This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

412320

THE

PHILOSOPHICAL LIBRARY

OF

PROFESSOR GEORGE S. MORRIS,

PROFESSOR IN THE UNIVERSITY,

1870-1889.

Presented to the University of Michigan.

Deutſchlands

literariſche und religiöſe Verhältniſſe

im Reformationszeitalter.

Mit beſonderer Rückſicht auf Wilibald Pirkheimer.

Von

Dr. Karl Hagen,
weil. Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität zu Bern.

Zweite wohlfeilere Ausgabe.

Mit einem literar-hiſtoriſchen Nekrolog des Verfaſſers.

Herausgegeben von ſeinem Sohne

Dr. **Hermann Hagen,**
Lehrer am Gymnaſium und an der Univerſität zu Bern.

Zweiter Band.

Der Geiſt der Reformation und ſeine Gegenſätze.

I. Theil.

Frankfurt a. M.
Verlag von Karl Theodor Völcker.
1868.

BR
305
.H14
1868
V.2

Vorrede.

Der erste Band dieses Werkes ist vor etwa drittehalb Jahren erschienen. Ich hoffte damals, binnen Jahresfrist den zweiten und letzten liefern zu können: aber obgleich ich schon viele Materialien gesammelt hatte, merkte ich doch bald, daß der Stoff zu gewaltig sei, als daß ich ihn in so kurzer Zeit und in so geringem Raume bewältigen könnte, weßhalb ich dem zweiten noch einen dritten Band hinzuzufügen für nöthig fand. Außerdem bestimmte mich aber auch die günstige Aufnahme, welcher sich dieß Werk zu erfreuen hatte, mich bei seiner Fortsetzung nicht zu übereilen, sondern vielmehr Alles anzuwenden, um die gute Meinung des Publicums zu erhalten und ferner zu verdienen.

BR
305
.H14
1868
v.2

Vorrede.

Der erste Band dieses Werkes ist vor etwa drittehalb Jahren erschienen. Ich hoffte damals, binnen Jahresfrist den zweiten und letzten liefern zu können: aber obgleich ich schon viele Materialien gesammelt hatte, merkte ich doch bald, daß der Stoff zu gewaltig sei, als daß ich ihn in so kurzer Zeit und in so geringem Raume bewältigen könnte, weßhalb ich dem zweiten noch einen dritten Band hinzuzufügen für nöthig fand. Außerdem bestimmte mich aber auch die günstige Aufnahme, welcher sich dieß Werk zu erfreuen hatte, mich bei seiner Fortsetzung nicht zu übereilen, sondern vielmehr Alles anzuwenden, um die gute Meinung des Publicums zu erhalten und ferner zu verdienen.

Ich habe mich bemüht, ſo viel Materialien zuſammenzubringen, als mir möglich war, und ſehe mich verpflichtet, hier die Bereitwilligkeit dankbar anzuerkennen, mit welcher die Herren Bibliothekare von Heidelberg, Freiburg, Straßburg, Stuttgart, Erlangen, Nürnberg, Rothenburg an der Tauber meinen Wünſchen entgegenkamen.

Ich habe es für paſſend gefunden, dem bisherigen Titel des Buches noch einen anderen beizugeben, welcher ſeinem Inhalte angemeſſener wäre. Ich geſtehe es: eine gewiſſe Scheu hielt mich Anfangs ab, einen allgemeinen Titel dem Werke voranzuſetzen, weil ich ſelber nicht recht gewiß war, ob mich der Inhalt deſſelben dazu berechtige. Da nun aber die Kritiken, insbeſondere die in der Preußiſchen Staatszeitung, im Literaturblatt und in den Blättern für literariſche Unterhaltung, ſelber erklärten, daß das Buch eine allgemeine Tendenz habe und daß der Titel dem Inhalte nicht entſpreche, ſo nahm ich keinen Anſtand, den früheren Titel mit dem jetzigen zu vertauſchen. Auch hielt ich es nicht mehr für nöthig, auf demſelben Pirkheimer zu erwähnen: zumal da er bei dieſem Bande durchaus nicht mehr die öffentliche Bedeutung hat, wie in der früheren Periode. Es würde mit dem Plan meines Werks keineswegs mehr übereingeſtimmt ha-

ben, wenn ich ihn zum Mittelpunkt, oder auch nur zu einem der vorzüglichſten Punkte meiner Darſtellung gemacht hätte. Ich nehme nur auf ihn Rückſicht, inſoferne er dazu dient, einen Moment in der allgemeinen Entwicklung zu erklären oder zu veranſchaulichen.

In Bezug auf den Inhalt wiederhole ich noch einmal, was ich ſchon in der Vorrede zum erſten Bande geſagt, daß es keineswegs meine Abſicht war, eine vollſtändige Reformationsgeſchichte zu geben. Mein Zweck war vielmehr nur, die geiſtige Bewegung, welche damals die Gemüther ergriffen hatte, zu ſchildern, darzuthun, wie ſich die neue öffentliche Meinung gebildet, entwickelt hat, und wie ſie trotz aller Reactionen doch endlich durchgebrochen iſt. Das äuſſere geſchichtliche Beiwerk habe ich daher in meine Darſtellung beinahe gar nicht aufgenommen. Dieß war um ſo weniger nöthig, als man die äuſſeren Begebenheiten der Reformationsgeſchichte hinlänglich aus den früheren Bearbeitungen, neuerdings aus der Ranke's kennt. Wo ich die äuſſere Geſchichte berühre, thue ich es nur andeutungsweiſe, und nur in ſo weit es mein Zweck erforderte. Deſto mehr bin ich freilich in ſolche Thatſachen eingegangen, welche zu meinem Zwecke gehörten, welche nämlich als ſchlagende Beiſpiele der öffentlichen Mei-

nung erſcheinen. Aus der ganzen Anlage des Werks ergibt ſich auch wohl von ſelbſt, daß ich Luthern nicht ſo zum Mittelpunkt der Darſtellung machen durfte, wie dieß in der Regel bei den Reformationsgeſchichten der Fall war. Er iſt mir nur der Träger der Ideen jener Zeit: ein Ausdruck, welcher allerdings ſehr häufig gebraucht worden iſt; aber ich begnügte mich nicht blos mit dem Nachſprechen deſſelben: ich wollte die Thatſache auch geſchichtlich durchführen. Dadurch wird denn Luther freilich einigermaſſen in den Hintergrund geſchoben: denn als das urſprünglich Wirkende erſcheint hier die öffentliche Meinung, von welcher eben auch Luther ergriffen iſt; und er iſt nur dadurch groß und einflußreich, daß er ſich von ihr tragen läßt, und nur ſo lange, als er es thut. Daß ich übrigens hiebei ſeiner gewaltigen Perſönlichkeit auch die gebührende Gerechtigkeit widerfahren laſſe, verſteht ſich von ſelbſt.

Was ich über das Weſen und den Inhalt der reformatoriſchen Richtung ſage, wird — ich bin es überzeugt — auf vielfachen Widerſpruch ſtoßen. Insbeſondere wird man ſich darüber wundern, wie ſchon in Luther Anklänge an Ideen vorhanden geweſen, gegen welche man heut zu Tage, wenigſtens von Einer Seite, ſo furchtbar zu Felde zieht, weil ſie

nicht nur dem Christenthum überhaupt, sondern namentlich auch dem Protestantismus widersprächen. Man wird sich wundern, unter den reformatorischen Ideen Anklänge an die Feuerbachischen Ansichten zu finden, wie schon im vorigen Bande eine Art Vorläufer von Strauß im Mutianus Rufus erschienen war. Ja, man könnte mir vorwerfen daß ich für die reformatorische Richtung Ideen in Anspruch nehme, welche nicht dahin gehören, vielmehr als Anomalien derselben zu betrachten seien. Hierauf erwiedere ich Folgendes:

Bisher ist die Reformation von Wohlwollenden immer nur von einem Standpunkte aus angesehen und dargestellt worden, nämlich von dem Standpunkte der protestantischen Kirchenlehre. Man hatte von vornherein nur den Zweck, die Entwicklung des protestantischen Dogma's zu zeigen, als seie dieses die uranfängliche Intention der reformatorischen Bewegung gewesen. Die anderen Bestrebungen jener Epoche, welche mit der protestantischen Kirchenlehre nicht in Uebereinstimmung zu bringen waren, oder gar gegen sie in die entschiedenste Opposition traten, wurden entweder gar nicht beachtet oder doch schief beurtheilt. Ich habe nun einen anderen Standpunkt eingenommen: nach dem meinigen erscheint, wie ich schon im ersten

Bande andeutete, die ursprüngliche Tendenz der Reformation viel großartiger, bedeutender, umfassender: ja der Protestantismus, wie er sich in den neuen „Kirchen" mit der neuen Dogmatik aussprach, erscheint mir mehr oder minder als ein Abfall von der ursprünglichen freien reformatorischen Richtung. Ich nehme also, wie man sieht, einen der bisherigen Vorstellung rein entgegengesetzten Standpunkt ein.

Ueber die Richtigkeit desselben kann man noch streiten: auch bin ich weit entfernt, für meine Ansichten die absolute Wahrheit in Anspruch zu nehmen. Vorderhand ist es aber genug, daß ich für jezt gestützt auf reifliches Studium von der Richtigkeit meiner Auffassung überzeugt bin. Jedenfalls kann es nichts schaden, die Reformationsepoche einmal auch von dieser neuen Seite zu betrachten: von je Verschiedeneren Seiten eine Sache betrachtet wird, desto klarer und deutlicher wird sie. Uebrigens wird der dritte Band, welcher noch in diesem Jahre erscheint, für meine Ansicht noch mehr Belege darbieten, als der gegenwärtige, und auf diesen letzten verweise ich daher diejenigen, welche mir widersprechen wollen.

Archive habe ich nicht benützt, daher auch keine bisher unbekannten Actenstücke mitgetheilt. Dieß

lag außer meinem Zwecke. Nicht die diplomatiſche Geſchichte jener Zeit wollte ich beſchreiben, ſondern die geiſtige. Und dafür hätten mir Urkunden wohl wenig Ausbeute gegeben. Aber deſto mehr habe ich auf die Flugſchriften Rückſicht genommen, welche nebſt den Briefen der einzelnen Männer für die Entwicklung der öffentlichen Meinung ohnſtreitig am wichtigſten ſind. Und hier ſchmeichle ich mir denn, auf die Anerkennung des Publicums Anſpruch machen zu dürfen. Theils habe ich ſchon veröffentlichte, aber halb vergeſſene, wieder hervorgezogen, andere glaube ich dem größeren Publicum näher gebracht zu haben, wieder andere, völlig unbekannte, habe ich ans Licht gezogen. Ein aufmerkſamer Leſer wird auch finden, daß ſie ſich wie ein rother Faden durch die Darſtellung hindurchziehen, daß dieſe vorzugsweiſe auf ſie gegründet iſt.

Nun noch Eins! Der Anlage des Werkes nach ſollte nur die religiöſe und literariſche Entwicklung der Reformationszeit durchgeführt werden. Aber die politiſche hängt ſo genau mit dieſer zuſammen, beſonders in der Zeit, welche die zwei letzten Bände darſtellen, daß es ſehr ſchwer ſchien, die eine ohne die andere zu beſchreiben, wenn dieß nicht auf Koſten des weltgeſchichtlichen Zuſammenhangs geſchehen ſollte. Dennoch konnte ich mich nicht ent-

ſchließen, die politiſche Seite mit derſelben Ausführlichkeit zu behandeln, wie die religiöſe: einmal, weil dieß Ranke ſchon gethan hat, und neuerdings erſt Neudecker[1]), und zweitens, weil gerade die politiſche Richtung vor Kurzem in vortrefflichen Werken, von denen ich nur Benſens Geſchichte des Bauernkrieges erwähnen will, bearbeitet worden iſt. Außerdem habe ich ſelbſt die politiſchen Verhältniſſe jener Zeit beſonders behandelt in meinem Aufſatz über Ulrich von Hutten (in meiner Schrift: „zur politiſchen Geſchichte Deutſchlands." Stuttgart, bei Franckh, 1842). Was ich hier ausgeführt habe, wollte ich nicht Alles wiederholen. Ich habe daher auf die politiſche Richtung nur inſoferne Rückſicht genommen, als nöthig war, um die allgemeine geiſtige Entwicklung zu veranſchaulichen, und namentlich um die Wendung zu erklären, welche dieſe in der Mitte des dritten Jahrzehends des 16ten Jahrhunderts genommen hat. Und auch hier, verſteht ſich wohl von ſelbſt, war es mir nicht

1) Nach den bisherigen Arbeiten Neudeckers zu ſchließen, iſt in ſeinem Buche über die Reformation gewiß ein Schatz von Gelehrſamkeit enthalten. Ich habe es aber abſichtlich noch nicht geleſen, um mich nicht zerſtreuen zu laſſen: ich wollte durchaus meinen eigenen Weg gehen.

um die Darstellung der äusseren Begebenheiten, sondern um die Entwicklung der Ideen zu thun.

Vielleicht ist es nicht überflüssig, noch ein Wort über manche, oft sehr derbe, Stellen zu sagen, welche ich aus den damaligen Flugschriften mitgetheilt. Der, sonst sehr wohlwollende, Recensent in der Preußischen Staatszeitung, welchem ich hiemit meinen Dank für seine Beurtheilung meines Werkes ausspreche, tadelte an dem ersten Bande die Mittheilung „mancher frivolen Einzelnheiten, die der Sache selbst mehr zufällig, als wesentlich sind, und an denen unsere Zeit mit Recht mehr Aergerniß nimmt, als früher," und die ich deßhalb hätte weglassen sollen. Ich gestehe, daß ich sowohl bei dem ersten, als bei diesem zweiten Bande, reiflich darüber nachgedacht habe, ob ich jene derben Stellen aufnehmen sollte oder nicht. Ich entschloß mich aber zur Aufnahme, selbst auf die Gefahr hin, verkannt zu werden. Denn gerade diese derben Stellen repräsentiren ganz vortrefflich den Charakter der damaligen Zeit, welcher eben dadurch wesentlich von dem unsrigen verschieden ist, daß er rücksichtslos die Sache mit dem wahren Namen nennt, ohne sich viel um die Form, in welcher es geschieht, zu bekümmern: eine Erscheinung, welche das nothwendige Resultat der außerordentlichen Kraft und des

Muthes war, welche damals in unſerer Nation lebten. Soll unſere Geſchichtſchreibung in der That objektiv werden, ſo darf ſich dieſelbe nicht von der zufälligen Mode und von unſerer Convenienz beherrſchen laſſen, ſondern ſie muß eindringen in den Geiſt einer zu beſchreibenden Epoche, und darf kein Moment unberückſichtigt laſſen, was dieſen bezeichnet. Daß aber gerade die Derbheit in der Literatur ein weſentliches Merkmal der Reformationszeit iſt, habe ich, wie ich glaube, in dem Buche ſelbſt hinlänglich dargethan.

Und nun nehme ich Abſchied von dem Leſer mit dem Wunſche, daß auch dieſer Band bei ihm eine freundliche Aufnahme finden möchte.

Heidelberg, im Mai 1843.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite.

Erſtes Kapitel. Luther und die religiöſe Bewegung bis zum J. 1520.

Rückblick 1
Luthers innere Entwicklung bis zum Ablaßſtreit . . . 3
Luther und ſeine Oppoſition bis zur Leipziger Diſputation 12
Theilnahme der übrigen oppoſitionellen Elemente. Oppoſition der Humaniſten 27
Nationale Oppoſition. Ulrich von Hutten 47
Perſönliche Invectiven. Der gehobelte Eck 60
Verbreitung der reformatoriſchen Ideen 73
Luthers Schrift an den Adel der deutſchen Nation . . 99

Zweites Kapitel. Reactionen. Fortgang der oppoſitionellen Bewegung.

Bannbulle 105
Stimmung des Volks. Steigerung der Oppoſition . . 123
Hoffnungen auf Kaiſer Karl V. Reichstag zu Worms. Neue Reactionen. 140
Fortwährende Zunahme der Oppoſition. Ueberwiegen des volksmäßigen Elements. Reiſende Prädicanten . . . 158
Flugſchriftenliteratur 176
Volksmäßige Derbheit in der Oppoſitionsliteratur . . . 208
Steigende Theilnahme der niedern Claſſen 219

Drittes Kapitel. Weſen und Inhalt der reformatoriſchen Richtung

Allgemeine Bemerkungen 233

Muthes war, welche damals in unserer Nation lebten. Soll unsere Geschichtschreibung in der That objektiv werden, so darf sich dieselbe nicht von der zufälligen Mode und von unserer Convenienz beherrschen lassen, sondern sie muß eindringen in den Geist einer zu beschreibenden Epoche, und darf kein Moment unberücksichtigt lassen, was diesen bezeichnet. Daß aber gerade die Derbheit in der Literatur ein wesentliches Merkmal der Reformationszeit ist, habe ich, wie ich glaube, in dem Buche selbst hinlänglich dargethan.

Und nun nehme ich Abschied von dem Leser mit dem Wunsche, daß auch dieser Band bei ihm eine freundliche Aufnahme finden möchte.

Heidelberg, im Mai 1843.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

Erſtes Kapitel. Luther und die religiöſe Bewegung bis zum J. 1520.

Rückblick 1
Luthers innere Entwicklung bis zum Ablaßſtreit . . . 3
Luther und ſeine Oppoſition bis zur Leipziger Diſputation 12
Theilnahme der übrigen oppoſitionellen Elemente. Oppoſition der Humaniſten 27
Nationale Oppoſition. Ulrich von Hutten 47
Perſönliche Invektiven. Der gehobelte Eck 60
Verbreitung der reformatoriſchen Ideen 73
Luthers Schrift an den Adel der deutſchen Nation . . 99

Zweites Kapitel. Reactionen. Fortgang der oppoſitionellen Bewegung.

Bannbulle 105
Stimmung des Volks. Steigerung der Oppoſition . . 123
Hoffnungen auf Kaiſer Karl V. Reichstag zu Worms. Neue Reactionen. 140
Fortwährende Zunahme der Oppoſition. Ueberwiegen des volksmäßigen Elements. Reiſende Prädicanten . . . 158
Flugſchriftenliteratur 176
Volksmäßige Derbheit in der Oppoſitionsliteratur . . . 208
Steigende Theilnahme der niedern Claſſen 219

Drittes Kapitel. Weſen und Inhalt der reformatoriſchen Richtung

Allgemeine Bemerkungen 228

Seite

Natur und Vernunft 231
Bibel. Ihr Verhältniß zur Vernunft 238
Selbsterkenntniß. Gesinnung (Glaube) 255
Liebe des Nächsten. Befolgung von Christi Lehren . . 273
Freiheit der Gewissen. Toleranz gegen Andersgläubige . 285
Allgemeines Priesterthum. Reformirung des Klerus . . 297
Idee von der Kirche. Prinzip der Nationalität. Verhältniß zur weltlichen Macht 310
Ansichten über die socialen und politischen Zustände der Nation 320
Reform der Universitäten und Schulen 342

Viertes Kapitel. Verbreitung der neuen Lehre in den Jahren 1521 — 1523.

Sachsen und angränzende Länder 346
Franken 349
Schwaben 360
Schweiz 366
Rheingegenden 370
Norden 379
Oestreich und Baiern 380
Verhältniß zu den öffentlichen Gewalten 391

Anhang. Belegstellen über die Begriffe Vernunft und Natur.

Vernunft 396
Natur 401
Vernunft und Natur 406
Vernunft und Schrift 409

Erſtes Kapitel.

Luther und die religiöſe Bewegung bis zum Jahre 1520.

Rückblick.

Blicken wir noch einmal auf die Entwicklung zurück, deren Darſtellung wir im vorigen Bande verſucht haben, ſo ergeben ſich folgende Reſultate.

Die neue Richtung in Literatur und Religion, durch eine Reihe von Jahrhunderten ſich vorbereitend, bald in ſtiller, bald in offener Oppoſition gegen die herrſchenden Zuſtände, hatte am Anfange des 16ten Jahrhunderts ſo auſſerordentlich um ſich gegriffen, daß man ſie ſo ziemlich ſchon als die öffentliche Meinung bezeichnen konnte.

Ihr Princip war die Freiheit: das Streben, ſich von den unnatürlichen Feſſeln los zu machen, in welchen ſie die herrſchenden Gewalten, namentlich Kirche und Schule, gefangen hielten.

Sie wollte, gegenüber dem leeren geiſtloſen Scholaſticismus, eine lebendige Wiſſenſchaft, welche, geſtützt auf das Studium römiſcher und griechiſcher Vorbilder, zu

selbstständiger Forschung führte und sich nicht minder durch Klarheit und Schönheit der Darstellung, wie durch tiefen geistigen Gehalt auszeichnete.

Sie wollte, gegenüber den abgeschmackten Glaubenslehren des Mittelalters, eine Erneuerung des ächten Christenthums: sie hob, den willkührlichen Traditionen der Kirche gegenüber, die Bibel, als die eigentliche Quelle der christlichen Lehre hervor: sie setzte, gegenüber der schnöden Werkheiligkeit des römischen Kirchenthums, die wahre Religiosität in eine fromme Gesinnung, welcher äußerliche Gebräuche, Ceremonien und dergl. nichts, als leerer Tand, wären: sie verlangte von dem Christen Liebe des Nächsten, als das Hauptprincip des Christenthums, und setzte alle anderen Dogmen, alle anderen Werke, als indifferent, diesem Hauptgrundsatze nach. Sie wollte eine Reformation der Kirche und des Klerus, insbesondere eine Veränderung der bisherigen Stellung des letzteren zu den Laien. Sie erkannte die Geistlichkeit nicht mehr als einen besondern Stand an, der als solcher schon eine größere Heiligkeit besitze, und zum Mittler zwischen Gott und dem Menschen berufen sei. Sie verachtete vielmehr den ganzen Stand und verlangte Freiheit von seinem Despotismus in jeder Beziehung. Namentlich aber wollte sie die Herrschaft des Papstes nicht mehr anerkennen: das ganze deutsche Volk war von einem tiefen nationalen Bewußtsein durchdrungen, das es jede Abhängigkeit nach Außen als eine Schmach erkennen ließ, und eben daher auch eine gewaltige Opposition gegen den römischen Stuhl hervorrief.

Diese Ideen konnten natürlich nicht zu jener großen Geltung gelangen, die wir oben angedeutet, ohne daß

ihnen die alte Partei Widerstand entgegengesetzt hätte. Allein die neue Richtung unternahm auch, wie wir gesehen, von drei Seiten her ihre Angriffe auf das alte System, von Seite des Humanismus, der religiösen Opposition und der Volksliteratur. Diese drei Elemente der Opposition, welche in den früheren Jahrhunderten meistens vereinzelt und abgesondert gegen das alte System aufgetreten waren, vereinigten sich nun am Ende des 15ten, Anfang des 16ten Jahrhunderts miteinander und führten dadurch den Sturz desselben immer näher herbei.

So, auf das Gefährlichste in dem Besitz ihrer Gewalt bedroht, hielt es die alte Partei für nothwendig, alle ihre Kräfte zu einem Vertilgungskriege gegen die neuen Meinungen aufzubieten. Es entspann sich der Streit zwischen Reuchlin und den Cölnern: und wir haben gesehen, wie er geführt ward, welch glänzenden Sieg die Anhänger der neuen Richtung über ihre Gegner davon getragen. Zwar schien der Streit nur ein Element der Opposition, den Humanismus, zu betreffen. Allein er dehnte sich immer weiter aus, und bald waren alle anderen Elemente der neuen Richtung in denselben verflochten. Schon wagte Reuchlins kühnster Vertheidiger, Ulrich von Hutten, den Streit auf ein anderes, größeres Gebiet hinüberzuspielen: schon begann er, den Kampf gegen Rom selber zu unternehmen.

Luthers innere Entwicklung bis zum Ablaßstreit.

Da, in dieser Lage der Dinge, sollten sich die neuen oppositionellen Bestrebungen sammt und sonders um einen Mann versammeln, der eigentlich gar nicht auf

selbstständiger Forschung führte und sich nicht minder durch Klarheit und Schönheit der Darstellung, wie durch tiefen geistigen Gehalt auszeichnete.

Sie wollte, gegenüber den abgeschmackten Glaubenslehren des Mittelalters, eine Erneuerung des ächten Christenthums: sie hob, den willkührlichen Traditionen der Kirche gegenüber, die Bibel, als die eigentliche Quelle der christlichen Lehre hervor: sie setzte, gegenüber der schnöden Werkheiligkeit des römischen Kirchenthums, die wahre Religiosität in eine fromme Gesinnung, welcher äußerliche Gebräuche, Ceremonien und dergl. nichts, als leerer Tand, wären: sie verlangte von dem Christen Liebe des Nächsten, als das Hauptprincip des Christenthums, und setzte alle anderen Dogmen, alle anderen Werke, als indifferent, diesem Hauptgrundsatze nach. Sie wollte eine Reformation der Kirche und des Klerus, insbesondere eine Veränderung der bisherigen Stellung des letzteren zu den Laien. Sie erkannte die Geistlichkeit nicht mehr als einen besondern Stand an, der als solcher schon eine größere Heiligkeit besitze, und zum Mittler zwischen Gott und dem Menschen berufen sei. Sie verachtete vielmehr den ganzen Stand und verlangte Freiheit von seinem Despotismus in jeder Beziehung. Namentlich aber wollte sie die Herrschaft des Papstes nicht mehr anerkennen: das ganze deutsche Volk war von einem tiefen nationalen Bewußtsein durchdrungen, das es jede Abhängigkeit nach Außen als eine Schmach erkennen ließ, und eben daher auch eine gewaltige Opposition gegen den römischen Stuhl hervorrief.

Diese Ideen konnten natürlich nicht zu jener großen Geltung gelangen, die wir oben angedeutet, ohne daß

ihnen die alte Partei Widerstand entgegengesetzt hätte. Allein die neue Richtung unternahm auch, wie wir gesehen, von drei Seiten her ihre Angriffe auf das alte System, von Seite des Humanismus, der religiösen Opposition und der Volksliteratur. Diese drei Elemente der Opposition, welche in den früheren Jahrhunderten meistens vereinzelt und abgesondert gegen das alte System aufgetreten waren, vereinigten sich nun am Ende des 15ten, Anfang des 16ten Jahrhunderts miteinander und führten dadurch den Sturz desselben immer näher herbei.

So, auf das Gefährlichste in dem Besitz ihrer Gewalt bedroht, hielt es die alte Partei für nothwendig, alle ihre Kräfte zu einem Vertilgungskriege gegen die neuen Meinungen aufzubieten. Es entspann sich der Streit zwischen Reuchlin und den Cölnern: und wir haben gesehen, wie er geführt ward, welch glänzenden Sieg die Anhänger der neuen Richtung über ihre Gegner davon getragen. Zwar schien der Streit nur ein Element der Opposition, den Humanismus, zu betreffen. Allein er dehnte sich immer weiter aus, und bald waren alle anderen Elemente der neuen Richtung in denselben verflochten. Schon wagte Reuchlins kühnster Vertheidiger, Ulrich von Hutten, den Streit auf ein anderes, größeres Gebiet hinüberzuspielen: schon begann er, den Kampf gegen Rom selber zu unternehmen.

Luthers innere Entwicklung bis zum Ablaßstreit.

Da, in dieser Lage der Dinge, sollten sich die neuen oppositionellen Bestrebungen sammt und sonders um einen Mann versammeln, der eigentlich gar nicht auf

selbstständiger Forschung führte und sich nicht minder durch Klarheit und Schönheit der Darstellung, wie durch tiefen geistigen Gehalt auszeichnete.

Sie wollte, gegenüber den abgeschmackten Glaubenslehren des Mittelalters, eine Erneuerung des ächten Christenthums: sie hob, den willkührlichen Traditionen der Kirche gegenüber, die Bibel, als die eigentliche Quelle der christlichen Lehre hervor: sie setzte, gegenüber der schnöden Werkheiligkeit des römischen Kirchenthums, die wahre Religiosität in eine fromme Gesinnung, welcher äußerliche Gebräuche, Ceremonien und dergl. nichts, als leerer Tand, wären: sie verlangte von dem Christen Liebe des Nächsten, als das Hauptprincip des Christenthums, und setzte alle anderen Dogmen, alle anderen Werke, als indifferent, diesem Hauptgrundsatze nach. Sie wollte eine Reformation der Kirche und des Klerus, insbesondere eine Veränderung der bisherigen Stellung des letzteren zu den Laien. Sie erkannte die Geistlichkeit nicht mehr als einen besondern Stand an, der als solcher schon eine größere Heiligkeit besitze, und zum Mittler zwischen Gott und dem Menschen berufen sei. Sie verachtete vielmehr den ganzen Stand und verlangte Freiheit von seinem Despotismus in jeder Beziehung. Namentlich aber wollte sie die Herrschaft des Papstes nicht mehr anerkennen: das ganze deutsche Volk war von einem tiefen nationalen Bewußtsein durchdrungen, das es jede Abhängigkeit nach Außen als eine Schmach erkennen ließ, und eben daher auch eine gewaltige Opposition gegen den römischen Stuhl hervorrief.

Diese Ideen konnten natürlich nicht zu jener großen Geltung gelangen, die wir oben angedeutet, ohne daß

ihnen die alte Partei Widerstand entgegengesetzt hätte. Allein die neue Richtung unternahm auch, wie wir gesehen, von drei Seiten her ihre Angriffe auf das alte System, von Seite des Humanismus, der religiösen Opposition und der Volksliteratur. Diese drei Elemente der Opposition, welche in den früheren Jahrhunderten meistens vereinzelt und abgesondert gegen das alte System aufgetreten waren, vereinigten sich nun am Ende des 15ten, Anfang des 16ten Jahrhunderts miteinander und führten dadurch den Sturz desselben immer näher herbei.

So, auf das Gefährlichste in dem Besitz ihrer Gewalt bedroht, hielt es die alte Partei für nothwendig, alle ihre Kräfte zu einem Vertilgungskriege gegen die neuen Meinungen aufzubieten. Es entspann sich der Streit zwischen Reuchlin und den Cölnern: und wir haben gesehen, wie er geführt ward, welch glänzenden Sieg die Anhänger der neuen Richtung über ihre Gegner davon getragen. Zwar schien der Streit nur ein Element der Opposition, den Humanismus, zu betreffen. Allein er dehnte sich immer weiter aus, und bald waren alle anderen Elemente der neuen Richtung in denselben verflochten. Schon wagte Reuchlins kühnster Vertheidiger, Ulrich von Hutten, den Streit auf ein anderes, größeres Gebiet hinüberzuspielen: schon begann er, den Kampf gegen Rom selber zu unternehmen.

Luthers innere Entwicklung bis zum Ablaßstreit.

Da, in dieser Lage der Dinge, sollten sich die neuen oppositionellen Bestrebungen sammt und sonders um einen Mann versammeln, der eigentlich gar nicht auf

der Höhe der Zeit ſtand, ja, wie die Folge bewies, gegen die freieren Richtungen derſelben gewiſſermaſſen in Oppoſition trat[1]).

---

1) Luther ſpricht ſich ſelbſt über ſeine Stellung zu der Bewegung vor ſeinem Auftreten in dieſem Sinne aus. (April 1529. bei de Wette Briefe Luthers III. 439.) „Solch Abfallen und Untergehen der Mißbräuch war bereit das mehrer Theil in Schwang, ehe des Luthers Lehre kam; denn alle Welt war der geiſtlichen Mißbräuche müde und feind, daß zu beſorgen war, wo des Luthers Lehre nicht drein kommen wäre, damit die Leute Unterricht von dem Glauben Chriſti und vom Gehorſam der Obrigkeit, es wäre ein jämmerlich Verderben im deutſchen Lande entſtanden; denn man wollte die Mißbräuche nicht länger leiden, und ſtracks eine Aenderung haben, ſo wollten die Geiſtlichen nicht weichen und nachlaſſen, daß da keines Wehrens geweſen wäre. Es wäre eine unordige, ſtürmiſche, fährliche Mutation oder Aenderung worden (wie ſie der Münzer auch anfing), wo nicht eine beſtändige Lehre dazwiſchen kommen wär, und ohne Zweifel die ganze Religion gefallen, und lauter Epicurer worden aus den Chriſten." Hiemit zielt er offenbar auf die freiere Richtung in Bezug aufs Chriſtenthum, wie ſie Erasmus und die Humaniſten hatten. Denn Erasmus nennt er öfter denn einmal einen Epicuräer. An Wenzeslaus Linck. 7. März 1529. (de W. III. 427.) **Sed judicet Christum hunc ἄθεον Lucianumque Epicurum.** Auch Melanchthon ſprach ſich in dieſem Sinne aus: an Camerarius. 26. Juli 1529. (**Corpus Reformatorum ed. Bretschneider I. 1083.**) **Vide, quantum judicii sit nostris inimicis; illum (Erasmum) amant, qui multorum dogmatum semina in suis libris sparsit, quae fortasse longe graviores tumultus aliquando excitatura fuerant, nisi Lutherus exortus esset, ac studia hominum alio traxisset.**

Martin Luther, der Sohn eines Bergmannes, war im Jahre 1483 zu Eisleben, in der Grafschaft Mansfeld, geboren. Er kam im Jahre 1502 auf die Hochschule zu Erfurt, um daselbst, wie wenigstens sein Vater wollte, die Rechte zu studieren. Er beschäftigte sich mit der damals noch herrschenden scholastischen Philosophie, und zwar mit Eifer: doch befriedigte sie ihn nicht. Auch die classische Literatur, welche damals in Erfurt in Aufnahme kam, betrieb er, wie er denn Plautus, Terenz, Cicero, Livius und dergleichen las: doch scheint er ihr nicht den Geschmack abgewonnen zu haben, wie andere jüngere Männer. Mit Liebe, Eifer und Begeisterung, welche seine ganze Seele erfüllt hätte, gab er sich wenigstens den humanistischen Studien nicht hin. Vielmehr bemerken wir in ihm ein gewisses Gefühl der Nichtbefriedigung, der Sehnsucht nach etwas Höherem: es stellte sich bald bei ihm eine gewisse Schwermuth ein, welche so häufig bei Jünglingen von tieferem Gefühle anzutreffen ist, und die bei ihm vorzugsweise aus einer Ungewißheit über sein Verhältniß zu Gott und zu der ewigen Seligkeit hervorging. Diese Schwermuth war aber bei Luther keine vorübergehende, sondern sie hatte seinen ganzen Menschen ergriffen, quälte und ängstigte ihn, bis er endlich, um diesem Zustande ein Ende zu machen, den Entschluß faßte, in das Augustinerkloster in Erfurt zu gehen, in der Hoffnung, hier die Ruhe der Seele zu finden, die er bisher vergebens gesucht. Im Kloster unterwarf er sich nun allen Büßungen, die man von den Mönchen verlangte, auf das Aengstlichste: er selbst sagte später, wenn einer durch Möncherei in den Himmel hätte kommen können, so wäre ers gewesen. Aber er fand bald, daß auch diese

Lebensweise ihm die sehnlich gewünschte Seelenruhe nicht verschaffen könne. Seine Lebensbeschreiber erzählen uns viel von den innern Kämpfen und Anfechtungen, die er hier zu bestehen gehabt. Diese mochten wohl in nichts Anderem bestanden haben, als daß er an der Verdienstlichkeit der Werke und der Büßungen zweifelte, die ihm den Himmel erwerben sollten. War aber dieses nicht der Fall: auf welche Weise sollte er denn in die ewige Seligkeit eingehen? Und sollten in der That diese Werke und diese Büßungen, die seit Jahrhunderten von der Kirche als verdienstlich, ja als heilig angesehen worden waren, nichts seyn? War es nicht vermessen, war es nicht ketzerisch, daran zu zweifeln?

Er mochte sich entscheiden, für welche Seite er wollte, so fand er sich verlassen. Gab er die Verdienstlichkeit jener Werke auf: was wurde ihm dann dagegen geboten? Denn er mußte eine Gewißheit darüber haben, daß er nicht von der Seligkeit ausgeschlossen würde: und diese hatte er nicht. Eben darnach strebte er. Außerdem malte der herrschende Glaube ihm diese seine Zweifel als Sünde vor. Gab er sie aber nicht auf: so konnte er sich doch seiner Zweifel nicht erwehren, die immer von Neuem und immer heftiger wiederkehrten.

Es ist begreiflich, daß diese Seelenkämpfe nicht ohne Einfluß auf Luthers Gesundheit waren: er wurde öfter denn einmal ernstlich krank. In einem solchen Zustande aber kam ihm, wie durch Zufall, Rettung aus seiner Noth. Ein alter Mönch, dem er auf dem Krankenlager von seinen Anfechtungen beichtete und von der Seelenangst, die er dadurch erleide, warf ihm zum Troste die Worte hin: Es gibt eine Vergebung der Sünden. Diese

Worte machten auf sein ganzes Wesen einen wunderbaren Eindruck, und verscheuchten auf einmal seine Traurigkeit und seine Schwermuth. Denn nun wußte er gewiß, daß, wie er auch irren möge, er doch von der Verzeihung nicht ausgeschlossen sei. Und das ermuthigte ihn, mit freudigem Eifer sich in seine Studien zu versenken. Er las nun die Bibel, auf die ihn jene Worte wiesen, er las die Scholastiker, die Mystiker, insbesondere aber den Augustinus, welcher die Lehre von der göttlichen Gnade vorzugsweise behandelt hatte, und wurde nun durch das Studium dieses Kirchenvaters allmählig auf die Ansicht geführt, welche mit seiner eigenen Entwicklung so sehr übereinstimmte, daß der Mensch an und für sich ein Sünder sei, daß er sich aus eigenen Kräften, durch seine Werke, von der Sünde nicht losreißen, die Seligkeit nicht erlangen könne, dieses vermöge er nur vermittelst der göttlichen Gnade, und diese werde ihm nur durch den Glauben an Christus und an seinen Versöhnungstod.

Diese seine innere Entwickelung führte ihn aber von selbst zu einer Opposition gegen die Scholastiker: einmal, weil sie, fußend auf die Kirche, jene augustinische Theorie nicht hatten, vielmehr die von der Verdienstlichkeit der Werke, zweitens, weil sie die Bibel gering achteten, aus welcher Luther vorzugsweise seinen Trost und seine Beruhigung schöpfte.

So weit war Luther, als der Augustinerprovinzial Staupitz, derselbe, welcher an der Wittenberger Universität angestellt war, und in Sachen des Ordens öfter nach Erfurt kam, wo er Luthern kennen und schätzen gelernt hatte, ihn dem Churfürsten von Sachsen für die neue Universität Wittenberg empfahl. 1508 kam er da-

hin als Baccalaureus, 1512 ward er Doctor der Theologie.

Hier bildete denn Luther ſeine Anſicht weiter aus: und die Univerſität Wittenberg war vollkommen der Boden dazu. Denn, wie wir ſchon früher angeführt, war ſie im Sinne der neuen Richtung geſtiftet und die ſcholaſtiſche Philoſophie, wiewohl ſie dem Namen nach immer noch gelehrt ward, war eigentlich doch ſchon längſt untergraben. Auch dauerte es gar nicht lange, ſo hatte Luther über dieſelbe einen vollſtändigen Sieg davon getragen [1]).

Dafür hob er auf das Eifrigſte das Studium der Bibel und des Auguſtinus und bemühte ſich, die Grundanſicht ſeiner Theologie immer mehr zu verarbeiten und innerlich durchzubilden.

Dieſe beſtand eigentlich, wie wir angedeutet, nur aus zwei folgenden Sätzen: erſtens, daß der Menſch von Natur durch und durch Sünder ſei, daß er eben darum keinen freien Willen habe, ſondern dieſer ſeie von vornherein gleich in der Sünde befangen, und der Menſch wolle und thue daher nur das Böſe; zweitens, daß wir nicht durch unſere eigenen Werke, ſie ſeien, welche ſie wollen, die Seligkeit erlangen können, ſondern dieſe werde uns nur zu Theil durch die göttliche Gnade, und dieſe wiederum erlangen wir nur durch den Glauben an Chriſtum und ſeine Verſöhnung [2]).

---

1) de Wette I. 57.

2) Brief an Georg Spenlein 7. April 1516. de Wette I. 17. an Leiffer 15. April. 16. 19. Theſen de viribus et voluntate hominis sine gratia contra doctrinam Sophistarum bei Löſcher Reformationsakta I. S. 325. Theſen vom 4. Sept. 1517. daſ. 539. Auszüge davon bei Gieſeler Kirchengeſchichte. III. 1.

Man sieht: es herrschte bei Luther ein sehr bedeutendes dogmatisches Element vor, welches sogar mit der bisherigen oppositionellen Richtung keineswegs ganz im Einklange war. Luther fühlte das selbst, und so spricht er sich denn namentlich über die Theologie des Erasmus, welche als der Repräsentant der neuen religiösen Richtung gelten konnte, öfter wie einmal mißbilligend aus. Erasmus deutete die Gerechtigkeit der Werke, von welcher Paulus spricht, blos auf äusserliche Ceremonien, durch deren Beobachtung allein der Mensch nicht gerecht werde. Luther aber ist damit unzufrieden: der Apostel habe darunter nicht blos die Ceremonien, sondern die Erfüllung der zehn Gebote verstanden, und zwar so, daß selbst derjenige, welcher die Gebote sämmtlich erfüllt, dadurch allein nicht gerechtfertigt wird, (denn sonst könnten ja auch manche Heiden selig werden), wenn nicht der Glaube an Christus hinzu komme [1]). „Erasmus gefällt mir immer weniger, sagt er ein anderes Mal [2]), er hebt Christus und die göttliche Gnade nicht genug hervor, von welcher er noch viel weniger weiß, als Faber von Etaples: das Menschliche überwiegt bei ihm das Göttliche. — Nicht deßhalb ist Einer ein wahrer Christ, daß er Griechisch und Hebräisch versteht, wie denn auch der heilige Hieronymus, der fünf Sprachen verstanden, dem Augustinus nicht gleich kam, obwohl Erasmus anderer Ansicht ist. Aber anders ist das Urtheil dessen, der dem menschlichen Willen etwas einräumet, anders dessen, welcher ausser der Gnade weiter nichts kennt."

1) An Spalatin. 19. Okt. 1516. b. W. I. 39.

2) An Johann Lange. 1. März. 1517. ib. 52.

Indeſſen iſt doch nicht zu verkennen, daß Luther mit der Richtung der bisherigen Oppoſition noch vielmehr harmonirte, als er von ihr abwich. Gleich in dem Hauptgrundſatze kam er mit ihr überein. Zwar in der ſtrengen dogmatiſchen Faſſung nicht: im Gegentheile, dieſe gerade mochte Manche abſtoßen, und Luther ſelbſt fühlte, daß man ſeine Anſichten für paradox halten möchte: aber was das Reſultat betrifft, ſo ſtimmten ſie miteinander zuſammen. Beide nämlich beſtreiten die Verdienſtlichkeit der äuſſeren Werke: beide ſetzen die wahre Frömmigkeit nicht in Aeußerliches, ſondern in etwas Innerliches, in das Gemüth, und wenn die bisherige Richtung, abgeſehen von allem anderen, nur auf eine fromme Geſinnung, auf ein ächtes Gottesbewußtſein drang, ſo unterſchied ſich Luther im Weſentlichen nicht von ihr: er begriff nur Alles dieß in dem Namen Chriſtus. „Nicht unſere Werke machen uns gerecht: ſondern wir machen unſere Werke gerecht. Es muß zuerſt eine Aenderung des Menſchen vorhergehen, dann kommt auch eine Aenderung der Werke" ſagt er in dem eben angeführten Briefe an Spalatin.

Und durch dieſes Beſtreben, die Religion von der Aeußerlichkeit hinweg auf das Innere des Menſchen zu führen, nahm er auch ein anderes Element der Oppoſition in ſich auf, nämlich den Myſticismus. Nächſt der Bibel und den Schriften Auguſtins waren ihm die der Myſtiker, namentlich Taulers, am Liebſten: er edirte auch die deutſche Theologie. „Er kenne keine Theologie, weder in lateiniſcher, noch deutſcher Sprache, die heilſamer ſei, und mehr mit dem Evangelium übereinſtimme," ſchreibt er an Spalatin, dem er ſie anempfiehlt. Es war das

tiefe religiöse Gefühl, das er mit den Mystikern gemein hatte, und warum sie ihn so angezogen.

Sodann stand er auch durch seine Opposition gegen den Scholasticismus, dem er schon im Jahre 1516 den offenen Krieg erklärt hatte, mit der bisherigen freien Richtung in Zusammenhang. Schon im Jahre 1510 äussert er sich über den Streit Reuchlin's mit den Cölnern zu Gunsten des erstern [1]), noch entschiedener im Jahre 1514 [2]), wo er auf das Heftigste gegen die Cölner und ihre Verketzerungen loszieht. Die Gegner wußten dieß wohl, und warfen deßhalb der Universität Wittenberg vor, daß sie eine neue Theologie aufbringe: auch erkannten diejenigen unter den Humanisten, welche ihm näher standen, diese Opposition Luthers gegen den Scholasticismus an, wie ihn denn Pirkheimer unter die Männer zählte, welche die Sache Reuchlins gegen die Cölner verfochten.

Endlich stimmte er auch darin mit der freieren Richtung überein, daß ihm die Mängel des Kirchenregiments, der schlechte Zustand des Klerus nicht verborgen blieben, wozu namentlich sein Aufenthalt in Rom, wohin er im Jahre 1510 in Angelegenheiten seines Ordens gesendet wurde, beigetragen haben mochte. Schon im Juni 1516 äussert er sich auf eine sehr derbe Weise über die Bischöffe seiner Zeit [3]).

Dieser Mann sollte nun bald eine allgemeinere Bedeutung erhalten: er ward aus dem beschränkten Kreise, in

1) An Spalatin. de W I. 7.

2) Das. 13.

3) In einem Briefe an Spalatin. bei de Wette I. 25.

welchem er bisher gewirkt, auf eine größere Bühne geführt, wo er bald Bewegungen hervorrief, die er gewiß nicht gewollt, noch viel weniger erwartet hatte.

Luther und seine Opposition bis zur Leipziger Disputation.

Die Veranlassung, wodurch dieß geschah, ist allbekannt. Der Ablaßunfug, über den man sich schon so lange beklagt hatte, wurde gerade damals auf das Unverschämteste getrieben: insbesondere zeichnete sich dabei ein gewisser Dominikaner Tetzel durch seine Schamlosigkeit aus. Auch Luther hatte Gelegenheit, die schlimmen Folgen, welche dieser kirchliche Mißbrauch bei dem Volke hervorrief, an seinen Beichtkindern zu bemerken. Da nun die Ablaßtheorie mit der theologischen Ansicht, die er sich gebildet und von deren Wahrheit er vollkommen überzeugt war, auf das Direkteste im Widerspruche stand, so entschloß er sich, mit Entschiedenheit dagegen aufzutreten. Am 31. Oktober 1517 schlug er die bekannten 95 Thesen wider den Ablaß an der Schloßkirche zu Wittenberg an.

Betrachtet man nun diese Thesen, so muß man beim ersten Anblicke gestehen, daß sie Einem nicht viel anders vorkommen, als jene vielen theologischen Zänkereien, wie sie damals in den Schulen gebräuchlich waren.

Wirklich sahen sie auch diejenigen, welche Luther nicht näher kannten, nicht anders an. Ulrich von Hutten äußerte sich noch im Jahre 1518 in diesem Sinne: er freute sich darüber, daß nun die Theologen selber mit einander

in Händel gerathen ſeien, und hofft, daß ſie ſich gegenſeitig aufreiben möchten[1]). Auch Erasmus ſpricht ſich auf ähnliche Weiſe aus: wenigſtens hatte er die Anſicht, daß Luther doch mehr in der ſcholaſtiſchen Theologie bewandert ſei, als in den claſſiſchen Studien, oder in der Richtung, welche die freien Geiſter der damaligen Zeit bekannten[2]). Ja, noch im Jahre 1519 läßt ſich Moſellanus, einer der erſten Humaniſten jener Zeit, auf eine etwas ſpöttiſche Weiſe über den Gegenſtand des durch Luther angeregten Streites vernehmen: er hält ihn für nichts weiter, als für ein ſcholaſtiſches Schulgezänke, wobei das Chriſtenthum nichts gewinne[3]). Und in der That mußten den Verſtändigen manche ſeiner Folgerungen, die er aus der Theorie von der Unfreiheit des menſchlichen Willens zog, als paradox und unfruchtbar vorkommen, wie er denn einmal ſteif und feſt den Satz behauptete, den er auch gegen die Minoriten in Jüterbock vertheidigte, daß dem Menſchen von Gott Unmögliches geboten ſei. Warum denn wäre ſonſt Chriſtus geſtorben? warum bete man zu Gott: dein Wille geſchehe, wenn man ſelber ſeinen Willen erfüllen könne?[4]). Auch der Satz, daß die Werke der Gerechten Todtſünden ſeien, wenn ſie die Gerechten nicht ſelbſt als Todtſünden ſcheuen, mußte zum

1) In einem Briefe an Nuenar. Opp. Hutteni ed. Münch. II. Und in einem Briefe an Pirkheimer. Opp. III. p. 99.

2) Epp. Erasmi. Londini 1642. Fol. 344.

3) Ibidem p. 342. Ferner Brief an Pirkheimer, vom Auguſt 1519 in deſſen Opp. p. 323.

4) de Wette I. 266.

Mindeſten als paradox erſcheinen, wie denn z. B. Zaſius durchaus nicht damit übereinſtimmen kann [1]).

Indeſſen iſt nicht zu verkennen, daß in dieſen Theſen ſchon Keime zu Anſichten enthalten waren, welche mit der allgemeinen oppoſitionellen Richtung der Zeit vollkommen übereinſtimmten und conſequent entwickelt, zu bedeutenden Reſultaten führen mußten.

Fürs Erſte war die Oppoſition, welche gegen den Ablaß unternommen ward, ganz im Geiſte der damaligen Zeit, und fand daher allgemeinen Anklang [2]). Sodann kamen die Gründe, auf welche Luther ſeinen Angriff ſtützte, ebenfalls mit der Zeitrichtung überein. Denn er ſetzte das Weſen der Buße, als welche der Ablaß betrachtet ward, nicht in ein einzelnes äuſſerliches Werk, ſondern in den ganzen innerlichen Menſchen. Die Buße, welche Chriſtus gebietet, ſagt er, ſeie nichts Anderes, als eine ſtete Buße aller Gläubigen auf Erden: und dieß könne nicht vom Sacrament der Buße, nämlich von Beicht und Genugthuung, die durch der Prieſter Amt geübt wird, verſtanden werden, ſondern von der wahren Reue des Menſchen über ſeine Sünde: finde dieſe ſtatt, ſo iſt er ſchon dadurch aller Güter Chriſti und der Kirche theilhaftig, und hat weiter nichts nöthig. Hier, ſieht man, iſt ſchon der Keim zu der Anſicht vom geiſtigen Prieſterthum aller Chriſten enthalten und die Verwerfung aller Ceremonien und äußerlicher Werke.

1) Seckendorf Geſch. des Lutherthums. Deutſche Ausgabe. Leipzig 1714. S. 86. Zasii Epistolae. 23. Epp. Zwinglii ed. Schuler et Schultess. I. 91 – 94.

2) Brief Adelmanns an Pirkheimer. 19. Dec. 1517. bei Heumann Documenta liter. S. 166.

Ferner hatte Luther, wie ſchonend er es auch that, da er noch ganz von der Würde und Heiligkeit des Papſtthums eingenommen war, doch in Bezug auf den Ablaß einige Theſen aufgeſtellt, welche der Machtvollkommenheit des heiligen Stuhls gerade das entriſſen, woran er am Hartnäckigſten feſt hielt, nämlich ſeine Unumſchränktheit in der römiſchen Kirche. Der Papſt, ſagte er, könne keine neuen Geſetze machen: er müſſe ſich an die beſtehenden halten und über dieſe dürfe er nicht hinaus gehen.

Es kam jetzt nur darauf an, ob dieſe Ideen durch den Widerſpruch, den ſie erfuhren, noch weiter ausgebildet wurden, wodurch ſie noch entſchiedener ſich mit der öffentlichen Meinung verbanden.

Und wirklich ſorgten die Anhänger des alten Syſtems auf das Vortrefflichſte dafür.

Bald, nachdem die Theſen Luthers erſchienen waren, — und ſie wurden auf unbegreiflich ſchnelle Weiſe durch ganz Deutſchland verbreitet: in zwei bis vier Wochen waren ſie hier und in Rom überall bekannt — erhoben ſich auch Gegner: zuerſt der Dominikaner Tetzel, der beſonders angegriffen war, dann der Dominicaner Silveſter Prierias, ferner Hochſtraten, der Ketzermeiſter, der uns ſchon aus dem Streite Reuchlins bekannt iſt, endlich Johann Eck in Ingolſtadt.

Wir kennen dieſen Letzteren ſchon aus dem erſten Bande: wir zählten ihn dort unter die Anhänger der neuen Richtung, bemerkten aber zugleich, daß er dem Weſen nach ihr entfremdet war, und nur aus Begierde nach Ruhm, den er auf eine andere Weiſe nicht wohl erlangen zu können meinte, ſich zu ihr hingeneigt hatte. Auch beurtheilten ihn ſeine näheren Bekannten damals

Mindesten als paradox erscheinen, wie denn z. B. Zasius durchaus nicht damit übereinstimmen kann[1]).

Indessen ist nicht zu verkennen, daß in diesen Thesen schon Keime zu Ansichten enthalten waren, welche mit der allgemeinen oppositionellen Richtung der Zeit vollkommen übereinstimmten und consequent entwickelt, zu bedeutenden Resultaten führen mußten.

Fürs Erste war die Opposition, welche gegen den Ablaß unternommen ward, ganz im Geiste der damaligen Zeit, und fand daher allgemeinen Anklang[2]). Sodann kamen die Gründe, auf welche Luther seinen Angriff stützte, ebenfalls mit der Zeitrichtung überein. Denn er setzte das Wesen der Buße, als welche der Ablaß betrachtet ward, nicht in ein einzelnes äusserliches Werk, sondern in den ganzen innerlichen Menschen. Die Buße, welche Christus gebietet, sagt er, seie nichts Anderes, als eine stete Buße aller Gläubigen auf Erden: und dieß könne nicht vom Sacrament der Buße, nämlich von Beicht und Genugthuung, die durch der Priester Amt geübt wird, verstanden werden, sondern von der wahren Reue des Menschen über seine Sünde: finde diese statt, so ist er schon dadurch aller Güter Christi und der Kirche theilhaftig, und hat weiter nichts nöthig. Hier, sieht man, ist schon der Keim zu der Ansicht vom geistigen Priesterthum aller Christen enthalten und die Verwerfung aller Ceremonien und äußerlicher Werke.

1) Seckendorf Gesch. des Lutherthums. Deutsche Ausgabe. Leipzig 1714. S. 86. Zasii Epistolae. 23. Epp. Zwinglii ed. Schuler et Schultess. I. 91 – 94.

2) Brief Adelmanns an Pirkheimer. 19. Dec. 1517. bei Heumann Documenta liter. S. 166.

Ferner hatte Luther, wie schonend er es auch that, da er noch ganz von der Würde und Heiligkeit des Papstthums eingenommen war, doch in Bezug auf den Ablaß einige Thesen aufgestellt, welche der Machtvollkommenheit des heiligen Stuhls gerade das entrissen, woran er am Hartnäckigsten fest hielt, nämlich seine Unumschränktheit in der römischen Kirche. Der Papst, sagte er, könne keine neuen Gesetze machen: er müsse sich an die bestehenden halten und über diese dürfe er nicht hinaus gehen.

Es kam jetzt nur darauf an, ob diese Ideen durch den Widerspruch, den sie erfuhren, noch weiter ausgebildet wurden, wodurch sie noch entschiedener sich mit der öffentlichen Meinung verbanden.

Und wirklich sorgten die Anhänger des alten Systems auf das Vortrefflichste dafür.

Bald, nachdem die Thesen Luthers erschienen waren, — und sie wurden auf unbegreiflich schnelle Weise durch ganz Deutschland verbreitet: in zwei bis vier Wochen waren sie hier und in Rom überall bekannt — erhoben sich auch Gegner: zuerst der Dominikaner Tetzel, der besonders angegriffen war, dann der Dominicaner Silvester Prierias, ferner Hochstraten, der Ketzermeister, der uns schon aus dem Streite Reuchlins bekannt ist, endlich Johann Eck in Ingolstadt.

Wir kennen diesen Letzteren schon aus dem ersten Bande: wir zählten ihn dort unter die Anhänger der neuen Richtung, bemerkten aber zugleich, daß er dem Wesen nach ihr entfremdet war, und nur aus Begierde nach Ruhm, den er auf eine andere Weise nicht wohl erlangen zu können meinte, sich zu ihr hingeneigt hatte. Auch beurtheilten ihn seine näheren Bekannten damals

schon richtig: wir sahen, wie Adelmann z. B. Pirkheimern darüber tadelte, daß er ihn in das Verzeichniß der Männer gesetzt habe, welche die neue Richtung in der Theologie bekannten. Es war ein herrschsüchtiger, ehrgeiziger Mann, dem Alles gerecht war, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Cochleus beklagt sich über ihn schon im Jahre 1516 [1]), Adelmann von Adelmannsfelden nicht minder [2]), auch mit Zasius war er in Händel gerathen [3]), selbst mit Erasmus suchte er anzubinden und rühmte sich öffentlich, er wolle eine Theologie herausgeben, welche die des Erasmus bald über den Haufen werfen solle [4]). Mit Luther war Johann Eck durch Christoph Scheurl, früher Professor in Wittenberg, seit 1512 Consulent in Nürnberg, in Verbindung gekommen, und zwar erst im Jahre 1517: Luther schätzte den Mann, höchstwahrscheinlich nur wegen des Ruhmes, den er damals genoß, und wegen der Empfehlung seines Freundes Scheurl [5]). Eck aber ließ sich durch das neue Freundschaftsband nicht abhalten, gegen Luther aufzutreten, und zwar, wie es mir scheint, Anfangs aus keinem andern Grunde, als weil er hier eine Gelegenheit sah, seine Disputirkunst zu zeigen, später freilich, als der Streit einen andern Charakter annahm, um sich durch Vertheidigung des römischen Stuhls eine bedeutendere Stellung zu verschaffen. Eck war ohnstreitig Luthers gefährlichster Gegner, einmal wegen des Ruf's

1) An Pirkheimer. Heum. Docum. liter. S. 2. 35.
2) Ibid. S. 159. 163. 165.
3) Zasii epp. 430.
4) Adelmann an Pirkheimer. 25. Okt. 1517. Heumann S. 163.
5) An Silvius Egranus. 24. März 1518. de W. I. 100.

der Gelehrsamkeit, in welchen er selbst bei den Bekennern der neuen Richtung stand, und zweitens wegen seiner dialektischen Gewandtheit, durch die er sich vor allen seinen Zeitgenossen auszeichnete. Freilich aber traf er im Wesentlichen mit den andern Gegnern Luthers ebenfalls überein.

Diese Männer traten nun gegen Luther ganz in der alten Weise auf. Sie sprachen von vornherein von nichts, als von Ketzerei, vom Verbrennen. Anstatt Luthern zu widerlegen, trieben sie gerade die Grundsätze, welcher dieser angriff, auf die höchste Spitze. Tetzel war so unverschämt, nicht nur die allgemeinen ausschweifenden Ansichten über den Ablaß von Neuem auszusprechen, sondern sogar mehrere das sittliche Gefühl auf das Tiefste verletzende Aeusserungen zu thun, wie z. B., daß wenn Einer selbst die Mutter Gottes beschliefe, der Ablaß von dieser Sünde befreien könnte. Silvester Prierias sagte vom Papste, er sei die allgemeine Kirche: die Autorität des Papstes sei höher, wie die der Schrift: er könne von Niemanden, selbst nicht von einem Concilium gerichtet werden, auch wenn er die Seelen der Christen offenbar zum Teufel führte.

Dergleichen Widerlegungen konnten natürlich bei Luthern nicht die beabsichtigte Wirkung hervorbringen, welcher zu fest von seiner Sache überzeugt war und ein zu tiefes religiöses Gefühl hatte, als daß solche Uebertreibungen und offenbare Blasphemien nicht die größte Entrüstung bei ihm erregten. Vielmehr ward er, wie er selbst gesteht, durch diese Angriffe nur noch weiter geführt.

Er hatte sich bei seinen Ansichten auf die Bibel ge-

stützt: jene kamen mit der Autorität der Scholastiker und der päpstlichen Dekrete. Weit entfernt, sich dadurch einschüchtern zu lassen, erklärte er vielmehr, er nehme ausser der Bibel keine Autorität weiter an. Jene drangen auf die äusseren Werke der Buße und stellten sie als nothwendig, als das Verdienstlichste hin: er bildete dafür seine Ansicht von der Buße, von der innerlichen Frömmigkeit weiter aus. „Christus ist ein Lehrer des Geistes, sagt er in seinen Resolutionen, nicht des Buchstabens, und seine Worte sind Geist und Leben, darum ist nöthig, daß er eine solche Buße lehre, die im Geist und in der Wahrheit verrichtet werde, nicht aber eine solche, die auch die hochmüthigsten Heuchler äußerlich thun können, indem sie fasten und sauer sehen, in Winkeln beten, ihr Almosen mit Posaunen ausblasen lassen. Solche Buße, sage ich, muß Christus lehren, welche Jeglicher in seinem Stande thun kann, ein König in seinem Purpur, ein Priester in seinem Ornate, ein Prinz in seiner Würde, ebenso gut, als ein Mönch oder Bettler in seiner Armuth, denn die Lehre Christi muß sich für alle Menschen schicken, weß Standes sie sein mögen." — „Es sind zween große Irrthum in dieser Materie, sagt er bei der Auslegung der zweiten Bitte des Vaterunsers (1518): der erste, die da hin und her laufen, daß sie fromm werden, zu Gottes Reich kommen und selig werden, Einer gen Rom, der zu St. Jakob, der bauet ein Kapell, der stift dieß, der das, aber zu dem rechten Punkt wollen sie nicht greifen, das ist, daß sie inwendig sich selbst Gott zu eigen geben und sein Reich würden, thun viel solcher äusserlicher Werke und gleißen fast hübsch, bleiben doch inwendig voll böser Tücke, Zorns, Haß, Hoffart, ungeduldig, unkeusch.

Wider die spricht Christus, da er gefragt ward, wenn das Reich Gottes käme: das Reich Gottes kommt nicht mit einem äußerlichen Gebehrde oder Schein, nehmet wahr, das Reich Gottes ist in euch inwendig. Ihr dürft nicht weit suchen, noch über Land laufen, es ist nahe bei dir, so du willt, ja es ist nicht allein bei dir, sondern in dir, denn Zucht, Wahrheit, Keuschheit und alle Tugend, (das ist das wahre Reich Gottes) mag Niemand über Land oder Meer holen, sondern es muß im Herzen aufgehen. Der andere Irrthum ist, daß man unter dem Reich Gottes Freud und Lust im Himmel versteht, nach dem Sinne der Weltkinder. Das ist es aber nicht: die wahre Seligkeit besteht in einem frommen, züchtigen, reinen, milden, sanften, gütigen, mit allen Tugenden geschmückten Herzen."

Jene verfochten die Theorie, daß der Priester dem Menschen nothwendig sei, um zur Seligkeit zu gelangen, auf das Hartnäckigste: Luther sprach dagegen die Ansicht aus [1]), daß der Priester gar nicht nöthig sei, die Hauptsache bestehe im Glauben: und diesen könne kein Papst, kein Bischoff ersetzen: seie jener vorhanden, brauche man den Priester nicht, ja jeder einfache Christenmensch könne ebensogut die äußerliche Absolution ertheilen, welche nichts heiter sei, als ein einfaches Aussprechen der Vergebung.

Luther hatte ganz leise die Autorität des römischen Stuhls angetastet: Jene behaupteten die ausschweifendsten Ansichten über die Autorität des Papstes. Da meinte nun auch Luther [2]),

1) Im Sermon vom Sacrament der Buße. 1518.
2) In der Antwort gegen Silvester Prierias 1518.

wenn es wirklich so stehe, wie Prierias vorgebe, wolle er sich von Rom lossagen, dann sei es ein hölliſches Ottergezüchte. „Wo aber ihr rasend Wüthen, sagt er, einen solchen Fortgang sollt haben, dünkt mich, es wäre schier kein besser Rath und Arznei, ihm zu steuern, denn daß Kaiser, Könige und Fürsten mit Gewalt dazu thäten, sich rüsteten und griffen diese schädliche Leute an, so alle Welt vergiften (beide mit ihrer Teufelslehre und schändlichem gräulichem Wandel) und machten ein Mal des Spiels ein Ende, mit Waffen, nicht mit Worten. — So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwert, Ketzer mit Feuer strafen, warum greifen wir nicht vielmehr an diese schädlichen Lehrer des Verderbens, als Päpste, Cardinäle, Biſchöffe, und das ganze Geschwärm des Römiſchen Sodoma, die Gottes Kirche ohne Unterlaß verderben und zu Grunde richten, mit allerlei Waffen, und waschen unsere Hände in ihrem Blut, als die wir beide, uns und unsre Nachkommen, aus dem allergrößten fährlichsten Feuer gerne wollten erretten?"

Man sieht: die Gegner, anstatt daß sie bei einigen paradoxen Sätzen Luthers stehen geblieben wären, die sie wie z. B. die Theorie von der Unfreiheit des Willens, noch mit Erfolg hätten bestreiten können, leiteten ihn, in der Meinung, ihn am Leichtesten unterdrücken zu können, wenn sie ihn wegen Ansichten verketzerten, die er gar noch nicht entschieden ausgesprochen hatte, gerade auf die Punkte hin, die erst recht gefährlich werden mußten, weil er dann die allgemeine Stimmung der Zeit für sich hatte. Schon kam ihm der Gedanke von der Nothwendigkeit einer allgemeinen Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, an den er früher gar nicht gedacht, der

sich ihm aber im Verlaufe des Streites immer deutlicher aufgedrungen hatte [1]).

Hatten nun schon die bisherigen Gegner dafür gesorgt, seine innere Entwicklung immer weiter zu führen und seine Opposition gegen das Kirchenwesen zu steigern, so that auch der Papst das Seinige. Er citirte zuerst Luthern nach Rom, und als der Churfürst von Sachsen und die Universität Wittenberg dagegen beim Papste Fürsprache thaten, erhielt der Cardinal Cajetan, ein Dominikaner, den Auftrag, Luthern in Augsburg zu verhören (Oktober 1518). Der Cardinal verlangte aber von Luthern nichts, als Widerruf. Luther forderte Gründe: Cajetan antwortete mit Drohungen, und als diese bei Luthern nichts fruchteten, wurde er auf das Zornigste entlassen. Luther entfernte sich, nachdem er eine Appellation „von dem schlecht unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden" zurückgelassen. Aber schon auf der Rückreise hörte er, daß man in Rom gar nicht die Absicht gehabt habe, ihn sich vertheidigen zu lassen, sondern man hätte blos unbedingten Widerruf verlangt. In Wittenberg angekommen, erfuhr er nun gar, wie der Cardinal an den Churfürsten geschrieben, bei dem er Luthern auf das Schmählichste verketzerte, und seine Auslieferung verlangte. Und wohin führte das Luthern? Hatte er früher an den Papst appellirt, so appellirte er nun (28. Nov. 1518) an ein allgemeines Concilium. Ja hie und da steigt schon der Gedanke in ihm auf, ob nicht die römische Curie der Antichrist sei [2]), daß der Papst es

1) In dem Schlusse der Resolutionen.

2) An Wenz. Linck. 11. Dec. 1518. (de W. I. 193.)

schlimmer, als der Türke treibe, und daß man zuerst jenen bekämpfen sollte[1]).

Dahin also hatten die ungeschickten Maßregeln geführt, welche man gegen Luthern angewendet. Indessen schien die Sache doch noch eine andere Wendung nehmen zu können. Luther selbst war offenbar von den Folgerungen überrascht, zu welchen ihn die Widersprüche seiner Gegner fortgezogen, und von der großen Bewegung, die er hervorgerufen. Auch hatte er sich innerlich weder von der Idee der römischen Kirche, noch von der Idee des Papstthums schon loszureißen vermocht. Er tadelte an der Kirche und an dem Papstthum nur die gegenwärtigen wirklichen Mißbräuche, nicht den Gedanken, der ihnen zu Grunde lag. Er wollte eine Reform, keine Negirung derselben. Es war also vorauszusehen, daß, wenn man mild mit ihm verfahre, der ganze Handel wieder ausgeglichen werden könnte. Die römische Curie sah selbst ein, daß man zu rasch und zu schroff verfahren; ausserdem war die eigenthümliche Stellung, in welcher sie sich zu dem Churfürsten von Sachsen wegen politischer Verhältnisse befand, nicht von der Art, daß man ihn so leicht vor den Kopf stoßen konnte; und so wurde denn Karl von Miltitz als päpstlicher Gesandte abgeschickt, um mit Luthern zu unterhandeln, und ihn zur Ruhe zu bewegen. Miltitz war ganz der Mann für einen solchen Auftrag: es entging ihm die Stimmung der Nation in Deutschland nicht, und darum hielt er die Milde bei Luthern für doppelt nöthig: dieser aber, als er sah, daß man ihm liebreich entgegen komme, verstand sich zu Allem,

1) An Spalatin. 21. Dec. 1518. (ib. 200.)

nur nicht zum Widerruf: er versprach, daß er in dieser Sache nicht mehr schreiben wolle, wenn auch seinen Gegnern Stillschweigen aufgelegt würde, ja er wollte sogar an den Papst schreiben und ihn wegen etwaiger heftiger Ausdrücke um Verzeihung bitten. Und dieß that er denn: zugleich ließ er eine Schrift ausgehen, in welcher er sich *mäßig* über seine bisher ausgesprochenen Lehren erklärte, und am Schlusse beifügte, daß er die römische Kirche für die bisher beste halte, obwohl Manches an ihr zu tadeln wäre: man solle sich nur nicht von ihr trennen [1]).

So schien denn die Sache fast ganz beigelegt zu sein, als der Ehrgeiz Eck's sie wieder aufrüttelte. Eck forderte nämlich Luthers Collegen Karlstadt, welcher ein eifriger Vertheidiger von Luthers Meinungen war, zu einer Disputation auf: in den Thesen, über welche er mit ihm disputiren wollte, waren nun Luthers frühere dogmatische Ansichten sowohl, wie z. B. die Unfreiheit des Willens, als auch die über den Primat des Papstes angegriffen. Luther hielt jetzt für nöthig, ebenfalls hervorzutreten. Aber um sich zu dieser Disputation vorzubereiten, studirte er nun eifrig die Kirchenväter, überhaupt die Geschichte der christlichen Kirche, und gelangte durch dieses Studium allmählig zu einer immer entschiedeneren Opposition gegen das Papstthum. Unmittelbar vor der Disputation hatte er schon die vollkommene Ueberzeugung, daß des Papstes Gewalt nicht von Gott sei, sondern eine menschliche Einrichtung, die man eben darum auch wieder abschaffen könne. Er nennt sie indifferent, wie Reichthümer,

1) Unterricht auf etliche Artikel, so ihm vor seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen werden. 1519.

Gesundheit, anderes Zeitliche. Ja, er spricht schon die Meinung aus, daß nach göttlichem Rechte nicht nur alle Apostel, sondern auch alle Bischöffe und Presbyter einander gleich seien[1].

Am 27. Juni 1519. ging endlich diese Disputation zu Leipzig vor sich und dauerte bis zum 16. Juli. Es ist schon von Andern und mit Recht bemerkt worden[2], daß das wesentlichste Resultat derselben darin bestand, daß Luther offen und entschieden das Papstthum als eine göttliche Einrichtung bestritt. Eck warf ihm vor, daß er dann in die Ketzerei des Johann Huß verfalle: Luther entgegnete, nicht alle Artikel Hußens, die in Costnitz verdammt worden, seien ketzerisch. Eck erwiderte, daß er dann auch die Unfehlbarkeit eines Conciliums läugne. Allerdings, antwortete Luther, ein Concilium könne ebenfalls irren: es gebe weiter keine unfehlbare Autorität, ausser der heiligen Schrift.

Und nun näherte er sich mit immer schnelleren Schritten den Ideen der bisherigen Opposition. Mit der Leipziger Disputation hörte natürlich der Streit nicht auf, sondern, da jede Partei, wie immer zu geschehen pflegt, sich den Sieg zuschrieb, wurde er noch in Schriften fortgesetzt. Eck säumte nicht, Luthern als Ketzer hinzustellen. Dieser bemühte sich dagegen, seine Behauptungen zu rechtfertigen. Er setzte das kirchenhistorische Studium fort: er las die Schriften Hussens, Wikleffs, Johann Wessels, überhaupt der Häupter der bisherigen Opposition: mit Erstaunen nahm er wahr, daß seine Lehre keine neue

1) An den Convent der Minoriten in Jüterbock. 15. Mai 1519 bei W. I. 269.

2) Insbesondere von Ranke Gesch. der Ref. I. 406.

sei, vielmehr schon seit Jahrhunderten von den edelsten Männern bekannt, oft mit ihrem Blute besiegelt worden. Er sah sich nun auf einmal als ein Glied in einer langen Reihe von Entwicklungen, er fühlte seine gewaltige welthistorische Stellung — und dieses Gefühl wirkte denn nun auf das Vortheilhafteste auf seinen Muth, auf seine Unerschütterlichkeit zurück.

Aber es ist auch ganz natürlich: diese Männer förderten ihn auch in seinen Ansichten. Schon im December 1519 ist er zu der Ansicht von dem geistigen Priesterthum aller Christen durchgedrungen, die wir bei der früheren Opposition bemerkten, und wozu die Keime schon in seinen bisherigen Lehren enthalten waren: „der Apostel Petrus sagt, wir alle seien Priester, ebenso Johannes in der Apocalypsis: unser Priesterthum unterscheidet sich daher von dem der Laien nur im Amt: alles Andere ist gleich, wenn du Ceremonien und menschliche Einrichtungen wegnimmst, und ich wundere mich nur, woher der Stand den Namen des Sacraments aufgefunden hat“ [1]). Auch über die Kirche gewann er nun eine höhere großartigere Ansicht. Sie ist ihm [2]) „eine Versammlung aller Christgläubigen auf Erden, d. h. aller derer, die im rechten Glauben, Hoffnung und Liebe leben. Also, daß der Christenheit Wesen, Leben und Natur sei nicht leiblich Versammlung, sondern eine Versammlung der Herzen, in Einem Glauben, wie Paulus sagt: eine Taufe, ein Glaube, ein Herr. Wenn sie auch leiblich tausend Meilen von einan-

1) An Spalatin. 18. Dec. de W. I. 378.

2) In dem Sermon vom Papstthum zu Rom wider den Romanisten zu Leipzig 1520.

der getrennt sind, heißen sie doch eine Versammlung im Geist: sie sind eine geistliche Einigkeit, und diese ist allein genug, eine Christenheit zu machen, ja ohne sie macht keine Einigkeit, es sei der Stätte, Zeit, Person, Werk oder was es sein mag, eine Christenheit aus. Die Christenheit ist darum auch nicht an Rom oder an irgend eine andere Stätte gebunden, sondern sie ist überall, wo sich Gläubige finden. Deßhalb sind auch die, welche nicht zur römischen Kirche gehören, wie Griechen, Russen ꝛc., keine Ketzer. Das Haupt der Christenheit ist darum auch kein sichtbares, nicht der Papst, sondern Christus."

Und indem er die Verfolgungen bedachte, welche die Verfechter der Wahrheit in früheren Zeiten erlitten, die Verketzerungen, welche noch zu seiner Zeit gegen die wackersten Männer geübt wurden, die der Tyrannei des Papstes oder der Hierarchie widerstrebten, die Drohungen, welche man auch seinen, doch aus dem Worte Gottes entnommenen, Lehren entgegensetzte, die Verfälschungen, welche sich bisher die Bibel von den Scholastikern und der römischen Curie hatte gefallen lassen müssen, kam er allmählig zu der Einsicht von der Nothwendigkeit einer unbedingten Freiheit in Sachen des Glaubens. Ueber die Freiheit in der Schriftauslegung äusserte er sich schon im Jahre 1519[1]) so, daß er Jedem seine besondere Ansicht zugestand: wenigstens dürfe man sie nicht ohne weiteres verwerfen, wenn sie nur christlich sei. Ueber das Recht des Bannes, das sich die Kirche anmaßte, schrieb er einen eigenen Traktat[2]). Niemand, führt er hier aus,

1) An den Churf. Friedrich. de W. I. 245.

2) Sermon vom Bann. 1520.

könne über die Richtigkeit des Glaubens urtheilen, als allein Gott: kein Mensch habe das Recht dazu. „Die Gemeinschaft Christi, (die eigentliche Christenheit) mag weder geben, noch nehmen irgend ein Mensch, er sei Bischoff, Papst, ja auch Engel, oder alle Creatur, sondern allein Gott selbst durch seinen heiligen Geist muß die eingießen ins Herz des Menschen. Also mag auch hieher kein Bann reichen, noch sein, denn allein der Unglaube oder Sünde des Menschen selbst, der mag sich selbst damit verdammen, und also von der Gemeinschaft, Gnaden, Leben und Seligkeit absondern." Wohl gebe es noch einen äussern Bann, welcher von der Gemeinschaft der Kirche ausschließe: diese sei ursprünglich dazu eingerichtet, um die Sünder zur Besserung, auf den rechten Weg zurückzuführen. Aber der Bann, wie er jetzt in der Kirche geübt würde, seie nicht der rechte: er seie nur zu Furcht und Schrecken eingerichtet, und bringe denen, die ihn fällen, viel mehr Schaden, als denen, die ihn erleiden. Diese sind gebenedeit vor Gott: er wird ihnen das wieder vergelten, was sie von den geistlichen Tyrannen erlitten haben.

Und nun, als Luther auf diesem Punkte seiner Entwicklung angelangt war, trat er in die allgemeine oppositionelle Bewegung der Zeit ein: nun nahm er die Grundideen der neuen Richtung in sich auf: nun sah ihn auch die Nation als ihren Führer, als ihren Vorkämpfer an.

Theilnahme der übrigen oppositionellen Elemente.

Opposition der Humanisten.

Denn nicht die dogmatischen Ansichten Luthers, von denen er ausgegangen, waren es, welche bewirkten, daß

sich die Nation für ihn interessirte und an ihn anschloß, sondern es waren die Resultate, zu denen sie führten: die Opposition gegen die Kirche, gegen das Papstthum, gegen den Glaubenszwang, überhaupt das Streben nach Freiheit. Luther selbst wußte das, und sprach es auch aus [1]): nicht minder Melanchthon, welcher ausdrücklich erklärt, wenn auch mit einer gewissen Mißbilligung, daß das Volk Luthern nur deßwegen angehangen habe, weil es ihn als den Hersteller der Freiheit betrachtete [2]). Dasselbe sagte Erasmus, welcher wohl am Klarsten und Schärfsten die öffentliche Meinung seiner Zeit erkannte. Es seien zwei Ursachen, meinte er, welche die Menschen für Luthern gewonnen hätten: erstens der Haß gegen die römische Curie, ihre Habsucht und ihre Tyrannei, und zweitens jene menschlichen Einrichtungen, durch welche die Freiheit des christlichen Volkes unterdrückt zu werden schien [3]). Auch seine Gegner äussern sich auf diese Weise: einer der Hauptpunkte, die sie ihm vorwarfen, war immer, daß er im Volk ein unbegränztes Streben nach Freiheit begünstigt oder hervorgerufen hätte [4]).

Es kam übrigens in Luther sehr Vieles zusammen, um ihn zum Mittelpunkte der geistigen Bewegung seiner Zeit zu machen.

---

1) In der Nachrede zu dem Urtheile der Pariser Universität über Luther. 1521. (Luth. Werke. Jenenser Ausgabe I. S. 548.)

2) In einem Schreiben an den Cardinal Campegius. 1524. Corp. Ref. I. 657.

3) Ad episc.. Palentinum. Epp. Lond. 943.

4) Hieronymus Walther an Lazarus Spengler. 27. Febr. 1530. in Riederers Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Büchergeschichte I. 89.

Einmal, wie schon erwähnt, vereinigte er in sich nicht nur die tiefern religiösen Elemente der Zeit, sondern er hatte auch eine Verwandtschaft mit der humanistischen Richtung. Sodann hatte er in sich die nationale Opposition gegen das Papstthum und gegen die Mißbräuche der Kirche. Und zugleich besaß er in hohem Grade das volksmäßige Element, das ihn befähigte, in einer ungewöhnlichen Weise auf die Massen zu wirken und sie mit sich fortzureißen. Ein Bauer von Geburt, war er schon durch seine bürgerlichen Verhältnisse in die Richtung des Volks eingeweiht, die überdem noch in seiner Natur lag. So ernst seine theologische Richtung auch war, so hatte die heitere des Volks doch auch keinen unbedeutenden Einfluß auf ihn geübt: er kannte die Volksbücher, wie z B. den Markolph, den Reinecke Fuchs u. dgl.: er war der Geselligkeit nicht abhold, wie er sich denn bei fröhlichem Male öfters gehen ließ, wohl auch zuweilen Würfel spielte[1]) und die Gesellschaft durch Scherze und lustige Reden würzte. Insbesondere aber war es der derbe, klare gesunde Menschenverstand, den er in ungewöhnlichem Grade von der vollmäßigen Richtung in sich aufgenommen hatte, und vor dem das einseitige Dogma öfter denn einmal die Segel streichen muß.

Und zu diesem Allen kam noch das Bedeutendste: ein unerschütterlicher felsenfester Charakter, der vor keiner Gefahr zurückbebte, und alles Andere eher opferte, als seine Ueberzeugung: ein Muth, wie er wenig Menschen zu Theil geworden, eine Zuversicht auf die Wahrheit

3) Luther an Spalatin. 13. Okt. 1519. de Wette I. 346.

der Sache, die er vertheidigte, und auf eine höhere Unterstützung, welche mit Nothwendigkeit sich allen denen mittheilen mußte, auf die er persönlich, ja selbst nur durch seine Schriften wirken konnte, und die natürlich nicht von vornherein gegen die neue Richtung eingenommen waren.

Wohl waren unter denen, welche bisher diese vertheidigten und zu fördern sich bemühten, Männer, die sich nicht minder durch Muth als durch Talent auszeichneten. Aber mehr oder weniger fehlte ihnen doch jene tiefe Ueberzeugung von einer göttlichen Sendung, die sie zu erfüllen hätten, jener unerschütterliche Glaube, daß sie die Sache Gottes verfechten. Nur ein solcher, verbunden mit den andern oppositionellen Elementen der Zeit, konnte einen so außerordentlichen Anklang finden, eine so ungewöhnliche Begeisterung bei den Massen hervorbringen.

Dieß also war es, was Luthern zum Mittelpunkt, zum Haupt der neuen Bewegung machte: gerade in dem Moment, wo sich die drei Richtungen der Opposition zu verschmelzen und vereinigt zu handeln angefangen hatten, erhob sich ein Mann, der fast alle ihre Resultate in sich vereinigte und zugleich ein Charakter, der fähig war, mit Todesverachtung den furchtbarsten Stürmen zu begegnen.

Sehen wir nun, wie die verschiedenen Elemente der Opposition ihre Bestrebungen mit Luthers Sache verbanden. Beginnen wir mit dem Humanismus.

Wir haben schon früher angegeben, wie deutlich Luther selber fühlte, daß seine Sache und die der Humanisten, wenigstens in einer Hinsicht, die nämliche sei: wir haben erwähnt, welchen Antheil er am Streite Reuchlins genommen. Im

Jahre 1518 ſchrieb er nun ſelbſt an dieſen [1]): und er ſagt hier ausdrücklich, daß er ſeinen Streit als eine Fortſetzung des Reuchliniſchen betrachte. Er verſäumt nicht, bei jeder paſſenden Gelegenheit [2]) die vielen gelehrten Männer zu rühmen, mit denen jetzt Deutſchland überſäet ſei, die es in allen ſchönen Künſten, und namentlich in den Sprachen ſo weit gebracht, daß ſelbſt Cicero, wenn er jetzt wieder erſchiene, ſich faſt in einen Winkel verbergen müßte. Wir haben geſehen, wie er im Grunde mit der theologiſchen Richtung des Erasmus keineswegs übereinſtimmte, und noch im Jahre 1518 äußerte er ſich darüber gegen Spalatin. Dennoch möchte er auf keine Weiſe, daß dieſes ſein Urtheil bekannt würde, wohl wiſſend, daß dieſer Mann damals der Mittelpunkt des Humanismus war: er ſagt ſogar, öffentlich würde er Erasmus nur loben [3]). Und im Jahre 1519 ſchreibt er ſelbſt an ihn, und zwar einen ſehr ſchmeichelhaften Brief [4]).

Einen nicht geringen Antheil an dem Urtheile der Humaniſten über Luther hatte nun offenbar der Aufenthalt des Melanchthon in Wittenberg. Dieſer junge Gelehrte, als er im Jahre 1518 nach Wittenberg kam, erſt 22 Jahre alt, hatte ſchon den beſten Ruf faſt allenthalben in Deutſchland. Man kann ſagen: er war unmittelbar aus dem Humanismus herausgewachſen. Ein naher Verwandter und Schüler Reuchlins, der ihn nach Wittenberg empfohlen; in Heidelberg, der Wiege der neuen Lite-

1) 14. Dec. de W. I. 196.

2) Z. B. in der Vorrede zu den Reſolutionen.

3) An Spalatin. 18. Januar 1518. de W. I. 88.

4) 28. März. de W. I. 247.

natur, gebildet, wo er die Freundſchaft ſo mancher bedeutender Männer, wie eines Oecolampad, eines Brenz und anderer ſich erwarb; in Tübingen eine Zeit lang, wo er dem heftigen Kampfe, den Bebel und ſeine Anhänger ſiegreich mit dem Scholaſticismus beſtanden, zugeſehen; gelobt von Hutten, dem Vorkämpfer der Humaniſten; von Erasmus, dem ſeine erſten Arbeiten zu Geſicht gekommen, auf das Vortheilhafteſte erwähnt; ein Freund Pirkheimers, deſſen perſönliche Bekanntſchaft er auf der Reiſe nach ſeiner neuen Beſtimmung gemacht, war er faſt in dem ganzen Kreiſe der Vertreter wiſſenſchaftlicher Bildung rühmlich bekannt als ein Mann, der für die neue Richtung die ſchönſten Hoffnungen erregte. Und kaum war er einige Zeit in Wittenberg, ſo zeigte er, wie wenig man ſich in ihm getäuſcht habe. Allerdings hatte es dieſer Univerſität nicht an Vertretern des Humanismus gefehlt: ſie beſaßen aber entweder zu wenig Eleganz der Rede oder zu wenig Talent, ſich deutlich zu machen, überhaupt großartig anzuregen. Melanchthon erfreute ſich nun dieſer Eigenſchaften in hohem Grade: in Kurzem hatte er eine allgemeine Bewunderung erregt: von allen Seiten ſtrömten Schüler nach Wittenberg, um ſeine Vorleſungen zu hören[1]). Luther war auch bald von dieſem jungen Manne angezogen, deſſen Beſcheidenheit ihn eben ſo ſehr, wie ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit, empfahl: auch merkte er bald, wie außerordentlich ihn Melanchthon in ſeinen theologiſchen Arbeiten unterſtützen konnte: auf der andern Seite machte auch auf dieſen Luthers gewaltige Perſönlichkeit großen Eindruck. So

1) Camerarii vita Melanchthonis. cap. VIII.

waren ſie bald die innigſten Freunde, und dieß lenkte natürlich auch die Aufmerkſamkeit der Humaniſten auf Luthern hin.

Außerdem konnte ihnen die Gleichartigkeit ihres Kampfes und des Lutheriſchen nicht lange verborgen bleiben. Denn Luther hatte ebenſo, wie ſie, gegen die Dominicaner, die heftigſten Feinde der ſchönen Literatur, zu kämpfen. Und ſehr viele der Humaniſten beſchäftigten ſich ganz beſonders mit theologiſchen Studien: dieſen war es ganz klar, daß ſie in Luther einen Kampfgenoſſen erhalten hätten.

Und nun ſehen wir überall, an allen Punkten, die namhafteſten der bisherigen Vorkämpfer ſich ihm anſchließen [1]). Zuerſt in Erfurt, wo Luther ohnedieß bekannt war, ſeine Freunde, wie Johann Lang und der muthige Eoban Heß mit ſeiner Schaar: ſchon im Jahre 1518, als er auf einer Reiſe nach Heidelberg durch die Stadt kam, war ihm dieſer mit einem Gedicht entgegen gegangen, und verfocht nun auf das Eifrigſte ſeine Sache. In Franken war ſogleich unſer Pirkheimer auf ſeiner Seite, ferner der Rathsſchreiber Lazarus Spengler, Chriſtoph Scheurl, von Wittenberg her ſein Freund, und mehrere Rathsherrn, die ſich zu der neuen Richtung bekannten. In Augsburg Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden, deſſen um dieſe Zeit mit Pirkheimer geführter Briefwechſel ſich faſt allein um Luther, ſeine Schriften, ſeine Gegner und ſeine Schickſale dreht: er wußte auch die übrigen Humaniſten in dieſer Stadt für Luther zu in-

1) In initio, cum orbis applauderet Luthero, praesertim eruditi Germaniae etc. Erasmus Spongia adversus aspergines Hutteni. Opp. Hutt. IV. p. 482.

tereſſiren. In Freiburg Zaſius und Philipp Engentinus [1]), in Heidelberg Bucer, Brenz, Schnepf, in Conſtanz Johann von Botzheim [2]), in Schletſtadt Sapidus, in Straßburg Gerbellius, Beatus Rhenanus und andere, die dann auch mit den Baſelern, mit den Zürchern in Berührung ſtanden, wie mit Zwingli, mit Glareanus, mit Amorbach, mit Frobenius, mit Hedio u. ſ. w., welche ſammt und ſonders mit dem größten Intereſſe Luthers Streit verfolgten.

Sehr viel kam nun auch auf das Urtheil des Erasmus an. Und dieſer ſprach ſich ebenfalls zu Gunſten Luthers aus. Ohne gerade auf die dogmatiſchen Anſichten deſſelben näher einzugehen, hob er eben die Hauptrichtung der Zeit, die ſich in ihm ausſprach, heraus: die Oppoſition gegen die Scholaſtiker, gegen die Tyrannei der Mönche, gegen die Hierarchie. Er beſonders machte immer und auch ſpäter noch auf den Zuſammenhang aufmerkſam, in welchem Luthers Auftreten mit der Richtung des Humanismus ſtünde, welchen, wie er ſehr richtig bemerkte, auch die Gegner keineswegs überſahen: ja, er meinte, ſie wollten die Oppoſition Luthers benutzen, um mit ihr zugleich auch die ſchönen Wiſſenſchaften zu unterdrücken.

Sehr häufig äuſſerte ſich Erasmus über dieſe Verhältniſſe in ſeinen Briefen: in keinem vielleicht ſchöner und ausführlicher, als in dem an den Churfürſten von Mainz im November 1519 [3]). Es ſcheint mir zweckmä-

1) Zasii epistolae. S. 3, 4 und Epp. Zwinglii I. p. 119.

2) S. Walchner Johann von Botzheim.

3) Epp. Lond. p. 583. sq.

ßig, dieſen hier mitzutheilen. Man ſieht, wie vorſichtig ſich Erasmus hier ausgedrückt, ohne jedoch ſeine eigentliche Anſicht zu verläugnen. „Zuerſt ſage ich, daß ich weder mit dem Handel Reuchlins, noch mit der Sache Luthers etwas zu ſchaffen gehabt. Die Cabbala und der Thalmud haben mich nie angezogen. Die giftigen Streitigkeiten zwiſchen Reuchlin und den Genoſſen Hochſtratens haben mir im höchſten Grade mißfallen. Luther iſt mir ſo unbekannt, wie irgend einer. Ich habe noch nicht Zeit gehabt, ſeine Schriften zu leſen: nur darin geblättert. Das jedoch ſehe ich, daß kein wackerer Mann von ſeinen Schriften ſich beleidigt fühlt, nicht, als ob gerade Alles ohne Fehler wäre, ſondern, weil man ihn leſen kann, wie die Schriften eines Cyprians oder Hieronymus, oder ſelbſt des Petrus Lombardus. Ich empfand zwar Schmerz über Luthers Schriften, und ſuchte ihre Herausgabe aus allen Kräften zu hintertreiben, weil ich fürchtete, es möchten Unruhen daraus entſtehen. Luther hatte an mich einen ſehr chriſtlichen Brief geſchrieben: ich antwortete ermahnend, er möchte nicht zu heftig ſein, ſondern ſeine Sache mit Mäßigung führen. Daraus ſchloſſen nun die Menſchen, ich ſeie Luthers Anhänger. Ich bin weder der Ankläger Luthers, noch ſein Gönner, noch ſein Richter: über ſeinen Geiſt will ich nicht urtheilen, denn das iſt ſehr ſchwer. Und doch, wenn ich ihm wohlwollte, als einem braven Manne, was ſelbſt die Feinde zugeſtehen, als einem Angeklagten, was ſelbſt geſchwornen Richtern die Geſetze erlauben, als einem Unterdrückten, was die Menſchlichkeit gebietet, als einem Manne, der von denen verfolgt wird, die unter dem Vorwande der Demuth gegen die ſchönen Wiſſenſchaften zu

Felde ziehen — wer könnte mich darüber tadeln? Endlich ist es, nach meiner Meinung, christlich, gegen Luthern eine solche Gesinnung zu hegen, daß, wenn er unschuldig ist, ich nicht wünschte, daß er von einer schlechten Partei unterdrückt werde, und daß, sollte er irren, ich ihn belehrt, nicht vernichtet haben wollte. — Die Welt ist beschwert mit menschlichen Einrichtungen, mit Schulmeinungen und Dogmen, mit der Tyrannei der Bettelmönche, die als die Satelliten des römischen Stuhls so sehr an Ansehen und Menge zugenommen haben, daß sie dem römischen Stuhle selbst und sogar Königen furchtbar sind. Diesen Leuten ist der Papst mehr als Gott, wenn er für sie ist: will er aber etwas gegen ihren Vortheil handeln, ist er nur ein Schatten. Schon hatten sie mit frecher Stirne angefangen, Christus zu vernachlässigen und nichts zu predigen, als ihre neuen, immer unverschämteren Dogmen. Vom Ablaß sprachen sie so, daß es selbst die Laien nicht länger ertragen konnten. Durch diese und andere Dinge verschwand allmählig die Kraft und das Wesen der evangelischen Lehre, und es war vorauszusehen, daß nach und nach fast jeder Funke der christlichen Liebe verschwände: in die Ceremonien, mehr noch, als jüdische, setzte man das Wesen der Religion. Das nun beklagen die wackern Männer, das selbst die Theologen, nicht die Mönche, und doch selbst auch Mönche gestehen es zu in Privatgesprächen. Das, glaube ich, bewog auch Luthern, sich der unerträglichen Unverschämtheit gewisser Leute zu widersetzen. Denn was Anderes soll ich von dem vermuthen, der weder Ehrenstellen, noch Geld will? Ueber die Artikel, die sie Luthern vorwerfen, will ich jetzt nichts sagen, nur über die Art und Weise und die Veranlassung.

Luther wagte über den Ablaß Zweifel zu hegen: aber vorher haben Andere viel zu unverschämt denselben gepriesen. Er wagte etwas zu kühn über die Gewalt des römischen Bischofs zu sprechen: aber vorher hatten jene sie zu sehr übertrieben. Er wagte, die Meinungen des Thomas zu verachten: aber die Dominicaner ziehen diese fast den Evangelien vor. Er wagte in dem Punkte der Beichte einige Scrupeln vorzubringen: aber in ihr bestricken die Mönche die Gewissen der Menschen. Er wagte theilweise die scholastischen Meinungen gering zu achten: aber jene theilen ihnen zu viel zu und sind noch dazu mit sich selber nicht einig. Das hat die frommen Seelen am Meisten geärgert, daß man in den Schulen nichts mehr vom Evangelium hörte, daß die alten heiligen Kirchenväter für antiquirt betrachtet wurden, daß man in den Predigten nichts von Christus hörte, sondern lauter neue Sachen vom römischen Bischof u. dgl. Alles ging auf Gewinn, Schmeichelei, Ehrgeiz und Rauch hinaus. Diesen Dingen muß man es zuschreiben, wenn Luther etwas zu leidenschaftlich geschrieben. — Schon lange ärgern sie sich darüber, daß die schönen Wissenschaften emporblühen und die Sprachen, daß man die alten Autoren wieder hervorgezogen, daß man auf die Quellen zurückgeht. Da fürchten sie nun ihre Lücken, sie wollten nicht scheinen, als wüßten sie nichts, sie fürchten, es würde ihrer Majestät etwas abgezogen. Lange Zeit haben sie dieses Geschwür niedergehalten, endlich aber ist es aufgebrochen. Ehe die Schriften Luthers erschienen, haben sie sich schon große Mühe gegeben, besonders die Carmeliter und Dominicaner. Wie nun die Schriften Luthers herausgekommen, da glaubten sie einen Haltpunkt gefunden zu haben:

sie warfen die Sache der guten Wissenschaften, der Sprachen, Reuchlins, Luthers und meine alle in einen Topf, ohne zu unterscheiden. Was haben die schönen Wissenschaften mit der Sache des Glaubens zu schaffen? und was habe ich mit der Sache Reuchlins oder Luthers zu thun? Aber das thaten sie absichtlich, um alle Verehrer der schönen Literatur mit allgemeinem Hasse zu beschweren. Wie unaufrichtig sie sind, sieht man schon daraus, daß sie zugestehen, es gebe keinen, weder unter den alten, noch unter den neuen Autoren, in dem sich nicht Irrthümer fänden. Aber das wollen sie nicht zugeben, daß Silvanus, daß Silvester Prierias, daß der Cardinal v. S. Sixtus geirrt hat, weil sie Dominicaner sind. Gegen Reuchlin ziehen sie nur los, weil er die Sprachen versteht: gegen Luther, weil sie glauben, er sei in unsern Wissenschaften bewandert, die er nur obenhin versteht. Luther hat Vieles mehr unklug, als gottlos geschrieben. Aber am Meisten ärgern sie sich darüber, daß er nichts auf den Thomas hält, daß er die Einkünfte des Ablasses verringert, daß er die Bettelmönche gering schätzt, und daß ihm die Schulmeinungen weniger bedeuten, als das Evangelium. Das freilich sind unerträgliche Ketzereien."

Daß sich nun Erasmus, wenn auch vorsichtig, zu Gunsten Luthers ausgesprochen, war von großer Bedeutung, da er immer noch als das Haupt der Humanisten, als die erste literarische Notabilität der damaligen Zeit galt. Auch Luther wußte dies zu schätzen, und er theilt diese Nachricht mit sichtbarer Freude seinen Bekannten mit[1]). Dafür aber wurde Erasmus von den Anhängern

1) An Staupitz. 3. Okt. 1519. de W. I. 342. An Spalatin 26. Jan. 1520. ib. 396.

des alten Systems auf das Heftigste geschmäht, und sie sprachen es öffentlich aus, daß eigentlich er an dem ganzen Handel schuld sei: er habe Alles angeregt, wäre er nicht gewesen, wäre auch kein Luther gekommen. Und der Zusammenhang, in welchem Luthers Bestrebungen mit Erasmus und mit der humanistischen Richtung überhaupt standen, mußte ihnen noch klarer werden, als die oppositionellen Schriften, welche von dieser ausgingen, fast sämmtlich nun auch auf Luther Rücksicht nahmen und diesen als ihren Anhänger betrachteten.

Der Kampf zwischen dem alten System und den neuen Ideen, welcher sich an dem Streite Reuchlins mit den Cölnern entsponnen, hatte keinen Augenblick aufgehört: ja er wurde immer heftiger geführt, da er täglich eine immer größere Bedeutung gewann. Es sind eine Menge Streitschriften erschienen, von denen eine stärker, als die andere war, die entweder die Dummheit der Pfaffen lächerlich machten oder ihre Bosheit rügten, die entweder im Allgemeinen die Gebrechen der alten Richtung aufdeckten oder die einzelnen Hauptpersonen in ihren Lastern und Schändlichkeiten hinstellten. Im Jahre 1518 erschien eine Schrift über die Professoren der Universität Löwen, welche mit den Cölnern in der Verketzerungssucht wetteiferten, an Zwingli gerichtet[1]: Wilhelm Nesenus war der Verfasser davon. Dieses Schriftchen machte großes Aufsehen, weil es mit schonungsloser Wahrheit die einzelnen Männer, welche dort die großen Herren

1) Epistola de magistris nostris Lovaniensibus, quot et quales sint. Unter Andern auch in Epp. Zwinglii ed. Schuler et Schulthess. I. p. 39.

ſpielten, in ihrer ganzen Blöße hinſtellte. Es kommt auch auf Luther zu ſprechen: gleich nachdem ſeine erſten Schriften erſchienen, ſeien die Dominicaner über ihn hergefallen, hätten ihn als Ketzer erklärt, und eifern nun gegen ihn auf der Kanzel, und wo ſie können. Und warum? weil er den Thomas verachtet, den ſie für den fünften Evangeliſten halten, und überhaupt die Scholaſtiker.

Noch größeres Aufſehen machte ein anderes Schriftchen, im Style der dunkeln Männer geſchrieben: über die Art und Weiſe, die Ketzer zu inquiriren [1]). Es dreht ſich vorzugsweiſe um den Streit Reuchlins. Die Tyrannei und die Grauſamkeit der Ketzermeiſter wird hier mit der furchtbarſten Ironie geſchildert. „Wenn der Ketzer, heißt es unter Anderem, durch die Gnade Gottes Gehör gegeben und der Kirche zu folgen verſprochen hat, ſoll man ihm gleich den Widerruf auflegen. Und es iſt nicht nöthig, auf ſeine Sätze zu antworten, oder ſeine Gründe zu widerlegen, damit der Inquiſitor nicht etwa gezwungen werde, auf die heilige Schrift zu kommen, wo zu fürchten iſt, daß er den Kürzern ziehe. Sondern es reicht hin, einfach zu ſagen: Die heilige Kirche hat es ſo feſtgeſetzt, und der apoſtoliſche Stuhl will es ſo. Und ſo iſt der Ketzer beſiegt und eine Seele dem Himmel gewonnen, Gott ſei geprieſen und der heilige Orden der Dominicaner, der ſo loyale Inquiſitoren erzeugt hat. Nun muß man dem Ketzer befehlen, ſeine eigenen Bücher zu

1) Modus inquirendi haereticos ad usum Romanae curiae, lectu dignissimus, duodecim regulis conclusis. 1519. Auszüge davon ſtehen bei Schelhorn amoenitates literariae. Tom. IX. p. 771. sq.

verbrennen. Wenn er aber nicht widerrufen will, und hartnäckig auf seiner Ketzerei besteht, dann soll er nach dem Apostel: „entfernt den Uebelthäter aus euerer Mitte" dem weltlichen Gericht übergeben und verbrannt werden, wie es guter Brauch und Styl ist: man soll auch nicht für ihn beten, sondern sein Name sei verdammt und Alles, was er gesagt und geschrieben hat. Nun haben die Inquisitoren ihren Zweck erreicht und großen Ruhm bei Gott und den Menschen, und können sich in ihrem Herzen freuen. Aus allem eben Gesagten folgt ein merkwürdiges Correllarium, nämlich, daß jene vier Dominicaner in Bern auf ungerechte Weise verbrannt worden sind [1]), weil sie von Punkt zu Punkt examinirt worden, wo sie freilich überwiesen wurden. Hätte man sie, wie es sein sollen, zuerst gefragt, ob sie an die heilige Kirche glauben, wären sie wohl losgesprochen worden. Der heilige Vater hatte schon beschlossen (nicht mit Geld bestochen, wie Viele sagen), sie frei zu geben, weil sie die heilige Kirche bekannten, also nichts gegen die Kirche thaten. Darum waren sie auch keine Ketzer. Ja, nach meiner Meinung

1) Dieß ist der bekannte Jetzerische Handel. Die Dominicaner in Bern benutzten nämlich einen einfältigen Schneider, Namens Jetzer, dazu, um durch ihn allerlei Betrügereien, Erscheinungen von Heiligen u. s. w. verüben zu lassen, welche weiter keinen Zweck hatten, als das Ansehen der Dominicaner in der Meinung des Volks zu heben. Als sie merkten, daß man ihren Schlichen auf die Spur komme, suchten sie ihr Werkzeug aus dem Wege zu räumen, doch umsonst. Es kam Alles an den Tag: vier der Hauptschuldigen wurden 1509 in Bern verbrannt. Vergleiche darüber unter anderen Hagenbach's Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation. II. S. 13—16.

haben die Schweizer eine Ketzerei begangen, indem ſie die verbrannten, welche an die Kirche glaubten. Da ſind die Böhmen Huß und Hieronymus viel beſſer examinirt worden. Die wurden nicht durch die heilige Schrift überwieſen, ſondern durch den Beſchluß der heiligen römiſchen Kirche verdammt. Denn die römiſche Kirche iſt die Regel des Glaubens. Auch Reuchlin würde, wenn die Fürſten erlaubt hätten, ihn nach der heiligen Kirche zu examiniren, zweifelsohne mit ſeinen Büchern verbrannt worden ſein. Und wie großen Ruhm hätten ſich dann die Inquiſitoren erworben, wenn ſie einen ſo gelehrten Mann auf den Scheiterhaufen gebracht hätten. So aber, da er von Artikel zu Artikel nach der Schrift und Vernunft examinirt wurde, war es kein Wunder, daß er mit Glanz losgeſprochen worden. Denn die Kunſt zu inquiriren, wurde bei ihm nicht angewendet. Ueberhaupt iſt es unmöglich, daß heut zu Tage ein Ketzer überwieſen wird, wenn ſeine Artikel nach der heiligen Schrift geprüft werden. Aber wenn ſie nach der heiligen Kirche geprüft werden, kann er auf keine Weiſe entgehen. Es gibt gegenwärtig einige Ketzer, die aus der griechiſchen Sprache, welche immer eine ketzeriſche und ſchismatiſche war, eine neue und ketzeriſche Theologie gegen den heiligen Thomas einführen. Dieſe ſoll man nach der Inquirirkunſt examiniren: wenn man ſie ſammt und ſonders verbrannt hat, wird der Orden der Inquiſitoren großen Ruhm erlangen. Gott gebe das nur recht bald! Zuletzt muß ich noch eine Frage beantworten. Wie es nämlich zugegangen, daß die heilige Kirche über 1300 Jahre bis zum Concilium von Conſtanz regiert werden konnte, und zwar ganz gut, ohne zu verbrennen und hinzurichten, und jetzt kann ſie

nicht regiert werden ohne Hinrichtung von Ketzern, während es doch zu jener Zeit eine Unmasse von Ketzern gegeben hat und heut zu Tage, die Böhmen ausgenommen, beinahe gar keine. Darauf antworte ich: ich wundere mich über so unwissende Menschen. Der Grund ist, weil es damals noch keine Ketzermeister gegeben hat. Wären diese damals vorhanden gewesen, wäre die Kirche durch Feuer sehr wohl von den Ketzern gereinigt worden. Wie aber die Wahrheit von Tag zu Tag wächst, so auch die Reinigung der Kirche. Denn weil zu jener Zeit die Leute in der heiligen Schrift studirten, gab es keine so feine Geister, da sie sich um den Aristoteles nicht bekümmerten, welcher allein feine Geister macht. Deßhalb glaube ich, wenn der heilige Hieronymus und Augustinus heute käme, ja selbst der Apostel Paulus, so würden sie kaum dem Feuer entgehen: so vortrefflich sind unsere Ketzermeister. — Wohl dir, Paulus, daß du in jener Zeit gelebt hast, wo es noch keine so subtile Geister gab!"

Einen ähnlichen Gegenstand behandelt ein Gespräch, „der Kampf der Frömmigkeit und des Aberglaubens" betitelt[1]). Der Aberglaube erzählt, wie er von jeher die Menschen berückt und den Priestern Gelegenheit gegeben habe, sich auf Kosten des Volks zu bereichern. So sei es schon im Alterthume gewesen: nicht minder in der christlichen Kirche. Die Pfaffen spielen die Heuchler, um zu Ehrenstellen emporzusteigen, oder betrügen die Leute mit Reliquien, indem sie das erste beste Heu für das

1) Pugna pietatis et superstitionis. Bei Münch in der Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. S. 369. Ich halte Hutten für den Verfasser, oder wenigstens einen seiner Vertrauten.

ausgeben, von welchem der Eſel Chriſti gefreſſen, oder die erſten beſten Knochen für die eines Heiligen. Wie dumm ſie nur ſein können! Manche Reliquien finden ſich oft drei oder vierfach in der Welt: und doch ſehen die Leute nicht ein, daß man ſie für Narren hält. Die Geiſtlichen ſcharren ſich Geld zuſammen, leben auf das Herrlichſte, entehren Weiber und Töchter, halten ſich die ſchönſten Buhlerinnen, und gelten als Heilige! Und wer ſich nur im Mindeſten gegen ſie auflehnt, wird als Ketzer angeſehen, verfolgt und verbrannt! Die Frömmigkeit deutet an, daß das nicht lange ſo fortgehen könne: ſchon ſeien die Deutſchen geſcheid geworden, und wenn man auch die Wahrheit mit Gewalt unterdrückt, es wird doch nichts helfen: ſie bricht nur mit erneuerter Kraft wieder hervor. Das ganze Ottergezücht von Pfaffen ſollte man über den Haufen werfen.

Ganz vortrefflich, ausgezeichnet durch ſchlagenden Witz, iſt auch die „Verſammlung der Theologiſten zu Cöln gegen die Freunde Deutſchlands und der ſchönen Wiſſenſchaften“ [1]). Hogſtraten verſammelt hier die **Magistri nostri**, um über die neuen ketzeriſchen Bücher zu urtheilen: er iſt der Meinung, daß man gegen ſie verfahre. Denn wenn das Ding ſo fortgehe, ſo kämen ſie, die Theologen, in der öffentlichen Meinung immer mehr herunter, Fürſten wie das gemeine Volk würden ihnen abgeneigt, ſie verlören Käſe, Eier, Schinken, was ihnen

1) Conciliabulum theologistarum adversus Germaniae et bonarum literarum studiosos, Coloniae celebratum. 16. Kal. Maji. Daſelbſt. S. 377. Auch an dieſer Schrift hat Hutten mindeſtens großen Antheil gehabt.

dieses bisher verabreicht habe. Duplicius, ein Mitglied dieser Versammlung, meint hingegen, man solle sie schreiben lassen, denn wenn man sie reize, mache man das Ding nur ärger: man rege das Volk auf, die Bauern wollten ohnedieß nicht mehr glauben; außerdem habe er keine Lust, sich mit den griechischen und hebräischen Büchern zu befassen, er verstehe kaum seinen Psalter. Lee zieht dann gegen Erasmus los, den er vorzüglich wegen der schönen Wissenschaften hasse, Hogstraten haßt eben darum Reuchlin, Luther, Peter von Navenna und Hutten. Lee macht dann den Vorschlag, auf der Universität Cöln ein neues Gesetz einzuführen, daß keiner bei Strafe von sechs Marken die neuen Dichter lese. Dann wird Eck befragt. Dieser beklagt sich Anfangs darüber, daß sie ihn zum Kampfe mit Luther angetrieben hätten, von dem er nichts als Spott und Schande geärndtet: er hätte sich große Mühe gegeben, für den Papst zu fechten, um eine fette Pfründe herauszubringen, es sei ihm aber immer noch nicht gelungen. Inzwischen wolle er doch noch bei der Sache bleiben, er freue sich schon darauf, Luthern verbrennen zu können. Arnold von Tungarn macht hierauf den Vorschlag zu einer Betrügerei: sie wollten sich als heiligen Geist, Christus und Heilige verkleiden, dann zu einem schlafenden Bruder gehen, dem sie dieß und das ins Ohr sagen, der müsse dann des Morgens das Wunder verbreiten. Hogstraten meint, das seie zwar gut, aber er traue nicht, es könnte verrathen werden. Ein Anderer, der um seine Meinung gefragt wird, ist der Ansicht des Duplicius: man solle sie nur schreiben lassen, dann würden sie wohl von selbst aufhören. Scropha hingegen meint, das dürfe man nicht thun, denn wenn das Evan-

gelium mehr hervorkomme, so kämen auch die alten Ketzereien wieder, wie die der Arianer, Manichäer, Helvidianer, die nur durch den subtilen Scotus vernichtet seien. Man könne dann auch, sagt ein Anderer, die alte Sache nicht mehr vertheidigen, wenn über den Dichtern die scholastische Philosophie sammt Logik und Dialektik zu Grunde gehe. Hogstraten erwidert: Logik und Philosophie verwerfen jene nicht, nur unsere Philosophie nennen sie dummes Zeug, wovon sich kein Wort im ächten Aristoteles finde. Neulich seie ein neuer Kerl bei ihnen aufgetaucht, auf den sie große Stücke halten, Melanchthon, der habe eine neue Logik gemacht und eine neue Rhetorik, aber er verstehe nichts davon. Stentor meint, er habe zwar auf der Kanzel und sonst die Poeten und Luther verdammt, es habe aber nichts geholfen, die Leute seien auf ihrer Meinung geblieben. Er glaube, Luther seie ein neuer Huß, und da könnten sie etwas sehr Gutes und Verdienstliches thun, wenn sie ihn auch verbrennen. Nur seie das etwas sehr Gefährliches, es könne gehen, wie mit Johann Huß, dessen Lehre man auch nicht hätte unterdrücken können. Besser sei es, wenn man Luthern einen Cardinalshut oder ein Bisthum anbiete, dann werde er sogleich schweigen und Alles widerrufen. Hogstraten meint nun freilich, es frage sich, ob das helfe: er zweifle. Wenn das nicht hilft, erwidert Stentor, so wisse er nichts mehr zu rathen. Zuletzt beschließen sie, daß auf der Universität Niemand die neuen Schriften lesen darf. Luther wird verdammt, seine Schriften wie seine Person, obgleich man seine Lehren nicht verstehe, noch widerlegen könne, da sie sich auf das Evangelium stützen.

Dergleichen Schriften erschienen nun in Menge.

Aber neben dieser Opposition gegen die herrschende Lehre, gegen die Dummheit und Schlechtigkeit der Pfaffen, gegen den Despotismus der Bettelmönche erhob sich noch eine andere, eine nationale Opposition.

Nationale Opposition. Ulrich von Hutten.

Wir haben schon am Schlusse des vorigen Bandes gesehen, welch gewaltiger Widerstand sich allenthalben gegen den römischen Stuhl vorbereitete: wie man sich bestrebte, die deutsche Nation aus den Fesseln zu befreien, in welche sie der Despotismus und die Habgier des päpstlichen Hofes verstrickt hatte. Diese Opposition stieg in demselben Grade, wie die gegen die alte Lehre, und wie diese an Luther nur einen neuen Haltpunkt gefunden hatte, an den sie sich anschloß, so vereinigte bald auch die nationale Richtung sich mit den Bestrebungen dieses Mannes.

Niemand aber repräsentirte diese nationale Richtung in einem höheren Grade, wie Ulrich von Hutten. Er ist in dieser Beziehung ohnstreitig die gewaltigste bedeutendste Erscheinung: er dringt auf diesem Pfade kühn allen andern voran, und längst bevor Luther zu ähnlichen Bestrebungen durchgedrungen war, hatte er mit starker Hand „die Axt an die Wurzel des Baumes gelegt."

Seitdem Ulrich von Hutten durch die Herausgabe der Schrift Vallas über die Schenkung Constantins dem römischen Stuhle den Handschuh hingeworfen, war es sein unermüdetes Bestreben, die deutsche Nation über die schmachvolle Knechtschaft aufzuklären, in welcher sie die päpstliche Curie gefangen hielt und sie zur Zerbrechung dieser Fesseln aufzufordern. Im Mai 1518 hielt er auf

dem Reichstage zu Augsburg, welcher unter andern auch des Türkenzugs wegen gehalten wurde, eine Rede an die versammelten deutschen Fürsten. Diese Rede sollte die Fürsten eigentlich nur auffordern, mit Ernst den Krieg gegen die Türken zu betreiben: er nimmt hier aber Gelegenheit, gegen den römischen Stuhl loszufahren. [1]). Die Päpste hätten die Türkengefahr seit geraumer Zeit benutzt, um Geld aus den Deutschen herauszupressen. Sie hätten sich von jeher die größten Anmaßungen gegen die deutschen Kaiser erlaubt, und verkannten gänzlich ihren Standpunkt. „Ich glaubte früher, es seie die Pflicht des apostolischen Stuhls, das Wort Gottes auszusäen, nicht die Güter der Menschen einzuziehen, die Schafe Christi zu weiden, nicht das Volk in Hunger und Armuth zu stürzen, Frieden zu erbitten und zu pflegen, nicht zum Krieg aufzufordern und ihn selber zu führen, das Evangelium zu predigen, nicht die Kriegstrompete zu blasen, auf den Himmel zu schauen, nicht nach irdischer Herrschaft zu jagen. Aber ich wurde eines Bessern belehrt. — Möchten die Leute doch einmal die Sache näher betrachten und zum Kriege etwas von dem hergeben, was sie auf ihren immensen Hofstaat verwenden, ja nur von dem, was sie seit vielen Jahren den Deutschen zum Behufe des Türkenkriegs abgenommen haben. Oder sie sollen uns eine Zeitlang erlassen, was wir für bischöffliche Pallien zahlen, oder was für Prozesse dort verwendet wird, welche wachsen wie die Köpfe der Hydra, oder was wir für Condonationen, Dispensationen, Gratien und ähnliche Bullen entrichten. — Von der Zeit an, als

1) Opp. ed. Münch. II. S. 476.

sich in die Religion eitler Aberglaube mischte, als die Unsrigen glaubten, sie hätten keinen Kaiser, wenn er nicht von den Füssen des Papstes die Krone genommen: wenn er nicht etwas geschenkt und die Gültigkeit der Constantinischen Schenkung anerkannt hat, war die Macht des Kaisers den Päpsten immer verdächtig. — Ich glaube daher, um frei meine Meinung zu sagen, daß ihr nicht weniger Rom, als Asien eure Aufmerksamkeit schenken müßt. Nicht im Mindesten sollt ihr euch nach den Päpsten richten: es soll Alles von euch selbst ausgehen."

Noch heftiger war eine andere Rede [1]), die um dieselbe Zeit gedruckt ward, und welche, wenn sie nicht von Hutten sein sollte, doch einen sehr nahen Geistesverwandten von ihm zum Verfasser hat: ich vermuthe den Würzburger Canonikus Friedrich Fischer, Huttens früheren Stubenburschen in Bologna [2]). Die Rede räth den Fürsten ab, eine Türkensteuer zu geben. Wenn je Vorsicht und Klugheit Noth thue, so sei dieß jetzt der Fall, indem die Römer die Deutschen wieder um ihr Geld betrügen wollen, und sie meinen, es merke dieß Niemand, da sie die deutschen Fürsten entweder angefressen oder angesoffen glauben. Denn von jeher haben sie uns betrogen, und wir haben es uns gefallen lassen. — „Nun kommen sie wieder und wollen unter dem Vorwande der Religion uns unser Geld abnehmen. Das dürfen wir aber nicht dulden, denn es

1) Oratio Discussoris de Decimis non solvendis. Opp. II. 547.

2) Zu dieser Vermuthung bringt mich erstens, daß sich der Verfasser selbst einen Geistlichen nennt, und zwar einen Würzburger, und zweitens, weil er den Bischof von Würzburg, Lorenz von Bibra, einen sehr freisinnigen Mann, rühmend erwähnt.

iſt etwas Sataniſches, was ſie vorhaben, und keine Religion. Was verlangt denn die Religion? Liebe Gott aus allen Kräften und dann deinen Nächſten, wie dich ſelbſt. Sie aber wollen uns nur ausſaugen. Von chriſtlicher Religion iſt keine Spur mehr vorhanden, nur auf den Erwerb weltlicher Güter wird geſehen, Geld wollen ſie zuſammenſcharren. Der römiſche Biſchoff zieht von ſeinem Lande Einkünfte, wie kein anderer Fürſt in Europa, und doch kaufen wir Pallien, doch ſchicken wir Eſel, mit Gold beladen, nach Rom, wir errichten Schafſtälle Chriſti, verſprechen Geſchenke, tauſchen Blei um Gold ein, laſſen Negligentien, ich wollte ſagen Indulgentien zu. O unergründliche, unermeßliche Habſucht, ärger wie die ſonſt unerſättlichen Hunde beim Propheten Daniel! — Wahrlich! Der Apoſtel Paulus kann nicht mit denen ſein, die uns verſchlingen, die uns ins Geſicht ſchlagen, uns in die Knechtſchaft führen. Denn nicht chriſtliche Liebe, ſondern reine Tyrannei bringen ſie, auſſen in Schafskleider, innen aber ſind ſie reißende Wölfe. Ich habe einen gerechten Schmerz über die gottloſe Habſucht, welche die ganze Welt unter dem Deckmantel der Religion beſudelt. Denn wo gibt es einen Ort, der durch jene Berührung nicht beſchmutzt ſei? Welcher Staat hat nicht eine Maſſe verloren? wer hat die ſchmählichen Sitten in Deutſchland eingeführt? wer die menſchliche Geſellſchaft beſudelt? wer verſteht vortrefflich das Täuſchen, Betrügen, Teſtamente unterſchlagen, Prozeſſe hervorrufen, endlich Himmel und Erde, Göttliches und Menſchliches vermiſchen? Hat ſich nicht aus der römiſchen und italieniſchen Cloake jener Unflath in die Welt ergoſſen?" Der Verf. ſchließt damit, daß er die Deutſchen noch einmal auffordert, ſich

von Rom frei zu machen, die Bischöffe sollten das unwürdige Joch der Sclaverei von sich abwerfen.

Und nun erschien eine Flugschrift nach der andern in diesem Sinne. Ein Dialog, „Philalethis" betitelt [1]), machte sich besonders zur Aufgabe, das Plünderungssystem des römischen Legaten und seine Schamlosigkeit auseinanderzusetzen. Der Sohn des Bauern Henno hatte sich mit einer nahen Verwandten vergangen, wollte sie aber heirathen: doch dazu war die päpstliche Absolution nöthig. Er geht zu einem Manne, um sich da Raths zu erholen, und dieser empfiehlt ihm einen Curtisanen, der seine Sache beim Legaten führen soll, doch muß er ihn zuvor bezahlen. Ehe sie zum Legaten gehen, unterhalten sie sich über Rom. Alles Geld, was die Welschen unter allerlei Vorwand den Deutschen abpressen, und was sich auf Millionen beläuft, verwenden sie auf Buhlerinnen oder Knaben, mit denen sie schändliche Unzucht treiben. Es seie wahr, was man sage, je näher Rom, desto schlechterer Christ. Denn alle Geistlichen, die in Rom gewesen, seien die schlechtesten Kerle: es könne aber auch nicht anders sein, da sie dort aus Ställen, Schenken, Bordellen, (das sind ihre Schulen) zu den Altären Christi kommen. Nun geht der Bauer mit einem Knaben zum Legaten. Dieser erzählt zuerst von sich selbst die schändlichsten Dinge, wie er die Deutschen um ihr Geld betrügen wolle, setzt aber hinzu, es ginge jetzt nicht mehr so, wie früher, es würde bald aus sein. Henno bringt dann seine Bitte vor. Der Legat verlangt für die Dispensation 40 Ducaten. Der Bauer

1) Henno rusticus sive Philalethis. Bei Münch's Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. S. 471.

iſt in Verzweiflung: ſeit 40 Jahren habe er nicht einen einzigen Ducaten geſehen, er könne unmöglich ſo viel zahlen. Nun handelt der Legat, und will ſich mit 20 begnügen. Der Knabe ſagt aber, er könne nicht einmal 10 auftreiben. Da erwidert der Legat, dann ſeie er nichts, er könne nichts umſonſt geben, und wenn er auch könnte, ſo wolle er nicht: er ſehe nicht ein, warum er den Deutſchen und zumal dummen Bauern etwas ſchenken ſolle. Der Knabe erinnert ihn an die chriſtliche Barmherzigkeit und an den Himmel. Legat. Den Himmel habe ich bei mir, und verkaufe ihn täglich, wem ich will; auch Chriſtus iſt in meiner Gewalt, er muß thun, was ich haben will. Knabe. Auch dieſen verkauft deine Heiligkeit? Ich glaube, er ſeie nur einmal verkauft worden, und könne es nicht mehr. Legat. Ich verkaufe ihn nicht ſo, wie Judas, der ihn ausgeliefert, ſondern ich behalte ihn, wenn ich ihn auch verkaufe, was ohne Verrätherei geſchehen kann. Knabe. Ich wollte, mein Meiſter könnte auch jedes verkaufte Stück Tuch wieder behalten: in Kurzem würde er reicher, als Cröſus ſein. Zuletzt gibt der Legat nach: ehe er den Bauern ganz weggehen läßt, begnügt er ſich mit einer Kuh und bittet ihn, überall zu ſagen, wie viel Gewalt er vom heiligen Stuhle hätte, die er denn auseinanderſetzt. Der Knabe macht ſeine Bemerkungen darüber, ſtellt einen Vergleich zwiſchen Chriſtus und ſeinen Apoſteln und dem heiligen Stuhle und ſeinen Legaten an. Die jetzige Kirche ſei die des Satan, da man nicht mehr daran denke, das Evangelium zu befolgen, ſondern ſeine eigenen ſchlechten ausgeſonnenen Lehren. Der Legat meint, es ſeie Ketzerei, die römiſche Kirche nicht für die chriſtliche zu halten. Er rühmt ſich

dann seiner Machtvollkommenheit, er könne von Allem dispensiren um Geld, von gegebenem Wort, von eingegangenen Verpflichtungen, von Schulden u. s. w. Der Knabe sagt dann, dadurch würde den Deutschen die Tugend entrissen, durch die sie sich vor allen Völkern ausgezeichnet, nämlich Treue und Glauben: dadurch würde die Treulosigkeit eingeführt, Verrath, Meineid, und unter dem Vorwande der Religion! Er ruft die Deutschen auf, das nicht zu leiden, die nationalen Tugenden nicht so verderben zu lassen, nicht zu dulden, daß Räuberei, Kriege und Zwiespälte entstünden, und zwar durch die Habsucht dieser verruchten Menschen. Erwacht einmal, rettet das Vaterland!

Eine andere Schrift[1]) hat einen noch furchtbareren Angriff auf Rom und die Priesterschaft. Alle Mißbräuche und alle Schlechtigkeiten, die sie sich haben zu Schulden kommen lassen, werden hier noch einmal aufgedeckt. „Nicht eher wird die Kirche Christi Friede haben, als bis jener Sitz des Satans zu Rom und die ganze Schaar von Schreibern und Pharisäern verjagt ist. — Rom ist ein zweites Babylon, die Pfaffen schänden das Wort Gottes und geben ihre Erdichtungen, Fabeln und Dummheiten als das Gesetz Gottes und Christi aus. Die sich die Nachfolger und Vicarien Christi nennen, sollen doch sagen, wie sich mit ihnen der Spruch Christi zusammenreimt: „Ihr sollt euch nicht nennen lassen Rabbi, einer ist euer Lehrer, ihr alle aber seid Brüder, euer Vater ist im Himmel, euer einziger Lehrer ist Christus.“ Wie reimt sich

1) Apophthegmata Vadisci et Pasquilli de corrupto statu ecclesiae. Bei Münch Briefe der dunkeln Männer. S. 390.

damit ihr Hochmuth, ihre Wuth zusammen, wenn man sie nicht respektirt? — Die Völker Christi werden über dich kommen, angethan mit Schild, Harnisch, Schwert und Helm: von allen Seiten wird man sich gegen dich waffnen: denn deine Räubereien und die Bedrückungen der Armen schreien gen Himmel. Gott wird dich vernichten. — Der fromme Martin Luther hat den Geiz des römischen Stuhles mit dem Ablaß angegriffen: deßhalb soll er ein Ketzer sein. Hätte er eine Ketzerei angefangen, zu Gunsten der Pfaffen und des Papstes, hätte er jetzt eine fette Pfründe und Geld in Fülle." Es gehe zwar das Gerücht, daß sie ihn verbrennen wollen, wer es aber thue, sei selbst der größte Ketzer. Man hätte ihm vorgeworfen, er führe die böhmische Ketzerei ein: seine Feinde aber seien viel schlechter, als die Böhmen. Am Schlusse setzt der Verfasser sein Vertrauen auf die deutschen Fürsten.

An diesen und ähnlichen Schriften hatte nun Hutten ohne Zweifel schon Antheil gehabt, wenn er sich auch nicht nannte [1]). Er trat aber auch mit seinem Namen auf. Im Februar 1519 erschien von ihm das erste Fieber, in welchem er gegen den Cardinal Cajetan und die Schlemmerei der Mönche und Pfaffen eifert; und er hatte die wunde Stelle derselben so gut getroffen, daß es alsobald im Löwen verboten wurde [2]). Im Laufe des

1) Der Grund davon lag offenbar darin, daß er den Churfürsten Albrecht von Mainz, bei dem er sich aufhielt, nicht compromittiren wollte, da in diesen Schriften fast immer auch Luther erwähnt ward.

2) Ep. Erasmi ad Hutten. April 1519. Hutt. Opp. III. 114.

Sommers aber arbeitete er eine Schrift aus, von welcher er selbst sagt, daß sie das Stärkste enthalte, was bisher gegen Rom geschrieben worden[1]). Sie führte den Titel: „Römische Dreifaltigkeit“[2]). Roms Tyrannei, die Schlechtigkeit, die daselbst zu Hause sei, wird hier mit den grellsten Farben geschildert: so sehr seien die Pfaffen in Schändlichkeiten ergraut, daß selbst die Heiden anständen, Christen zu werden, weil sie die Priester es noch viel ärger treiben sehen, als sie. „Drei Dinge halten Rom bei seinem Ansehen: die Gewalt des Papstes, Reliquien und Ablaß. Drei Dinge bringen die, welche nach Rom ziehen, mit heraus: schlechtes Gewissen, verdorbenen Magen und leeren Beutel. Drei Dinge tödtet Rom: gut Gewissen, Religion und den Eid. Dreierlei verlachen die Römer: das Beispiel der Alten, St. Peters Papstthum und das jüngste Gericht. Drei Dinge sind aus Rom verbannt: Ehrlichkeit, Mäßigkeit und Frömmigkeit. Mit Dreierlei handeln die Römer: mit Christus, geistlichen Lehen und Weibern. Drei Dinge hört man zu Rom sehr ungern: ein allgemeines Concilium, Reformation des geistlichen Stands und daß die Deutschen zu sehen anfangen. Drei Dinge können uns vor Rom retten: Abstellung des Aberglaubens, Hinwegnehmung der Officien und gänzlicher Umsturz des ganzen römischen Wesens. Drei Dinge sind zu Rom in hohem Preis: Schönheit der Weiber, gute Pferde und Diplome des Papstes. Dreierlei ist in Rom sehr in Gebrauch: Wollust, Luxus in den Kleidern und Hoffart. Drei thun

1) An Eoban Heß im August 1519. Opp. III.

2) Trias Romana. in Opp. III. Deutsch V. 217.

die müssigen Leute in Rom: spazieren gehen, ausschweifen und Gastmähler halten. Drei Gericht essen die Armen zu Rom: Kraut, Zwiebel und Knoblauch; und von dreien nähren sich die Reichen: vom Schweiß der Armen, vom Wucher und vom Raub des christlichen Volks. Drei Bürger sind in Rom: Simon, Judas, und das Volk von Gomorrha. Drei Schwänze schleppen die Cardinäle nach sich: ihre Röcke, deren Staub die Augen der Nachfolgenden beleidigen, ihr Dienstvolk, das aus lauter Buben, Meuchelmördern und andern schlechten Menschen besteht, und ihr Einkommen, das durch Raub, Dieberei und Betrügerei erworben ist. In drei Dingen können die Römer nie gesättigt werden: in Bischofsmänteln, Papstmonaten und Annaten. Drei Dinge hat Einer nöthig, der zu Rom einen Prozeß anhängig hat: Geld, Empfehlungsbriefe und Lüge. Durch drei Dinge steigt Einer dort empor: durch Geld, Keckheit und Unverschämtheit. Drei Dinge werden Rom wieder zu seinem rechten Stand bringen: der deutschen Fürsten Ernst, christliches Volkes Ungeduld und ein Heer der Türken. Drei Dinge haben bisher Deutschland nicht weise werden lassen: Ungeschicklichkeit der Fürsten, Unbekanntschaft mit der Schrift und Aberglaube des Volks. Durch drei Dinge bringt Rom Alles unter sich: durch Gewalt, Betrug und angenommene Heiligkeit. Durch drei Dinge bekommen sie Geld von den Ausländern: durch Ablaß, durch Türkensteuer, durch ihre Legaten. Von drei Dingen darf man nicht die Wahrheit sagen: vom Papst, Ablaß und Unfrömmigkeit, damit sich ein Jeder zu Rom ernährt. Drei Obersten haben in Rom das Regiment: Hurenjäger, Curtisanen und Wucherer. Drei Ding thut man zu Rom ungern: Glau-

ben halten, Lieb und Dienst thun und aus dem Wege ausweichen. Dreierlei ist zu Rom ohne Zahl: Huren, Pfaffen und Schreiber. Drei Ding begehren alle Menschen zu Rom: kurze Messen, alt Gold und wollüstig Leben. Drei Ding hat Rom vor andern allein: den Papst, alt Gebäu und Geizigkeit. Drei Ding hasset Rom: Patronenrecht, freie Wahl der Bischöffe und Prälaten und der Deutschen Nüchternheit. Drei Ding muß man in Rom köstlich kleiden: Pfaffen, Maulesel und gemeine Frauen. Drei Ding glauben sehr wenig Leut in Rom: Unsterblichkeit der Seelen, Gemeinschaft der Heiligen und Pein der Hölle. Dreier Dinge rühmt man sich in Rom, obwohl sie am wenigsten da sind: Andacht, Glaube und Unschuld. Drei Ding sind am Theuersten: Officia, Gerechtigkeit und wahre Freundschaft." Und zwischen diese Dreiheiten hinein machen nun die zwei Unterredner, Vadiscus und Ehrenhold, ihre bitteren Bemerkungen und Erläuterungen. Das Aergste unter Allen ist ihnen, daß Alles, was die Pfaffen durch Rauben und Schinden sich erwerben, sie im Namen der Kirche und Gottes gethan wissen wollen: wer sich dagegen setzt, den schreien sie für einen Kirchendieb aus, so, daß sie nur allein das Privilegium, zu rauben, haben. Zuletzt faßt Ehrenhold Alles, was gegen Rom gesagt ist, in folgenden Ausruf zusammen: „Das ist der Brunnen vieler großer Uebel, daraus diese unsere Krankheiten quellen, diese Verunreinigungen fließen. Rom ist eine gesammelte Pfütze aller Unreinigkeit, ein unerschöpflicher Pfuhl aller Sünden und Uebelthaten, und um diese zu vernichten, sollte man nicht aus allen Landen, als zur Ausreutung einer gemeinen Verderbniß zusammenlaufen? Sollte man

nicht mit Pferden und Segeln eilen? mit Eisen und Feuer zufallen? — O Rom, du bist das gemein Schauhaus der ganzen Christenheit, darinnen, was gesehen wird, meinet man, sei recht und billig. Du bist die weit tüchtig Schener der Welt, darinnen man führt und zusammenträgt, was man von Jedermann geraubt und genommen hat, darinnen sitzt der unersättliche Geizwurm, der viel verschlingt und stets einen großen Haufen guter Frucht verzehret, umgeben von seinen Mitfressern, die uns erstlich unser Blut ausgesogen, darnach vom Fleisch gefressen, bis sie uns jetzt an das Mark kommen, zerbrechen uns die innerlichsten Gebein, und was noch übrig ist, wollen sie auch verzehren. Suchen hie die Deutschen nicht Waffen hervor? Gehen sie die nicht mit Eisen und Flammen an? Das sind die Räuber dieser Nation, welche berupfen und berauben ein Volk, der Welt Regierer, saufen aus den Schweiß und Blut der armen Deutschen, erfüllen ihren geizigen Hunger, erhalten ihr unrein Leben mit dem Eingeweid unserer Armuth. Denen geben wir Geld, die halten Pferde, Hunde, Maulesel und (Pfui der Schande!) ihre Weiber und andere mit unserem Kosten. Die steuern ihrer Bosheit mit ihrem Geld, schaffen sich ein gutes Leben, kleiden sich mit Purpur, bauen Häuser mit lauterem Märmelstein. Denen müssen wir liebkosen und hofieren, dürfen sie nicht etwan stechen oder zucken, ja auch nicht bewegen oder anrühren. Ei, wollen wir nicht weise werden und unsere Schand erkennen, unseren gemeinen Schaden rächen? Etwan haben wir das aus Achtung der Geistlichkeit und Ehre Gottes unterlassen, jetzo nun zwingt uns und treibt uns die Noth."

Suchte nun Hutten in diesen und anderen Schriften

den Despotismus und die Tyrannei des römischen Hofes in seiner ganzen Blöße hinzustellen, und dadurch Haß und Kampf gegen ihn hervorzurufen, so versäumte er zugleich nicht, das Nationalgefühl seiner Landsleute aufzuregen, sie auf die frühere ruhmvolle Vergangenheit, auf ihre nationale Unabhängigkeit, die gefährdet sei, aufmerksam zu machen. In dem Gespräche, die Anschauenden betitelt, das um dieselbe Zeit, wie die römische Dreifaltigkeit, entstanden sein mochte, und auch mit dieser ausgegeben wurde, macht er es zu seiner vorzüglichsten Aufgabe, das ursprüngliche großartige Wesen in dem deutschen Volkscharakter in ein recht vortheilhaftes Licht zu setzen, gegenüber der Prahlerei des Cardinals Cajetan, welcher selbst über den Sol gebieten wollte, in Kraft seiner päpstlichen Vollmacht, und als dieser nicht gehorchen will, ihn in den Bann thut. Bei jeder Gelegenheit weist Hutten seine Landsleute auf ihre frühere Geschichte zurück: er selbst gibt sich große Mühe, alte Documente aufzufinden, welche gerade über den gegenwärtigen Streit neues Licht verbreiten, welche zeigen sollten, wie tapfer schon die Vorfahren den päpstlichen Anmaßungen zu begegnen gewußt. Zu Fulda findet er die Apologie für Heinrich IV von Waltram: im Monat März 1520 gab er sie heraus, mit einer Zueignungsschrift an Ferdinand, den Bruder des Kaisers. Im Mai fand er bei Eschenfelder in Boppardt das Gutachten mehrerer Universitäten in Bezug auf das Schisma im 14ten Jahrhundert: alsobald wurde auch dieses herausgegeben.

Sein Muth und seine Kampflust stieg mit jedem Tage, und ebenso seine Hoffnung. Von dem Tage an, als er sich vorgenommen, die deutsche Freiheit wieder

herzuſtellen, ſagt er in der Vorrede zu der letzten Schrift, habe er nicht geruſtet, habe er Alles gethan, was in ſeinen Kräften ſtand. „Nicht lange mehr, wenn mich nicht Alles täuſcht, kann ihre Tyrannei dauern. Denn ſchon iſt die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt und jeder Baum wird ausgeriſſen, der nicht gute Früchte trägt, und gereinigt wird der Weinberg des Herrn werden. Das ſollt ihr nicht blos hoffen, ſondern bald erfahren. Inzwiſchen habt Vertrauen, deutſche Männer, und ermuthigt euch gegenſeitig! Ihr habt keine unerfahrenen und kraftloſen Führer zur Freiheit. Seid nur ſtark und unerſchrocken und unterliegt nicht mitten im Kampfe. Denn durchgebrochen, durchgebrochen muß werden, beſonders bei ſolchen Kräften, ſolchem guten Gewiſſen, ſolcher Gelegenheit, ſolch guter Sache, nun, da die Tyrannei auf den höchſten Gipfel geſtiegen iſt!“

Perſönliche Invektiven. Der gehobelte Eck.

Bisher haben wir die Oppoſition in ihrer allgemeinen Tendenz geſchildert: aber es fehlte natürlich auch nicht an Schriften, welche gegen einzelne, die Gegenpartei repräſentirende, Perſönlichkeiten gerichtet waren. Zwar wurden dieſe ſchon hie und da in den Schriften von allgemeinem Charakter berührt und angegriffen: allein andere Broſchüren machten es ſich zur beſondern Aufgabe, dieſe lächerlich zu machen, und ſie entweder in ihrer Schlechtigkeit oder in ihrer Bornirtheit hinzuſtellen.

Und in dergleichen Schriften drückt ſich denn nun ganz vorzüglich die volksmäßige Richtung der Zeit aus: die Derbheit, der Mutterwitz, der geſunde Menſchenver-

stand: und es thut nichts zur Sache, ob diese Produkte von Gelehrten ausgegangen sind und in lateinischer Sprache geschrieben: der Charakter bleibt der nämliche, auch wurde immer dafür gesorgt, daß sie ins Deutsche übersetzt wurden.

Am Meisten war man natürlich wider diejenigen unter Luthers Gegnern aufgebracht, welche ehedem sich zur neuen Richtung bekannt und nun als ihre Ankläger aufgetreten waren: diese mußten daher auch am Meisten büßen. Zu ihnen gehörte ausser Eck auch noch Thomas Murner und Hieronymus Emser. Johann Faber in Constanz und Cochleus gesellten sich später dazu.

Mehr oder minder kann man nun von diesen sagen, daß sie aus Privatinteresse, nicht aus Ueberzeugung diese Rolle ergriffen. Thomas Murner war so zu sagen ein liederliches Genie: einer von den Menschen, wie sie es zu allen Zeiten gegeben, die ohne Charakter, ohne sittliches Fundament, sich mit ihren Talenten dahin wenden, wo das Meiste zu gewinnen ist, und in dem Augenblicke von einer eben ergriffenen Richtung wieder abspringen, so wie sie glauben, daß sie wo anders eine bessere Rechnung finden. Murner hatte sich früher zur Opposition gesellt und gegen die Scholastiker und ihren Anhang so tapfer gefochten, die Blößen der Pfaffen und Mönche in Brandts Manier so furchtbar angegriffen[1]), daß ihn Hutten unbedenklich zu den eifrigsten Freunden Reuchlins zählen konnte. Murner hatte es gethan, weil er sah, daß nur in dieser Richtung seine Schriften Absatz fänden. Kaum waren aber die Schriften Luthers erschienen, kaum

1) Vergleiche den ersten Band.

hatte man geſehen, daß dieſe eine allgemeine Bewegung gegen den römiſchen Stuhl zur Folge hätten, von deren Ausgang Niemand etwas wiſſen konnte, ſo wendete er ſich, in der Hoffnung, vom Papſte belohnt zu werden, gegen Luther. Hieronymus Emſer gehörte ebenfalls zur freien Richtung, war ein Freund Pirkheimers, Huttens ſogar, und ſtand Anfangs noch gut mit Luther. Was es nun, daß ſeine Stellung am Hofe des Herzogs Georg von Sachſen, welcher bekanntlich Luthern nicht leiden konnte, dazu mitgewirkt hatte, ſei es, daß er es wirklich gut meinte: genug nach der Leipziger Diſputation ſchrieb er eine Schrift, in welcher er Luthern gegen die Böhmen in Schutz nahm, die ihn als ihren Anhänger betrachteten: Luther hätte nichts mit ihnen gemein u. ſ. w. Luther betrachtete dieß als eine Ausforderung, und ſetzte ihn bald darauf in einer eigenen Schrift ſo furchtbar herunter wegen ſeiner unberufenen Protektion, daß er ſich auf das Tiefſte verletzt fühlen mußte: von nun an gehörte er zu Luthers heftigſten Gegnern. Johann Faber, Vicar des Dominicanerordens in Conſtanz, früher ein Freund Zwingli's und Anhänger des Humanismus, war offenbar durch Geld zur alten Richtung hinübergeführt worden[1]). Cochleus, welcher Anfangs ebenfalls für Luther war[2]), ſcheint auch eine Pfründe und beſſere bürgerliche Stellung zur Oppoſition gegen ihn beſtimmt zu haben.

Murner wird faſt in allen Oppoſitionsſchriften neben

1) Walchner Johann von Botzheim. S. 111.

2) Noch im Juni 1520 wollte er in Frankfurt für ihn diſputiren. An Pirkheimer 14. Juni 1520 bei Heumann Documenta. S. 49.

bei erwähnt und lächerlich gemacht. Es erschien aber auch gegen ihn eine besondere Schrift, die ihn furchtbar geißelte und seine ganze verächtliche Blöße aufdeckte[1]). Auch Emser, den man den Bock nannte, da er ein solches Thier in seinem Wappen führte, wurde überall angegriffen und lächerlich gemacht. Niemand aber häufiger, als Johann Eck. Gegen diesen wandte man sich um so mehr, da er ohnstreitig Luthers gefährlichster Gegner war und wenigstens im äusseren Auftreten die Hauptperson. Wir haben schon oben gesehen, wie er in einer Schrift lächerlich gemacht wurde: aber er kommt fast in allen andern oppositionellen Broschüren vor: überall wird seine Eitelkeit, seine Habsucht, seine Schlechtigkeit gerügt und seine Charakterlosigkeit. Keine Schrift aber zeichnet ihn treffender, als „der gehobelte Eck“ [2]).

Diese Satire repräsentirt den Charakter der damaligen Zeit so vortrefflich und hat auch auf die spätere Entwicklung einen solchen Einfluß gehabt, daß wir den Inhalt etwas ausführlicher darlegen müssen.

Eck liegt auf dem Krankenlager: er hat das Fieber und einen furchtbaren Durst, den er mit einer Kanne Wein nach der andern löschen will. Der Knabe, welcher ihn bedient, macht ihn darauf aufmerksam, daß er

---

1) Die Schrift heißt, glaube ich, **Murnarus Leviathan.** Ich hatte sie einmal in den Händen: gegenwärtig kann ich sie leider! nicht bekommen. Ich würde sonst Auszüge mittheilen.

2) **Eccius dedolatus. Autore Johanne Francisco Cottalambergio, Poëta Laureato. Am Schlusse Acta decimo Calendas Marcii. Anno 1520. in Occipitio Germaniae.** Abgedruckt in Riederers Beitrag zu den Reformationsurkunden.

dadurch ja Oel zum Feuer gieße. Eck fährt ihn aber an, er ſolle ruhig ſein, ſonſt züchtige er ihn. „Den Becher her!“ ruft er immer dazwiſchen, kaum daß er einige Worte geſprochen. Endlich aber quält es ihn ſo furchtbar — er bekommt nämlich einen Rauſch — daß er dem Knaben befiehlt, ſeine Freunde zu holen. Kaum können dieſe aufgetrieben werden, denn die meiſten wollen nichts mehr von ihm wiſſen. Die aber, welche kommen und Eck erſt aus dem Schlafe, in den ihn der übermäßige Genuß des Weins verſenkt hatte, wecken müſſen, bedauern ſeinen Zuſtand. Er will Rath von ihnen haben: ſie verweiſen ihn auf den Arzt (der Knabe äuſſert nebenbei, am Beſten wäre, wenn er den Becher laſſe, den er nicht vom Munde bringe): er aber meint, er habe kein Vertrauen zu den Aerzten, ſie hätten ihm mehr geſchadet, als geholfen. Da machen jene den Vorſchlag, von auswärts einen geſchickten Mann holen zu laſſen. Sie erwähnen Salzburg, Augsburg, Nürnberg. Aber zu dieſen Städten hat Eck kein Zutrauen, weil ſich dort überall Feinde von ihm und Freunde Luthers finden. Endlich kommen ſie auf Leipzig. Das iſt ihm recht. „Da ſind doch noch dumme, ich wollte ſagen ſolide Freunde,“ ſagt er [1]). Wer aber ſoll hingehen? Denn es iſt Gefahr im Verzug. Eck weiß Rath: in ſeinem Dienſt iſt nämlich eine alte Hexe, Canidia, welche den Auftrag beſorgen ſoll. Dieſe, vom Knaben geholt, meint zuerſt, Eck brauche ihren Dienſt wegen eines hübſchen Mädchens: er ſagt aber, ſie ſolle nach Leipzig gehen [2]), mit einem Brief an Ru-

1) Wortſpiel mit Stolidi und Solidi.

2) Hier iſt wieder ein Wortſpiel: Eccius: Lipsim eas et redeas necesse est. Canidia. Eclipsim? Veritatis forsitan?

beus, seinen Freund und einen Feind Luthers. Die Hexe besteigt nun ihren Bock, jenen alten philosophischen, aber noch kräftigen [1]), fliegt durch die Luft und ist in Kurzem in Leipzig. Sie läßt ihren Bock vor der Stadt, damit man sie nicht wegen Ketzerei inquirirt, und sucht dann zu Fuß Rubeus auf, welcher eine große Freude über Ecks Brief, d. h. vorderhand über seine Handschrift empfindet. Er sagt, die Hexe solle nur warten, bis er mit Antwort wiederkomme: die heiligen Väter seien eben bei einander, um über den Handel Luthers sich zu berathen. „Habt ihr ihn denn?" fragt die Hexe. „Ach, wenn wir ihn hätten, erwidert Rubeus, würde er nicht mehr den Hussitischen Weg gehen. Aber da wir ihn nicht haben, wollen wir sehen, daß wir ihn heimlich aus dem Wege schaffen, etwa mit Gift." „Wie? fragt die Hexe, auch ihr Theologen treibt Giftmischerei, die doch eigentlich nur uns zukommt?" „Ja wohl, entgegnet Rubeus, er ist unser Feind, da sind alle Mittel gerecht." Nun geht er zu der Versammlung der Magistri nostri, wo der an sie gerichtete Brief Ecks vorgelesen wird und allgemeine Bestürzung erregt. Doch da sie um Hülfe angesprochen werden, wollen sie nicht zögern: zum Glück ist neuerdings erst ein Chirurg zu ihnen gekommen, welcher seine Sache trefflich versteht. Diesen beschließen sie mit Rubeus an Eck abzuschicken. Wie aber Rubeus das Fuhrwerk sieht, dem sie sich anvertrauen sollen, so will er Anfangs nicht. „Was? auf diesem stinkenden Bock soll ich reiten?" — „Ja" ist die Antwort. „Und der

1) Anspielung auf Emser.

Chirurg? wo soll der Platz finden?" — „Der kann sich an den Schwanz hängen." — „Wahrhaftig" sagt Rubeus, wäre es nicht Eck, und schwebte er nicht in so großer Gefahr, ich würde mich keiner solchen Angst aussetzen. Doch sage mir zuvor: ist das vielleicht der Emserische Bock?" — „Nein, aber ein Vetter von ihm." — „Nun ist es gut, denn jener ist einer von den Unsrigen." Jetzt setzen sie sich auf: die Hexe auf den Kopf, Rubeus in die Mitte, der Chirurg hält den Schwanz. Ehe der Bock in die Lüfte steigt, ruft die Hexe: Suregnut, Netartshcoh, Neockreffepf! [1]) Ihre Begleiter fragen, was das zu bedeuten habe? „Auf diesen Ruf" erwidert die Hexe, kommen die Furien sammt der ganzen Hölle, und stacheln meinen Bock. Dreht die Buchstaben um, so werdet ihr sehen, was sie bedeuten!" Inzwischen wird es dem Rubeus Angst, wie er in den Lüften schwebt, und der Chirurg beklagt sich über den furchtbaren Gestank, den der Bock verbreite. „Das ist von mir!" sagt Rubeus. „Was? fragt der Chirurg, du verfluchter Kerl! Aus Angst?" — „Ach nein, ich habe gestern nur zu viel junges Bier getrunken!" Endlich ist die Reise vollendet, und sie kommen in Ingolstadt an.

Rubeus und Eck begrüßen sich auf das Freundschaftlichste. Letzterem kommt aber der Arzt etwas sonderbar vor: er sehe nicht aus, wie ein solcher, da er keine goldenen, sondern nur silberne Ringe und Kette trage. „Nun, fragt er ihn, hast du schon viel curirt?" — „O mehr

1) Die umgekehrten Namen von Tungern, Hogstraten und Pfefferkorn.

als zehntausend!" ist die Antwort. „Und sind sie alle wieder hergestellt worden? — „Ein großer Theil so, daß sie niemals wieder krank gewesen." — „Und was hast du für Mittel gebraucht?" — „Verschiedene, je nach der Krankheit: Feuer, Eisen, Rad, Strick: damit habe ich mehr als 500 Menschen von ihrer Seuche geholfen." „Der Teufel!" — „Einige habe ich, wenn auch nicht ganz, doch für einige Zeit hergestellt: denn was nicht zu curiren war, habe ich vertilgt: so z. B. die Zunge beschnitten oder die Augen ausgerissen oder die Haut mit Ruthen geschlagen." — „Das ist sonderbar: Kannst du mich auch curiren?" Der Chirurg verlangt zuerst den Grund der Krankheit zu hören. Eck setzt nun sein bisheriges Treiben auseinander. „Es wäre zu weitläufig, Alles zu erzählen: nur so viel, daß ich durch die Strapatzen jener Reisen, die ich für den christlichen Glauben unternommen habe, in diese Schwäche verfallen bin. Ich bin über die Alpen gestiegen, habe Bologna besucht und daselbst zu allgemeiner Bewunderung meine Meinung vertheidigt." — „Handelte es sich da auch um die Sache des Glaubens?" fragt der Chirurg. „Gewiß! denn ich zeigte, daß die Reichen Wucher treiben dürfen, nicht so die Aermern, doch unter gewissen Bedingungen." — „Ach so! ich wußte nicht, daß der Wucher zum Glauben gehöre." — „Wie ich sehe, fährt Eck fort, warst du nicht in Rom. Dann ging ich nach Wien und habe da ein glänzendes Zeugniß meines Geistes und meiner Gelehrsamkeit zurück gelassen, denn ich habe alle mit Geschrei überwunden. Neulich nun wollte ich diesen Triumphen den sächsischen hinzufügen, und habe in Leipzig Luther und Karlstadt gänzlich besiegt. Ich habe mich aber da-

bei so erhitzt, daß ich versuchte, diesen Brand mit sächsischem Bier zu löschen, und das hat mich in diese Schwäche geworfen. Es wundert mich, denn auf meinen andern Reisen habe ich mehr Wein, als jetzt Bier getrunken, und doch hat es mir nichts geschadet." — Das ist ganz natürlich, sagt der Chirurg, denn deine Natur ist mehr für den Wein, als fürs Bier geschaffen." — „Auch schmeckt er mir besser, und heute noch, wenn ich an den italienischen und österreichischen Wein denke, läuft mir das Wasser im Munde zusammen: denn ich habe alle Kneipen besucht, um mir nichts entgehen zu lassen: und nicht nur die Kneipen, sondern auch andere Orte, wie Bordelle und dergleichen." — „Gewiß eines solchen Theologen würdig, sagt der Chirurg. Laß mir nun auch deinen Urin sehen. Wie der übel riecht! Der deutet auf ein hitziges Fieber und Wahnsinn. Wäre das Fieber weg, würde ich sagen, es seie die Hundswuth. Auch dein Puls ist sehr schlecht, und wenn nicht schleunige Hülfe angewandt wird, ist es um dich geschehen." — Ist also keine Hoffnung mehr vorhanden? — „Sehr wenig, und das Heilmittel ist mit viel Gefahr verbunden. Denn ich kann keine Arznei anwenden, sondern ich muß dich brennen: die Krankheit sitzt zu tief, im Herzen und unter dem Schädel." Eck will Anfangs nicht daran: die Freunde reden ihm aber zu: er solle nicht nur dem Namen, sondern auch der That nach keck sein. Endlich ergibt er sich darein: zuvor aber läßt man noch einen Beichtvater holen, dem er, wenn er etwa drauf gehen sollte, seine Sünden beichte.

Der Beichtvater kommt und Eck beginnt folgendermassen: „Ich Johann Eck, Magister der freien Künste

und Doctor der heiligen Theologie, Eichstetter Canonicus, Cancellarius, Ordinarius, Doctor des canonischen Rechts, im bürgerlichen auf das Beste bewandert, Triumphator von Italien, Oesterreich, Sachsen und überall" — „Eitler Narr, fällt ihm der Beichtvater ins Wort, heißt das deine Sünden beichten? Das ist ja geprahlt und nicht gebeichtet." — „Was soll ich denn beichten? Sünden? Laster? — „Allerdings, deine Trunkenheit, Wollust, Neid, Zorn. Sage mir nur, was dich so gegen Luther aufgebracht hat?" — Eck erwidert: eigentlich solle er seine Geheimnisse nicht ausbreiten: es seien aber die Versprechungen zuerst der Dominicaner und dann der Leipziger gewesen. Jene hätten es allein mit Luther nicht mehr aufnehmen können, diese hätte der Neid getrieben. Sodann hätte ihn auch die Ruhmsucht bestimmt und die Aussicht auf einen Cardinalshut, den er durch die Protektion des Papstes zu erhalten hoffe. Ausserdem hätte es ihn geärgert, daß man überall so günstig von Luther spreche, während ihn Niemand lobe. Der Beichtvater fragt ihn dann, ob er das für wahr halte, was er gegen Luther vertheidige? Eck erwidert: Keineswegs. Wer sollte so dumm sein, im Herzen nicht mit Luther übereinzustimmen. Ihn treibe nur der Gewinn, er benutze nur den Aberglauben und die Dummheit des Volks dazu, um sich Geld zu machen. Es seie auch eine alte Geschichte, daß man anders reden, als handeln solle. Wenn Luther gescheid wäre, so würde er es auch so machen, wie er. Es stellt sich bald heraus, daß der Beichtvater zur freien Richtung gehöre: er stellt dem Eck vor, mit dergleichen Lügen und Cabalen, wie er und seine Freunde sie bis jetzt getrieben, würden sie nicht mehr durchkommen kön-

könne. Nun will der Chirurg noch eine Operation vornehmen, die wir verſchweigen. Eck, der bisher geſchlafen, wacht nun aber auf einmal auf, und ſetzt ſich mit Heftigkeit dagegen, er verſpricht ſogar, ſich von den Dominicanern loszuſagen, wenn es nicht geſchehe. Doch umſonſt. Endlich iſt die Operation vollendet, und Eck hergeſtellt: er verlangt aber, daß Alles geheim gehalten werden ſolle, ſonſt machen die Poeten, wie z. B. der verdammte Hutten, eine Komödie daraus. Den Leipzigern ſolle man ſagen, daß er feſt bei der Sache bleibe: er gehe jetzt nach Rom. Zuletzt ermahnt ihn der Chirurg, ruhig zu bleiben und ſeine Künſte zu laſſen, wenn er die Prügel der „ungelehrten Canoniker“ [1]) nicht koſten wolle. Den Schluß bildet der Chor mit folgenden Worten: O dummer Chirurg, noch dummer ſelbſt, als der Verfaſſer dieſes Stücks! Dieſer nämlich macht an ſich ungereimtes Zeug, noch ungereimter iſt, daß er barbariſche Menſchen lateiniſch, und ſogar manchmal griechiſch ſprechen läßt, am allerungereimteſten aber, daß er einen Theologen und einen ſo ausgezeichneten Magiſter noſter mit einem ſo gemeinen Menſchen diſputiren läßt, weßwegen allein er von den Ketzermeiſtern in Unterſuchung gezogen zu werden verdiente. Du aber, Chirurg, unternimmſt eine verzweifelte und völlig unmögliche Sache, indem du einen Theologen und noch dazu einen Scholaſtiker zur Mäßigkeit und zur Vernunft zurückzubringen ſuchſt, was

1) Anſpielung auf eine Schrift: canonici indocti, welche gegen ihn zum Theil gerichtet war, und die Adelmann angegeben und Oecolampad verfaßt hatte. Aus dem J. 1519.

erst dann geschehen wird, wenn Himmel und Erde zusammenstürzen."

Diese Satire, obwohl unter einem erdichteten Namen erschienen, ist doch von Niemand anders, als von Wilibald Pirkheimer. Er hat zwar später, als ihm Unannehmlichkeiten daraus entstanden, die Autorschaft von sich abgelehnt: allein aus dem Briefwechsel mit Adelmann von Adelmannsfelden[1]) geht hervor, daß er der Verfasser war, abgesehen von inneren Gründen, welche dieß beweisen. Auch Luther sah sogleich Pirkheimern als Verfasser davon an[2]). Die Schrift machte natürlich ein großes Aufsehen: sie wurde deutsch umgearbeitet, und zwar in Versen, wodurch man sie unter die Massen bringen konnte[3]). Ecken drang diese Satire bis aufs Blut: keine hatte ihm so wehe gethan. Auch wußte er sich in der Folge dafür zu rächen.

Verbreitung der reformatorischen Ideen.

Doch nun, da wir die Opposition in ihrer allgemeinen und persönlichen Richtung geschildert, müssen wir auch zeigen, welchen Anklang sie beim Volke fand, wie sie sich unter die Massen verbreitete.

Da der Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen, wenn er sich auch nicht entschieden für die neue Lehre

1) Bei Heumann documenta p. 186. 187. 190.

2) An Spalatin. 2. März 1520. de W. I. 426.

3) Lazarus Spengler an Pirkheimer. 11. December 1520. Bei Riederer Nachrichten zur Gelehrten-, Bücher und Kirchengeschichte. II. 190.

erklärte, ihr doch nicht in den Weg trat, ja ſie vielmehr begünſtigte, ſo verbreitete ſie ſich leicht in den ſächſiſchen Fürſtenthümern. Selbſt in dem Lande, welches dem Herzog Georg, von Sachſen gehörte, einem der eifrigſten Gegner Luthers, hatte ſie Anhänger gefunden. Die Univerſität Leipzig, obwohl die dortigen Theologen die alte Sache vertheidigten, hatte doch eine Menge der neuen Elemente in ſich aufgenommen [1]: Moſellanus, einer der erſten Humaniſten der damaligen Zeit, war im Jahre 1519 Rector geworden: er hielt Vorleſungen über das neue Teſtament: andere machten es ihm nach, und dieſe erfreuten ſich eines ganz auſſerordentlichen Beſuchs [2]: es hatte demnach das Anſehen, als ſollte trotz des Widerſtandes der Theologen auch in Leipzig die neue religiöſe Richtung das Uebergewicht gewinnen. Ueberdieß befanden ſich ſogar unter den Räthen des Herzogs heimliche Anhänger Luthers, wie ſogar Eck bemerkte [3].

---

1) Johann Reuſch an Pirkheimer. März 1520. Heumann documenta. S. 230.

2) Moſellanus an Mutian. 1520. Novarum rerum hic nihil habemus, neque etiam novum est bellum, quod infestis utrinque armis cum sophistis gerimus. — Tota juventus in sacrarum literarum studia prona fertur. Ipsum adeo me certe non optimum praeceptorem Paulinas epistolas interpretantem audiunt plus minus trecenti. Vide, quanta rerum vicissitudo? Olim hae literae ut jejunae sordebant omnibus. Nunc, ceteris rejectis, hae solae placent. Vergl. Andreas Camizianus an Joach. Camerarius. 1520. libellus novus epistolarum. D. 5.

3) Seckendorf Geſchichte des Lutherthums. Deutſche Ausgabe. S. 104.

In Heſſen bildeten noch vor Luther Gabriel Biel und Wendelin Steinbach zu Butzbach und ihre Schüler und Nachfolger, die Kugelherrn zu Marburg, Johannes Uſener, Prediger zu Schotten an der Nidda, Kaſpar Wenix, Heinrich Rockenhagen, Kugelherr zu Butzbach, eine evangeliſche Schule. Zu Marburg lehrte faſt gleichzeitig mit Luther ein Barfüſſer Mönch, Jakob Limburg, daß das Evangelium ſeit fünfhundert Jahren verfälſcht ſei. Die Lehre Luthers fand daher hier gleich großen Anklang. Insbeſondere erklärte ſich für ſie Tilemann Schnabel, Auguſtiner Provinzial zu Alfeld, der aber deßwegen ſeine Stelle niederlegen mußte. Aber auch in andern Städten fanden ſich begeiſterte Anhänger von ihm: in Kaſſel, in Homberg, in Treyſſa, in Marburg und Fritzlar, in Hersfeld [1]).

Zu Hof im Voigtlande, wo ſchon am Ende des vorigen Jahrhunderts Theodor Morunger die neue Richtung aufs Entſchiedenſte gelehrt hatte und gegen den Papſt in Oppoſition getreten war, trat Johann Sörgel, Viceplebanus bei der Michelskirche, am Anfange dieſes in ſeine Fußſtapfen. Er eiferte beſonders gegen den Bilderdienſt, die Anrufung der Heiligen, Wallfahrten und gegen Tetzels Ablaßhandel. Ja er ward eben darum, und insbeſondere, weil er einen großen Theil der Ablaßgelder, welche Tetzel im baireutiſchen Lande zuſammengebracht, nicht abfolgen ließ, vom Papſte nach Rom citirt. Sörgel ging jedoch nicht nach Rom, ſondern kaufte ſich mit einer Summe Geld los. Im Jahre 1517 ſtarb er, und nun folgten ihm Johann Holler und Martin

1) v. Rommel Geſchichte von Heſſen. III. 1. S. 314. 315.

Helfer, welche in Wittenberg studirt und Luthers Lehre in sich aufgenommen hatten, als die eifrigsten Verbreiter der neuen Richtung [1]). Das Augustinerkloster zu Kulmbach, in welchem sich Luther 1518 auf seiner Durchreise nach Augsburg einige Zeit aufhielt, war ebenfalls von der neuen Lehre ergriffen [2]).

In Franken bildete aber Nürnberg auch für diese zweite Seite der Opposition den entschiedenen Mittelpunkt. Wir haben im vorigen Bande gesehen, wie sehr die freie religiöse Richtung in Nürnberg überhand genommen. Auch war dieß allgemein bekannt. Die Finsterlinge schenkten sich, mit den dortigen Bürgern ein Spiel zu treiben, wie sie es wohl anderswo versuchten. Für jene schamlosen Betrügereien, welche die Dominicaner in Bern aufgeführt, sollte zuerst Nürnberg gewählt werden, weil man glaubte, daß von dieser bedeutenden einflußreichen Stadt aus das Gerücht davon sich allenthalben in Deutschland verbreite: man fürchtete aber die Aufklärung der Einwohner [3]). Insbesondere hatte sich die Stadt von jeher dem Ablaßunfuge entgegengesetzt. Im 15ten Jahrhundert mußten mehrere Ablaßkrämer mit leeren Händen wieder abziehen [4]), und

---

1) Siehe Jäck Materialien zur Geschichte und Statistik Bambergs. II. S. 113. Seckendorf Geschichte des Lutherthums. S. 541. Schülins Fränk. Reformationsgesch. 1731. S. 13.

2) Jäck Materialien. II. 114.

3) Strobel Miscellaneen. II. S. 9. Vergleich auch eine Notiz über die Ungläubigkeit der Nürnberger in Bezug auf Heiligengeschichten bei Riederer Nachrichten. IV. S. 391—398.

4) Müllners Reformationsgesch. von Nürnberg. S. 9—17. und Waldau neue Beiträge. II. S. 215—241.

noch im Jahre 1516 wollte man ihn nicht dulden. Es kam nämlich ein gewiſſer Dr. Franciscus Tripontius als päpſtlicher Commiſſär nach Nürnberg, um ein paar Monate den Ablaß daſelbſt zu treiben. Der Rath jedoch gab ihm keine Erlaubniß dazu, ſondern wandte ſich an den Kaiſer Maximilian, um von ihm das Verbot des Ablaſſes zu erwirken. Der Kaiſer ging darauf ein: und ſo mußte der päpſtliche Commiſſär unverrichteter Dinge wieder aus der Stadt ziehen. Pirkheimer war mit der Leitung dieſer Sache beauftragt worden [1]). In ſo geringem Anſehen ſtand der Ablaß bei den Nürnbergern, daß die jungen Patrizierſöhne beim Schönbartlaufen ihren Spott mit Indulgenzbriefen trieben [2]).

Nürnberg war daher für Luthers Oppoſition gegen den Ablaß ſehr empfänglich. Auch hatte dieſer früher ſchon Freunde daſelbſt, die ſeine Sache führen und auf ihn aufmerkſam machen konnten. So ſtand Chriſtoph Scheurl, welcher bis zum Jahre 1512 auf der Univerſität Wittenberg Profeſſor des Rechts war, mit ihm in freundlichem Verkehr und lebhaften Briefwechſel [3]). Wenzeslaus Link, ſeit 1518 in Nürnberg, früher ebenfalls Profeſſor in Wittenberg, war einer von Luthers genaueſten Freunden. Der Auguſtiner Wolfgang Volprecht, ſpäter Prior, und Friedrich Piſtorius, ſpäter Abt zu St. Egidien, entſchieden ſich ſogleich nach Luthers Auftreten für ſeine Lehre: auch ſie waren mit ihm und Me-

1) Waldau. ib. S. 226. folg.

2) Waldau. ib. 235.

3) Vergl. Briefe Luthers von de Wette. I. und v. Soden Chriſtoph Scheurl der Zweite. Nürnberg. 1837 S. 23.

lanchthon in Briefwechsel. Ausserdem befanden sich damals in Nürnberg eine Menge junger Literaten, die entweder an den dortigen Schulen als Lehrer oder an den Kirchen als Prediger und Diaconen angestellt waren, oder ohne ein bestimmtes Amt sich mit der Literatur beschäftigten; sämmtlich der neuen Richtung zugethan, mit Eifer sie befördernd: wie Andreas Osiander, Thomas Venatorius, Sebald Heyden, Leonhard Culmann, Georg Ebner, Georg Weiß, Wolfgang Oechsner, Vincenz Obsopäus, Andreas Dober, Dr. Busch, Otto Körber[1]), Johann Megobach[2]). Auch der berühmte Albrecht Dürer entschied sich sogleich für den Reformator[3]). Die Theilnahme an der Bewegung bemächtigte sich aber auch der Patricier. Schon im December 1517 machte Scheurl Luthern auf Hieronymus Ebner, einen der angesehensten Rathsherrn, der öfter wie einmal die höchste Würde in der Republik bekleidete, aufmerksam[4]): später dedicirte ihm Luther eines seiner Bücher[5]). Es war eine bedeutende Persönlichkeit: voll Würde, die aus dem Bewußtsein eines höheren Strebens, der redlichsten Gesinnung und unbestechlicher Gerechtigkeit hervorging. Nicht minder zeichnete sich Kaspar Nützel von Sündersbühl aus: man rühmte an ihm seinen gewaltigen Geist, seinen Scharfsinn, seine Beredsamkeit und das Talent, einen einmal gefaßten Plan trotz

1) Vergl. über sie das Nürnberger Gelehrtenlexicon von Will und die Fortsetzung von Nopitsch.

2) Er war Arzt. Schelhorn amoenitates liter. I. p. 291.

3) Luther an Scheurl. 5. März 1518. de W. I. 95.

4) de Wette I. 79.

5) Auslegung des 109 Psalms. 1520.

aller Hinderniſſe zur Ausführung bringen zu können [1]). Auch Nützel ward mehrmals die höchſte Würde der Republik übertragen. Beide Männer wandten ſich nun bald der neuen Lehre zu: ebenſo Bernhard Baumgärtner, deſſen Sohn Hieronymus eben damals in Wittenberg ſtudirte, und Sixtus Oelhafen [2]): ja man kann ſagen, die meiſten Mitglieder des Raths [3]). Und zu dieſer Geſinnung half unſtreitig der Rathsſchreiber Lazarus Spengler, welcher trotz ſeiner ſcheinbar untergeordneten Stellung doch wegen ſeines Geiſtes, ſeiner Kenntniſſe und überhaupt ſeiner Tüchtigkeit einen außerordentlichen Einfluß auf die öffentlichen Verhältniſſe der Stadt hatte [4]). Dieſer Mann verfolgte gleich von Anbeginn an mit dem größten Intereſſe Luthers Schriften, ja er ſchrieb ſelbſt im Jahre 1519 eine Apologie für ſeine Lehre, in welcher er darzuthun ſuchte, daß ſie mit der Bibel und mit der Vernunft übereinſtimme: lange genug habe man die Mißbräuche des bisherigen Kirchenregimentes ertragen [5]).

Aber der Bedeutendſte unter Allen war wiederum

---

1) Beide Männer ſind nach Camerarius vita Melanchth. cap. 31. geſchildert.

2) Briefe deſſelben an Hector Pömer über Luther in Riederers Nachrichten. IV. S. 87—98. Die Familie Oelhafen war aber damals noch keine patriziſche.

3) Luther an Spalatin. 5. April 1519. de W. I. 253.

4) Lazarus Spenglerus nomine quidem Scriba senatorius, sed revera consiliorum omnium fere autor ac gubernator. Camer. vita Melanchth. Cap. 31.

5) Sie ſteht in Riederers Beitrag zu den Reformationsurkunden. S. 197. folg.

lanchthon in Briefwechſel. Auſſerdem befanden ſich damals in Nürnberg eine Menge junger Literaten, die entweder an den dortigen Schulen als Lehrer oder an den Kirchen als Prediger und Diaconen angeſtellt waren, oder ohne ein beſtimmtes Amt ſich mit der Literatur beſchäftigten: ſämmtlich der neuen Richtung zugethan, mit Eifer ſie befördernd: wie Andreas Oſiander, Thomas Venatorius, Sebald Heyden, Leonhard Culmann, Georg Ebner, Georg Weiß, Wolfgang Oechsner, Vincenz Obſopäus, Andreas Dober, Dr. Buſch, Otto Körber[1]), Johann Megobach[2]). Auch der berühmte Albrecht Dürer entſchied ſich ſogleich für den Reformator[3]). Die Theilnahme an der Bewegung bemächtigte ſich aber auch der Patricier. Schon im December 1517 machte Scheurl Luthern auf Hieronymus Ebner, einen der angeſehenſten Rathsherrn, der öfter wie einmal die höchſte Würde in der Republik bekleidete, aufmerkſam[4]): ſpäter dedicirte ihm Luther eines ſeiner Bücher[5]). Es war eine bedeutende Perſönlichkeit: voll Würde, die aus dem Bewußtſein eines höheren Strebens, der redlichſten Geſinnung und unbeſtechlicher Gerechtigkeit hervorging. Nicht minder zeichnete ſich Kaſpar Nützel von Sündersbühl aus: man rühmte an ihm ſeinen gewaltigen Geiſt, ſeinen Scharfſinn, ſeine Beredſamkeit und das Talent, einen einmal gefaßten Plan trotz

1) Vergl. über ſie das Nürnberger Gelehrtenlexicon von Will und die Fortſetzung von Nopitſch.

2) Er war Arzt. Schelhorn amoenitates liter. I. p. 291.

3) Luther an Scheurl. 5. März 1518. de W. I. 95.

4) de Wette I. 79.

5) Auslegung des 109 Pſalms. 1520.

aller Hinderniſſe zur Ausführung bringen zu können [1]). Auch Nützel ward mehrmals die höchſte Würde der Republik übertragen. Beide Männer wandten ſich nun bald der neuen Lehre zu: ebenſo Bernhard Baumgärtner, deſſen Sohn Hieronymus eben damals in Wittenberg ſtudirte, und Sixtus Oelhafen [2]): ja man kann ſagen, die meiſten Mitglieder des Raths [3]). Und zu dieſer Geſinnung half ohnſtreitig der Rathsſchreiber Lazarus Spengler, welcher trotz ſeiner ſcheinbar untergeordneten Stellung doch wegen ſeines Geiſtes, ſeiner Kenntniſſe und überhaupt ſeiner Tüchtigkeit einen außerordentlichen Einfluß auf die öffentlichen Verhältniſſe der Stadt hatte [4]). Dieſer Mann verfolgte gleich von Anbeginn an mit dem größten Intereſſe Luthers Schriften, ja er ſchrieb ſelbſt im Jahre 1519 eine Apologie für ſeine Lehre, in welcher er darzuthun ſuchte, daß ſie mit der Bibel und mit der Vernunft übereinſtimme: lange genug habe man die Mißbräuche des bisherigen Kirchenregimentes ertragen [5]).

Aber der Bedeutendſte unter Allen war wiederum

---

1) Beide Männer ſind nach Camerarius vita Melanchth. cap. 31. geſchildert.

2) Briefe deſſelben an Hector Pömer über Luther in Riederers Nachrichten. IV. S. 87—98. Die Familie Oelhafen war aber damals noch keine patriziſche.

3) Luther an Spalatin. 5. April 1519. de W. I. 253.

4) Lazarus Spenglerus nomine quidem Scriba senatorius, sed revera consiliorum omnium fere autor ac gubernator. Camer. vita Melanchth. Cap. 31.

5) Sie ſteht in Riederers Beitrag zu den Reformationsurkunden. S. 197. folg.

unser Wilibald Pirkheimer, welcher nicht nur für Nürnberg den Mittelpunkt für die neuen Bestrebungen bildete, sondern diese auch mit Auswärts vermittelte. Pirkheimer kannte Luthern schon von früher her: durch Melanchthon und Wenzeslaus Link scheint die Bekanntschaft noch enger geknüpft worden zu sein. Beide Männer standen miteinander in sehr lebhaftem Briefwechsel, von dem uns zwar leider nichts mehr übrig geblieben ist, den aber Luther selbst und andere erwähnen [1]). Pirkheimern wurden Luthers Asteriscen gegen Eck zugeschickt, noch ehe sie gedruckt waren [2]): Luther schrieb ihm auch weitläufig die Geschichte der Disputation in Leipzig [3]). Entweder durch ihn oder durch Melanchthon oder durch Peter Burkhardt [4]), oder durch Spalatin, oder durch Johann Lange in Erfurt oder durch Mosellanus in Leipzig wurde er immer von dem Stande des Streites oder von den neuen Büchern, die im Werke waren, unterrichtet: oder es wurden ihm die fertigen alsobald zugeschickt. Er war daher im Lutherischen Handel für seine Freunde und Bekannte ebenso Quelle und Anhaltspunkt, wie in dem Streite

1) Insbesondere Adelmann von Adelmannsfelden in seinen Briefen an Pirkheimer, und dieser selbst in einem Promemoria wegen seiner Banngeschichte in Riederers Beitrag. S. 117—119.

2) Wenzeslaus Link an Pirkheimer. Bei Riederer Nachrichten. I. 173.

3) Luther an Eck. Nov. 1519. de W. I. 355. Eck hatte den Brief zu Gesicht bekommen. **Eccii expurgatio adversus calumniationes Martini Lutheri. s. l. ea. B.**

4) Burkhardt an Pirkheimer. März 1520. Bei Riederer Nachrichten. I. 173 folg.

Reuchlins. Dieſer ſchien allmählig einzuſchlafen [1]): indeſſen hatte Pirkheimer Gelegenheit, dem alten verdienten Mann noch einen Liebesdienſt zu erweiſen. In dem Kriege gegen Herzog Ulrich von Würtemberg im Jahre 1519 war er gezwungen worden, aus dem Lande zu entfliehen. Er begab ſich nach Ingolſtadt, hatte aber nichts, wovon er leben konnte: denn es war ihm alles genommen worden. Er wandte ſich daher an Pirkheimer, der ſich eine Freude daraus machte, ihm auszuhelfen [2]). Der lutheriſche Handel hatte aber damals ſchon ſo ſehr die Gemüther ergriffen, daß er den vorzüglichſten Gegenſtand der Wißbegierde bildete: man wandte ſich daher an Pirkheimern von allen Seiten, um Neues darüber zu erfahren, oder ſich die kürzlich herausgekommenen Bücher ſchicken zu laſſen [3]).

Ueberhaupt verbreitete ſich von Nürnberg aus die neue Lehre ganz gewaltig in die Umgegend. Sie war die erſte Stadt in Franken, ja im obern Deutſchland, welche ſich dafür erklärte: ſie trug aber auch am Meiſten zu ihrer Verbreitung bei [4]). Und dieß wurde vor-

1) Hutten an Julius Pflug. Auguſt 1518. Opp. II. 528.

2) Briefwechſel darüber in Pirkh. opp. 259. 260. 261.

3) Notizen darüber bei Heumann documenta. 165. 170. 175. 181. 187. 190. 196. u. ſ. w.

4) Kilian Leib, ein Gegner der Reformation, ſagt in ſeinen annalibus historiarum sui temporis (Aretin Beiträge zur Literatur. VII. p. 662.) Atque utinam Norimbergii primi non fuissent, qui Lutheri doctrinae aperuissent januas et aditus. Nam inde voluptatum Phlegeton . . . . . sese aliis imperii seu regalibus infudit urbibus et quibusdam principum provinciis.

zugsweiſe erreicht durch ihre vielſeitige Bedeutſamkeit [1]). Sie erhielt nicht nur alle Oppoſitionsſchriften ſo ſchnell wie möglich, ſondern ſie vervielfältigte ſie auch, indem ſie ſie nachdruckte, wie denn namentlich dieß mit den Schriften Luthers geſchah. Auſſerdem erſchienen hier ſelbſt eine Menge Flugſchriften, wenn man auch der Vorſicht wegen nicht immer den Druckort angab. Von Nürnberg gingen daher eine Maſſe dergleichen Bücher aus, und wenn man etwas Neues, Intereſſantes haben wollte, das man wo anders nicht leicht zu bekommen wußte, wandte man ſich an dieſe Stadt [2]). Es dauerte auch nicht lange, ſo verlangten die umliegenden Städte evangeliſche Prediger von dort her, wie z. B. Windsheim.

Nächſt Nürnberg war Augsburg von großer Bedeutung für die Verbreitung der neuen Lehre. Es befand ſich hier, wie wir ſchon erwähnt, jener Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden, Pirkheimers Freund, welcher das größte Intereſſe an Luthers Lehre nahm und ſeinen ganzen Einfluß aufbot, um die Menſchen für ſie zu gewinnen. Unter den Patriciern war Peutinger und Langenmantel der neuen Lehre zugethan: unter den Gelehrten Oecolampad, welcher am Ende des Jahrs 1518

---

1) Luther an Eoban Heß. April 1528. de W. III. 307. Cum Norimberga sit fere oculus et auris Germaniae, quae videt et audit omnia, quae fortasse nunquam ad nos perveniant.

2) So ließ ſich Wolfgang Richardus in Ulm die Bücher Luthers von Nürnberg kommen. An Chriſtoph Hegendorfinus in Leipzig. Schelhorn amoenitat. II. p. 510.

als Prediger an die Hauptkirche daſelbſt kam [1]), ſpäter Urbanus Regius [2]). Auſſerdem befanden ſich auch hier eine Menge junger Gelehrter, welche der neuen Richtung angehörten. Auch wurden hier nicht minder, wie in Nürnberg, die Oppoſitionsſchriften nachgedruckt: vor allen die Luthers, dann des Erasmus, der Schweizer, Oecolampads, Urbanus Regius u. a. [3]). Sie verbreiteten ſich von hier aus in die Umgegend, wo ſie Proſelyten warben, wie denn ein gewiſſer Kaſpar Aquila auf einem Dorfe das Evangelium predigte [4]).

Und dieſem Vorgange Augsburgs ſtanden andere ſchwäbiſche Städte nicht nach. In Memmingen hatte ſich ſchon am Ende des 15ten Jahrhunderts ein gewiſſer Bernhard Bilde auf das Heftigſte gegen den Ablaß und gegen Rom ausgeſprochen: man ſchloß ſich nun auch an die Lutheri-

1) Vergleiche Oecolampads Entwicklung zum Reformator von Herzog in Umbreits und Ullmanns theolog. Studien und Kritiken. 1840. I. 315—426.

2) Abelmann an Pirkheimer. 11. Juli 1520. bei Heumann documenta. 202. Apophthegmata Vadisci et Pasquilli. bei Münchs Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. S. 399. Eine Schrift „eine überſchöne und nützliche Erklärung über das Vaterunſer“ ꝛc. ließ er 1521 in Augsburg drucken.

3) Vergl. Annales typographicae Augustanae ab ejus origine 1466 usque ad ann. 1530. Accedit Dom. Franc. Ant. Veith diatribe de origine et incrementis artis typograph. in urbe Augusta Vindel. Ed. Zapf. 1778 und die Recenſ. im Altdorfer lit. Muſeum. II. 2. S. 245.

4) Literar. Muſeum. Altdorf 1777. I. S. 118.

ſche Oppoſition an[1]). Ulm konnte ebenfalls ſchon aus früheren Zeiten Männer der Oppoſition aufzählen: im 14ten Jahrhundert lehrte Johann Müntziger, Magiſter der Theologie, Rector der dortigen Schule, daß die Hoſtie nicht der Leib Chriſti ſei und auch nicht heilig verehrt werden dürfe[2]). Unmittelbar vor Luthers Auftreten eiferte der Pfarrer Konrad Kraft gegen die Mißbräuche der Kirche: im Jahr 1519 ergriff der Franciscaner Johann Eberlin von Günzburg die neue Lehre und predigte ſie mit ungemeinem Beifall[3]): ebenſo Heinrich von Kettenbach. Unter den Laien arbeitete beſonders der Arzt Wolfgang Richard, ein Schüler Bebels, für ſie. In Eßlingen wirkte der Auguſtinermönch Michael Stiefel.[4]). In Hall hatte die oppoſitionelle Richtung ebenfalls ſchon ſeit dem Jahre 1504 begonnen, unter dem Pfarrer Sebaſtian Brenneiſen: ſie ſetzte ſich fort nach ſeinem Tode, wo denn die lutheriſchen Meinungen ſich feſtſetzten[5]). In Weinsberg predigte 1520 Erhard Schnepf, einerje ner Männer, welche Luther auf ſeiner Reiſe nach Heidelberg im Jahr 1518 daſelbſt für ſeine Lehre gewonnen hatte: in Brackenheim in der Nähe von Bretten Konrad Sam[6]);

1) Analecta ad histor. confessionis tetrapolitanae in Schelhorn amoenit. VI. 309.

2) Schelh. Amoen. VIII. 511 fg.

3) Literariſches Muſeum. I. 3. S. 363 folg.

4) Strobel Nachricht von Michael Stiefels Leben und Schriften im erſten Band der neuen Beiträge zur Literatur.

5) Hartmann und Jäger Johann Brenz. I. 42. 43.

6) Jäger Johann Brenz. S. 13.

in Pforzheim gehörte der dortige Prediger Johann Schwebel der neuen Lehre an [1]).

Baiern war ebenfalls von der neuen Lehre ergriffen. Hier wirkten die angränzenden Länder, wie Franken, Schwaben, Oberpfalz ein, ferner kleine in Baiern gelegene Gebiete, wie die Grafschaften Ortenburg, Haag, die Reichsstadt Regensburg, wo sich gleich Anfangs die lutherischen Meinungen zeigten [2]). Schon im Jahre 1519 wurden in München Schriften Luthers nachgedruckt, ebenso in Landshut [3]). Im Erzbisthum Salzburg, wo sich schon im 15. Jahrhunderte hussitische Anhänger und zwar in nicht geringer Anzahl fanden [4]), drangen ebenfalls die neuen Ideen ein. Im Jahre 1518 wurde Staupitz Hofprediger des Erzbischofs Mathäus Lang: dessen Einfluß zu Gunsten der neuen Richtung, insbesondere auf die Mönche seines Ordens, war, wenn auch nicht offen und energisch, doch desto bedeutender im Stillen [5]). Schon im Jahre 1520 wurde die neue Lehre daselbst von der Kanzel verkündigt: zuerst von einem gewissen Mathäus, dann von Paul Speratus, später von Stephan Agricola [6]).

In Oesterreich, wo sich ebenfalls schon im 15ten Jahr-

---

1) Melanchthon an Schwebel 11. Dec. 1519. Corp. Reform. I. 127.

2) Winter Geschichte der evangel. Lehre in Baiern. I. S. 6.

3) Daselbst S. 39. 40.

4) Göcking Emigrationsgeschichte von Salzburg. 1734. S. 45. folgend.

5) Daselbst S. 56 folg.

6) Daf. S. 55. 64 folg.

hunder tund im Anfange des 16ten Oppositionen gegen die Hierarchie und die Kirchenlehre hervorgethan, zeigten sich nicht minder Hinneigungen zu den lutherischen Grundsätzen. Schon seit dem Jahre 1518 kamen sie hier zum Vorschein [1]).

Auch längs des Rheins schloß man sich an die Bewegung an. In Speier lehrte Werner von Goldberg am Stift die Lehre Luthers, früher schon der neuen Richtung zugethan [2]). In Freiburg haben wir schon Zasius und Engentinus als Freunde Luthers erwähnt: aber auch das Land war davon ergriffen [3]). In Konstanz hatte sich die Bürgerschaft von jeher durch ihren freien religiösen Sinn, durch ihre Opposition gegen die päpstlichen Anmaßungen ausgezeichnet. Kaum waren daher die ersten Schriften Luthers dahin gekommen, so wurden sie mit Begierde gelesen. Jacob Wiedner, Pfarrer an der S. Johanniskirche und Bartholomäus Metzler, Helfer an der St. Stephanskirche, verkündeten die neue Lehre von der Kanzel, unter großem Zulaufe des Volks [4]). Der Domherr Johann von Botzheim, wie schon früher erwähnt, begünstigte sie ebenfalls: er schrieb sogar an Luther [5]).

---

1) Raupach erläutertes evangelisches Oesterreich. Erste Fortsetzung. S. 1—4. S. 9.

2) S. seine Schrift vom J. 1523. an alle Stände deutscher Nation, wie unformlicher Weiß ꝛc.

3) Zasius an Zwingli 16. Febr. 1520. Epp. Zwinglii I. 115.

4) Geschichte des Protestantismus in Konstanz von Vierordt in Schreibers Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. Dritter Jahrgang. S. 6—15.

5) Walchner Johann von Botzheim. S. 20 folg.

Niemand aber war eifriger in der Verbreitung der neuen Ideen, als der Clubb von Literaten, der in den Städten Straßburg, Schlettstadt, Basel, Zürich zerstreut war. Dahin gehörten Beatus Rhenanus, abwechselnd in Basel und Schlettstadt, Simon Stumpf, Jakob Ammann, Jakob Nepos, Kaspar Hedio, Wolfgang Fabricius Capito, Gerold Mezer, Marcus Bersius, Glareanus in Basel, in Schlettstadt ausser Rhenanus der Rektor Sapidus und Peter Frabenberg; in Straßburg Nikolaus Gerbellius, Peter Wigkram, Mathäus Zell, beide Prediger, in Ravensburg Michael Hummelberg; in Zürich Zwingli[1]). Sie begnügten sich nicht damit, jede neue Erscheinung in der Oppositionsliteratur alsobald sich zu eigen zu machen und sich zuzuschicken: sondern sie verbreiteten auch diese Schriften unter das Volk. Wer Prediger war, wie Capito und Hedio oder Zwingli, verkündeten sie von der Kanzel herab[2]): Andere sorgten dafür, daß sie in die Hände der niedern Classen kamen. Man schickte zu diesem Zwecke eigene Leute herum, die man bezahlte, und die weiter keine Bücher, als nur Schriften der Opposition verkaufen durften[3]). Diese wurden denn auch in großer Anzahl nachgedruckt in Basel und in Straßburg: dort durch Valentin Curio und Frobenius, der mit den ersten Rang unter den Buchdruckern der damaligen Zeit einnahm, in Straßburg durch Schuler und andere.

Und die Bemühungen dieser Männer trugen ihre rei-

---

1) S. Zwinglii epistolae ed. Schuler et Schulthess. I.

2) Ib. 120. 77.

3) Beatus Rhenanus an Zwingli. Epp. Zw. I. 81. 108. Simon Stumpf an denf. 2. Juli 1519. ib. 82.

chen Früchte. In Baſel kam durch Capitos Predigten eine außerordentliche Aufregung in die Bürgerſchaft, die von den alten Geiſtlichen nichts mehr wiſſen wollte [1]). Einen noch glänzenderen Erfolg hatten die Predigten Zwinglis in Zürich. Und von da verbreiteten ſich nun die neuen Ideen in die übrige Schweiz. In Glarus hatte früher ſchon Zwingli in oppoſitionellem Sinn gewirkt: der Saame, den er dort geſtreut, ging nun auf [2]). In Schaffhauſen hatte ſich ebenfalls ſchon im Anfange des Jahrhunderts der Abt von Allerheiligen, Michael von Eggenſtorf, zur neuen Richtung hingeneigt: ſpäter verbreitete dort Mathäus Peyer im Hof, der in Wittenberg ſtudirt hatte, Luthers Lehren [3]). In Luzern kämpfte ſeit dem Ende des Jahres 1519 Oswald Myconius, unterſtützt von Zimmermann, auf das Rüſtigſte gegen das alte Syſtem. In Bern arbeitete Berthold Haller im Sinne der Reformation. Schon im Jahre 1518 reiste von da ein Buchhändler nach Baſel, um Lutheriſche Bücher daſelbſt einzukaufen [4]).

An die erfolgreiche Wirkſamkeit dieſer Männer ſchloß ſich nun die noch glänzendere Ulrichs von Hutten an. Er begnügte ſich nicht mit ſeiner großartigen ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, ſondern er wollte auch durch ſeine Perſönlichkeit wirken. Wir ſehen ihn daher beſtändig auf der Reiſe: einmal auf einem Reichstage in Augsburg, dann in den rheiniſchen Städten, dann in Franken, in Bamberg, Würzburg, Fulda, dann in Würtemberg, dann

1) Hebio an Zwingli. 17. März 1520. ib. 120.
2) Cervinus an Zwingli. ib. 161.
3) Melchior Johann von Botzheim. S. 19.
4) Rhenanus an Zwingli. Epp. Zw. 61.

wieder in den Niederlanden. Und überall ſuchte er Proſelyten zu werben. Denn faſt auf alle Claſſen der menſchlichen Geſellſchaft hatte er ſein Augenmerk gerichtet. Zunächſt natürlich ſuchte er die Mitglieder ſeines Standes, den Adel, für die neuen Ideen zu intereſſiren. Und hier traf er auf einen ſehr fruchtbaren Boden: denn der Adel war nicht minder, wie die übrigen Stände, ſeit lange her von der Oppoſition gegen Kirche und Klerus ergriffen. Es mochte dazu allerdings die Ausſicht auf materielle Vortheile, die ihnen bei einer Aenderung des bisherigen Kirchenregiments erwachſen zu müſſen ſchienen, auf keine unbedeutende Weiſe mitgewirkt haben [1]). Nun hatte Hutten noch dazu durch die Oppoſition gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg, welche eine Sache faſt des ganzen deutſchen Adels geworden war, erſt neuerdings Ruhm und Einfluß bei ſeinem Stande erlangt, den er nicht verſäumte, alſobald anzuwenden. In dem Kriege ſelbſt aber gegen den Herzog, lernte er einen der Anführer des Bundesheeres, den Ritter Franz von Sickingen kennen, einen Edelmann, der damals ohnſtreitig das größte Anſehen und den größten Einfluß beim geſammten deutſchen Adel hatte. Bald hatte Hutten mit ihm die innigſte Freundſchaft geſchloſſen, weihte ihn in ſeine Plane ein, und benutzte ſeinen Arm und ſeinen Einfluß, um dieſe durchzuführen. Gleich im Jahre darauf, 1520, beendigte

1) Dahin deutet eine Schrift mit folgendem Titel: „Der gut frum lutheriſch Pfaffen Narr heiß ich. Der mich kauft, der leſ' mich." S. l. e. a. Sie macht den Vorſchlag, Fürſten und Adel ſollten die Pfaffen aus dem Lande jagen, und ihnen die Güter nehmen, die urſprünglich doch dem Adel gehört hätten.

Sickingen auf Huttens Antrieb den Streit Reuchlins mit den Dominicanern: er zwang dieſe mit den Waffen drohend, ihm die Prozeßkoſten zu erſtatten und zu dem Verſprechen, keine Schritte mehr gegen Reuchlin zu thun. Er bot ſodann, ebenfalls auf Huttens Antrieb, Luthern einen Zufluchtsort in ſeinen Burgen an [1]). Und wie er, dachten die Ritter Silveſter von Schaumburg, Hartmuth von Kronberg, Sebaſtian von Rothenhan und andere. Sie ſchrieben an Luthern, baten ihn um Belehrung, kräftigten und ermuthigten ihn.

Aber Hutten wandte ſein Augenmerk auch noch auf andere Regionen: er verſuchte, ob er nicht die höhere Geiſtlichkeit für die neuen Ideen gewinnen und zur Oppoſition gegen den römiſchen Stuhl bringen könnte. Man ſieht, von welch außerordentlicher Bedeutung dieß geweſen wäre. Und die Lage der Dinge war allerdings ſo, daß man ſich der Hoffnung des Gelingens wohl hingeben durfte. Wir wiſſen, daß Hutten ſeit mehreren Jahren an dem Hofe des Churfürſten und Erzbiſchofs von Mainz, Albrecht von Brandenburg, ſich befand. Dieſer Fürſt gehörte, wie wir früher gezeigt, der neuen wiſſenſchaftlichen Richtung an, und hatte in dem Streite Reuchlins auf das Kräftigſte deſſen Partei ergriffen. Auch war er fortwährend von den freiſinnigſten Männern umgeben, wie von den Domherrn Lorenz Truchſes, Dietrich Zobel, Marquard von Hattſtein. Nun war zwar die Oppoſition welche Luther gegen das Ablaßweſen erhob, zum Theil auch gegen ihn gerichtet: denn der Churfürſt war mit der Verbreitung deſſelben beauftragt und Tetzel ſtand in

1) Hutten an Melanchthon. Januar und Februar 1520.

seinem Solde. Im Herzen aber dachte er ganz anders: er benützte nur, wie so viele Geistliche der damaligen Zeit, die scheinbare Unwissenheit und Rohheit des Volkes dazu, um Geld zu gewinnen, das er wieder auf andere bessere Zwecke verwenden konnte. Albrecht benahm sich daher auch immer sehr schonend gegen Luther. Inzwischen suchten Andere ihm allerdings einzureden, daß die ganze Lutherische Opposition aus Privatfeindschaft gegen ihn entstanden sei. Ulrich von Hutten nun, welcher den Churfürsten kannte und seine Richtung, aber auch mit den andern Verhältnissen vertraut war, glaubte immer, ihn noch zu einer gewissen Entscheidung bringen zu können: er war klug genug, Alles zu vermeiden, was ihm die Sache verleiden könnte: er trat daher mit Luther vorderhand in gar keine nähere Verbindung [1]). Und das ist, wie schon oben angedeutet, der Grund, warum er in so manchen Flugschriften, welche Luthers erwähnen, und als deren Verfasser Hutten vermuthet wird, seinen Namen nicht genannt hat: er wollte Albrechten nicht compromittiren. Aber er versäumte nichts, ihn für die neue Bewegung zu gewinnen. Auch hatten seine Bemühungen Erfolg. Denn im März 1520 rief der Churfürst den Wolfgang Fabricius Capito, welcher, wie wir so eben gesehen, in Basel mit so großem Eifer die neue Lehre verkündete, als Prediger nach Mainz [2]). Dieser fand daselbst großen Bei-

1) Hutten an Eoban Heß. Oktober 1519. Opp. III. 223. Lutherum in communionem hujus rei accipere non audeo propter Albertum principem, qui temere persuasus est, aliquid ad se pertinere hoc negotium.

2) Hedio an Zwingli. 17. März 1520. Epp. Zwinglii I. 120.

fall: er prieß die große Freiheit, welche man dort genoß [1]: und er gefiel beſonders dem Churfürſten ſo gut, daß er ihn zu ſeinem Rathe erwählte, worauf denn ſpäter Capitos Freund, Hedio, an ſeine Stelle nach Mainz berufen wurde. Seitdem begünſtigte Albrecht ſogar die neue Lehre [2].

Denſelben Einfluß äuſſerte Hutten auch in den fränkiſchen Bisthümern Würzburg und Bamberg. In Würzburg befanden ſich in dem Stift und an dem Hofe des Biſchofs viele Freunde Huttens und der neuen Richtung, ſogar die entſchiedenſten, wie Friedrich Fiſcher, Huttens Stubenburſche in Bologna, und Johann Apel, der in Erfurt und Wittenberg ſtudirt und die neue Lehre dort eingeſogen hatte: der Ritter Sebaſtian von Rothenhan, dem Hutten die trias Romana dedicirte: Michael von Seinsheim, der Kanonikus Peter von Aufſeß, ein Freund

1) Derſ. an denſ. Mai 1520. ib. 130. (Capito) evangelium illis (in Mainz) annuntiat, ad quod avidissimi convolant. Patronos habet humanissimos. Magna libertas est et elegantioris literaturae multi sunt ex magnatibus studiosissimi.

2) Derſ. an denſ. 15. Oct. 1520. ib. 147. Moguntiam me vocavit Capito, ubi sum a sacris concionibus, donec redierit a coronatione Regis (Caroli) et fortassis deinde quoque, si visum fuerit Christo. Nam Capito renunciaturus est officio, factus a consiliis Domini Moguntini. Quam prosit in ea conditione, vix credis. Lutherus in hoc districtu dudum esset combustus, Lutherani αποσυναγωγοι nisi is aliter persuasisset principi.

Oecolampads [1]). Der Bischof selbst, Lorenz von Bibra, war einer der aufgeklärtesten Männer seiner Zeit, wie wir schon im ersten Bande erwähnt, und huldigte der neuen wissenschaftlichen Richtung. Auch der Lutherischen Lehre war er nicht abgeneigt: ja er nahm Luthern selbst, als er auf seiner Reise nach Heidelberg im Jahre 1518 durch Würzburg kam, sehr freundlich auf und schrieb später an den Churfürsten von Sachsen: „Ew. Liebden wolle ja den frommen Mann Dr. Martinum nicht wegziehen lassen, denn ihm geschehe Unrecht" [2]). Dieser Mann starb leider schon 1519, und nach seinem Tode erhob sich in dem Domcapitel eine Spaltung zwischen den Freisinnigen und den Vertretern des alten Systems. Die Ersteren wollten sogar den Domherrn Jakob Fuchs von Bamberg, der mit Entschiedenheit sich zur neuen Lehre bekannte, höchst wahrscheinlich einer der Mitarbeiter an den Briefen der dunkeln Männer, zum Bischofe wählen [3]). Endlich fiel die Wahl auf Konrad von Thüngen, den übrigens Lorenz von Bibra zu seinem Nachfolger vorgeschlagen. Dieser schien jedoch ebenfalls der Opposition nicht abgeneigt zu sein, und Hutten bemühte sich sogleich, ihn fester zu knüpfen. Er dedicirte ihm mehrere seiner Schriften, wie z. B. das Glück, das zweite Fieber, die An-

1) Er dedicirte ihm eine Rede des Gregor v. Nazianz. 1. Juni 1519.

2) Luther an Spalatin 19. April 1518. de W. I. 106. Hartmann und Jäger Johann Brenz. I. 30.

3) Vergl. Bensens Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken. Erlangen bei Palm 1840. S. 192.

ſchauenden. Auch erließ er bald nach ſeinem Regierungsantritt ein ſcharfes Edikt zur Reformation ſeiner Geiſtlichkeit [1]).

Nicht minder günſtig war man im Bisthum Bamberg für die neue Lehre geſtimmt: ja hier tritt die Hinneigung zu derſelben ganz offen hervor. Hutten war mehrere Male in Bamberg, verfaßte hier mehrere ſeiner Schriften, und hatte daſelbſt die entſchiedenſten Anhänger, wie die beiden Fuchs, Lorenz Beheim, Konrad Zertlin, Freiherrn von Roſenau. Der Bambergiſche Miniſter, Johann von Schwarzenberg, den wir ſchon als einen Förderer des Humanismus kennen gelernt haben, ſprach ſich gleich ganz unverholen für Luther aus, und daß dies von den günſtigſten Wirkungen war, braucht nicht erſt bemerkt zu werden. Aber auch der Biſchof, Georg von Limburg, ward vermöge ſeiner inneren Entwicklung zu der neuen Lehre hingezogen: beſtellte er ja Ulrich Burkard zu ſeinem Hofkaplan, welcher dieſe auf der Kanzel verkündete: Johann Schwanhauſer, ebenfalls Luthern zugethan, predigte in St. Gangolph, Chriſtoph von Sand im Stift die neue Lehre [2]).

Und auſſer dieſen Männern laſſen ſich noch gar manche Biſchöfe aufzählen, welche von ihr ergriffen wurden: in Augsburg Chriſtoph von Stadion, ſeit 1517 Biſchof, welcher die Erasmiſche Theologie in ſich aufgenommen: im Jahre 1518 hielt er eine Rede vor ſeinem Domcapitel, wo er die freien Anſichten dieſes Gelehrten faſt mit ſeinen eigenen Worten wiedergibt: wie nichts

1) A. a. O. Frieſe Würzburger Hiſtorie. 869.

2) Heller Reformationsgeſchichte von Bamberg. S. 29—39.

auf äusserliche Ceremonien, auf Fasten, Kasteien, Anbetung der Bilder und Kirchenbauen ankomme, sondern auf die Gesinnung des Menschen, wie sehr die gegenwärtigen Bischöfe von ihrer eigentlichen Aufgabe zurückgekommen, wie es ihn schmerze, unter dem Klerus so viele Heuchler zu sehen, die unter dem Deckmantel der Religion nur ihren Lüsten fröhnten [1]). Er duldete die Lehre Luthers in seinem Sprengel, und später noch hat er sich immer zu ihren Gunsten geäussert [2]). — In Constanz hatte der Bischof Hugo früher schon eine Reformation seiner Geistlichkeit zu unternehmen gesucht: nun, von seinem Canonicus Johann von Botzheim und dem Generalvicar Johann Faber, damals noch ein Freund der neuen Richtung, bestimmt, schien er sich immermehr ihr hinzuneigen. [3]).

---

1) Christophori a Stadion, Episcopi quondam Augustani, oratio in Synodo ad Clerum habita 1518 im literar. Museum. Altdorf 1777. I. 113 folg.

2) „Der würdig Herr und Bischof zu Augsburg lydet zu Augsburg den christlichen Doctor Spyser und edeln beid Brüder Adelmann, das sie lehren und lesen heilsame Gschrift, auch in seiner Stadt Dillingen hat er zween christlich Prediger M. Kaspar R., der Stadt Prediger, und Doctor Kaspar Amon Augustiner Ordens, ein ehrwürdig Mann. — Der Bischof von Augsburg hat gesagt, ihm sei, wie ihm wöll, so seind die lutherischen minder streflich in ihrem Wandel, denn die andere Party, welcher viel sind schlemmer, hurer ꝛc." Der frommen Pfaffen Trost. Ein getreuer glaubhafter Unterricht und Antwurt uff der sieben trostlosen Pfaffen Klage. Neulich durch die XV Bundesgenossen beschryben. — J. E. M. W. 4. 2 Bl.

3) Vierordt Gesch. des Protest. in Constanz in Schreibers Taschenbuch. S. 13. 15.

Auch der Bischof von Basel, von Merseburg und andere waren zu ihren Gunsten gestimmt [1]). In Cöln wirkte im Kapitel der Graf von Nuenar, Huttens Freund, und die Canoniker Nieneck, welche Pirkheimers Freunde waren. Auch der Erzbischof von Trier war nicht ganz der Bewegung abgeneigt.

Aber auch hiemit war Hutten nicht zufrieden: er suchte noch in einer höheren Sphäre eine Bewegung zu Gunsten der Opposition hervorzurufen. Sein Streben ging nämlich dahin, den kaiserlichen Hof und Karl V. selbst für die neuen Ideen zu gewinnen. Schon in seinen bisherigen Schriften hatte er dieses immer angedeutet. Die Apologie für Heinrich IV. widmete er dem Bruder des Kaisers, Ferdinand, und hier spricht er offen aus, daß es die Aufgabe des Kaisers sei, eine Reformation zu betreiben, Deutschland von dem römischen Joche zu befreien, unter welchem es die Päpste gehalten hätten, deren Erpressungen, Grausamkeiten und schlechte Sitten er kurz, aber treffend schildert. Und endlich beschloß er selbst an den Hof Karls V. in die Niederlande

1) Der frommen Pfaffen Trost. „Der Bischof zu Basel liebt den Glareanum, welcher doch lutherisch Lehre schirmet, auch der Bischof selbs flyssig lyßt lutherische Bücher ohn Verdruß, welcher ihm ein lutherisch Büchlin zubringt, thut ihm sonder Dienst. Der Bischof von Mersburg hat fleißiglich empfangen ein Vermahnung zu den deutschen Bischöfen durch Johann Eberlin von Günzburg beschrieben und einen sondern Boten geschickt gen Lypsig nach den Eberlin und begehrt, er sollt zu ihm kommen. Andere Bischof, die hie nit all erzählt werden mögen, lassen ihre Chorherren studieren zu Wittenberg. — Deren Bischof sind noch viel mehr."

zu gehen, in der Hoffnung, durch seine Persönlichkeit leichter zu seinem Zwecke zu gelangen [1]).

Ob nun diese Bestrebungen, die höheren Stände für die Bewegung zu interessiren, zu günstigen Resultaten führen würden, stand noch im Zweifel. So viel aber war gewiß: das Volk hatte sich schon zu ihrem Gunsten entschieden. Dieß sieht man aus keiner Thatsache deutlicher, als aus dem ungeheuern Absatze, den die Schriften Luthers und die der Opposition überhaupt fanden. Luthers Antwort gegen Silvester Prierias, im August 1518 gedruckt, war schon im September desselben Jahres vergriffen [2]). Die Ausgabe von Luthers Werken, welche Frobenius in Basel besorgte, ging reißend ab, und nicht nur in die deutschen Länder, sondern auch nach Italien, Spanien, England, Frankreich, Niederlande [3]): sie wurde so begierig gekauft, daß man im Jahre 1519 nicht einmal in Basel ein Exemplar mehr haben konnte: es mußte eine neue Auflage veranstaltet werden [4]). Auf einer Frankfurter Messe im Jahre 1520 verkaufte ein Buchhändler allein 1400 Exemplare von Luthers Büchern [5]).

---

1) Im Juni 1520. Cochleus an Pirkheimer bei Heum. documenta 50. Vergl. Marranus an Marforius im Pasquillus Marranus, bei Münch. Opp. Hutt. II.

2) Luther an Spalatin. 9. Sept. 1518. de W. I. 142.

3) Luther an Johann Lange. 13. April 1519. ib. 255.

4) Epistolae Henr. Corn. Agrippae lib. II. p. 69.

5) Glareanus an Zwingli. Epp. Zwinglii I. 151. Nulli libri avidius emuntur. Audivi a bibliopola quodam, qui ait, sesse Francofurti nuperis nundinis vendidisse exempl. 1400, quot nunquam antea alicujus autoris.

chen Früchte. In Basel kam durch Capitos Predigten eine außerordentliche Aufregung in die Bürgerschaft, die von den alten Geistlichen nichts mehr wissen wollte [1]). Einen noch glänzenderen Erfolg hatten die Predigten Zwinglis in Zürich. Und von da verbreiteten sich nun die neuen Ideen in die übrige Schweiz. In Glarus hatte früher schon Zwingli in oppositionellem Sinn gewirkt: der Saame, den er dort gestreut, ging nun auf [2]). In Schaffhausen hatte sich ebenfalls schon im Anfange des Jahrhunderts der Abt von Allerheiligen, Michael von Eggenstorf, zur neuen Richtung hingeneigt: später verbreitete dort Mathäus Peyer im Hof, der in Wittenberg studirt hatte, Luthers Lehren [3]). In Luzern kämpfte seit dem Ende des Jahres 1519 Oswald Myconius, unterstützt von Zimmermann, auf das Rüstigste gegen das alte System. In Bern arbeitete Berthold Haller im Sinne der Reformation. Schon im Jahre 1518 reiste von da ein Buchhändler nach Basel, um Lutherische Bücher daselbst einzukaufen [4]).

An die erfolgreiche Wirksamkeit dieser Männer schloß sich nun die noch glänzendere Ulrichs von Hutten an. Er begnügte sich nicht mit seiner großartigen schriftstellerischen Thätigkeit, sondern er wollte auch durch seine Persönlichkeit wirken. Wir sehen ihn daher beständig auf der Reise: einmal auf einem Reichstage in Augsburg, dann in den rheinischen Städten, dann in Franken, in Bamberg, Würzburg, Fulda, dann in Würtemberg, dann

---

1) Hedio an Zwingli. 17. März 1520. ib. 120.

2) Cervinus an Zwingli. ib. 161.

3) Walchner Johann von Botzheim. S. 19.

4) Beatus Rhenanus an Zwingli. Epp. Zw. 61.

Luthers Schrift an den Adel der deutschen Nation.

Es war natürlich, daß die Wahrnehmung eines so außerordentlichen Anklangs, den seine Schriften gefunden, einer so gewaltigen Bewegung, die zugleich mit ihnen erfolgte, einen großen ermuthigenden Einfluß auf Luthern haben mußte. Nun ward er immer mehr in dem Glauben bestärkt, daß er die Sache der Wahrheit verfechte: aber er nimmt auch die großen Ideen, welche der allgemeinen Bewegung zu Grunde lagen, immer mehr in sich auf, verarbeitet sie in sich und übergibt sie dann in jener gewaltigen Sprache der Ueberzeugung, die ihn so auszeichnet, wiederum dem Publikum. Jetzt ist er auf der Höhe seiner Zeit angekommen: die großartigen aber einfachen Tendenzen der Nation haben sich seiner bemächtigt, haben ihn durchdrungen: von nun an ist er der ganz entschiedene Ausdruck von dem Geiste seiner Zeit. Wenn er nun aber auch von dieser gehoben und getragen wurde, so wirkte er doch wieder auf das Großartigste auf sie zurück: durch seine Kraft, durch seine Klarheit, durch seine Begeisterung trug er wesentlich dazu bei, daß sich die Zeit der sie bewegenden Ideen bewußt ward und sie eben darum nur noch fester hielt und noch kräftiger vertheidigte.

Die Schrift, in welcher er nun zum ersten Mal mit der rücksichtslosesten Entschiedenheit die neuen Ideen in ihrem ganzen Umfange und mit allen Consequenzen dem Publikum vorführte, ist die „an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung." Sie war im Laufe des Juni und Juli 1520 geschrieben.

Er sagt hier im Eingange, die Romanisten hätten

sich von jeher der Besserung des christlichen Standes entgegengesetzt, und zu dem Ende drei Mauern um sich gezogen, womit sie sie gehindert. Erstens, wenn man mit weltlicher Macht in sie gedrungen, haben sie gesagt weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern die geistliche stehe über der weltlichen. Zweitens, wenn man sie mit der Bibel strafen wollte, antworteten sie, die Schrift dürfe Niemand auslegen, denn der Papst. Drittens, droht man ihnen mit einem Concilio, sagen sie, es dürfe Niemand ein Concilium zusammenberufen, als der Papst. Diese drei Mauern will er nun umstoßen.

Was die erste Mauer betrifft, so geht er hier von dem Grundsatze aus, den die bisherige Opposition immer gehabt und den er selbst schon öfter ausgesprochen hatte, daß alle Christen an und für sich schon Priester im eigentlichen Sinne des Worts sind, und daß sich die Einzelnen von einander nur im Werk oder Amt unterscheiden. Ja er stellt den Grundsatz auf, den wir schon bei Wessel erwähnt, daß, da eigentlich alle Christen in der Gemeinde sich gleich seien, der Priester oder Geistliche nur durch die Uebertragung des Amts von Seite der Gemeine einer werde, und daß er aufhöre, einer zu sein, so wie ihn die Gemeine entsetze. Die Gemeine und überhaupt jedes Glied derselben habe demnach auch das Recht, dem Priesterstande zu Hülfe zu kommen und ihn zu strafen, wenn er sein Amt nicht versieht. Zumal die weltliche Obrigkeit habe dieses Recht, welcher es von Christus selbst zugestanden worden sei.

Was die zweite Mauer betrifft, so stellt er hier der Behauptung, daß der Papst nur allein die Macht habe, die Schrift auszulegen, den Grundsatz der Glaubens-

und Gewissensfreiheit gegenüber, welchen er aus dem eben erwähnten folgert. „Ueber das, so sind wir alle Priester, haben alle einerlei Glauben, ein Evangelium, einerlei Sacrament, wie sollen wir denn nicht auch haben Macht, zu schmecken und urtheilen, was da recht und unrecht im Glauben wäre? Wo bleibt das Wort Pauli: ein geistlicher Mensch richtet alle Ding, und wird von Niemand gerichtet? Und 2 Cor. 4. Wir haben alle einen Geist des Glaubens? Wie sollten wir denn nicht fühlen, sowohl, als ein ungläubiger Papst, was dem Glauben eben oder uneben ist? Aus diesem Allen und vielen andern Sprüchen sollen wir muthig und frei werden, und den Geist der Freiheit, wie ihn Paulus nennt, nicht lassen mit erdichteten Worten der Päpste abschrecken, sondern frisch hindurch Alles, was sie thun oder lassen, nach unserem gläubigen Verstand der Schrift richten und sie zwingen, zu folgen dem besseren und nicht ihrem eigenen Verstand. — Darum gebührt einem jeglichen Christen, daß er sich des Glaubens annehme, zu verstehen und verfechten und alle Irrthum zu verdammen."

Die dritte Mauer, daß nämlich ein Concilium nur durch den Papst berufen werden könne, fällt mit den zwei ersten. Denn wenn jeder Christ berufen ist, frei zu urtheilen, so kann er's auch über den Papst, um so mehr die ganze Christenheit. Auch sind in früheren Zeiten die Concilien nicht durch den Papst berufen worden, und sind doch recht gewesen. Ausserdem darf der Papst nichts gegen Christus thun: thut er's, so muß man ihm das Handwerk legen.

Und nun geht er mit diesen Grundsätzen zu den Stücken über, welche nothwendig seien zur Verbesserung

des chriſtlichen Standes. Er beginnt mit dem römiſchen Stuhl: der Papſt müſſe ſeine weltliche Pracht aufgeben: man brauche nicht ſo viele Cardinäle, welche alle Güter der Chriſtenheit, namentlich in Deutſchland zuſammenſcharren; 12 wären genug, jeder mit 1000 Gulden: die Schinderei und Räuberei der Romaniſten brauchten wir nicht zu dulden. Auch der päpſtliche Hof müſſe verringert werden: der hundertſte Theil von dem, was er jetzt hat, wäre übrig genug. An 300,000 Gulden gehen jährlich von Deutſchland nach Rom. Nun werden die finanziellen Mißbräuche mit den Annaten, Papſtmonaten ꝛc. weitläufig auseinandergeſetzt. Dann faßt er Alles in folgende Worte zuſammen: „Dieweil denn ſolch teufliſch Regiment nicht allein ein öffentlich Räuberei, Triegerei und Tyranney der hölliſchen Pforten iſt, ſondern auch die Freiheit an Leib und Seel verderbet, ſind wir hie ſchuldig, allen Fleiß fürzuwenden, ſolch Jammer und Zerſtörung der Chriſtenheit zu wehren. Wollen wir wider die Türken ſtreiten, ſo laſſet uns hie anheben, da ſie am allerärgſten ſind. Henken wir mit Recht die Diebe und henken die Räuber, warum ſollen wir frei laſſen den römiſchen Geiz, der der größte Dieb und Räuber iſt, der auf Erden kommen iſt oder kommen mag, und das Alles in Chriſtus und St. Petrus heiligen Namen, wer kanns doch zuletzt leiden oder ſchweigen? Es iſt je geſtohlen und geraubt faſt Alles, was er hat. Das iſt je nicht anders, welches aus allen Hiſtorien bewährt wird. Es hat je der Papſt ſolch große Güter nicht gekauft, daß er von ſeinen officiis mag aufheben bei 100,000 Ducaten ohne die obgenannten Schatzgruben und ſein Land. So ihm Chriſtus und Sankt Peter auch nicht aufgeerbet

so hats ihm auch Niemand gegeben oder geliehen, so ists auch nicht ersessen oder erjähret. Sage du mir, woher mag er's haben? Daraus merke, was sie suchen und meinen, wenn sie Legaten herausſenden, Geld zu sammeln wider den Türken." Der Papst müsse aber auch seine bisherige Gewalt über die Bischöfe verlieren: für die deutschen Sachen sollte ein allgemeines Consistorium in Deutschland selbst errichtet werden, so daß man nicht nöthig habe, nach Rom zu laufen. Von weltlichen Dingen solle sich der römische Stuhl ganz enthalten: ihm stehe kein Recht über die Fürsten zu, am wenigsten über den Kaiser: ja er verlangt hier ausdrücklich eine gänzliche Unabhängigkeit des deutschen Reichs von Rom: so will er auch keine päpstlichen Legaten mehr in Deutschland dulden.

Von dem Papste kommt er auf den übrigen Klerus. Die Bettelklöster sollten abgethan werden, oder wenigstens sollte man aus zehen eines machen. Ebenso solle man die übrigen Mönchsorden aufheben oder vermindern, oder wenigstens den Austritt frei lassen: herumziehende Bettelmönche nicht dulden. Von den kirchlichen Institutionen greift er die Wallfahrten an, sowohl nach Rom als auch nach anderen Orten: die besonderen Privilegien, welche einzelnen Kirchen verliehen seien, müßten aufgehoben werden: Gott hat allen Christen Alles gleich gegeben: man braucht es nicht erst da oder dort zu holen. So verlangt er auch Aufhebung der Seelmessen, der Stiftungen für Messen, Brüderschaften, Dispensationen, Freilassen der Fasten, Aufhebung aller Festtage ausser dem Sonntage wegen der Faulheit und Schlemmerei, die durch sie eingerissen, Aufhebung des Interdikts, des Cöli-

des chriſtlichen Standes. Er beginnt mit dem römiſchen Stuhl: der Papſt müſſe ſeine weltliche Pracht aufgeben: man brauche nicht ſo viele Cardinäle, welche alle Güter der Chriſtenheit, namentlich in Deutſchland zuſammenſcharren; 12 wären genug, jeder mit 1000 Gulden: die Schinderei und Räuberei der Romaniſten brauchten wir nicht zu dulden. Auch der päpſtliche Hof müſſe verringert werden: der hundertſte Theil von dem, was er jetzt hat, wäre übrig genug. An 300,000 Gulden gehen jährlich von Deutſchland nach Rom. Nun werden die finanziellen Mißbräuche mit den Annaten, Papſtmonaten ꝛc. weitläufig auseinandergeſetzt. Dann faßt er Alles in folgende Worte zuſammen: „Dieweil denn ſolch teufliſch Regiment nicht allein ein öffentlich Räuberei, Triegerei und Tyranney der hölliſchen Pforten iſt, ſondern auch die Freiheit an Leib und Seel verderbet, ſind wir hie ſchuldig, allen Fleiß fürzuwenden, ſolch Jammer und Zerſtörung der Chriſtenheit zu wehren. Wollen wir wider die Türken ſtreiten, ſo laſſet uns hie anheben, da ſie am allerärgſten ſind. Henken wir mit Recht die Diebe und henken die Räuber, warum ſollen wir frei laſſen den römiſchen Geiz, der der größte Dieb und Räuber iſt, der auf Erden kommen iſt oder kommen mag, und das Alles in Chriſtus und St. Petrus heiligen Namen, wer kanns doch zuletzt leiden oder ſchweigen? Es iſt je geſtohlen und geraubt faſt Alles, was er hat. Das iſt je nicht anders, welches aus allen Hiſtorien bewährt wird. Es hat je der Papſt ſolch große Güter nicht gekauft, daß er von ſeinen officiis mag aufheben bei 100,000 Duca ohne die obgenannten Schatzgruben und ſein Land. So hats ihm Chriſtus und Sankt Peter auch nicht aufgeerbet,

so hats ihm auch Niemand gegeben oder geliehen, so ists auch nicht ersessen oder erjähret. Sage du mir, woher mag er's haben? Daraus merke, was sie suchen und meinen, wenn sie Legaten heraussenden, Geld zu sammeln wider den Türken." Der Papst müsse aber auch seine bisherige Gewalt über die Bischöfe verlieren: für die deutschen Sachen sollte ein allgemeines Consistorium in Deutschland selbst errichtet werden, so daß man nicht nöthig habe, nach Rom zu laufen. Von weltlichen Dingen solle sich der römische Stuhl ganz enthalten: ihm stehe kein Recht über die Fürsten zu, am wenigsten über den Kaiser: ja er verlangt hier ausdrücklich eine gänzliche Unabhängigkeit des deutschen Reichs von Rom: so will er auch keine päpstlichen Legaten mehr in Deutschland dulden.

Von dem Papste kommt er auf den übrigen Klerus. Die Bettelklöster sollten abgethan werden, oder wenigstens sollte man aus zehen eines machen. Ebenso solle man die übrigen Mönchsorden aufheben oder vermindern, oder wenigstens den Austritt frei lassen: herumziehende Bettelmönche nicht dulden. Von den kirchlichen Institutionen greift er die Wallfahrten an, sowohl nach Rom als auch nach anderen Orten: die besonderen Privilegien, welche einzelnen Kirchen verliehen seien, müßten aufgehoben werden: Gott hat allen Christen Alles gleich gegeben: man braucht es nicht erst da oder dort zu holen. So verlangt er auch Aufhebung der Seelmessen, der Stiftungen für Messen, Brüderschaften, Dispensationen, Freilassen der Fasten, Aufhebung aller Festtage ausser dem Sonntage wegen der Faulheit und Schlemmerei, die durch sie eingerissen, Aufhebung des Interdikts, des Cöli-

bats, da dieſer in der Schrift nicht geboten ſei, Veränderung der Grade, in welchen der eheliche Stand verboten wird, ferner daß jeder Pfarrer diſpenſiren könne, nicht erſt der Papſt. Zuletzt fordert er noch eine Vereinigung mit den Böhmen, die mit Unrecht verketzert werden, und endlich eine vollſtändige Reform der Univerſitäten, namentlich in Bezug auf den Scholaſticismus und das geiſtliche reſp. päpſtliche Recht. Wenn Rom, ſchließt er, mit dem nicht zufrieden wäre, was er geſagt, ſo wolle er bald noch ein anderes Liedchen ſingen.

Zweites Kapitel.

Reactionen. Fortgang der oppositionellen Bewegung.

Bannbulle.

Unmöglich konnte die gewaltige Bewegung, die wir bis jetzt geschildert, einen so reißenden Fortgang gewinnen, ohne auf Widerstand zu stoßen. Wir haben gesehen, wie die Anhänger des alten Systems gleich beim Auftreten Luthers sich gegen ihn erhoben: sie ließen in ihren Reactionsversuchen nicht nach, trotz dem, daß die öffentliche Meinung sich immer entschiedener für die neue Richtung erklärte, ja eben darum glaubten sie, ihre Thätigkeit nur erhöhen zu müssen.

Vor allen bemühten sich diejenigen Universitäten, welche vorzugsweise das alte System repräsentirten, und wo die neuen Ideen immer noch nicht recht hatten aufkommen können, jede Spur von diesen zu verfolgen und auszurenten. In Leipzig wurden die Studenten förmlich examinirt über ihre religiösen Gesinnungen, ob sie Schriften von Luther und seinen Anhängern gelesen hätten, und wenn sie dann bekannten, wurden sie furchtbar

beſtraft [1]). In Löwen wandten ſie alle möglichen Mittel an, um die Anhänger der neuen Richtung herabzuſetzen. Sie theilten, wie Erasmus ſagt, die Rollen förmlich unter ſich aus: die Einen ſchimpften in Geſellſchaften, an öffentlichen Plätzen, die Anderen auf der Kanzel, die Dritten in den Schulen, wieder Andere ſuchten die Großen gegen ſie aufzubringen [2]). Luther ward ohne Weiteres verdammt: aber ſchon gingen ſie damit um, auch über Erasmus das Verdammungsurtheil zu fällen [3]). Daß Cöln hiebei nicht zurückblieb, verſteht ſich von ſelbſt. Es war mit die erſte Univerſität, welche Luthers Schriften für ketzeriſch und ihn des Feuertodes für würdig erklärte. Selbſt der Biſchof von Brandenburg äuſſerte, daß er nicht eher ruhen wolle, als bis er Luthern ins Feuer geworfen hätte [4]). In Tübingen wollte der Doctor Lemp den Paulus nicht erklären laſſen, wenn man ſich nicht dabei ſtreng an die Scholaſtiker hielte [5]).

Indeſſen wollten alle dieſe Verſuche von Seiten der alten Partei nicht viel ſagen: ſie vermochten den Lauf der Dinge nicht aufzuhalten, eher zu beſchleunigen. Sie riefen bei den Gegnern nur das Bedürfniß hervor, noch mehr zuſammenzuhalten, und ſich gegenſeitig zu unter-

---

1) Luther an Johann Lange. 13. April 1519. bei de Wette I. 255.

2) Erasmus an Moſellanus vom J. 1519. Epp. Erasmi. Londini p. 343 fg.

3) Kaſpar Hedio an Zwingli. 8. Dec. 1519. Epp. Zwinglii I. p. 101.

4) Luther an Staupitz. 3. Okt. 1519. bei de Wette I. 342.

5) Ein ſchöner Dialogus Cuntz und Fritz ꝛc. S. l. e. a.

ſtützen [1]). Die Reactionen brachen ſich faſt ſämmtlich an der öffentlichen Meinung. Eck vermochte nicht einmal in Ingolſtadt, wo er doch Profeſſor war, eine für Luther ungünſtige Maßregel zu bewirken. Er wollte Luthers Bücher und einige andere, im oppoſitionellem Sinne geſchriebene, verbrennen laſſen: die Männer an der Univerſität befragten aber Reuchlin darum, der es ihnen auf das Ernſtlichſte widerrieth, und ſo wurde Eck mit ſeinem Vorſchlage abgewieſen [2]).

Bedenklicher aber ließen ſich die Sachen an, als Eck im Anfang des Jahres 1520 nach Rom abreiſte, um daſelbſt, wie man allgemein annahm, eine Bannbulle gegen Luther zu erwirken. Wir haben geſehen, wie die römiſche Curie, bewogen durch politiſche Verhältniſſe, in der letzten Zeit eine mildere Sprache gegen Luther geführt, und ſogar ſeit ſeinem entſchiedenen Auftreten nach der Leipziger Diſputation noch keine ernſtlicheren Maaßregeln gegen ihn genommen hatte. Allein die immer weiter vordringende Bewegung zwang ſie jetzt zu entſchiedenerem Handeln, um ſo mehr, da die politiſchen Conjuncturen, welche bis jetzt Vorſicht und Nachgiebigkeit geboten hatten, wegfielen. Denn Kaiſer Karl war zum deutſchen Kaiſer gewählt, und nur um dieſen vom Thron auszuſchließen, hatte der Papſt den Churfürſten von Sachſen, deſſen Einfluß ſo bedeutend war, zu gewinnen ver-

---

1) Kaſpar Hedio an Zwingli. 8. Dec. 1519. Epp. Zwinglii I. 101. Factus est syncretismus multorum, et nos oportet συγχρητίζειν.

2) Luther an Spalatin. 8. Febr. 1520. de Wette I. 404. Venatorius an Pirkheimer. 9. Januar 1520. Opp. Pirkh. p. 332.

ſucht, und eben darum Luthern geſchont. Jetzt aber ſchien es höchſte Zeit zu ſein, dem anſchwellenden Strome der Oppoſition einen Damm entgegenzuſetzen. Als daher Eck in Rom erſchienen war, ſtellte es ſich bald heraus, daß man Luther in den Bann thun müſſe, und das Gerücht hievon und von anderen zu treffenden Maßregeln verbreitete ſich auch bald nach Deutſchland.

Jedoch die Männer der Oppoſition fühlten ſich ſo ſicher, daß ſie es nicht einmal für möglich hielten, daß der Papſt etwas Aehnliches unternehmen könne, und wenn er es auch wage, meinten ſie, ſo würde es ihm nichts helfen. „Es iſt begreiflich, ſchreibt Adelmann von Adelmannsfelden an Pirkheimer [1]), daß man in Rom ungünſtig gegen Luther geſtimmt iſt. Aber in den Bann wird er nicht gethan werden: einmal, weil er unzählige Anhänger hat, dann, weil die Wahrheit doch zu ſtark iſt, als daß ſie ſo leicht unterdrückt werden könnte. Vor einigen Jahren wurden die Venetianer von Julius II. in den Bann gethan, ja auch die, welche den Venetianern Schaden zufügen könnten, es aber nicht thäten. Aber wer hat jemals wegen Ungehorſam um Verzeihung nachgeſucht? So wird es auch jetzt gehen; denn wir fangen an, geſcheid zu werden.“ — „Luther, ſagt er in einem andern Briefe [2]), kann als Ketzer erklärt, kann in den Bann gethan werden, aber ob man damit erreicht, daß man ihm nicht anhange, nicht ſeine Werke leſe, das Edikt befolge, wird ſich zeigen.“ Zwingli ſchreibt an Vadian, Eck möge nach Rom gehen, von da Bannbullen

1) Vom 10. April 1520. bei Heumann docum. liter. 191.

2) Vom 11. Juni 1520. ibid. 199.

und Verfolgungen herausbringen, es wird doch nichts helfen. „Für Luthers Leben, sagt er anderswo[1]), fürchte ich wenig, für seine Seele gar nichts, auch wenn ihn der Blitz jenes Jupiter treffen sollte.“ Doch thue der Papst besser daran, wenn er den Bann nicht über ihn ausspreche, „denn sollte dieß geschehen, so prophezeie ich, daß die Deutschen mit dem Bann auch den Papst verachten werden.“ Sogar Erasmus spricht Aehnliches aus. „Ich sehe eine Revolution nahen, schreibt er an Melanchthon[2]). Völlig teuflisch sind die Tendenzen jener Leute: sie wollen nichts weiter, als Christus unterdrücken und unter seinem Mantel regieren. Nun vielleicht ist es nöthig, daß Scandale kommen.“ — „Diejenigen, welche dem Papste zu gewaltthätigen Maßregeln rathen, sagt er an einer andern Stelle[3]), thun ihm wahrhaftig keinen Gefallen. Ich fürchte, daß die Sache zu einer Revolution umschlägt.“ „Durch Geschrei und Schrecken wird das Uebel vielleicht eine Zeit lang unterdrückt werden können, aber nur, um bald desto furchtbarer hervorzubrechen. Dadurch wird nicht bewirkt, daß weniger Menschen Luthers Partei ergreifen oder eine bessere Meinung vom Papste bekommen, sondern nur, daß sie ihre Gesinnungen besser verbergen“[4]).

Inzwischen war doch nicht zu verkennen, daß die Maßregeln des Papstes, um die neue Lehre zu unter-

---

1) An Myconicus. August 1520. Epp. Zwinglii I. 143. fg.

2) Vom Juni 1520. bei Bretschneider corp. reformat. I. p. 205. 206.

3) An Gerard Noviomagus. September 1520. Epp. Erasmi p. 604.

4) An Franz Chiregatus. Sept. 1520. ib. p. 666.

drücken, Anfangs eine nicht unbedeutende Wirkung hatten. Denn die öffentlichen Gewalten, auf welche hiebei doch das Meiſte ankam, indem man ihre Unterſtützung brauchte, hatten, wenn auch manche der neuen Lehre nicht abgeneigt waren, doch noch nicht mit Entſchiedenheit ihre Partei ergriffen, und mußten daher Gehorſam leiſten: noch mehr aber erklärten ſich gegen ſie, und benutzten nun dieſe neue Gelegenheit, um ſie wo möglich ganz zu unterdrücken [1]).

Durch eine päpſtliche Bulle vom 15. Juni war Luther in den Bann gethan, Eck und Hieronymus Aleander wurden mit ihrer Vollziehung beauftragt. Jener ſollte ſie im ſüdlichen und nördlichen Deutſchland verbreiten, dieſer in den Rheingegenden. Allein noch auf einen andern Mann hatte die Curie ihre Aufmerkſamkeit gerichtet: dieß war Ulrich von Hutten. Sie wußte wohl, daß dieſer ebenſo gefährlich ſei, als Luther, und darum beſchloß ſie, unter jeder Bedingung ihn aus dem Wege zu räumen. Zuerſt wurde der Erzbiſchof von Mainz zur Rede geſtellt wegen der Unterſtützung dieſes Mannes und weil er es geduldet hätte, daß er ſolche Schriften gegen die päpſtliche Heiligkeit ſchreibe: Albert, eingeſchüchtert, entſchuldigte ſich, ſo gut es ging, gab aber Ulrich von Hutten auf. Dieſer war, wie wir oben erwähnt, unterdeſſen in die Niederlande gegangen. Die päpſtlichen Agenten erhielten nun die Weiſung, Hutten gefangen nehmen zu laſſen und in Ketten und Banden nach

1) Epp. Erasmi 604. Male metuo misero Luthero. Sic undique fervet conjuratio: sic undique irritantur in illum principes ac praecipue Leo pontifex.

Rom zu führen; sollte dieß aber nicht gelingen, ihn mit Gift aus dem Wege zu schaffen [1]). Die Sache war sehr bedenklich, zumal in einem Lande, wo die Mönche noch eine so große Herrschaft übten und wo die öffentliche Gewalt sich noch keineswegs freundlich gegen die neue Richtung bewiesen hatte. Huttens Freunde baten ihn daher dringend, sich zu entfernen, um den Nachstellungen der Curtisanen zu entgehen. So verließ er denn Brüssel und die Niederlande, und kam, nicht ohne die größten Besorgnisse von Seiten seiner Freunde [2]), endlich auf der Ebernburg bei seinem ritterlichen Genossen Franz von Sickingen an.

Inzwischen ließ Hieronymus Aleander die Bücher Luthers an verschiedenen Orten verbrennen: in Löwen, in Leiden, in Cöln, in Mainz [3]). Die Mönche und sämmtliche Anhänger des alten Systems erhoben sich nun, unterstützt durch die Gegenwart des päpstlichen Gesandten, von Neuem, stießen allenthalben die größten Drohungen aus und gebrauchten die ihnen noch zu Gebote

---

1) Otto Brunsfels in der responsio ad Spongia Erasmi. Opp. Hutt. IV. p. 522. 523. Dialogus oder Gespräch des Apostolicums ꝛc. S. l. e. a. B. 4. „Auch etlich Curtisanen heuer im Land umgezogen, die Geld auf den von Hutten und Dr. Martin Luther ausboten haben, sich auch etlich Species in unser Apotheken (die schneller Wirkung seind) wo es an mich gewest, darauf bestellen lassen wollten."

2) Franz Camizianus an Pirkheimer. 27. Sept. 1520. Opp. Pirkh. p. 329.

3) Erasmus an Justus Jonas. Sept. 1520. Epp. Er. p. 632. Hedio an Zwingli. 15. Okt. 1520. Epp. Zwinglii I. 148.

ſtehende Macht aus vollen Kräften. Neben Drohungen wandte man Beſtechungen an [1]). Und in der That: es wurden gar Manche eingeſchüchtert. Nicht Wenige verließen die neue Partei, theils aus innerlicher Scheu vor dem römiſchen Biſchof, theils aus Furcht [2]). „Es iſt nichts mehr ſicher, ſchreibt Hutten an Erasmus [3]). Fliehe, denn ſonſt wird man auch dich ergreifen.“ „O freies Deutſchland, ruft Hedio aus [4]). Wo iſt nun unſere Freiheit? Nicht einmal die Zunge iſt mehr frei.“

Unterdeſſen verbreitete Eck die Bannbulle im nördlichen Deutſchland: am 21. September publicirte er ſie in Meißen, am 25. zu Merſeburg, am 29. zu Brandenburg. Dann kam er nach Ingolſtadt zurück, um auch hier die geeigneten Maßregeln zu treffen: und dießmal ſtieß er nicht mehr auf Widerſtand [5]).

Nichts aber kann die Gewalt, welche die Reaction doch noch ausübte, mehr bezeichnen, als die Art und Weiſe, wie Eck mit zwei angeſehenen Nürnberger Bürgern, die er ebenfalls in den Bann gethan hatte, umging, nämlich mit unſerem Wilibald Pirkheimer und dem Rathsſchreiber Lazarus Spengler.

Eck hatte nämlich vom Papſte die Vollmacht erhalten, in die Bannbulle ſo viele Perſonen zu ſetzen, als

---

1) Monitor secundus. Hutt. Opp. IV. p. 151.

2) Hutten an Luther. Dec. 1520. Opp. III. 617.

3) November 1520. Opp. IV. 49.

4) An Zwingli. 15. Okt. 1520. Epp. Zw. I. 148.

5) Bernhard Baumgärtner an den Nürnberger Rath in Riederers Beitrag zu den Reformationsurkunden. S. 58 — 59. Winter Geſch. der evangel. Lehre in Baiern. I. S. 56.

er für gut finden würde. Auch die Personen selbst wurden seinem Ermessen überlassen. Man sprach sogar von 24: Eck aber begnügte sich nur mit sechs: diese waren Andreas Karlstadt, Professor der Theologie in Wittenberg, Johann Dolz von Feldkirchen, welcher dasselbe Amt bekleidete, Johann Sylvius Egranus, Prediger in Zwickau, ein Freund Luthers, Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden, Pirkheimer und Spengler.

Nun war offenbar, daß alle diese Personen von Eck eigentlich nur aus Privathaß in die Bulle gesetzt worden waren, denn mit allen war er persönlich zusammengestoßen. Die drei ersten vertheidigten Luthern gegen ihn in Schriften, und in der Leipziger Disputation. Von Adelmann war er, wie wir früher erwähnt, der heftigste persönliche Feind, und zumal seitdem er erfahren, daß er der vorzüglichste Urheber einer gegen ihn geschriebenen Schrift, der Canonici indocti sei [1]). Spenglern haßte er wegen der Geringschätzung, die er gegen ihn an den Tag gelegt, und wegen der Apologie Luthers. Auf Niemanden aber war er mehr aufgebracht, als auf Pirkheimer, von dem er wußte, daß er den gehobelten Eck verfaßt habe [2]).

Auf Pirkheimern war daher auch seine Chicane am Meisten berechnet, und er versäumte nichts, um ihn auf das Tiefste zu kränken und in die größte Verlegenheit zu bringen. Er publicirte die Bulle, in welcher die Namen

---

1) Spengler an Pirkheimer. 11. Dec. 1520. in Riederers Nachrichten zur Gelehrten-, Bücher und Kirchengeschichte. II. 190.

2) Derf. an denf. ib. und 187.

der Angeklagten ſtanden, zuerſt in Meißen, und zwar am 21. September. Kraft dieſer wurden ſie ermahnt, von Luthern und ſeiner Ketzerei abzuſtehen, binnen 60 Tagen die tüchtigſten Beweiſe davon beizubringen und ſich gehörigen Orts abſolviren zu laſſen, widrigenfalls ſie in den Bann und in die Ketzerſtrafe verfielen. Es war nun aber höchſt unbillig, einmal, daß er den Zeitraum von 60 Tagen nicht von der Zeit an rechnete, wo die Bulle den betreffenden Perſonen mitgetheilt wurde, ſondern von dem Tag an, wo er ſie niederſchrieb; zweitens, daß er die Bulle nicht gleich den betreffenden Perſonen ſelbſt mittheilte, ſondern eine geraume Zeit wartete, ſo daß man wohl zu der Vermuthung berechtigt ſein konnte, Eck habe mit Abſicht ſo lange gezaudert, damit die Angeklagten den Zeitraum von 60 Tagen leichter verſtreichen ließen.

Pirkheimer erfuhr die Nachricht, daß er Einer der Angeſchuldigten ſei, zuerſt von Karl von Miltitz, der ihm von früher her verpflichtet war. Dieſer ſchrieb ihm die Sache in einem Briefe vom 9ten October [1]). Noch hatte aber Pirkheimer die Bannbulle nicht zu Geſicht bekommen, und er wandte ſich daher an mehrere Perſonen, um ſie ihm zu verſchaffen [2]). Erſt am 15ten October fiel es Eck ein, an den Nürnberger Rath ein Schreiben zu erlaſſen, worin er ihn aufforderte, nicht mehr zu geſtatten, daß die Lutheriſchen Bücher in Nürnberg gedruckt oder verkauft würden, ſondern ſie alle zu verbren-

1) In Riederers Nachrichten I. 169.

2) Daſelbſt. 172.

nen und überhaupt der päpstlichen Bulle nachzukommen. Die zwei Nürnberger, Pirkheimer und Spengler, die sich der Lutherischen Ketzerei schuldig gemacht, sollten binnen 60 Tagen bei ihm um Absolution nachsuchen [1]).

Der Nürnberger Rath war im ersten Moment so erschrocken über diese Wendung der Dinge, daß er fast in Ecks Begehren hinsichtlich der Lutherischen Bücher eingegangen wäre. Auch meinte man, die beiden Angeklagten hätten wohl Ecks Verfahren selbst verursacht und verdient, denn ohne Grund würde er eine solche Maßregel nicht leicht ergriffen haben [2]). Später erholte sich zwar der Rath von diesem Schrecken und nahm sich seiner beiden Bürger auf das Eifrigste an: doch ist eine gewisse kluge Vorsicht, ja Aengstlichkeit in seinem ganzen Betragen bei dieser Sache auf keine Weise zu verkennen.

Bei Weitem mehr Muth, als der Rath, zeigten die Angeklagten. Pirkheimer befand sich gerade auf seinem Landgute, Neunhof, bei Eschenau, sechs Stunden von Nürnberg. Dahin begab sich nun Lazarus Spengler gleich nach Empfang des Eckischen Schreibens, um sich mit ihm über die Schritte, welche sie thun wollten, zu besprechen. Sie kamen vorderhand überein, eine offene Schrift zu fertigen, in welcher sie sich gegen Ecks Anschuldigungen verwahrten, ohne jedoch ihrer Ueberzeugung etwas zu vergeben. Diese Schrift, die sie später in 50 Exemplaren drucken ließen, ist noch vorhanden,

---

1) Niederers Beitrag 56. 57. Waldaus Beiträge I. 235.

2) Spengler an Pirkheimer. 20. Octob. 1520. bei Niederer Nachrichten. I. 320.

und iſt ein Meiſterſtück von diplomatiſcher Gewandtheit [1]). Auch war der Nürnberger Rath vollkommen damit zufrieden und glaubte, dieß ſei genug. Inzwiſchen hatte er aber auch einen Geſandten an den Biſchof von Bamberg geſchickt, welcher der Ordinarius für Nürnberg war, von deſſen freundlichen und freien Geſinnungen man ſchon genug Beweiſe hatte, und ihn um ſeinen Rath und Beiſtand gebeten. Der Biſchof und ſein Hof war, wie wir ſpäter ſehen werden, gar nicht gut auf Eck zu ſprechen und erbot ſich daher zu Allem: er erklärte, daß er die Sache bei Eck abſtellen wolle [2]).

Nun ſchickten die beiden Angeklagten ihre Schrift an den Biſchof, natürlich mit den nöthigen Veränderungen, indem ſie die ganze Sache ihm, als ihrem Ordinarius, zur Entſcheidung vorlegten. Sie griffen im Eingange Ecks Verfahren an, erklärten ſodann, daß ihnen als Laien die theologiſchen Dinge zu ferne lägen, als daß ihr Einfluß auf ſie von erheblicher Bedeutung ſein könnte, und ſtellten ihre Anſichten ſo hin, daß ſie ſich wohl als gehorſame Söhne der Kirche und des Papſtes erklärten und als keineswegs den Lutheriſchen Lehren anhängig, jedoch immer mit der Clauſel, ſofern dieſe dem Chriſtenthum und dem Evangelium widerſpreche, und ſoferne man Jenes von ihnen, als Chriſtenmenſchen, verlangen könne [3]).

---

1) Ibid. 323 sq.

2) Spengler an Pirkh. 22. Oct. Daſ. 326. und 26. Oct. Riederers Beitrag 65.

3) Riederers Nachr. [illegible] —445.

Die Gesinnungen des Bischofs von Bamberg hatten sich nicht geändert: indessen konnte er den Fall doch nicht selbst entscheiden. Denn, schrieb er an die beiden Angeklagten zurück, Eck sei apostolischer Nuntius und ihm sei die ganze Sache allein übergeben. Sie müßten sich daher an diesen wenden, doch wolle er wenigstens die Mittelsperson machen und versuchen, ob er Eck nicht vermögen könne, die Sache auf gütliche Weise beizulegen [1]). Der Rath von Nürnberg und die beiden Beschuldigten waren damit einverstanden und so sendete denn der Bischof die Schrift der beiden Männer, von einem eigenen Schreiben begleitet, an Eck.

Dieser jedoch gab bald darauf eine abschlägige Antwort, und zwar in einem sehr bittern und übermüthigen Tone [2]). Was Pirkheimer und Spengler gethan hätten, um vom Banne loszukommen, sei noch nicht genug. Auch hielten ihre Gründe nicht Stich. Es sei nicht wahr, was ihm jene vorgeworfen, daß er keine Vollmacht gehabt, andere beliebige Personen in die Bulle zu setzen. Was ferner den Tadel darüber anbetrifft, daß er die Bulle in Meißen publicirt habe, was von Nürnberg zu weit entfernt sei, als daß sie dieselbe gleich hätten bekommen können, so wundere ihn dieses sehr: denn da Pirkheimer und Spengler alle Bücher Luthers und andere so schnell aus Sachsen bekämen, so hätten sie wohl auch die Bulle erhalten können. Und dann habe er ihnen ja die Bulle selber geschickt und durch den Bischof von

1) In Riederers Beitrag. 75.

2) In Riederers Nachrichten. I. 446.

Bamberg schicken lassen. Drittens, wenn sie vorgeben, sie seien keines Irrthums überführt, und könnten als Laien Luthers Lehre weder fördern noch hindern, so widerlege sich dieses durch Spenglers Schrift, die Apologie Luthers. Das Gewissen müsse ihnen schlagen, wenn sie behaupten, sie seien gut päpstlich. „Aber es wäre wohl besser gewesen, so sie sich vorgeben für Laien, daß sie praeceptum ecclesiae gehalten hätten, da verboten worden den Laien vom Glauben zu disputiren, wären sie wohl unverdacht geblieben: aber man findet wohl spitzig Laien, die sich weiter wollen einlassen, nit allein zu disputiren, sondern auch zu urtheilen in des Glaubens Lehr." Was endlich die Hauptsache angehe, so gebe es einen dreifachen Weg der Absolution: aber auf keinen dieser sei ihr Erbieten gerichtet. Besonders sei unzulänglich, daß sie sich erbieten, Luthers Lehre nicht anzuhängen, insoferne sie christlichem Glauben zu wider sei. Denn kein Ketzer hätte je gesagt, daß seine Lehre dem Christenglauben widerstreite. Sie müßten Luthers Lehre in allen Punkten, die in der Bulle angegeben seien, verwerfen. So könne er denn ihr Erbieten nicht annehmen, weil es, wie gesagt, nicht gehörig abgefaßt sei: er würde sonst schlechte Ehre beim Papste einlegen. Wenn sie appelliren wollten, so sollen sie es thun: sie würden schon sehen, wie es ginge. Bernhard Adelmann hätte sich bei der Sache ordentlich benommen, der sei freigesprochen.

Der Bischof von Bamberg, an welchen dieses Schreiben gerichtet war, schickte es sogleich an die beiden Männer, und man kann sich vorstellen, wie unangenehm es ihnen war. Sollten sie thun, was Adelmann gethan

hatte? Dieser faßte in dem ersten Momente der Entrüstung den Entschluß, an den Papst zu appelliren: später aber, gedrängt durch die schlimmen Verhältnisse, durch die Voraussicht, daß unter den gegenwärtigen Umständen die Appellation doch nichts helfen würde, noch dazu nachgiebig geworden durch das Alter, denn er war damals schon ein Greis, bequemte er sich bei Eck selbst um die Absolution nachzusuchen, die er nur dadurch erhielt, daß er Luthers Lehre förmlich abschwur [1]). Dazu aber konnte sich weder Spengler noch Pirkheimer verstehen. Sie, die den Mann auf das Tiefste verachteten, sollten nun zu ihm als Supplicanten kommen? Sie faßten im ersten Augenblicke gar manche Plane: sie wollten unter Anderem an den Papst appelliren und thaten es auch [2]). Aber gerade damals kamen Nachrichten aus Italien, daß der Papst heftiger als je gegen die neue Lehre aufgebracht sei, und daß man also auf keine Weise ein günstiges Resultat von einem solchen Schritte erwarten konnte. Doch verloren sie den Muth nicht: sie munterten sich gegenseitig auf, nicht zu verzagen. Sie hätten vielleicht, wären sie unabhängig gewesen, die Sache völlig auf sich beruhen lassen, wie sie öfter denn einmal in ihren Briefen aussprechen. So aber mußten sie sich dem Beschluß des Nürnberger Rathes fügen, welcher keineswegs geneigt war, eine energische Opposition zu

---

1) Bei Riederer Nachrichten II. 68. 70.

2) Die Appellation steht in Pirkh. opp. Das Schreiben an den Bischof von Bamberg, dem sie dieselbe überschickten, in Riederers Beitrag. 92—98.

bilden. Vielmehr hielt er es für nöthig, immer noch Vermittlungsverſuche zu machen, und ſo wandte er ſich denn an Ecks Landesherrn, den Herzog Wilhelm von Baiern, um dieſen zu bitten, bei Eck die Beilegung der Sache zu erwirken. Der Herzog verſprach dieß, that auch Alles, was er konnte, aber Eck erklärte, daß er der ausdrücklichen Inſtruction des Papſtes zu wider handeln würde, wenn er auf etwas anders einginge, als was er gleich Anfangs vorgeſchlagen[1]).

Nun ſchien alſo nichts weiter übrig zu bleiben, als daß die Angeklagten ſich unmittelbar an Eck wendeten. Dem Rathe war dieß ſo wenig angenehm, als Spengler und Pirkheimer: aber unglücklicher Weiſe wurde ſeine Aengſtlichkeit in hohem Grade vermehrt durch eine eben damals in Nürnberg erſchienene Schrift von einem Dr. Buſch, in welcher Clerus und Papſt in dem Sinne der Oppoſition auf eine ſehr ſtarke Weiſe mitgenommen ward. Ueber dieſe Schrift waren nun die benachbarten Biſchöfe, insbeſondere der von Würzburg, der ſich immer entſchiedener zur Reaction hinzuneigen anfing, ſehr aufgebracht, und bei einer Zuſammenkunft in Zeil wußte er auch den Bamberger einigermaſſen umzuſtimmen[2]). Darum glaubte der Rath, um ſich von dem Verdachte zu reinigen, als ſei die Schrift mit ſeiner Zuſtimmung erſchienen, ſo bald als möglich und unter allen Bedingungen, die leidige Banngeſchichte beendigen zu müſſen. Er fürchtete über-

1) Riederers Beitrag. 109.

2) Spengler an Pirkheimer 26. Nov. 1520. Riederer Nachr II. 184.

dieß, wenn sie noch länger warteten, möchte Eck wieder nach Rom gehen und dort das Feuer von Neuem schüren. Er machte daher den beiden Angeklagten den Vorschlag, Bevollmächtigte an Eck zu schicken, um mit ihm wegen der Absolution zu unterhandeln [1]).

Nur schwer entschloßen sich jene dazu: auch wollten sie, selbst unter diesen Umständen, ihrer Ehre nichts vergeben. Es existirt noch ein Promemoria von Pirkheimer [2]), nach dem sich die Bevollmächtigten zu richten haben, und aus diesem leuchtet immer noch der stolze Sinn des Mannes hervor, und selbst die Verachtung, welche er gegen Eck hegte. Allein dieser wollte die Sache bis aufs Aeusserste treiben. Er fragte die Gesandten nach ihrer Vollmacht, und als sie diese gegeben, so erklärte er, sie genüge ihm nicht: die beiden Angeklagten könnten nicht absolvirt werden, wenn sie es nicht gerade so machten, wie Adelmann von Adelmannsfelden [3]). Er gab endlich die Absolutionsformel von diesem heraus, und diese war freilich demüthigend genug. Dennoch mußten sich die beiden Männer bequemen, eine ähnliche Formel zu unterzeichnen und sich vermöge dieser durch einen Bevollmächtigten von Eck absolviren zu lassen. So hatte es demnach dieser hochmüthige Mann doch dahin gebracht, daß die beiden Männer, freilich nur widerstrebend und nur durch den Nürnberger Rath bewogen, sich vor ihm demüthigten [4]).

---

1) Derf. an denf. 18. Dec. ibid. 192.

2) Riederer Beitrag. 117—119.

3) Daselbst. 125—130.

4) Daf. 134—136.

Indeſſen gab Eck ſeine Chicanen auch jezt noch nicht völlig auf. Er ſchrieb nämlich die Nachricht von der Abſolution Pirkheimers und Spenglers entweder gar nicht nach Rom oder doch ſehr ſpät. Und ſo kam Pirkheimer auch in die neue Bannbulle, die im Anfange des Jahres 1521 erſchien. Pirkheimer wandte ſich nun an den Kaiſer: dieſer fragte auch die päpſtlichen Legaten über die Sache: ſie erklärten jedoch, in der Bannbulle ſtehe ausdrücklich, daß Hutten und Pirkheimer nur vom Papſte ſelbſt abſolvirt werden könnten[1]). Wie die Sache weiter gegangen iſt, läßt ſich nicht mehr recht ermitteln. Es iſt noch ein Brief von Erasmus an Pirkheimer vorhanden, vom 21. Nov. 1521, in welchem jener dieſem den Rath gibt, ſich unmittelbar an Leo X. zu wenden: er ſei ihm gewogen und würde ihn gewiß frei ſprechen. Dieſen Vorſchlag konnte jedoch Pirkheimer nicht ausführen, da Leo noch im December deſſelben Jahres ſtarb. Es iſt aber noch der Anfang eines Schreibens von Pirkheimer an den Papſt Hadrian VI. vorhanden[2]), das wahrſcheinlich in der Bannangelegenheit geſchrieben wurde, vielleicht aber aus dem Grunde nicht vollendet und abgeſchickt ward, weil auch Hadrian bald darauf ſein Leben endete. In dieſem Schreiben ſpricht ſich Pirkheimer mit großer Kühnheit über die Unruhen in Deutſchland aus, beweist, daß eigentlich die Dominicaner dieſelben hervorgerufen, einmal durch ihren Streit mit

1) Pirkheimer an Eobanus Heſſus 1521. Eob. Hessi opp. Marburgi. fol. p. 277.

2) Pirkh. opp. 372 sq.

Reuchlin, sodann durch den mit Luther, und von diesem redet er mit der größten Achtung und Verehrung. Zuletzt kommt er auf Eck zu sprechen, den die Dominicaner gedungen, der aus Rom Bullen mit herausgebracht, mit welchen er nicht nur Luther, sondern jeden andern braven Mann zu verfolgen gedachte, um seinem Privathasse Befriedigung zu verschaffen. Hier endet aber das Fragment. Es scheint mir, daß Pirkheimer die Sache habe liegen lassen, da bei immer größerer Verbreitung der neuen Lehre und namentlich bei Annahme derselben von Seite der Stadt Nürnberg es nicht mehr nöthig war, um die Lösung vom Banne einzukommen. —

Stimmung des Volks. Steigerung der Opposition.

Also ganz ohne eine für den Papst günstige Wirkung war die Bulle keineswegs: aber im Vergleich mit der entgegengesetzten, die sie hervorbrachte, war jene doch nur von geringer Bedeutung. Sie überraschte wohl im ersten Momente, sie jagte hie und da Schrecken ein: insbesondere glaubten die öffentlichen Behörden bei der unentschiedenen Stellung, die sie noch einnahmen, ihr wenigstens einigermassen nachkommen zu müssen. Aber die Masse der Nation wurde dadurch nur noch mehr gegen das alte System aufgebracht. „Nichts, sagt Erasmus an mehr als einer Stelle[1]), hätte mehr Haß hervorrufen können, als die Bulle, deren Härte von Allen, selbst von den Gemäßigten, getadelt wurde. Sie vermochte die Gemüther nicht von Luther abzuwenden. Ja,

1) Erasmi opp. 634. 653. 664.

wenn auch die Bücher Luthers vernichtet, wenn er selbst aus dem Wege geräumt würde, ist eher zu fürchten, daß das Uebel noch ärger wird, als daß es aufhöre, und daß statt des Einen sich Mehrere erheben, bis es zum Kampf und zum Schisma kommt."

Schon die Wahl der Personen, die mit der Vollziehung der Bulle beauftragt worden, war sehr ungeschickt. Der Eine, Eck, galt, abgesehen davon, daß er Luthers und der übrigen Angeklagten persönlicher Feind war, als ein durchaus schlechter Charakter: es wurde allgemein angenommen, daß er den Streit mit Luther nur aus Privatinteresse angefangen habe und daß er nur aus Habsucht die gegenwärtige Rolle spiele. Es ging das Gerücht, daß er nur in der Aussicht, ein Paar hundert Ducaten und ein Paar fette Pfründen zu bekommen, die Partei des Papstes mit so viel Energie verfechte [1]). Andere hinwiederum meinten, die Fugger hätten ihn bezahlt, weil sie durch das Umsichgreifen der neuen Lehre sehr vieles von ihren Einkünften verlieren mußten, da sie einen sehr ausgebreiteten Handel mit dem Ablaß trieben [2]). Ecks schlechter Charakter wurde so wenig in Zweifel gezogen, daß sogar Männer seiner Partei ihn auf das Tiefste verachteten [3]). Was aber Hieronymus Aleander anbetrifft, so war man auf diesen deßhalb aufgebracht, weil er in Bezug auf geistige Bil-

1) Ein schöner Dialogus Kuntz und Fritz ꝛc. s. l. e. a. Spengle an Pirkheimer. 19. Nov. 1520. Riederers Nachrichten. II. 66.

2) Spengler an Pirkh. 29. Dec. 1520. Riederers Beitrag. 113.

3) Z. B. Cochleus und Miltitz.

dung die neue Richtung bekannt hatte: denn er galt als einer der beſten Humaniſten der damaligen Zeit. Wir haben aber ſchon im erſten Bande angedeutet, wie wenig es den Italienern, insbeſondere den Gelehrten am päpſtlichen Hofe darauf ankam, ihre vorgeſchrittene freiere Richtung in der Literatur auf die Zuſtände der Kirche überzutragen, ſondern daß ſie ſich bemühten, den Stand der Dinge, der ihnen ſo viel eintrug, in ſeiner vollen Integrität zu erhalten. Aber um ſo heftiger waren die Deutſchen gegen ſolche zweideutige Naturen erbittert. Um den Haß gegen Aleander zu vermehren, kam noch hinzu, daß man allgemein annahm, er ſei von Geburt ein Jude: man brachte ihn in Verbindung mit Pfefferkorn und ſprach die Beſorgniß aus, alle Juden, ſelbſt die, welche ſcheinbar das Chriſtenthum angenommen hätten, wollten ſich verbinden, um ebenſo, wie früher zu den Zeiten Chriſti, ſeine Religion zu unterdrücken [1]).

Unter ſolchen Umſtänden iſt der Widerſtand, auf welchen die Bulle in Deutſchland ſtieß, leicht zu begreifen. Selbſt an den Orten, wo ſie publicirt ward, wo die Bücher Luthers und er ſelbſt in effigie verbrannt wurden, geſchah dieß nicht ohne große Gefahr von Seite der päpſtlichen Commiſſäre. In Mainz wäre Aleander beinahe geſteinigt worden [2]). Auch wurde Luthers Bild-

1) Vergl. eine Schrift: „Das iſt der hoch Thurm Babel, id est confusio papae, darin Doctor Luther befangen iſt" 1521. und: „die Handlung der Univerſität Löwen wider Dr. Martin Luther" s. l. e. a.

2) Hutten an Luther. Dec. 1520. Opp. Hutt. III. 617.

niß gar nicht verbrannt, ſondern ein anderes untergeſchoben, entweder das des Eck oder des Silveſter Prierias [1]). Auf ähnliche Weiſe ging es in Löwen. Hier hatten die Magiſter durch Beſtechung dafür geſorgt, daß Luthers Bücher verbrannt wurden. Aber die Studenten und andere Leute trugen die Bücher der Sophiſten und Scholaſtiker herbei, ſo daß mehr von dieſen, als von Luthers Büchern verbrannt wurden. Ein Carmelitermönch legte bei dieſer Gelegenheit auf eine höchſt unanſtändige Weiſe ſein Beſtreben, Luthers Bücher zu vernichten, an den Tag. Dieſen paßte aber ein Anhänger der neuen Lehre, der jüngere Braſſicanus, ab, als er nach Hauſe gehen wollte, und prügelte ihn weidlich durch [2]).

Eck ging es in ſeinem Bezirke nicht beſſer. In Bamberg, wo er die Bulle veröffentlichen und Luthers Bücher verbrennen laſſen wollte, wurde er mit der entſchiedenſten Verachtung aufgenommen. Der Biſchof erklärte ganz offen, er ſeie Lutheriſch, ſein ganzer Hof ſei Lutheriſch, und wenn er Ecken willfahren wolle, würde kein einziger ſeiner Räthe bei ihm bleiben. Die Räthe des Biſchofs ſelbſt ſagten ihm unter die Augen, er ſei ein Narr, ein ſchlechter Mann, aber kein Theolog: er ſei werth, daß man ihn ertränke. Der Herr von Roſenau ſagte ihm, er wolle bei Luthern bis an ſein Grab bleiben, und ſollte Eck ihn darüber citiren, oder das Mindeſte gegen ihn vornehmen, ſo ſollte er zu Ingolſtadt in ſeiner

---

1) Hebio an Zwingli. 21. Dec. 1520. Epp. Zwinglii. I. 157.

2) Aphorismi Lutheriani, apophthegmatis insignibus interpositis. 1521.

Pfarrkirche nicht vor ihm sicher sein [1]). Auch der umliegende Adel war auf das heftigste gegen Eck aufgebracht [2]); von allen Seiten erkundigte man sich in Nürnberg, wie weit dieser Mann seine Schamlosigkeit treiben würde [3]). Noch schlimmer ging es ihm in Leipzig. Hier war die Stimmung gegen ihn so gefährlich, daß er seine Wohnung gar nicht zu verlassen wagte, und endlich bei Nacht und Nebel aus der Stadt entfloh [4]). Ebenso auch in Erfurt [5]).

Natürlich gab sich die Erbitterung der Nation auch in Schriften kund, deren um diese Zeit eine Masse erschienen, die alle darauf berechnet waren, den Haß gegen Rom nur noch mehr aufzuregen. Wir wollen hier nur einige erwähnen.

In einem Gespräche „Kuntz und Fritz" betitelt [6]),

---

1) Spengler an Pirkheimer. 22. Oct. 1520. Riederer Nachrichten. I. 326.

2) Derſ. an denſ. 26. Oct. 1520. Riederer Beitrag. 65.

3) Derſ. an denſ. 5. Dec. 1520. Riederer Nachr. II. 187.

4) Gieſeler Kirchengeſchichte. III. 1. S. 84. Not. 65. Myconius an Zwingli. 8. Nov. 1520. Epp. Zwinglii. I. 153.

5) Gieſeler a. a. O. Selbſt in Baiern ſtieß Eck auf Widerſtand. Der Biſchof Philipp von Freiſingen weigerte ſich lange, die Bulle zu publiciren. Winter Geſch. der evang. Lehre in Baiern. I. S. 59.

6) Der ausführliche Titel lautet ſo:

Ein ſchöner Dialogus.

Kuntz und der Fritz
Die brauchen wenig Witz

unterhalten ſich zwei Bauern, die beide der lutheriſchen Lehre anhängen. Der Eine, Kuntz, kommt von Tübingen, und gibt dem Anderen, Fritz, auf ſeine Frage, wie es dort hinſichtlich Luthers ſtehe, zur Antwort: „Es iſt gleich, wie anderswo. Wer viel Pfründen hat, iſt dem Luther feind und ſchelten ihn einen Ketzer: aber die arm Rott hat ihn lieb.“ Er erzählt dann, wie es dort die Anhänger des alten Syſtems treiben, namentlich Dr. Lemp, den man auch Dr. Lump oder Fetzen nenne, wie ſie alle Mittel aufbieten, um die neue Lehre zu unterdrücken. Die beiden Unterredner tröſten ſich damit, daß bald eine Zeit kommen werde, wo die Wahrheit über die Finſterniß ſiegt, ſchimpfen in den derbſten Ausdrücken über die Gegner, von denen ſie ſich aber einige nur leiſe ins Ohr ſagen, damit man ſie nicht hört, weil jezt auch die Wände Ohren hätten. Luthern erheben ſie hoch, weil er die Wahrheit des Evangeliums wieder hervorziehe, aber darum könnten ihn die Curtiſanen nicht leiden, denn, wenn die reine Lehre Chriſti gelte, ſo gebe es keine rothen Hütlein mehr. Sie kommen dann auf Eck zu ſprechen, der auf das Stärkſte mitgenommen wird. „Junker Eck oder Geck, wie man den heißt, ſagt Fritz, der groß Doctor von Ingolſtadt, der alſo gekämpft hat zu Leipzig mit dem Luther und Karlſtadt und darnach zu Wien und vor Zeiten zu Bononien und jetzt, als er am Narren beſchnitten ward, der dann ſo groß ihm gewachſen iſt und

---

Es gilt um ſie ein Kleins
So ſeinds der Sach ſchon eins
Sy reden gar ohn' Trauern
Und ſind gut lutheriſch Bauern.

überhand genommen, daß sich ein groß Wunder dieß Dings in ihm erhebt hat. Zog er in Rom, da hat er sich nicht wohl gehalten, in derselben Arznei ist die Wunde wieder aufgebrochen, und ist der Narr viel größer worden, denn zuvor, und wird er ihn nicht bald wieder schneiden lassen, so habe ich Sorge, er muß daran sterben oder er wird Pollingen, wo er jetzt ist, das ganze Kloster mit Narren besetzen. Lieber, kennst Du ihn jetzt?" Kuntz. O ja, er hat seinen Namen in die ganze Welt wollen bringen, der Ablaß Narr: ich wollt ihm nicht einen Pfennig um seinen Ablaß geben. Fritz. Lieber, er hat mehr daraus gelöst. Es ist mit Gulden zugegangen. Kuntz. Ja, die endchristlich Bull hat ihm etlich hundert Ducaten eingetragen. Fritz. Meinst du nicht, ob er auch Christum verkauft, der sein eigen Volk und Vaterland also auf die babyloniſche Fleischbank gegegeben hat? Kuntz. Er ist dennoch frommer, denn Judas: er hat den Luther um viel Gold verkaufen wollen, so hat Judas Christum nur um 30 Pfennige verkauft. — — In dieser Weise geht es denn fort. Aber die beiden Bauern sind voll guter Hoffnung, daß es bald besser werden müsse. Kuntz. Ich höre, die Sache werde noch gut gehen. Die frommen Christen, die das Gesetz Gottes lieb haben, werden sich durch keine Gewalt erschrecken lassen. Man muß oft, um Arges und Uebles zu verhüten, eine Weile ein Auge zuthun und dabei schweigen bis zur rechten Stunde. Denn Du weißt wohl, wenn man will Füchse fangen, was man in die Lucken stellen muß. Laß uns eine Weile Sparmunde machen und laß die schwarzen Wolken in den Rauch jetzt wohl übergehn. Denn, wenn die rechte Zeit kommt, und

die fromme christliche Gewalt das Schwert recht ergreift, glaub' mir, es wird anders gehn. Wahrlich! was unrecht und wider Gott, es wird gerochen werden und alle die beschorenen Buben wegen ihres unrechten Vorhabens bestraft. Fritz. Es wäre wohl gut, wenn es Manchem nicht zu lang wird und geschieht dieweil Manchem zu kurz. Kuntz. Da müssen wir Gott walten lassen und das Glück. Aber eins weiß ich, das wird nicht fehlen, daß Alle, die sich jetzt freuen, und meinen, sie haben den Riesen Sigenot und Asprian überwunden, nicht lange Freude haben werden, denn ich sehe vor meinen Augen, daß der Engel Gottes das Schwert entblöst und ihnen den Tod dräuet, die die Wahrheit so öffentlich bestreiten: und die Rädleinsführer werden alle untergehen, wie Aleander, Murner, Junker Geck, Bock Emser, Lantzilet, nicht der redliche Ritter von der Tafelrunde, sondern der Maculist Prediger von Senis.

Eine andere Schrift, mehr im satirischen Tone gehalten, ist „der triumphirende Hogstraten[1]." Dieser feiert nebst anderen seines Gleichen seinen Sieg über Reuchlin, gegen den er neuerdings durch schlechte Künste aller Art in Rom ein Verdammungsurtheil ausgewirkt habe und bespricht bei dieser Gelegenheit auch die Sache Luthers, die er mit dem Reuchlinischen Handel in Verbindung bringt: Luther setze nur das, was Reuchlin angefangen habe, fort. Hogstraten enthüllt ganz so, wie in den Briefen der dunkeln Männer, vollkommen seine Schlechtigkeit, welche durch die damit verbundene theo-

1) Hogstratus ovans. Steht in Münchs Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer.

logische Anmassung nur noch größer wird. Um aber die Tendenzen Hogstratens und seiner Genossen in das rechte Licht zu setzen, wird noch ein Anderer, Lupoldus, aufgeführt, welcher die freiere Richtung vertritt und den Anderen auseinander setzt, wie wenig sie durch ihre Bestrebungen zu erreichen vermögen. Hogstraten gibt unter Anderem auf die Frage, warum er so viele Bücher verbrennen lasse, die er doch nicht gelesen, zur Antwort: das sei eine lächerliche Frage: eben, weil er sie nicht verstehe, verbrenne er sie. Das sei ein alter Grundsatz der Dominicaner, gerade das am Meisten zu verfolgen, wovon sie nichts verstehen. Auch sei es am Sichersten, dergleichen Dinge aus dem Wege zu räumen, damit nicht verborgene Bosheit einen Schaden bringe. Er gesteht ferner zu, daß Eck in der Bulle manche Artikel habe verdammen lassen, die ganz und gar evangelisch seien. Lupoldus erwiedert darauf, dieß sei eine gefährliche Sache, welche sich bitter enden wird. Hogstraten. Was sprichst Du von Gefahr? Lupoldus. Ich meine, es sei gefährlich, Dinge zu verdammen und mit Gewalt zu unterdrücken, die man mit keinen Vernunftgründen bestreiten kann und für die sich die öffentliche Meinung erklärt hat. Die Schrecken des Bannes werden dann bald verlacht werden. Keine Liebe, sondern Haß verdient ein so unnatürlicher Vater, der die Schafe Christi nicht weidet, sondern verführt. Wahrlich! es ist eine sehr feine Art, den Papst zu stürzen, wenn man ihn bis zum Haß in den Himmel hebt. — Dergleichen Aeusserungen werden aber von Hogstraten mit Verachtung aufgenommen: dagegen freut er sich, daß nun Eck mit Hieronymus Aleander die Bannbulle bringe: Luther werde

bald zu Paaren getrieben sein: alle seine Bücher müsse verbrannt werden. Lupoldus ist der Ansicht, dieß wäre den Buchhändlern gerade recht sein, sie werden die Bücher noch einmal drucken und noch mehr Käufer finden, weil wir gerade das Verbotene lieben. Leus. Dann muß man auch die Buchdruckereien schließen. Hogstraten meint, nicht ganz solle man sie schließen, man solle andere Bücher drucken lassen, wie die Dorminer, Mammatrectus, Capreoli und dergleichen Schriften. Auch sorgen die Römlinge dafür, daß sie uns mit kaiserlicher Bewilligung zu Censoren über die zu druckenden Bücher machen, so daß ohne unsere Zustimmung nichts gedruckt werden darf. Auf diese Weise können wir leicht die Wissenschaften unterdrücken, ja vernichten und eine Nachwelt hervorrufen, die uns ähnlich ist. Denn jetzt die Schriftsteller, ändern sich nachgerade die Zeiten. Leus. Ich fürchte, daß die deutschen Ritter in ihren festen Burgen sowohl gute Bücher als auch Anklagen gegen unsere Tyrannei drucken lassen werden. Wenn dieß geschähe, werden sie an Käufern, wenn auch heimlichen, keinen Mangel leiden und der Haß gegen uns wird sich steigern, da es den Anschein hat, daß wir unsere Fehler nur verbergen, nicht verbessern wollen. Hogstraten fürchtet das zwar auch, allein man müsse doch thun, was man könne und den Hieronymus Aleander dazu gebrauchen, dem man daher in seinem Vorhaben gegen Luther auf alle Weise unterstützen müsse. In den nächsten Tagen wolle er ihm den Ortuinus Gratius schicken, obwohl dieser wenig Zeit übrig habe, denn er liege den ganzen Tag bei einem hübschen jungen Weibe, die nun schon zum zweiten Male von ihm schwanger sei.

Dafür wird ihm unser Eck, auch Geck genannt, beistehen, der von Rom zurückgekehrt, in Meissen eben seine Triumphe ausposaunt hat. — Hogstraten werde nun bald auch gegen Hutten losziehen, der gegen ihn und gegen den Papst auf das Gehäßigste geschrieben, u. s. w. Er werde nächstens hundert ketzerische Artikel aus seinen Schriften zusammensuchen und ihn in den Bann thun. Lupoldus. Wie jetzt die Sachen stehen, wird euch das wenig mehr helfen. Durch dergleichen Waffen bekommen die Gegner nur dreifache Kräfte: ihr richtet mit solchen matten Blitzen nichts mehr aus: ihr reizt nur zum Kampf. Hogstraten, erbittert über eine solche Sprache, droht auch Lupold mit dem Bann, und so endet das Stück.

Eine dritte Schrift: „über Leos Bannbulle [1])" zeichnet sich durch die Heftigkeit der Sprache aus. Nachdem der Verfasser im Eingang weitläuftig über die Geschichte und die Rechte des Papstthums gesprochen und was man unter der Einheit der Kirche zu verstehen habe, nämlich keine äussere, sondern eine geistige, fährt er folgender Massen fort: „Aber durch Geiz, Habsucht, Tyrannei, Uebermuth ist die Einheit der Kirche verschwunden: die Lehre Christi hat Spitzfindigkeiten Platz gemacht, das Gebot der Liebe dem Despotismus. Unsere Priester machen das Gute zum Schlechten, das Schlechte zum Guten, aus Finsterniß machen sie Licht, aus Licht Finsterniß, aus Süßem Bitterkeit, aus Bitterkeit Süßes. Halten sich selbst für weise und denken an nichts, als

1) Oratio de virtute clavium et bulla condemnatoria Leonis, in Münchs Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. S. 504. folg.

an Gewinn, schwelgen in Gastmählern und schlafen ihre Räusche aus. Es sind Räuber: sie sehen den Dieb und laufen mit ihm, um mit ihm die Beute zu theilen. Sie sprechen selig, wer ihnen Geld giebt: sie verdammen die, von welchen sie nichts empfangen. Sie erheben sich über alle Menschen, selbst über Gott. Geiz, Jagen nach Geld, Unterdrückung der Wahrheit, Verfälschung des göttlichen Gesetzes nennen sie die Sache Gottes. Aus Gott machen sie das Gegentheil von Gott, aus Lüge Wahrheit. Was ist furchtbarer, was abscheulicher, als die heilige Schrift zu verfälschen, Menschliches dem Göttlichen vorzuziehen, das Evangelium zu vernachlässigen, die Tugenden anzuschwärzen, Lastern den Namen von Tugenden zu geben? Und das Alles thut Rom, das lehrt die Pfütze der Verbrechen. Ein Muster aller Schandthaten verschließt es das Himmelreich den Armen, verabscheut es die Wahrheit, schließt es die Augen, verstopft es die Ohren, daß es nicht hört und sieht, was zu seiner Besserung dient. Ein brüllender Löwe ist aus ihm hervorgegangen, um seine Gier, seine unersättliche Habsucht zu stillen, um die Deutschen zu verschlingen, ohne daß sie seine Bosheit, seine Wolfsgefräßigkeit merken, und zwar mit Bullen. Mit Bullen, sage ich, mit Drohungen, mit Donnern, Blitzen und Tyrannei will es schrecken, will es die evangelische Lehre unterdrücken, gänzlich vernichten." Die Bulle gegen Luther wird dann näher besprochen: weil dieser Mann das schändliche Leben der Geistlichkeit, ihre Räubereien und Erpressungen angegriffen hat, komme er in den Bann. Die starken Stellen gegen Rom wiederholen sich mit immer größerer Heftigkeit. Der Verfasser ruft Gott und Christus selbst um

ihren Beistand an. Dann wendet er sich zu den Deutschen. „So laßt uns denn ihre Fesseln zerbrechen und von uns das Joch jener schamlosen Menschen werfen, die keinen Glauben, keine Treue bewahren, die uns nur in die Knechtschaft führen wollen, uns, die wir frei sind, aber keine Sklaven."

Aber unter Allen am Energischesten benahm sich hiebei wiederum Ulrich von Hutten. Er errichtete nach seiner Zurückkunft von den Niederlanden auf der Ebernburg eine eigene Druckerei [1]), und ließ von hier aus eine heftige Schrift nach der andern in die Welt hinaus gehen. Ganz vortrefflich benutzte er die Thatsache, daß der Papst ihn gefangen nach Rom schleppen oder vergiften lassen wollte, dazu, um die Deutschen nur noch mehr gegen ihn aufzureizen. Fast in allen seinen Schriften, die er im Verlauf des Jahres 1520 geschrieben, wird diese Thatsache erwähnt und in das rechte Licht gesetzt, namentlich in der „Klag und Vermahnung wider der übermäßigen Gewalt des Papstes," in dem Brief an Kaiser Karl, in dem Brief an alle Freien Deutschlands. Er hebt vorzüglich das Schmachvolle der Sache auf eine recht grelle Weise hervor, welches darin lag, daß die Deutschen einem Fremden Einfluß in ihre inneren Angelegenheiten gestatten, und noch dazu einem Fremden, der weiter keine Absicht habe, als die Nation zu unterdrücken, und daher Jeden verfolgen müsse, der diese zu

1) Spengler an Pirkheimer 29. Dec. 1520. Riederer Beitrag. 113. „So hat Huttenus zu Eberburg eine eigene Druckerei aufgericht und die Bullen, wider Lutherum ausgangen auf eine seltsame spitzige Weise interpretirt ꝛc."

vertheidigen wage. Er, Hutten, wolle die deutſche Na
tion retten, habe ſeit Jahr und Tag alle ſeine Kräfte
angeſtrengt, um ſie aus der Sklaverei zu reißen, in der
ſie ſeit Jahrhunderten ſchmachte, aber gerade wegen die-
ſes löblichen Beginnens werde er verfolgt, und zwar von
dem größten Feinde der Nation. Was ſei natürlicher,
als daß das Volk um deſſentwillen er ſo Vieles leide,
ihn unterſtütze? Er verlange auch nichts weiter. Nie
habe er eine andere Abſicht gehabt, als die Freiheit und
Größe der deutſchen Nation vollkommen wieder herzuſtel-
len, und er fordere für ſeine Bemühungen keinen ande-
ren Lohn, als daß ſie ihn nur nicht verlaſſe. Was aber
könnte dieſes Volk Schmählicheres thun, als wenn es
ihn ſeinem größten Feinde, ſeinem gewaltthätigſten Un-
terdrücker, dem Papſte, in die Hände liefere? Würde
das deutſche Volk ſich nicht ſelbſt auf das Furchtbarſte
erniedrigen, wenn es die Vorkämpfer ſeiner Freiheit auf
die Schlachtbank führe? Habe er, Hutten, etwas Ver-
werfliches gethan, ſo wolle er ſeine Nation allein zum
Richter haben, nicht den Papſt. Denn was ſei dieſer
für ein Menſch! Wie oft habe er den Deutſchen ſeine
Schlechtigkeit, ſeine Betrügereien, ſeine Räubereien und
Erpreſſungen ſchon auseinandergeſetzt! Wie oft habe er
ihnen dargethan, daß er unter dem Vorwande der Re-
ligion die größten Schändlichkeiten begehe! Wie oft ſchon
daß ſeine Gewalt eine angemaßte ſei und weder mit
dem Evangelium, noch mit der Geſchichte übereinſtimme
Zu allen Zeiten habe es übrigens Menſchen gegeben, die
das eingeſehen, aber weil ſie zu wenig unterſtützt wor-
den, wurden ſie zum Tode verurtheilt, verbrannt! Jetzt
aber ſei die Sache eine andere. Jetzt ſeien dem der

schen Volke doch einigermassen die Augen aufgegangen: nun müsse man aber fest beharren, und nicht zurückgehen. Will nichts anderes helfen, muß man Gewalt gebrauchen, selbst Blut vergießen, weil sie es denn doch nicht anders haben wollen.

Zugleich mit seiner Angelegenheit verfocht Hutten natürlich auch die Sache Luthers. Mit diesem war er schon von dem Momente an, als er sich vorgenommen den Hof des Erzbischofs von Mainz zu verlassen, in offenen Verkehr getreten. Und von jetzt an vertheidigte er in allen Schriften, die mit seinem Namen erschienen, auch dessen Sache. Die Bulle kam ihm für seine Zwecke eben, so gelegen, wie des Papstes Absicht auf ihn selber. Er gab sie mit den beißendsten Anmerkungen gespickt heraus, dichtete dann auch einen Dialog, die Bulle betitelt, in welchem diese erscheint, um die Freiheit zu fesseln, aber von Hutten und seinen Genossen dafür gezüchtigt wird. Auch die Verbrennung der lutherischen Bücher zu Mainz machte er zum Gegenstande eines eigenen Gedichts.

Er versäumte auch nicht, die Geschichte für sich sprechen zu lassen. In einer kleinen aber vortrefflich abgefaßten Schrift[1]) setzte er auseinander, was ursprünglich die Päpste für Gewalt gehabt, wie die deutschen Kaiser zu ihnen gestanden seien, daß sie dieselben ein und absetzen konnten, wie sie gewollt, daß die Päpste nichts, als die Diener der deutschen Kaiser gewesen, wie es ihnen aber durch Ränke aller Art gelungen sei, ihre Gewalt zu erweitern, wie sie sich ganz besondere Mühe gegeben

1) Eine Warnung, wie die Päpst allweg wider die deutschen Kaiser gewesen.

hätten, Zwietracht und Zwiespalt unter die Deutschen zu säen, um ihre Zwecke besser erreichen zu können, und daß alle beklagenswerthen Ereignisse, die in der deutschen Geschichte vorgekommen, ihren Ursprung im Römischen Bischofe hätten. Am Schlusse der Schrift gibt er eine kurze Zusammenstellung der christlichen und der päpstlichen Lehre, die eben durch ihre Kürze, weil dadurch die Gegensätze nur desto schroffer hervortreten, von großer Wirkung sein mußte. Christus, heißt es hier, will nur das geistige, ewige Wohl, die Päpste aber das weltliche. Jener ist sanft, mild, liebevoll, die Päpste despotisch und grausam. Jener verlangt Glauben und Vertrauen zu ihm, die Päpste Geld. Christus verheißt Verzeihung der Sünden, wenn die Leute sich bessern. Der Papst verlangt Geld für die Verzeihung. Jener verlangt Verzeihung für seine Feinde, der Papst thut alle, die wider ihn sind, in den Bann. Christus verlangt, daß man seine Schaafe weiden solle, der Papst scheert sie. Jener verlangt Demuth, der Papst hält sie für eine Schmach. Jener fordert Befolgung seiner Gebote, der Papst Befolgung der päpstlichen Gebote. Jener erlaubt die Priesterehe, der Papst verbietet sie, aber Huren darf der Priester halten, auch sonst alle Buhlerei treiben. Christus stellt das Fasten frei, der Papst gebietet es. Jener gibt alle Speisen frei, der Papst gibt die Erlaubniß dazu nur um Geld. Jener sagt: wenn ihr in Allem recht gethan, erkennt euch doch als unnütze Knechte; der Papst sagt: wenn ich in Allem unrecht gethan habe, soll mich doch Niemand strafen, sondern den allerheiligsten Vater nennen. Christus sagt: mein Haus ist ein Bethaus; der Papst: mein Haus ist ein Geldhaus. Chri-

stus: das Reich Gottes ist in euch; der Papst will blos Aeusserlichkeiten, es ist ihm gleich, ob die Menschen Schälke und Buben sind. Christus: ihr sollt einfältig sein, wie die Tauben; der Papst: ich gebrauch alle List und Betrug. Christus verlangt Werke der Barmherzigkeit gegen die Nebenmenschen, der Papst Ablaß kaufen, Kirchen, Klöster, Clausen, Altäre, Vigilien, Messen, Jahrtage, Wallfahrten stiften und bauen. Christus sagt: er sei unser Erlöser, der Papst: nein, sondern sein Ablaß. Paulus verlangt Freiheit in der Auslegung des Wortes Gottes, der Papst will sie nur für sich. Christus verlangt Gehorsam gegen die Obrigkeit in zeitlichen Dingen, die nicht wider Gott sind: der Papst kehrt sich nicht daran. Paulus verlangt von den Christen das Schwert des heiligen Geistes, der Papst nimmt das weltliche. Christus sagt: man soll Gott mehr gehorsam sein, denn den Menschen; der Papst verlangt, ihm solle man vor Allem gehorsam sein. Paulus sagt: Christus ist das Haupt der Kirche; der Papst: ich bin das Haupt derselben. Die Aposteln sagen: ihr Christen seid berufen zur evangelischen Freiheit, allein Gott und seinem Gebot unterthan. Speise, Trank, Zeit, Kleider ꝛc. bindet euch nicht zur Sünde, so ihr nicht im Herzen Bosheit habt. Der Papst sagt: o! ich habe ihnen solche Freiheit alle genommen, und Alles, das mich gelüstet, an Sünde, Bann und Verdammniß gebunden. Ich habe alle Creaturen zu vermaledeien und so man Geld gibt, wiederum zu gebenedeien, als ihr sehet mit Fleisch, Eier, Butter ꝛc. Ich will den Wein auch bald verbieten den Deutschen und darnach wieder um Geld verkaufen, da will ich Geld lösen.

Und nun müssen wir uns auch zur Hauptperson des

Streites, zu Luther, wenden. Das Benehmen dieses Mannes in dieser Sache bildete gewissermassen den Schlußstein zu der durch die Bulle hervorgebrachten Bewegung. Anfangs glaubte er so wenig, wie jene Männer der Opposition, deren Zweifel über die Bannbulle wir oben angeführt, an die Aechtheit derselben, und schrieb daher eine Schrift, in welcher er zu beweisen suchte, daß dieß nur neue Fünde von Dr. Eck seien. Indessen konnte ihm der eigentliche Thatbestand nicht lange verborgen bleiben. Dann aber dachte er so wenig an irgend eine Gefahr, die ihm daraus erwachsen könnte, daß er an Spengler schreiben konnte, es sei ihm jetzt ganz klar, daß der Papst mit den Seinen nach seinem eigenen Unglück ringe[1]). Er erklärte öffentlich die Bannbulle für ein Werk des Antichrists, appellirte von Neuem an ein allgemeines Concilium und verbrannte endlich am 10. December 1520, die Bulle des Papstes nebst den canonischen Rechtsbüchern, feierlich zu Wittenberg. Dieß war die entschiedenste Erklärung, daß er sich ein für allemal von dem Papstthum losgesagt habe. Und so wurde die That auch von der deutschen Nation gefaßt: sie fand allgemeinen Anklang[2]).

Hoffnungen auf den Kaiser Karl V. Reichstag zu Worms. Neue Reactionen.

Bei aller Entschiedenheit indeß, mit welcher die öffentliche Meinung sich gegen die Bulle und für Luther

---

1) Spengler an Pirkheimer 30. Oct. 1520. Riederer Nachr. I. 439.

2) Vergl. „das teutsch Requiem der verbrannten Bullen und päpstlichen Rechten."

ausgesprochen, war doch nicht zu verkennen, daß die päpstliche Partei immer noch keine zu verachtende Stellung einnahm. Denn abgesehen davon, daß die deutschen Fürsten sich größten Theils noch nicht für die neue Lehre erklärt hatten, durfte sie hoffen, daß die höchste Gewalt im Reiche, der Kaiser, sich eher für den Papst und das alte System, als für jene entscheiden werde, und hiemit wäre natürlich außerordentlich viel gewonnen gewesen.

Freilich auf den Kaiser setzte die Opposition ebenfalls ihre Hoffnung, und sie hatte um so mehr Grund, seine Unterstützung und Eingehen in ihre Entwürfe zu erwarten, als sie immerdar zugleich das Interesse des Kaiserthums verfochten hatte. Denn ein sehr wesentliches Element derselben war jene nationale patriotische Richtung, die wir schon so oft besprochen, und diese wünschte zugleich mit der Größe und der Einheit der Nation die Erneuerung eines thatkräftigen großartigen Kaiserthums, welches man allein für fähig hielt, sowohl die Freiheit und die würdige Entwicklung der Zustände im Innern zu erhalten, als auch die Unabhängigkeit und die Ehre der Nation gegen Außen zu vertreten [1]). Daher wird fast in allen Schriften der Opposition, wenigstens in de-

1) Vergleiche über diese politisch-patriotische Richtung meinen Aufsatz über: „Ulrich von Hutten und Deutschlands politische Verhältnisse im Reformationszeitalter," namentlich das erste, vierte und sechste Kapitel, in meiner Schrift: „zur politischen Geschichte Deutschlands." Stuttgart, bei Franckh, 1842. Früher abgedruckt in der Zeitschrift Braga, zweites und drittes Heft. Heidelberg, bei Winter, 1838.

nen, welche jene patriotiſche Richtung hatten, das Verhältniß zwiſchen Papſt und Kaiſer beſprochen, und zwar auf eine Weiſe, welche Letzterem nur ſchmeicheln konnte da hierdurch ſeine Stellung zu dem römiſchen Biſchof auf einmal eine ganz andere ward, als ſie bisher geweſen. Der Kaiſer wird immer als das eigentliche und wahre Oberhaupt der deutſchen Nation hingeſtellt und zwar in allen Beziehungen: die Abhängigkeit aber des deutſchen Volkes und des Kaiſers von Rom wird als eine Schmach erklärt, welche man ſchon lange genug geduldet habe. Beſonders war es Ulrich von Hutten, welcher beſtändig die Emancipation des Kaiſers von dem römiſchen Biſchofe predigte: ſchon in ſeiner Rede an die deutſchen Fürſten, die er im Jahre 1518 zu Augsburg gehalten, hatte er's gethan. Später kehrte er in faſt allen ſeinen Schriften auf dieſen Punkt zurück, beſonders in der römiſchen Dreifaltigkeit und in der Klage und Vermahnung wider der übermäßigen Gewalt des Papſtes. Aber faſt alle Männer der Oppoſition ſprechen ſich in dieſem Sinne aus: ſo namentlich auch Luther, welcher in der Schrift an den chriſtlichen Adel der deutſchen Nation dieſen Punkt weitläuftig beſprach. Eben darum glaubte man aber auch, daß es Niemanden mehr zuſtehe, die Sache der bisherigen Oppoſition zu ſeiner eigenen zu machen, als dem Kaiſer, und dieſer wird daher von allen Seiten aufgefordert, ſich an die Spitze der neuen Richtung zu ſtellen, eine vollkommene Reformation in den religiöſen und kirchlichen Verhältniſſen einzuführen, ſich von Rom frei zu machen und die neue Ordnung der Dinge ſicher zu begründen [1]).

1) Ich will hier nur folgende Schriften anführen, in welchen dieſ

Und man kann nicht sagen, daß dem Kaiser und seinem Hofe diese Stimmung der deutschen Nation, diese Achtung der öffentlichen Meinung verborgen geblieben sei. Wenn Niemand dafür gesorgt hätte, ihn darüber zu unterrichten, so that es wenigstens Ulrich von Hutten. Wir haben früher schon erwähnt, daß er bei der Dedikation eines Buches an den Bruder des Kaisers, Ferdinand, diesem klar und deutlich die Lage der Dinge und die Aufgabe, welche der Kaiser zu lösen habe, auseinandergesetzt. Später reiste er, wie wir gleichfalls gesehen, in die Niederlande, um durch seine Persönlichkeit bei dem kaiserlichen Hofe seine Zwecke zu erreichen. Als ihm dies nicht gelang, weil er wegen der Nachstellungen, denen er ausgesetzt war, fliehen mußte, schrieb er im September 1520 an den Kaiser Karl einen Brief, in welchem er ihm mit der energischesten Beredsamkeit, die Je-

---

Ideen vorzugsweise ausgesprochen sind: 1) Doctor Martin Luthers Lehre, sammt andren des heiligen Reichs Unterthanen Klagen wahre Anzeig. zu Tieligung Erinnerung und Bitte ꝛc. 2) Ermahnung an kaiserliche Majestät, durch einen christlichen Diener, wie er auf christliche Lehr Gesatz und hierin Acht haben soll. s. l. e. a. 3) **Dialogus Carolus.** in Münchs Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. S. 361 folg. 4) **Oratio ad Carolum Maximum Augustum, et ad Germaniae Principes, pro equite Ulricho Hutteno, equite Germano, et Martino Luthero, patriae et christianae libertatis adsertoribus, autore S. Abydeno Corallo, Germano.** Daſ. S. 520 folg. Diese sind sämmtlich vor dem Wormser Reichstag verfaßt. Nach demselben erschienen noch andere Schriften mit derselben Idee, wie z. B. der erste von den 15 Bundesgenossen, und: „ich bin der Striegel im deutschen Land.“ 1521.

den hätte ergreifen müſſen, die Gründe vorführte, weßhalb der Kaiſer ſich an die Spitze der Bewegung ſtellen müſſe und nicht mehr leiden dürfe, daß das deutſche Volk und Reich von den Römern unterdrückt und beraubt würde.

Aber Karl V. war theils noch zu jung und unerfahren, theils durch ſeine faſt mönchiſche Erziehung zu wenig frei von Vorurtheilen, als daß er die Lage der Dinge in ihrer ganzen großen Bedeutung hätte überſchauen können. Auch hatten gerade ſolche Männer, welche der neuen Richtung abgeneigt oder wenigſtens gegen ſie indifferent waren, einen überwiegenden Einfluß am kaiſerlichen Hofe. Namentlich wußten ihn die Pfaffen zu umgarnen, eine Thatſache, welche den Männern der Oppoſition nicht unbekannt war, und ihnen daher keine günſtige Ausſicht eröffnete[1]). Es iſt allerdings nicht zu läugnen, daß die Verhältniſſe der äuſſeren Politik, namentlich die Stellung zu Frankreich, ein ſehr weſentliches Motiv zu Karls Verfahren geweſen. Doch hätte ſelbſt dieſe äuſſere Politik ſehr leicht mit den Beſtrebungen und den Hoffnungen der Nation in Einklang gebracht werden können. Jedenfalls würde der Kaiſer an der deutſchen Nation einen weit ſicherern und kräftigeren Bundesgenoſſen gehabt haben, als an dem Papſte, der nur durch die bitterſte Nothwendigkeit getrieben, aber nicht aus innerem Bedürfniß ſich an den Kaiſer anſchloß, und zwar eben nur ſo lange, als er es für gut hielt.

Zu Worms wollte der Kaiſer ſeinen erſten Reichstag halten, und auf dieſem ſollten neben anderen wichti-

1) Hutt. opp. IV. p. 67.

gen Dingen auch die religiösen Zwiespälte zur Sprache gebracht und wo möglich erledigt werden. Alle Parteien sahen ein, daß dies ein höchst wichtiger Zeitpunkt sei. Denn von dem Beschlusse des Kaisers und der Stände hing die ganze künftige Entwicklung ab, hing ab, ob die Nation mit einheitlicher Bestrebung die neuen Tendenzen verwirklichen könne, oder ob sie in Zwiespalt mit sich selbst gerathen sollte, ob die Opposition als gesetzliche Majorität erschiene, oder ob sie als die verfolgte unterdrückte Partei zu betrachten wäre. Es ist daher sehr zu begreifen, wie man allenthalben auf den Ausgang des Wormser Reichstages gespannt war, und wie die betreffenden Parteien Alles anwendeten, um eine Wendung der Dinge zu ihren Gunsten herbeizuführen.

Die Hauptmänner auf beiden Seiten begaben sich entweder nach Worms selbst, oder doch wenigstens in die Nähe dieser Stadt, um von dem Gange der Unterhandlungen sogleich unterrichtet zu sein. Von der Oppositionspartei Hermann vom Busche, der in Worms selbst war[1]), der Rathsschreiber von Nürnberg, Lazarus Spengler, Peutinger von Augsburg; in der Nähe von Worms befand sich Sturciades[2]) und Ulrich von Hutten, der sich bei seinem Freunde Franz von Sickingen selbst mehreren Anderen auf der Ebernburg aufhielt, und mit seinen Genossen in Worms in beständigem Verkehre blieb.

Die päpstlichen Gesandten thaten nun Alles, um

1) Brief an Hutten.

2) Sturciades an Joachim Camerarius. 22. März 1521. Libellus novus. D. s. l.

den Kaiser in ihrem Sinne zu bearbeiten, so wie auch die übrigen Stände. Sie brachten es auch dahin, daß der Kaiser noch vor Luthers Citation seine Bücher verbot, und dieses Verbot im ganzen Reiche anschlagen ließ. Durch dieses Ereigniß muthig gemacht, gingen die Anhänger des alten Systems weiter: sie schmälten von den Kanzeln herab furchtbar auf die neue Lehre: sie suchten dann insgeheim die Fürsten und einzelne Stände gegen Luther aufzubringen[1]). Sie benutzten diese Gelegenheit, um die Sache Reuchlins wieder aufzuwärmen und gegen diesen ebenfalls die Gemüther zu erregen[2]). Kurz: sie ließen keines ihrer alten Mittel unversucht.

Doch ebenso entschieden äusserte sich auch die öffentliche Meinung. Weit entfernt, eingeschüchtert zu werden, trug man vielmehr die Anhänglichkeit an Luther in Worms selbst offen zur Schau. Das kaiserliche Mandat wegen Verbots der lutherischen Bücher wurde vom Volke von den Kirchthüren heruntergerissen, und darunter geschrieben: „Selig sind die da Verfolgung leiden wegen der Gerechtigkeit, denn ihrer ist das Himmelreich." Kein einziges der lutherischen Bücher wurde, wie doch das Mandat verlangte, der Obrigkeit übergeben, vielmehr wurden sie noch mehr gelesen: man scheute sich nicht, sie öffentlich zu verkaufen, auf den Strassen und in den Wirthshäusern feil zu bieten[3]). Ein öffentlicher Anschlag

---

1) Laz. Spenglers Schrift von dem Reichstag zu Worms, herausgegeben von Moritz Maximilian Mayer in den Spenglerianis. Nürnberg, Campe 1830. S. 44 — 46.

2) Daselbst. S. 48.

3) Daselbst. S. 47.

drohte den versammelten Ständen, wenn sie etwas gegen Luther zu unternehmen wagten: 400 deutsche Edelleute seien bereit, ihre Waffen für ihn zu erheben, und ausserdem könne man noch auf 8000 Mann Bauern rechnen [1]).

Dazwischen erschienen nun wieder neue Schriften, um das Volk aufzuregen. Und unter diesen sind wiederum die Ulrichs von Hutten die heftigsten und die bedeutendsten [2]). Er habe zwar schon gewußt, sagt er in der Streitschrift gegen die päpstlichen Gesandten, daß Aleander und seine Genossen sich durch Unverschämtheit auszeichnen, allein daß sie es so weit treiben würden, habe er nicht geglaubt. Denn das sei doch der größte Wahnsinn, sich einzubilden, daß durch die Verbrennung der lutherischen Bücher der in Deutschland angefachte Brand ausgelöscht werden könne. Vielmehr werden die Gemü-

---

1) Ich will hier nur eine wenig bekannte Notiz anführen, welche Thomas Münzer in seiner Schrift: „wider das sanftlebende Fleisch zu Wittenberg" 1524 hat. „Daß du zu Worms vorm Reich gestanden bist, sagt er zu Luther, Dank hab der deutsche Adel, dem du das Maul also wohl bestrichen hast und Honig gegeben, denn er wähnte nit anders, du würdest mit deinen Predigten beheymische Geschenke geben, Clöster und Stift, welche du izt den Fürsten verheißest. So du zu Worms hättest gewankt, wäreſt du eh erstochen vom Adel worden, dann losgegeben, weiß doch ein Jeder."

2) In Hieronymum Aleandrum et Marinum Caracciolum oratores Leonis X. apud Wormatiam invectivae singulae. Opp. Hutt. IV. 239 sq. und: in cardinales, episcopos et sacerdotes Lutherum Wormatiae oppugnantes invectiva. Ibid. 253 sq.

ther nur noch erbitterter. Zuletzt sagt er ihnen, er wolle dafür sorgen, daß sie nicht lebend aus Deutschland kommen: er wolle dem Kaiser die Augen öffnen, der ihn endlich hören wird. „Macht, daß ihr fort kommt: denn Deutschland ist endlich gescheid geworden. Man will die Freiheit, das Evangelium. Man hat eure Schändlichkeiten vollkommen durchschaut. Und glaubt nicht, daß ich es allein bin, der so denkt. Spreche ich auch freier, so denken es andere. Schreibe ich, werden Andere handeln." — „Fahrt nur fort in eurer Tyrannei, sagt er zu den Cardinälen, Bischöfen und Geistlichen: es werden auch unsere Zeiten kommen. Glaubt nicht, wenn ihr Luthern und mich unterdrückt habt, es sei dann genug. Es gibt gar manche Luther und gar manche Hutten. Ihr seid jezt auf der Spitze angekommen: denkt an den Fall! Denn ihr müßt fallen. Ihr seht jetzt die Luft der Freiheit wehen, ihr seht, wie die Menschen, überdrüßig der gegenwärtigen Zustände, sie verändern und erneuern wollen. Erinnert euch, daß das rächende Auge Gottes über euch wacht, der furchtbares Gericht über euch halten wird."

Als er schon erfahren, wie der Kaiser gesinnt sei, daß er sich mit dem Papst zur Unterdrückung Luthers verbinden wolle, richtete er auch an ihn einen Brief. Er sagt darin dem Kaiser, was seine Aufgabe sei, nämlich die deutsche Freiheit zu schützen. Darum solle er den Mann, der diese vertheidige, nicht verdammen. Er solle die Pfaffen von seinem Hofe weisen, denn es gehöre nicht in ihr Geschäft, zu regieren. Wenn er dies nicht thue, werde er sich die Liebe des Volkes nicht bewahren können. Schon wie er den Rhein heraufgekom-

verwerflich, ketzerisch erklärt, und sollte gleicher Strafe unterworfen sein, wie Luther.

Es ist gar nicht zu verkennen: die Thatsache, daß der Kaiser, auf den man so viel gehofft, von dessen Macht man erst neuerdings sich eine so große Idee gebildet hatte, dem Papste seinen Arm lieh, um die neue Lehre zu unterdrücken, war nicht ohne Wirkung: ja, man kann wohl sagen, die Wirkung war noch größer, als die von allen bisher vorgenommenen Reactionen.

Selbst Luther, der doch auf dem Reichstage zu Worms so kühn sich ausgesprochen, kamen bald die Dinge so trostlos vor, daß er an Melanchthon schreiben konnte: „Wir allein stehen noch auf dem Kampfplatze: nach mir werden sie Dich suchen“ [1]). Auch wurde in vielen Ländern das Wormser Edikt in Vollzug gebracht: in der Mark Brandenburg, in den Ländern des Herzogs Georg von Sachsen, der Herzoge von Baiern, mehrerer geistlicher Fürsten: insbesondere aber in denen des Kaisers und seines Bruders, namentlich in den Niederlanden. In Nürnberg waren wenigstens die Bücher Luthers verboten. Es ist natürlich, daß die Anhänger des alten Systems, bei dieser bedeutenden Unterstützung der weltlichen Macht, Alles thaten, um die neue Lehre zu unterdrücken: die Anhänger derselben wurden citirt, in Gefängnisse geworfen, und schon fallen hie und da Hinrichtungen vor [2]).

Das schüchterte denn doch nicht Wenige ein. Es kam hinzu, daß ein förmliches Spionirsystem eingerichtet

1) Vom 12. Mai 1521. De Wette II. 2.

2) Z. B. in den Niederlanden, in Meyßen, in Salzburg.

worden zu ſein ſcheint. Denuncianten gab es in Menge, beſonders in Baiern[1]). Man ging den Männern nach, von denen man wußte, daß ſie zur neuen Richtung gehörten, man paßte auf, wenn ſie auf offener Straße mit Jemanden ſprachen, man ſchlich ihnen in die Häuſer nach, horchte außen an den Fenſtern[2]). Oder man ſuchte Männer, von deren freier Geſinnung man überzeugt war, die aber aus Klugheit ſich nicht äuſſern wollten, zuerſt ſicher zu machen, um ſie auszuholen, und verrieth ſie dann[3]). Auch Briefe wurden erbrochen, die man dann zur Anklage benutzte. Wie ſehr beklagt ſich Pirkheimer darüber![4]) Auch Wolfgang Richard in Ulm, ſonſt ein ganz wackerer Mann, ein eifriger Anhänger Luthers, empfindet eine große Angſt darüber, daß ihm ſeine Briefe aufgebrochen ſein möchten[5]). In Ulm ſeie zwar im Geheimen Alles lutheriſch, aber wenn Einer von den Inquiſitoren hergenommen würde, könnte er doch nicht auf Unterſtützung der Bürgerſchaft rechnen[6]). Die Pfaffen brachten heraus, wer die neuen Bücher, die neuen Carricaturen ſich kaufe: Richard beſaß dergleichen,

---

1) Reich an Notizen darüber iſt Winters Geſchichte der evangeliſchen Lehre in Baiern. I.

2) Die Schrift Zells von Kaiſersberg, Prediger in Straßburg: „Chriſtliche Verantwortung über Artikel, ihm vom biſchöfflichen Fiſcal entgegengeſetzt“ gibt ſehr viel dergleichen Notizen.

3) Winter a. a. O. 182 folg.

4) An Hutten 1521. Opp. IV. 61.

5) Schelhorn amoenit. liter. I. p. 297 sq.

6) Ibidem.

er wurde angegeben und gleich vor das Inquisitionstribunal citirt [1]).

Unter solchen Umständen ist wohl zu begreifen, wie hie und da wieder welche von der neuen Lehre abfallen konnten. Schon im September 1521 klagt Melanchthon darüber [2]). In Ulm fiel schon 1521 ein gewisser Martin Edelhuser ab. Die Pfaffen zwangen ihn von der Kanzel herab einen furchtbaren Widerruf seiner früheren Meinungen zu thun [3]). In Dillingen schwur im J. 1522 der Prediger Haßlach Luthers Lehre ab [4]). Und außer diesen wären noch gar Manche aufzuzählen, welche sich durch Furcht bestimmen ließen, die erkannte Wahrheit zu verläugnen. „O wie Viele sind, sagt Caspar Aquila [5]), die die Wahrheit wissen und verschweigen sie auf der Kanzel oder verläugnens, nur, daß sie nicht verfolgt und Ketzer gescholten werden." Und wenn auch Andere fest blieben, so verkannten sie doch nicht, daß die Sache sehr gefährlich sei. Sie hielten es für nöthig, die größte Vorsicht und Heimlichkeit anzuwenden [6]).

1) Ibidem.

2) An Spalatin. Corp. Reform. I. 456.

3) Wolfgang Richard an Megobach. Septemb. 1521. Schelhorn amoen. I. 305.

4) Spalatini diarium. ad ann. 1522. bei Schelh. amoen. IV. 401.

5) Ain Sermon, darin zu allen evangelischen Predigern ein frelich tröstliche Ermahnung ist, daß sie das allergrößt Heilthum, das lebendig Wort Gottes, fröhlich und keck den dürftigen Seelen fürlegen und sie von keiner Creaturen schrecken lassen ꝛc. 1523. A. 4. b.

6) „Sieben fromm aber trostlosen Pfaffen Klag." Da sagt der erste Pfaffe, sie wollten zusammenkommen, um sich Beschwerden

worden zu sein scheint. Denuncianten gab es in Menge, besonders in Baiern[1]). Man ging den Männern nach, von denen man wußte, daß sie zur neuen Richtung gehörten, man paßte auf, wenn sie auf offener Straße mit Jemanden sprachen, man schlich ihnen in die Häuser nach, horchte außen an den Fenstern[2]). Oder man suchte Männer, von deren freier Gesinnung man überzeugt war, die aber aus Klugheit sich nicht äussern wollten, zuerst sicher zu machen, um sie auszuholen, und verrieth sie dann[3]). Auch Briefe wurden erbrochen, die man dann zur Anklage benutzte. Wie sehr beklagt sich Pirkheimer darüber![4]) Auch Wolfgang Richard in Ulm, sonst ein ganz wackerer Mann, ein eifriger Anhänger Luthers, empfindet eine große Angst darüber, daß ihm seine Briefe aufgebrochen sein möchten[5]). In Ulm seie zwar im Geheimen Alles lutherisch, aber wenn Einer von den Inquisitoren hergenommen würde, könnte er doch nicht auf Unterstützung der Bürgerschaft rechnen[6]). Die Pfaffen brachten heraus, wer die neuen Bücher, die neuen Carricaturen sich kaufe: Richard besaß dergleichen,

---

1) Reich an Notizen darüber ist Winters Geschichte der evangelischen Lehre in Baiern. I.

2) Die Schrift Zells von Kaisersberg, Prediger in Straßburg: „Christliche Verantwortung über Artikel, ihm vom bischöfflichen Fiscal entgegengesetzt" gibt sehr viel dergleichen Notizen.

3) Winter a. a. O. 182 folg.

4) An Hutten 1521. Opp. IV. 61.

5) Schelhorn amoenit. liter. I. p. 297 sq.

6) Ibidem.

Fortwährende Zunahme der Opposition. Ueberwiegen des volksmäßigen Elements. Reisende Prädicanten.

Allein auch die Wirkungen dieser Reaction waren entweder nur vereinzelt, oder nur scheinbar. Es ist wahr: es schmerzte tief, daß der Kaiser sich mit dem Papste gegen die Bestrebungen der Nation verbunden, und um so mehr, als man die hohe Idee von dem Kaiserthum und seiner eigentlichen Bedeutung keineswegs aufgegeben geneigt war. Aber man war zugleich überzeugt, daß der Kaiser nur aus Unbekanntschaft mit der Lage der Dinge so gehandelt, daß er sich von den Römern habe überlisten lassen, und warf die ganze Entrüstung, welche man über das Wormser Edikt empfand, auf die päpstliche Curie. Man wollte dem Kaiser Karl so wenig Schuld beimessen, daß man sogar Anfangs zweifelte, ob er das Edikt wirklich ausgeben lassen wolle [1]). Und man konnte sich so wenig von dem Wunsche trennen, daß der Kaiser sich an die Spitze der Bewegung stellen möge, daß nach wie vor Schriften erschienen, welche dieses Thema besprachen [2]).

---

von Straßburg. Später soll er doch wieder auf die Seite der Lutheraner getreten sein. Adami vitae Germanor. theolog. S. 190.

1) Martin Bucer an Zwingli, Mai 1521. Epp. Zwinglii I. 174.

2) Der erste von den 15 Bundesgenossen: ein kläglich Klag an den christlichen römischen Kaiser Carolum vonwegen Dr. Luthers und Ulrichs von Hutten. Auch abgedruckt bei Münchs Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. S. 532 sq. Und: „ich bin der Striegel im deutschen Land." Außerdem die Schriften Huttens nach dem Reichstage von Worms (s. meinen Aufsatz über Ulrich von Hutten a. a. O.).

Andere, denen man mit Gewalt nicht beikommen konnte, ſuchte man durch Beſtechungen zu gewinnen. Schon früher hatte Hutten darauf hingedeutet. Heinrich Stolo, der eine Zeitlang in Worms das Evangelium predigte, verſuchten die Pfaffen durch Verſprechungen aller Art von der neuen Richtung abzubringen[1]). Nach dem Reichstage von Worms bemühte man ſich auf das Eifrigſte, Erasmus zu vermögen, daß er gegen Luther ſchreibe. Auch auf Melanchthon hatte man ſein Augenmerk gerichtet[2]). An Urbanus Rhegius arbeitete man drei Jahre, um ihn durch Schmeicheleien und Beſtechungen zum Uebertrit zu vermögen[3]). Gelang es nun auch mit dieſen und Anderen nicht, ſo waren dieſe Bemühungen doch nicht ohne Erfolge. Von Cochleus und Johann Faber in Conſtanz haben wir ſchon geſprochen. Dieſen geſellte ſich Otmar Nachtigall oder Luſcinius bei, welcher früher einer der heftigſten Gegner der Scholaſtiker, ſelbſt ein Anhänger Luthers geweſen: durch das Geld der Fugger wurde er beſtimmt, als Prediger gegen die neue Lehre aufzutreten[4]). Ebenſo Mathias Kretz[5]), Gervaſius Sopherus[6]) und andere.

---

mitzutheilen, aber ihre Rede ſolle heimlich bleiben, daß ſie nicht Leiden auf Leiden laden. In der Heimlichkeit muß unſere Stärke ſein.

1) **Adami vitae Germanorum theologorum. 8. S. 308.**

2) Erasmus an Melanchthon. **Corp. Reform. I. 672.**

3) Rhegius an Froſch. **Epp. Zwinglii. I. 346.**

4) Otmar Nachtgalls Leben von Strobel in deſſen Miſcellaneen. **IV. 1 — 70.**

5) Schelhorn Beiträge zur Erläuterung der Kirchengeſchichte. Viertes Stück. **163 — 166.**

6) Zells chriſtliche Verantwortung ꝛc. Er war Fiſcal des Biſchoffs

Fortwährende Zunahme der Opposition. Ueberwiegen des volksmäßigen Elements. Reisende Prädicanten.

Allein auch die Wirkungen dieser Reaction waren entweder nur vereinzelt, oder nur scheinbar. Es ist wahr: es schmerzte tief, daß der Kaiser sich mit dem Papste gegen die Bestrebungen der Nation verbunden, und um so mehr, als man die hohe Idee von dem Kaiserthum und seiner eigentlichen Bedeutung keineswegs aufgegeben geneigt war. Aber man war zugleich überzeugt, daß der Kaiser nur aus Unbekanntschaft mit der Lage der Dinge so gehandelt, daß er sich von den Römern habe überlisten lassen, und warf die ganze Entrüstung, welche man über das Wormser Edikt empfand, auf die päpstliche Curie. Man wollte dem Kaiser Karl so wenig Schuld beimessen, daß man sogar Anfangs zweifelte, ob er das Edikt wirklich ausgeben lassen wolle [1]). Und man konnte sich so wenig von dem Wunsche trennen, daß der Kaiser sich an die Spitze der Bewegung stellen möge, daß nach wie vor Schriften erschienen, welche dieses Thema besprachen [2]).

---

von Straßburg. Später soll er doch wieder auf die Seite der Lutheraner getreten sein. Adami vitae Germanor. theolog. S. 190.

1) Martin Bucer an Zwingli, Mai 1521. Epp. Zwinglii I. 174.

2) Der erste von den 15 Bundesgenossen: ein kläglich Klag an den christlichen römischen Kaiser Carolum vonwegen Dr. Luthers und Ulrichs von Hutten. Auch abgedruckt bei Münchs Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. S. 532 sq. Und: „ich bin der Striegel im deutschen Land." Außerdem die Schriften Huttens nach dem Reichstage von Worms (s. meinen Aufsatz über Ulrich von Hutten a. a. O.).

daß Luther von den Anhängern des alten Systems gefangen gehalten werde, wendet sich an die deutsche Nation, um diese aufzufordern, Luthern zu befreien. Sie vergleicht diesen ebenfalls mit Jesus, den Papst aber mit der babylonischen Hure.

Bei solcher Aufregung der Gemüther war daher die Reaction ziemlich unbedeutend. Selbst an den Orten, wo sie äußerlich durchgesetzt ward, trug sie nur dazu bei, den innerlichen Grimm des Volkes zu vermehren. In Ulm, wo die Pfaffen es sich ganz besonders angelegen sein ließen, die neue Lehre zu unterdrücken, griff sie eben darum mit jedem Tage weiter um sich. Jener Edelhuser, der sich zum Widerrufe hatte verleiten lassen, wurde auf das Tiefste verachtet: kein rechtschaffener Mann wollte mehr etwas mit ihm zu thun haben[1]). In Erfurt, wo die Papisten auf den Grund des Wormser Edikts ihr Haupt wieder zu erheben suchten, rief eine Beschimpfung, welche der Decan der Domkirche an Johann Draconites, einem Anhänger der neuen Lehre, verübte, einen förmlichen Aufstand hervor[2]). In Reutlingen wurde ein papistischer Prediger, der die Kanzel zu Schimpfreden gegen die Anhänger Luthers benutzte, vom Volke mit Gewalt heruntergerissen und mißhandelt[3]). Allenthalben fürchtete man Aufruhr und Empörung, wenn man dem Wormser

1) Wolfgang Richard an Megobachus. Sept. 1521. bei Schelh. amoen. I. 305.

2) Luther an Spalatin. 14. Mai 1521. De W. II. 5. 7. Strobel neue Beiträge. IV. 1. 16.

3) Richard an Megobachus. Schelh. amoen. I. p. 294.

Man warf den Papisten namentlich vor, daß sie auf dem Reichstage sich nicht getraut hätten, mit Luthern zu disputiren: hierdurch hätten sie deutlich dargethan, auf wie schwachen Füssen ihre Sache stände. Denn wenn sie nicht die Ueberzeugung gehegt, daß sie vor ihm erliegen müßten, würden sie es sicherlich gethan haben [1]).

Die Nachricht von Luthers Gefangennehmung trug ebenfalls das Ihrige bei, um die Aufregung zu vergrößern. Denn im ersten Augenblicke glaubte man, er sei von den Papisten aufgehoben worden [2]). Wie ereifert sich nicht Albrecht Dürer darüber! Er ruft Waffen und Wehe gegen den römischen Stuhl: das unschuldige, von Papst, Pfaffen und Mönchen vergossene Blut schreie gen Himmel um Rache, und diese werde gewiß nicht ausbleiben [3]). Eine andere Schrift [4]), welche auch annahm,

---

1) Ein schöner Dialogus und Gespräch zwischen einem Pfarrer und einem Schultheiß, betreffend allen übeln Stand der Geistlichen und böse Handlung der Weltlichen, Alles mit Geizigkeit beladen. s. l. e. a.

2) Martin Bucer wußte doch schon im Mai 1521, daß Luther in dem Gewahrsam von Freunden sei. An Zwingli. Epp. I. 174. **Lutherum scias captum quidem, sed nisi me fallant omnia, minime ab hostibus. Res mire celatur, et prudenter sane.**

3) Tagebuch seiner Reise in die Niederlande. 1520 und 1521. in Reliquien von Albrecht Dürer. Nürnberg, 1828. S. 127—132.

4) Das ist der hoch Thurm Babel, **id est confusio papae**, darin Doctor Luther gefangen ist. Geben uff Zynstag nach dem Sonntag **Exaudi anno domini 1521**, als Botschaft kam gen Worms, wie Dr. Luther mit seinem Geleit bei Mansfelden hinweggeführt und sein 21 Tag des zugesagten Geleits noch nicht aus was.

daß Luther von den Anhängern des alten Systems gefangen gehalten werde, wendet sich an die deutsche Nation, um diese aufzufordern, Luthern zu befreien. Sie vergleicht diesen ebenfalls mit Jesus, den Papst aber mit der babylonischen Hure.

Bei solcher Aufregung der Gemüther war daher die Reaction ziemlich unbedeutend. Selbst an den Orten, wo sie äußerlich durchgesetzt ward, trug sie nur dazu bei, den innerlichen Grimm des Volkes zu vermehren. In Ulm, wo die Pfaffen es sich ganz besonders angelegen sein ließen, die neue Lehre zu unterdrücken, griff sie eben darum mit jedem Tage weiter um sich. Jener Edelhuser, der sich zum Widerrufe hatte verleiten lassen, wurde auf das Tiefste verachtet: kein rechtschaffener Mann wollte mehr etwas mit ihm zu thun haben[1]). In Erfurt, wo die Papisten auf den Grund des Wormser Edikts ihr Haupt wieder zu erheben suchten, rief eine Beschimpfung, welche der Decan der Domkirche an Johann Draconites, einem Anhänger der neuen Lehre, verübte, einen förmlichen Aufstand hervor[2]). In Reutlingen wurde ein papistischer Prediger, der die Kanzel zu Schimpfreden gegen die Anhänger Luthers benutzte, vom Volke mit Gewalt heruntergerissen und mißhandelt[3]). Allenthalben fürchtete man Aufruhr und Empörung, wenn man dem Wormser

1) Wolfgang Richard an Megobachus. Sept. 1521. bei Schelh. amoen. I. 305.

2) Luther an Spalatin. 14. Mai 1521. De W. II. 5. 7. Strobel neue Beiträge. IV. 1. 16.

3) Richard an Megobachus. Schelh. amoen. I. p. 294.

Edikte nachkomme. Selbst die Papisten sahen ein, daß sie damit nichts erreicht hätten. „Den Luther, schrieb Einer an den Churfürsten von Mainz, haben wir, wie wir wollten, aus dem Wege geschafft, aber das Volk ist so aufgebracht, daß ich fürchte, wir werden kaum mit dem Leben davon kommen, wenn wir nicht die Leuchter anzünden und ihn suchen“[1]). An die Vollziehung des Wormser Edikts, schreibt Mathäus Zell von Kaisersberg, sei gar nicht zu denken gewesen: die Bücher Luthers seien allenthalben feil geboten worden, selbst an den Orten, wo obenan das päpstliche und kaiserliche Mandat gestanden sei. Im ganzen deutschen Land gebe es keine Stadt, keinen Flecken, keine Versammlung, kein Kloster, keine hohe Schule, kein Kapitel, kein Geschlecht, nicht einmal ein Haus, in denen nicht Leute seien, die trotz des Edikts der Lutherischen Lehre anhingen[2]).

---

1) Luther an Spalatin. De Wette II. 13.

2) Mathäus Zell, Prediger in Straßburg, christliche Verantwortung über Artikel ihm vom bischöfflichen Fiscal daselbst entgegengesezt und im Rechten übergeben. 1523. „Man hat sie (die lutherischen Bücher) auch öffentlich lassen feil haben, auch ob und an dem Ort, da obenan das päpstlich und kaiserlich Mandat gestanden ist. Es seind auch wenig der Gelehrtesten, die dieser Lehr nit anhangen, zum Minsten heimlich, sie seien dann verblendt durch Hoffahrt, Gyt und Ehrgeiz — Es sind auch durch das ganze deutsche Land wenig namhaftiger Stett, darin nit viel der Besten diese Lehre lesen hören und ihr gönnen, indem man sie läßt öffentlich verkaufen.“ — „Item, so durch das ganz teutsch Land gar noch kein Statt ist, kein Fleck, keine Versammlung, kein Kloster, keine hohe Schul, kein Capitel, kein Geschlecht, auch

Da gewann denn auch Luther wieder die alte Kraft und neue Hoffnung. „Wenn der Papst alle angreifen will, schreibt er an Melanchthon[1]), welche meiner Ansicht sind, wird Deutschland nicht ohne Aufruhr bleiben, und je schneller er dieß versucht, desto schneller wird er sammt den Seinigen zu Grunde gehen. Gott erregt die Geister Vieler, sogar die Herzen des gemeinen Volkes, so daß mir sehr unwahrscheinlich ist, die Sache könne mit Gewalt unterdrückt werden, oder wenn man anfängt, es zu versuchen, wird sie noch zweimal ärger." — „Es ist gut, daß ich hier sitze, schreibt er ein anderes Mal von der Wartburg aus[2]), ohne daß Jemand etwas davon weiß. Die Pfaffen und Mönche, welche, so lange ich frei war, wütheten, fürchten sich jezt, da ich gefangen bin, und fangen an, milder zu werden. Sie können vor der Masse des ihnen drohenden Volkes nicht bestehen und wissen nicht, auf welche Weise sie loskommen sollen."

In der That schien die Sache nun diese Wendung zu nehmen. Zuerst hatte man mit den Waffen des Geistes gegen einander gestritten. Bald aber merkten die Anhänger des alten Systems, daß sie dabei den kürzeren ziehen würden, und sie nahmen daher ihre Zuflucht zu den kirchlichen Strafen. Wie sie sahen, daß sie auch damit nichts ausrichten konnten, daß selbst der Bann verachtet ward,

---

gar noch kein Haus, darinnen nit seyen Leut, die dieser Sekt anhangen, macht mir eine gute Urkund, daß der Handel noch nicht genugsam erklärt ist, daß er falsch sei ꝛc."

1) 26. Mai 1521. de Wette II. 10.

2) An Spalatin. Das. II. 13.

suchten sie die weltliche Macht wider die neue Lehre aufzubringen, und ruhten nicht eher, als bis sie es dahin gebracht. In demselben Moment aber brach die Opposition auch die letzte Schranke entzwei, die sie hätte zurückhalten können, und stand nun, unterstützt von der Masse eines aufgeregten, leidenschaftlichen Volkes, kampfgerüstet ihren Feinden gegenüber, fest entschlossen, nun auch keinen Fuß breit mehr zurückzuweichen.

Und dieß führt uns denn zur Betrachtung zweier neuen Erscheinungen.

Die erste ist: daß ein Element der neuen Richtung in der Opposition von nun an das vorwiegende wird; die zweite, daß die Opposition sich jezt erweitert und alle die Gewalten angreift, welche den bisherigen Zustand der Dinge erhalten wollen. Beide Erscheinungen hängen aber auf das Innigste mit einander zusammen.

Wir haben drei Elemente unterschieden, aus denen die neue Richtung zusammengesetzt war, und durch deren Vereinigung sie den Sieg davongetragen: das religiöse, humanistische, volksmäßige. Ja, Luther hatte gerade dadurch eine so große Theilnahme gefunden, daß er zu allen diesen Elementen in einer innigen Beziehung stand, sie in sich aufgenommen hatte.

Als nun die neue Richtung eine so große Bewegung hervorgerufen, so zum innersten Bewußtsein der Nation durchgedrungen war, hoffte man Anfangs die herrschenden Gewalten dafür zu interessiren, ohngefähr auf dieselbe Weise, wie man sie für die humanistischen Bestrebungen, für Reuchlin zu interessiren gewußt hatte. Wir haben gesehen, wie viel Mühe die Männer der Opposi-

tion ſich deßhalb gegeben, und daß auch ihre Bemühungen nicht ganz umſonſt geweſen.

Allein die Reformation, welche die höheren Stände, geiſtliche wie weltliche, wollten, wäre doch nur eine halbe geweſen: ſie hätten wohl eine Oppoſition gegen den Papſt mit unterſtützt, aber an ſich ſelbſt und am geſammten Klerus eine durchgreifende Reformation vorzunehmen, wodurch die Laſten des Volks weſentlich erleichtert worden wären, darauf wollten ſie nicht eingehen. Sie zogen ſich daher bald zurück: die Wendung, welche die reformatoriſchen Beſtrebungen genommen, ſchien ihnen durchaus nicht zu behagen. Endlich aber ſtimmten die herrſchenden Gewalten, wenn auch nur formell, für die Unterdrückung der neuen Lehre. Von oben herab ſchien man alſo nichts mehr hoffen zu dürfen.

Die nothwendige Folge aber davon war, daß nun die Oppoſition ihren Stützpunkt im Volke, in den unteren Klaſſen ſuchte, von wo ſie eigentlich auch ausgegangen war und wo ſie von jeher am Meiſten Anklang gefunden hatte. Schon im Anfange des Jahres 1520 hatte Luther eingeſehen, daß man ſich an den gemeinen Mann wenden und dieſen in die Fragen der Zeit hereinziehen müſſe. „Ich will einem Jeden, ſagt er in der Vorrede zu ſeinem Sermon von guten Werken, die Ehre größer Ding herzlich gerne laſſen, und mich gar nichts ſchämen, deutſch den ungelehrten Laien zu predigen und zu ſchreiben; wiewohl ich auch deſſelben wenig kann, dünkt mich doch, ſo wir bisher und fort mehr uns deſſelben befliſſen hätten, und wollten, ſollte der Chriſtenheit nicht eines kleinen Vortheils mehrer Beſſerung erwachſen ſein, denn aus den hohen, großen Büchern und Queſtion in den

Schulen unter den Gelehrten allein gehandelt." Er schrieb von nun an meistens deutsch. Ihm folgte bald Ulrich von Hutten, welcher zu derselben Ansicht gekommen war: das erste Buch, welches er verfaßte, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen, daß in den höheren Regionen nichts mehr zu machen sei, ist im Volkston geschrieben, in deutschen Versen: es ist die Klag und Vermahnung wider den übermäßigen Gewalt des Papstes. Von nun an schreibt auch er meistens deutsch: seine früheren Oppositionsschriften übersetzte er ebenfalls in die Mutterſprache.

Und sehr bald gelangte die Nothwendigkeit, sich mit dem Volke in genaueren Rapport zu setzen, zu allgemeinem Bewußtsein. Eine Flugschrift [1]) beschäftigte sich ganz allein mit diesem Gegenstand. Die Pfaffen, sagt sie, welche merken, daß ihr Reich zu Ende geht, suchen auf alle Weise, durch Mittel jeder Art das aufgekommene Licht wieder zu unterdrücken. Darum müsse man jetzt deutsch schreiben, damit das Volk wisse, um was es sich handle. Das thue Hutten und Luther: Erasmus werde ebenfalls verdeutscht. Das sollten auch Andere thun. Jedermann solle deutsch schreiben, damit das Evangelium unter die Massen komme, und die falsche Lehre vernichtet werde. „O ihr frommen Deutschen, schließt der Verfasser, greift die Sache tapfer an, und haltet ob den evangelischen Lehren und ob all ihrem Anhang. Seid

1) Der 8. Bundesgenosse: warum man Erasmus ins Deutsche übersetzt und warum Luther und Hutten Deutsch schreiben. Aus dem J. 1521.

ſtark, die Zeit iſt hie, Gott iſt mit euch, denn die groß Schinderei der großen Päpſtiſchen unter falſchem un chriſtlichen Schein, die große Ueppigkeit und Leichtfertig keit der weltlichen Prälaten, der große falſche Betru und Verführung der Bettelmönche, die Beraubung de armen einfältigen Chriſten durch Mönche, Pfaffen und Nonnen mag und will Gott nimmer leiden. Hindurch mit Freuden!“

So wie nun einmal dieſer Ton angegeben war, ward er in Kurzem zum herrſchenden: man ſchrieb nicht nur deutſch, ſondern man ging auch in die Vorſtellungsweiſe des Volks ein, weil man alle Mittel anwenden wollte, um dieſes zu gewinnen. Das volksmäßige Element wurde bald das überwiegende in der geſammten Literatur, wie in der neuen Richtung überhaupt.

Damit aber war noch eine andere Erſcheinung verbunden: die nämlich, daß ſich die Oppoſition nun auch gegen die herrſchenden Gewalten richtete, welche ihren Arm geliehen, um die neue Lehre zu unterdrücken: gegen weltliche und geiſtliche Fürſten und Herren. Im volksmäßigen Element war dieſe Oppoſition ohnedieß ſchon enthalten: ſie trat jezt nur bedeutender hervor, da ſich eine ſo natürliche Veranlaſſung dazu fand und bekam in der ganzen neuen Richtung ein um ſo größeres Gewicht, je mehr das volksmäßige Element zu überwiegen begann. In der That ſehen wir auch faſt überall, wo gegen Papſt und Geiſtlichkeit geeifert wird, eine nicht minder heftige Oppoſition gegen die Fürſten ſich hervorthun. Auch hier ging Luther, wenn auch nicht mit dem Beiſpiele voran doch wenigſtens rüſtigen Schritt mit der öffentlichen Meinung. Und ſo wie man eine Umwandlung der Dinge i

Religion und Kirche für nothwendig hielt, machte man jezt auch überall auf eine Reformation in den politischen Zuständen aufmerksam.

In jeder Beziehung nahm also die Opposition jezt einen demokratischen, durchaus volksmäßigen Charakter an.

Und gar Manches kam nun hinzu, um diesen zu verstärken. Von großer Bedeutung war unter Anderem der Umstand, daß derjenige Theil der Geistlichkeit, welcher mit dem Volke in der nächsten Berührung stand und darum von demselben am Meisten angenommen hatte, die Dorfpfarrer und die geringeren Geistlichen in den Städten, meistens zur Opposition übertraten. Dieß lag in der Natur der Dinge. Unter allen Mitgliedern des Klerus nämlich hatten diese vom alten System am Meisten zu leiden: sie hatten die Sorge des Gottesdienstes größten Theils auf sich und waren doch am Schlechtesten dafür bezahlt. In der Regel gehörte eine solche Pfarrei einem Curtisan, einem Domherrn oder sonst einem wohlhabenden Geistlichen, der außerdem noch eine Menge anderer Pfründen besaß: dieser setzte dann einen Vicarius an eine solche Stelle, dem er einen geringen Theil seiner Einkünfte dafür überließ. Außerdem zerrten die Mönche an den Dorfpfarrern, griffen ihnen in ihre Seelsorge und rissen einen Theil ihrer spärlichen Einkünfte an sich. Die Flugschriften jener Zeit vergessen selten diese Umstände zu erwähnen. Eine wählte sie ganz besonders zum Gegenstande ihrer Untersuchung [1]). Der Uebergang der

---

1) Ein schöner Dialogus von den vier größten Beschwerniß eines jeglichen Pfarrers nach Sag eines sunderlichen Verses hernach

niederen Geiſtlichen aber zur Oppoſition trug einmal n
ſentlich zu ihrer Verbreitung bei, weil ſie am Meiſ
und unmittelbarſten auf das Volk wirken konnten, z
zweitens wurde dadurch auch der volksmäßige Charak
verſtärkt, da ſie, in der Regel den niederen Stän
angehörend, ihre Weiſe in ſich aufgenommen hatten u
nur durch ſie auf das Volk Einfluß üben konnten.

Von eben ſo großer Bedeutung aber waren die r
ſenden Prädicanten. Männer, welche in ſich das Tale
fühlten, durch ihre Beredſamkeit auf die Maſſen ein
wirken, den Volkston zu treffen, bei den niederen Cla
ſen diejenigen Saiten, die am Meiſten Anklang fande
anzuſchlagen, reiſten in den verſchiedenen Ländern Deutſc
lands umher, um durch Predigten die Gemüther zu en
flammen. Sie ließen ſich an irgend einem Orte nied
predigten da ſo lange, bis ſie glaubten, genug Zund
in das Volk geworfen zu haben oder bis ſie durch G
walt vertrieben wurden, und zogen dann weiter, um a
anders den Saamen ihrer Lehren auszuſtreuen. Es w
ren theils Geiſtliche, theils Laien: wenigſtens gaben ſ
Manche für ſolche aus, um bei dem gemeinen Man
eine größere Wirkung hervorzubringen. Auch dieſer E
ſcheinung gab Luther ſeinen Beifall[1]). Sie lag übrige

---

geſchrieben. Die vier Wandel thun der Pfarre weh. Auf
oder Malatz, Jud, Juncker, Münch. s. l. e. a.

1) In der Auslegung des 4. Kap. der erſten Epiſtel Petri.
thers Werke, Jena, II. S. 345. b. „Als da die Apoſtel
einander gingen auf dem Lande und predigten, und ſandten
Jünger hin und her, da mußt Einer den Andern herbergen.
es auch noch wohl ſein ſollt, daß man alſo von einem

ten der Zeit. Wir haben schon im ersten Bande gesehen, wie die Anhänger der humanistischen Studien in Deutschland herumreisten, um allenthalben Proselyten zu werben. Dasselbe findet nun bei den Anhängern der religiösen Bewegung statt. Dieser herumreisenden Prädicanten muß es, nach den Aeusserungen in den Flugschriften zu schliessen, eine große Menge gegeben haben. Von den bekannteren, deren Wirksamkeit sich bestimmter nachweisen läßt, sind besonders Eberlin von Günzburg, Jakob Strauß, Paul von Spretten, Karsthans und der sogenannte Bauer von Wöhrd auszuzeichnen.

Johann Eberlin[1]) war am Ende des 15ten Jahrhunderts zu Günzburg in der Marggrafschaft Burgau, drei Meilen von Ulm gelegen, geboren: der Sohn, wie es scheint, von nicht ganz gemeinen Leuten. Auf Anrathen Johann Scherdings, Stadtpredigers zu Heilbronn, trat er schon sehr frühe in den Franziskaner Orden. Schon im J. 1519 ist er ordentlicher Prediger im Barfüsserkloster zu Tübingen, wo er sich durch seine vortrefflichen Rednergaben großen Beifall erwarb. Doch aufgezogen in den Vorstellungen der katholischen Kirche, umgeben von lauter Mönchen, predigte er Anfangs noch mit grossem Eifer die alten Lehrmeinungen: ja er ermahnte wohl

---

andern, von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus predigte, und nicht zu lang an einem Ort bliebe, daß man sehen könnte, wo Jemand schwach wäre, daß man ihn aufrichtet u. dgl."

1) Siehe die Lebensbeschreibung dieses Mannes von Strobel im literarischen Museum. I. Band. Drittes Stück. S. 363 — 422. Altdorf, 1777.

tion sich deßhalb gegeben, und daß auch ihre Bemühungen nicht ganz umsonst gewesen.

Allein die Reformation, welche die höheren Stände, geistliche wie weltliche, wollten, wäre doch nur eine halbe gewesen: sie hätten wohl eine Opposition gegen den Papst mit unterstützt, aber an sich selbst und am gesammten Klerus eine durchgreifende Reformation vorzunehmen, wodurch die Lasten des Volks wesentlich erleichtert worden wären, darauf wollten sie nicht eingehen. Sie zogen sich daher bald zurück: die Wendung, welche die reformatorischen Bestrebungen genommen, schien ihnen durchaus nicht zu behagen. Endlich aber stimmten die herrschenden Gewalten, wenn auch nur formell, für die Unterdrückung der neuen Lehre. Von oben herab schien man also nichts mehr hoffen zu dürfen.

Die nothwendige Folge aber davon war, daß nun die Opposition ihren Stützpunkt im Volke, in den unteren Klassen suchte, von wo sie eigentlich auch ausgegangen war und wo sie von jeher am Meisten Anklang gefunden hatte. Schon im Anfange des Jahres 1520 hatte Luther eingesehen, daß man sich an den gemeinen Mann wenden und diesen in die Fragen der Zeit hereinziehen müsse. „Ich will einem Jeden, sagt er in der Vorrede zu seinem Sermon von guten Werken, die Ehre größer Ding herzlich gerne lassen, und mich gar nichts schämen, deutsch den ungelehrten Laien zu predigen und zu schreiben; wiewohl ich auch desselben wenig kann, dünkt mich doch, so wir bisher und fort mehr uns desselben geflissen hätten, und wollten, sollte der Christenheit nicht eines kleinen Vortheils mehrer Besserung erwachsen sein, denn aus den hohen, großen Büchern und Question in den

Schulen unter den Gelehrten allein gehandelt." Er schrieb von nun an meistens deutsch. Ihm folgte bald Ulrich von Hutten, welcher zu derselben Ansicht gekommen war: das erste Buch, welches er verfaßte, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen, daß in den höheren Regionen nichts mehr zu machen sei, ist im Volkston geschrieben, in deutschen Versen: es ist die Klag und Vermahnung wider den übermäßigen Gewalt des Papstes. Von nun an schreibt auch er meistens deutsch: seine früheren Oppositionsschriften übersetzte er ebenfalls in die Muttersprache.

Und sehr bald gelangte die Nothwendigkeit, sich mit dem Volke in genaueren Rapport zu setzen, zu allgemeinem Bewußtsein. Eine Flugschrift [1]) beschäftigte sich ganz allein mit diesem Gegenstand. Die Pfaffen, sagt sie, welche merken, daß ihr Reich zu Ende geht, suchen auf alle Weise, durch Mittel jeder Art das aufgekommene Licht wieder zu unterdrücken. Darum müsse man jetzt deutsch schreiben, damit das Volk wisse, um was es sich handle. Das thue Hutten und Luther: Erasmus werde ebenfalls verdeutscht. Das sollten auch Andere thun. Jedermann solle deutsch schreiben, damit das Evangelium unter die Massen komme, und die falsche Lehre vernichtet werde. „O ihr frommen Deutschen, schließt der Verfasser, greift die Sache tapfer an, und haltet ob den evangelischen Lehren und ob all ihrem Anhang. Seid

1) Der 8. Bundesgenosse: warum man Erasmus ins Deutsche übersetzt und warum Luther und Hutten Deutsch schreiben. Aus dem J. 1521.

ſtark, die Zeit iſt hie, Gott iſt mit euch, denn die große Schinderei der großen Päpſtiſchen unter falſchem unchriſtlichen Schein, die große Ueppigkeit und Leichtfertigkeit der weltlichen Prälaten, der große falſche Betrug und Verführung der Bettelmönche, die Beraubung der armen einfältigen Chriſten durch Mönche, Pfaffen und Nonnen mag und will Gott nimmer leiden. Hindurch mit Freuden!"

So wie nun einmal dieſer Ton angegeben war, ward er in Kurzem zum herrſchenden: man ſchrieb nicht nur deutſch, ſondern man ging auch in die Vorſtellungsweiſe des Volks ein, weil man alle Mittel anwenden wollte, um dieſes zu gewinnen. Das volksmäßige Element wurde bald das überwiegende in der geſammten Literatur, wie in der neuen Richtung überhaupt.

Damit aber war noch eine andere Erſcheinung verbunden: die nämlich, daß ſich die Oppoſition nun auch gegen die herrſchenden Gewalten richtete, welche ihren Arm geliehen, um die neue Lehre zu unterdrücken: gegen weltliche und geiſtliche Fürſten und Herren. Im volksmäßigen Element war dieſe Oppoſition ohnedieß ſchon enthalten: ſie trat jezt nur bedeutender hervor, da ſich eine ſo natürliche Veranlaſſung dazu fand und bekam in der ganzen neuen Richtung ein um ſo größeres Gewicht, je mehr das volksmäßige Element zu überwiegen begann. In der That ſehen wir auch faſt überall, wo gegen Papſt und Geiſtlichkeit geeifert wird, eine nicht minder heftige Oppoſition gegen die Fürſten ſich hervorthun. Auch hier ging Luther, wenn auch nicht mit dem Beiſpiele voran, doch wenigſtens rüſtigen Schritt mit der öffentlichen Meinung. Und ſo wie man eine Umwandlung der Dinge in

Religion und Kirche für nothwendig hielt, machte man jezt auch überall auf eine Reformation in den politischen Zuständen aufmerksam.

In jeder Beziehung nahm also die Opposition jezt einen demokratischen, durchaus volksmäßigen Charakter an.

Und gar Manches kam nun hinzu, um diesen zu verstärken. Von großer Bedeutung war unter Anderem der Umstand, daß derjenige Theil der Geistlichkeit, welcher mit dem Volke in der nächsten Berührung stand und darum von demselben am Meisten angenommen hatte, die Dorfpfarrer und die geringeren Geistlichen in den Städten, meistens zur Opposition übertraten. Dieß lag in der Natur der Dinge. Unter allen Mitgliedern des Klerus nämlich hatten diese vom alten System am Meisten zu leiden: sie hatten die Sorge des Gottesdienstes größten Theils auf sich und waren doch am Schlechtesten dafür bezahlt. In der Regel gehörte eine solche Pfarrei einem Curtisan, einem Domherrn oder sonst einem wohlhabenden Geistlichen, der außerdem noch eine Menge anderer Pfründen besaß: dieser setzte dann einen Vicarius an eine solche Stelle, dem er einen geringen Theil seiner Einkünfte dafür überließ. Außerdem zerrten die Mönche an den Dorfpfarrern, griffen ihnen in ihre Seelsorge und rissen einen Theil ihrer spärlichen Einkünfte an sich. Die Flugschriften jener Zeit vergessen selten diese Umstände zu erwähnen. Eine wählte sie ganz besonders zum Gegenstande ihrer Untersuchung [1]). Der Uebergang der

---

1) Ein schöner Dialogus von den vier größten Beschwerniß eines jeglichen Pfarrers nach Sag eines sunderlichen Verses hernach

König: und dieſer gebot den Einwohnern von Iglau bei ſchwerer Strafe, den Prediger zu entfernen. Sie wurden dadurch etwas eingeſchüchtert. Dann wurde Spretten nach Olmütz auf den Landtag citirt, um dort wegen ſeiner Predigten Rede zu ſtehen. Er erſchien unerſchrocken, ſagte ſich allenthalben an, aber Niemand wollte ihn hören: als nun der König, Fürſten und Herrn ſchon abgereist waren, legte man ihn in Ketten, ohne ihn zu verhören, ſteckte ihn ins Gefängniß bei Waſſer und Brod und ließ ihn nach ſechs Wochen nur unter der Bedingung wieder heraus, daß er nicht mehr predigen ſollte[1]). Er war keineswegs geſonnen, dieſem Verbote Folge zu leiſten: allein die Iglauer getrauten ſich nicht, ihn wieder aufzunehmen, und ſo wandte er ſich denn nach Sachſen. Er blieb jedoch nicht lange da, ſondern ging bald nach Preußen, wo er weſentlich zur Einführung der neuen Lehre beitrug. Auch Paul von Spretten zeichnet eine ungemeine Kraft der Sprache aus und eine Ueberzeugungstreue, die faſt aus jedem Buchſtaben, den er geſchrieben, hervorleuchtet. Die Wahrheit geht ihm über Alles, die ihm kein König, kein Kaiſer verbieten könne: und wo daher die weltlichen Gewalten ſich ihm entgegenſtellen, finden wir bei ihm dieſelbe Oppoſition, dieſelbe Kühnheit und Unerſchrockenheit, wie bei Eberlin und Strauß.

Von ungemeinem Einfluße muß auch ein gewiſſer Karſthans geweſen ſein. Ein Laie, ein Bauer, für den er ſich wenigſtens ausgab, predigte er allenthalben, namentlich in den Rheingegenden, in Straßburg, in Baſel

1) Daſelbſt. B. 2.

die lutherische Lehre, und ganz besonders mit jenem volksmäßigen Beigeschmacke, welcher so sehr anzog und zur Mode geworden war [1]). Es scheint, daß eben dieser

1) Mathäus Zell theilt in seiner christlichen Verantwortung ꝛc. Folgendes über diese Person mit: K. 4. „Es ist kundlich, wie uf ein Zeit ein armer guter Mensch (anders von ihm ich nit sag, auch nit anders weiß) hie und anderswo umgangen, vom Evangelio gesagt und geprediget, was aber und wie hab ich nit viel von ihm gehört. Dieser, so er verhasset von Etlichen worden ist von wegen seines Predigens und Sagens unter den Laien, daß er aufrührige Dinge gesagt soll haben, hat sie gut gedunkt, mich ihm zu vergleichen." Zell gesteht zu, daß er diesen Menschen, Karsthans genannt, einmal zu sich eingeladen hätte, er sei aber nicht gekommen. Beherbergt, wie man ihm vorwerfe, habe er ihn nicht. Allein er habe auch nichts Schlechtes von ihm gehört. Die Artikel des Fiscals von Straßburg, welche Zellen vorgeworfen worden, sagen im 9ten, AA. 3. Folgendes über Karsthans. „Item, daß kürzlich in verrückten Tagen ein latsch Mensch, genannt Karsthans, ein nochgültig schweifender Mensch, wie und als ein aller uffrührigster und der lutherischen Ketzerei anhangend, in der Stadt Straßburg Rumor und Faktion wider alles erbar Volk bewegend, reitzend und verschaffend, hat die Meng des Volks zu den Gassen und den Straßen versammelt und daselbst viel ungeschickte, irrige und ketzerische Ding gelehret. Welcher aufrührisch Bub hat unter Anderen öffentlich gesagt, daß jezt die Stund sei oder gelegen Zeit, alles Erbvolk gänzlich zu vertilgen und zu töden. Und als Einer, der dabei stund, fraget, was die Ursach wäre, darum man sie also vertilgen sollt, hat Karsthans geantwortet und gesagt: darum, daß das Erbvolk fälschlich bisher die Pfennig von den Laien abgezogen hat. Denn das Erbvolk hätte bisher geprediget, es wär ein Fegfeuer und daß die Seelen durch Hilf und Gebet erlöst werden, die Ding

Karsthans gerade dieſen volksmäßigen Ton ganz vorzüglich getroffen habe; denn dieſer Name gilt allenthalben als der Repräſentant deſſelben. Nicht leicht erſcheint eine volksmäßige Flugſchrift, in welcher der Name Karsthans nicht vorkommt. Selbſt Luther und Hutten gebrauchen ihn, um die derbe demokratiſche, wohl auch radicale Tendenz der Zeit zu bezeichnen [1]).

Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit dem Prädicanten, der unter dem Namen des Bauern von Wöhrd bekannt iſt [2]). Er war aus Schwaben gebürtig, in der Nähe von Ulm zu Haus, zog aber predigend im Würtembergiſchen, in der Augsburger Diöceſe und in Franken umher. Großes Aufſehen machte er namentlich in Nürnberg. Er rühmte ſelbſt von ſich, daß er weder leſen noch ſchreiben könne: um ſo größere Bewunderung mußten ſeine Predigten erregen. In der That ſtrömte ihm das Volk haufenweiſe zu: ſelbſt Vornehme waren begierig, ihn zu hören, und Spalatin erzählt uns ſelbſt,

---

doch alle falſch ſeind." Im 11ten Artikel heißt es, daß Karsthans aus Straßburg vertrieben worden. Er ging dann ins Würtembergiſche, wo er aber feſtgenommen wurde. Heyd Herz. Ulrich von Würtemberg. II. S. 186.

1) Die erſte Flugſchrift mit dieſem Namen heißt einfach: „Karsthans." s. l. e. a. aber höchſt wahrſcheinlich noch vor dem Wormſer Reichstage geſchrieben, da dieſer mit keiner Sylbe erwähnt wird. Eine andere heißt: „Karsthans, Kegelhans." s. l. e. a. Luther an Spalatin. de Wette. II. 13. „Deutſchland hat viele Karsthanſen." Hutten gab ſelbſt einen Dialog „Neukarsthans" heraus, auf den wir noch zurückkommen werden.

2) Siehe über ihn Riederer Nachrichten. II. S. 71 — 83.

daß auch er ihn gehört und von Bewunderung ergriffen worden sei. Da er nun aber nicht versäumte, hie und da auch die Obrigkeiten anzutasten, wurde ihm endlich vom Rathe die Stadt verboten [1]). Er zog dann im übrigen Frankenlande umher, hielt sich eine Zeitlang in Kitzingen, später in Rothenburg an der Tauber auf, und verschwindet während der Unruhen des Bauernkrieges von der Bühne. Er hieß Diepold Peringer, oder wie ihn Spalatin nennt, Diepold Schuster, und war kein Bauer, wofür er sich ausgab, sondern Pfarrer auf einem schwäbischen Dorfe. In Nürnberg selbst wurde er von einer Frau seines Ortes wieder erkannt. Es ist aber höchst charakteristisch für jene Zeit, daß selbst die Geistlichen es für nöthig hielten, ihren Stand zu verläugnen und den der Laien anzunehmen oder vorzugeben: einmal wohl, um die Anmaßung der Pfaffen, als hätten sie eine höhere Erkenntniß und wären sie überhaupt besser, faktisch zu widerlegen, zweitens aber auch, um beim Volke mehr Vertrauen zu erwecken, bei dem der Haß gegen die Geistlichkeit mit jedem Tage sich vermehrte.

Es ist begreiflich, von welch unermeßlichem Einfluße diese reisenden Prädicanten auf das Volk gewesen sein mußten: Alles, was sonst die Begeisterung für einen Prediger zu vermindern pflegt, genauere Bekanntschaft mit seiner Persönlichkeit, mit seinen Schwächen, längere Gewohnheit u. dgl., fiel hier weg: sie kamen, wie vom Winde hergeweht, und verschwanden eben so plötzlich: sie zeigten sich, weil sie nirgends lange blieben, überall

1) Kilian Leib in s. annalibus (Aretin Beiträge zur Gesch. u. Literatur. VII.).

Ein solcher Mann war ein Volksmann, und es ist zu begreifen, wie ein Solcher wirken, wie er die Massen begeistern konnte.

Viel Aehnlichkeit mit Eberlin hat Jakob Strauß [1]). Auch er ist am Ende des 15ten Jahrhunderts geboren, und zwar zu Basel. Im Jahre 1521 tritt er zuerst als evangelischer Prediger zu Hall im Innthal in Tyrol auf, wo er große Wirkung hervorbrachte, aber nicht lange bleiben konnte, weil er von der katholischen Partei vertrieben wurde. Er zog dann predigend durch Süddeutschland nach Sachsen. Höchst wahrscheinlich war er eine Zeitlang in Wittenberg: aber schon im Jahre 1522 finden wir ihn in Remburg [2]), und Anfangs 1523 in Eisenach [3]), wo er bestellter Prediger war. Auch von ihm sind uns mehrere Predigten erhalten, welche sämmtlich sein Talent als Volksredner beurkunden. Auch er hatte ferner, wie Eberlin von Günzburg, ein Herz für die Lasten und Sorgen des gemeinen Mannes und gebrauchte sein Talent nicht selten dazu, um die hohen Herren anzugreifen, die Schindereien, welche sie an dem Volke verübten, zu rügen und einen bessern Zustand der Dinge zu verlangen. Er erfreute sich eines großen Beifalls und nicht blos in seiner Gemeinde, sondern weit und breit war er bekannt und gesucht.

---

1) Vergleiche sein Leben und Schriften von Strobel in dessen Miscellaneen. III. 1 — 44.

2) Eine Predigt, die er im Innthal gehalten und 1522 herausgab, ist von Remburg aus datirt, und zwar vom 6. August 1522.

3) Im Februar 1523 ist er schon in Eisenach. Vorrede zu seinem „neuen wunderbaren Beichtbüchlein."

Auch Paul von Spretten, aus einer schwäbischen adeligen Familie, schon frühe ein eifriger Anhänger Luthers — er übersetzte mehrere seiner lateinisch geschriebenen Bücher ins Deutsche, wie z. B. die Schrift gegen Catharinus — zog predigend in verschiedenen Gegenden Deutschlands umher: zuerst in Augsburg, dann in Würzburg, dann in Salzburg [1]). Endlich wollte er nach Ofen, wohin er als Prediger berufen war. In Wien aber, wo er ebenfalls seine Meinungen vortrug, wurden die Theologen auf ihn aufmerksam: sie klagten ihn der Ketzerei an, drohten ihn in einen Prozeß zu verwickeln und bestimmten ihn endlich, seine Reise nach Ofen aufzugeben und sich wieder nach Deutschland zu wenden. Indem er aber vorhatte, durch Böhmen zu ziehen und von da nach Sachsen zu gehen, kam er nach Iglau in Mähren. Hier bestellte ihn der Abt eines Klosters zu seinem Prediger, ohne ihn näher zu kennen. Spretten aber trug nun das Evangelium vor, und zwar mit der ganzen Kraft, die ihm zu Gebote stand. Freilich bekam er nun den Abt, die Bettelmönche und die gesammte Geistlichkeit zu Feinden: allein die Einwohner, bedeutend von ihm aufgeregt, nahmen sich seiner an, erklärten ihn zu schützen und bestimmten ihn, bei ihnen zu bleiben [2]). Die Geistlichkeit wandte sich nun an den Bischof von Olmütz und an den

---

1) Seckendorff Geschichte des Lutherthums. Leipzig, 1714. S. 605.

2) Dieß erzählt er Alles selbst in folgender Schrift: „Wie man trotzen soll aufs Creutz wider alle Welt zu stehen bei dem Evangelio. An die Igler. Paulus Speratus nach der Gefencknüß zum neuen Jahr. Wittenberg, 1523." C. I.

der vom Himmel heruntergestiegen und ihn über die eigentliche christliche Lehre unterrichtet. Ein anderes Mal hört Einer zwei Frauen sich über das Evangelium unterhalten, deren Gespräch er nun mittheilt [1]). Dann ist wohl auch eine Schrift völlig von einem Laien geschrieben, wenigstens angeblich: so „Beklagung eines armen Laiens, genannt Hans Schwalb," oder: „der evangelisch Bürger," oder: „der gestrysst Schweizer Bauer," oder: „der gut fromm lutherisch Pfaffen Narr heiß ich." Der Nürnberger Schuster Hans Sachs hat in gebundener und ungebundener Rede gar manche Flugschriften über die Fragen der Zeit geschrieben. Und ihm folgten viele andere nach.

Aber die Erfindungskraft der Schriftsteller beschränkte sich nicht blos auf diese Formen: außer ihnen kommen noch die originellsten Gedanken vor. Einmal werden sogar die Kräuter, Wurzeln und Salben in einer Apotheke rebellisch und ereifern sich gegen einander wegen der Sache Luthers. Der Apotheker hört von einem Fenster aus dem Gespräche, das sie mit einander führen, zu [2]). Ein ander Mal kommt der Teufel als Dominicaner verkleidet zu Luther und will ihn zum Abfall verführen. Wie

---

1) Ain christlich Gesprächbüchlin von zweien Weibern, mit Namen Margaretha Böhemin und Anna Kolerin, wie sie von dem Worte Gottes geredt hand, das von mir Peter Reychart fleißig beschrieben worden ist, wie ich dann Solches heimlichen von ihnen gehört hab. 1523.

2) Dialogus oder Gespräch des Apostolicums Angelica und anderer Specerei der Apotheken antreffen Doctor Martin Luthers Lehr und sein Anhang. 1521.

die lutheriſche Lehre, und ganz beſonders mit jenem volksmäßigen Beigeſchmacke, welcher ſo ſehr anzog und zur Mode geworden war [1]). Es ſcheint, daß eben dieſer

---

1) Mathäus Zell theilt in ſeiner chriſtlichen Verantwortung ꝛc. Folgendes über dieſe Perſon mit: K. 4. „Es iſt kundlich, wie uf ein Zeit ein armer guter Menſch (anders von ihm ich nit ſag, auch nit anders weiß) hie und anderswo umgangen, vom Evangelio geſagt und geprediget, was aber und wie hab ich nit viel von ihm gehört. Dieſer, ſo er verhaſſet von Etlichen worden iſt von wegen ſeines Predigens und Sagens unter den Laien, daß er aufrührige Dinge geſagt ſoll haben, hat ſie gut gedunkt, mich ihm zu vergleichen.“ Zell geſteht zu, daß er dieſen Menſchen, Karſthans genannt, einmal zu ſich eingeladen hätte, er ſei aber nicht gekommen. Beherbergt, wie man ihm vorwerfe, habe er ihn nicht. Allein er habe auch nichts Schlechtes von ihm gehört. Die Artikel des Fiſcals von Straßburg, welche Zellen vorgeworfen worden, ſagen im 9ten, AA. 3. Folgendes über Karſthans. „Item, daß kürzlich in verrückten Tagen ein laiſch Menſch, genannt Karſthans, ein nochgültig ſchweifender Menſch, wie und als ein aller uffrührigſter und der lutheriſchen Ketzerei anhangend, in der Stadt Straßburg Rumor und Faktion wider alles erbar Volk bewegend, reitzend und verſchaffend, hat die Meng des Volks zu den Gaſſen und den Straßen verſammelt und daſelbſt viel ungeſchickte, irrige und ketzeriſche Ding gelehret. Welcher aufrühriſch Bub hat unter Anderen öffentlich geſagt, daß jezt die Stund ſei oder gelegen Zeit, alles Erbvolk gänzlich zu vertilgen und zu töden. Und als Einer, der dabei ſtund, fraget, was die Urſach wäre, darum man ſie alſo vertilgen ſollt, hat Karſthans geantwortet und geſagt: darum, daß das Erbvolk fälſchlich bisher die Pfennig von den Laien abgezogen hat. Denn das Erbvolk hätte bisher geprediget, es wär ein Fegfeuer und daß die Seelen durch Hilf und Gebet erlöst werden, die Ding

Karsthans gerade diesen volksmäßigen Ton ganz vorzüglich getroffen habe; denn dieser Name gilt allenthalben als der Repräsentant desselben. Nicht leicht erscheint eine volksmäßige Flugschrift, in welcher der Name Karsthans nicht vorkommt. Selbst Luther und Hutten gebrauchen ihn, um die derbe demokratische, wohl auch radicale Tendenz der Zeit zu bezeichnen [1]).

Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit dem Prädicanten, der unter dem Namen des Bauern von Wöhrd bekannt ist [2]). Er war aus Schwaben gebürtig, in der Nähe von Ulm zu Haus, zog aber predigend im Würtembergischen, in der Augsburger Diöcese und in Franken umher. Großes Aufsehen machte er namentlich in Nürnberg. Er rühmte selbst von sich, daß er weder lesen noch schreiben könne: um so größere Bewunderung mußten seine Predigten erregen. In der That strömte ihm das Volk haufenweise zu: selbst Vornehme waren begierig, ihn zu hören, und Spalatin erzählt uns selbst,

---

doch alle falsch seind." Im 11ten Artikel heißt es, daß Karsthans aus Straßburg vertrieben worden. Er ging dann ins Würtembergische, wo er aber festgenommen wurde. Heyd Herz. Ulrich von Würtemberg. II. S. 186.

1) Die erste Flugschrift mit diesem Namen heißt einfach: „Karsthans." s. l. e. a. aber höchst wahrscheinlich noch vor dem Wormser Reichstage geschrieben, da dieser mit keiner Sylbe erwähnt wird. Eine andere heißt: „Karsthans, Kegelhans." s. l. e. a. Luther an Spalatin. de Wette. II. 13. „Deutschland hat viele Karsthansen." Hutten gab selbst einen Dialog „Neukarsthans" heraus, auf den wir noch zurückkommen werden.

2) Siehe über ihn Riederer Nachrichten. II. S. 71 — 83.

daß auch er ihn gehört und von Bewunderung ergriffen worden sei. Da er nun aber nicht versäumte, hie und da auch die Obrigkeiten anzutasten, wurde ihm endlich vom Rathe die Stadt verboten [1]). Er zog dann im übrigen Frankenlande umher, hielt sich eine Zeitlang in Kitzingen, später in Rothenburg an der Tauber auf, und verschwindet während der Unruhen des Bauernkrieges von der Bühne. Er hieß Diepold Peringer, oder wie ihn Spalatin nennt, Diepold Schuster, und war kein Bauer, wofür er sich ausgab, sondern Pfarrer auf einem schwäbischen Dorfe. In Nürnberg selbst wurde er von einer Frau seines Ortes wieder erkannt. Es ist aber höchst charakteristisch für jene Zeit, daß selbst die Geistlichen es für nöthig hielten, ihren Stand zu verläugnen und den der Laien anzunehmen oder vorzugeben: einmal wohl, um die Anmaßung der Pfaffen, als hätten sie eine höhere Erkenntniß und wären sie überhaupt besser, faktisch zu widerlegen, zweitens aber auch, um beim Volke mehr Vertrauen zu erwecken, bei dem der Haß gegen die Geistlichkeit mit jedem Tage sich vermehrte.

Es ist begreiflich, von welch unermeßlichem Einfluße diese reisenden Prädicanten auf das Volk gewesen sein mußten: Alles, was sonst die Begeisterung für einen Prediger zu vermindern pflegt, genauere Bekanntschaft mit seiner Persönlichkeit, mit seinen Schwächen, längere Gewohnheit u. dgl., fiel hier weg: sie kamen, wie vom Winde hergeweht, und verschwanden eben so plötzlich: sie zeigten sich, weil sie nirgends lange blieben, überall

1) Kilian Leib in s. annalibus (Aretin Beiträge zur Gesch. u. Literatur. VII.).

Mönch vor der Himmelspforte, welcher den Apostel trotzig anfährt, weil er ihm nicht gleich aufmachen will. Dieser sagt ihm aber, er solle nur zuerst seinen Rausch ausschlafen, und spottet über seine närrische Kleidung. Dann fragt er ihn nach seiner Würdigkeit: der Mönch zählt nun seine sämmtlichen Uebungen auf, spricht namentlich viel von Fasten und Kasteien. Peter wundert sich aber, wie er bei allen diesen Kasteiungen doch noch so feist aussehe und verlangt nach einem Messer, um ihm seinen Bauch aufzuschneiden. Und siehe! da kommen Hühner, Wildpret, Fische, Eierkuchen, Semmeln, Wein und eine Menge anderer guter Bissen heraus. Natürlich kann er ihn im Himmel nicht brauchen: er muß in die Hölle wandern. — Auch die Thiere müssen herhalten, um dem Gegenstande eine pikante Form zu geben. Wie oft wurden nicht die Pfaffen mit Wölfen verglichen! Eine Flugschrift [1]) machte sich nun zur Aufgabe, den Vergleich weitläufig durchzuführen. Es gebe eine Menge Wölfe, eigentliche und uneigentliche. Es seie die Aufgabe, sie kennen zu lernen. Es gebe 16 Merkmale von den erstern: diese führt nun der Verfasser auf, und dann geht er zu den uneigentlichen über. Der erste Wolf sei Papst, Cardinäle und Bischöfe. Der zweite Wolf seien die Ablaßkrämer, Curtisanen ꝛc. kurz alle, die um Geld betrügen wollen. Der dritte die Prediger, die nicht nach der Bibel predigen, der vierte diejenigen, welche der römischen Kirche Herrschaft über weltliche Fürsten und die ganze Kirche anmaßen, u. s. w.

1) Das Wolfgesang. s. l. e. a.

Und nun muß man noch bedenken, daß diese Flugschriften meistens mit Holzschnitten geziert sind, welche den Inhalt derselben versinnbildlichen oder zugleich eine Carricatur darstellen: ein Umstand, der nicht wenig dazu beitrug, um das Interesse an ihnen zu erhöhen. So nimmt sich gleich der Holzschnitt auf dem Titelblatte der zuletzt angeführten Flugschrift höchst possierlich aus: da sitzen nämlich Papst, Cardinäle, Bischöfe, Pfaffen und Mönche in ihrem priesterlichen Ornate herum, aber mit Wolfsgesichtern. Gänse gehen an ihnen herum und beten, wie es scheint, Paternoster. Unter dem Holzschnitte steht: ein ander Herz, ein ander Kleid tragen falsche Wölf in die Heid, damit sie den Gänsen lupfen, den Pflaum aus den Kröpfen rupfen, magstu hiebei gar wohl verstohn, wo du liesest die Büchlein schon. Großes Aufsehen machte das „Passional Christi und Antichristi." Es enthält 26 Holzschnitte, höchst wahrscheinlich von Lucas Kranach oder einem seiner Schüler; ein Stück stellt immer ein Beispiel aus Christi Leben vor, das Gegenstück ein Beispiel aus des Papstes Recht und Herkommen. So im ersten weist Christus die weltliche Krone von sich zurück, während der Papst den Kaiser nicht in die Thore einlassen will. Im zweiten trägt Christus die Dornenkrone, der Papst hat die dreifache. Im dritten wäscht Christus den Armen die Füsse, der Papst läßt sie sich von Kaisern und Königen küssen. Im vierten gibt Christus Zoll am Thore, der Papst verordnet, daß die Geistlichen zollfrei sein sollten. Auf einer Seite predigt Christus den Leuten, auf der entgegengesetzten praßt der Papst mit seinen Cardinälen an einem reichen Gastmahl. Hier wird Christus dargestellt, wie er in der Krippe liegt, dort der

der vom Himmel heruntergestiegen und ihn über die eigentliche christliche Lehre unterrichtet. Ein anderes Mal hört Einer zwei Frauen sich über das Evangelium unterhalten, deren Gespräch er nun mittheilt [1]). Dann ist wohl auch eine Schrift völlig von einem Laien geschrieben, wenigstens angeblich: so „Beklagung eines armen Laiens, genannt Hans Schwalb," oder: „der evangelisch Bürger," oder: „der gestrygfft Schweizer Bauer," oder: „der gut fromm lutherisch Pfaffen Narr heiß ich." Der Nürnberger Schuster Hans Sachs hat in gebundener und ungebundener Rede gar manche Flugschriften über die Fragen der Zeit geschrieben. Und ihm folgten viele andere nach.

Aber die Erfindungskraft der Schriftsteller beschränkte sich nicht blos auf diese Formen: außer ihnen kommen noch die originellsten Gedanken vor. Einmal werden sogar die Kräuter, Wurzeln und Salben in einer Apotheke rebellisch und ereifern sich gegen einander wegen der Sache Luthers. Der Apotheker hört von einem Fenster aus dem Gespräche, das sie mit einander führen, zu [2]). Ein ander Mal kommt der Teufel als Dominicaner verkleidet zu Luther und will ihn zum Abfall verführen. Wie

---

1) Ain christlich Gesprächbüchlin von zweien Weibern, mit Namen Margaretha Böhemin und Anna Kolerin, wie sie von dem Worte Gottes geredt hand, das von mir Peter Reychart fleißig beschrieben worden ist, wie ich dann Solches heimlichen von ihnen gehört hab. 1523.

2) Dialogus oder Gespräch des Apostolicums Angelica und anderer Specerei der Apotheken antreffen Doctor Martin Luthers Lehr und sein Anhang. 1521.

er sieht, daß er nichts bei ihm ausrichten kann, gibt er sich endlich zu erkennen und theilt ihm gelegentlich mit, wie er überall in der Kirche seine Hand mit im Spiele gehabt [1]). Der Teufel spielt überhaupt eine große Rolle in den Flugschriften: fast immer wird er als mit der Kirche im Bunde dargestellt: entweder als der Diener des Papstes, oder als sein Herr. Doch auch Gott Vater, Christus und der Apostel Petrus fehlen nicht. Sehr häufig wird Christus und der Papst mit einander verglichen [2]): dann erscheint wiederum Christus als ein Handelsmann oder dergleichen, um seine Schätze auszubieten. Petrus wird in der Regel als der Pförtner des Himmels dargestellt, wie er die Pfaffen, Mönche und Päpste examinirt, wo sich dann herausstellt, daß sie nicht in den Himmel taugen. So erscheint in einer Flugschrift [3]) ein

---

1) Ein schöner Dialogus von Martino Luthero und der geschickten Botschaft aus der Hölle, die falsche Geistlichkeit und das Wort Gottes belangen, ganz hübsch zu lesen. 1523.

2) So z. B. in der Flugschrift: Vergleichung des allerheiligsten Herrn und Vaters, des Papstes, gegen dem seltsamen fremden Gast in der Christenheit, genannt Jesus, der in kurzer Zeit wiederum in Deutschland ist kommen und jetzund wieder will in Egyptenland, als ein Verachter bei uns. **Domine, quo vadis, Romam iterum crucifigi.** Bruder Heinrich Kettenbach. 1523. Niclaus Manuel hat ein Fastnachtspiel über dieses Thema gemacht. S. Niclaus Manuel von Grüneisen. 1837. S. 204. und 393 folg.

3) Von Sant Peter und einem Mönch. Abgedruckt in Schreibers Gedichte U. von Hutten und einiger seiner Zeitgenossen. Heidelberg bei Winter. 1824. S. 121 folg.

nen Cardinalshut verſprochen, und es wird dabei de Eccius dedolatus angedeutet. Murner ſetzt dagegen ſeine Weisheit auseinander: er ſei geſcheider als alle, er ſtehe namentlich weit über Erasmus. Dieſer habe in ſeinen adagiis nur Sprüchwörter der Heiden und Anderer geſammelt, Murner dagegen habe aus ſeinem eigenen Brunnen geſchöpft. Karſthans bittet ihn, eines ſeiner Sprüchwörter anzuführen. Murner: Das iſt eins: haſt nit meine Gänſe geſehen? Karſthans. Das iſt eine ſchlechte Weisheit von einem ſo gelehrten Mann. Murner. Und doch habe ich eine ganze Faſten täglich davon gepredigt zu Freiburg im Breisgau, obgleich Niemand hineinkam. Luther klopft wieder und endlich entfernt ſich Murner. Von Luther will Karſthans anfänglich nichts wiſſen, weil er durch ſeinen Sohn erfährt, daß er in den Bann gethan ſei. Luther aber meint, ſie ſollten wenigſtens ſeine Bücher ebenſo, wie die ſeiner Feinde leſen. Dieß findet Karſthans billig: aber der Student ſagt, in Cöln hätte er es anders gelernt: da hätte Hogſtraten und Andere gelehrt, man dürfe die Ketzer nicht zu Worte kommen laſſen, ſonſt verliere man, wie bei Reuchlin. Auch wird erzählt, wie Luthers Bücher durch den päpſtlichen Geſandten in Mainz verbrannt ſeien. Der Bauer meint dann, wenn es dazu kommen wollte, daß allein Gewalt recht wäre, ſo wollte er auch ſeinen Flegel gebrauchen gegen einen ſolchen Gauch, den der Papſt aus Rom ſchickt. Der Student erwiedert hierauf, Karſthans verſtehe nichts: die Gewalt des Papſtes ſeie eine andere, als die eines Schultheißen: zu was ſeie ſie auch, wenn er nicht thun dürfe, was er wolle? Aber freilich Karſthans ſei nicht auf den hohen Schulen zu Cöln und Löwen geweſen, ha-

be Silveſter Prierias und Eck nicht geleſen, die Alles ganz ſchön auseinandergeſetzt. Der Bauer ſagt nun: „Mein Sohn! da du ſo gelehrt biſt, ſage mir, hat ein Schaffner mehr Gewalt, als ihm ſein Herr gegeben hat? — Chriſtus hat den Jüngern ganz andere Dinge gelehrt, als gegenwärtig Päpſte und Biſchöfe treiben.“ Student. Vater! ihr ſeid ein Pfaffenfeind: die Bauern ſind allweg den Pfaffen gefährlich. Karsthans erklärt nun, vier Sprüche ſeien es, welche die Pfaffen aus dem Evangelium für ſich anführen: 1) du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen. 2) Weide meine Schaafe. 3) Was ſie euch ſagen, das thut. 4) Wer euch verachtet, der verachtet mich. Er wendet ſich wegen der Auslegung dieſer Sprüche an Luther und fordert ihn auf, in deutſcher Sprache zu ſchreiben, damit das gemeine Volk auch die Wahrheit lerne. Dann ſolle er auch auf dieſes vertrauen. „Laßt uns ſorgen, ob wir euch erretten von Gewalt des Papſtes und der breiten Hütenträger, es ſei denn, daß uns gute Fäuſt, Schwert, Harniſch und Hellebarden ſammt gutem Geſchütz nicht helfen mag.“ Luther lehnt jedoch eine derartige Hülfe ab, ermahnt dagegen zur Geduld und Demuth und entfernt ſich dann. Nun ſtreiten Karsthans und der Student mit einander: jener auf Seite Luthers, dieſer auf Murners Seite. Insbeſondere ſprechen ſie viel über die Gewalt des Papſtes, welche der Bauer angreift. Der Student meint, dieſes Richten und Strafen der Obern von Seite der Unterthanen führe zu Aufruhr und Empörung, während Karsthans der Anſicht iſt: im Gegentheil, es habe immer geholfen: ſehr oft ſeien die Obern von ihrem tyranniſchen Verfahren abgeſtanden, wenn ſie durch Räthe,

Papst im Kriegsschmuck, eine Hellebarde in der Hand, mitten unter Kanonen und Soldaten, vor einer belagerten Festung. Auf der einen Seite Christus, wie er mit seinen Jüngern auf Eseln in die Stadt Jerusalem einreitet, auf der andern der Papst nebst Cardinälen auf prächtigen Rossen, die freilich den geraden Weg in die Hölle nehmen. Endlich fährt Christus in den Himmel, von Engeln getragen, der Papst fährt in die Hölle, von Teufeln und Scheusalen verfolgt und hinabgezogen. — Außerdem erschienen eine Menge Carricaturen: so unter andern eine auf Eck, Murner, und die übrigen Feinde Luthers[1]). Sie wurden allenthalben angebracht, an Wände gemalt, an die Häuser geklebt: selbst die Kartenspiele wurden dazu verwendet [2]).

Doch nun, da wir die allgemeine Richtung in den Flugschriften geschildert, müssen wir doch auch einzelne, welche uns ganz besonders die Zeit zu charakterisiren scheinen, näher besprechen.

---

1) Wolfgang Richard an Megobachus. Dec. 1522. bei Schelhorn amoenitates literar. I. 297. Venit ad nos Eckius, Murnarus et reliqui Luthero Zoili in bestias picti, quos ego mihi denuo depingi curavi.

2) Luther an den Churfürsten Albrecht von Mainz. 2. Juni 1525. de Wette. II. 674. „Zum Andern, daß auch nun der gemein Mann so weit bericht und in Verstand kommen ist, wie der geistlich Stand nichts sei: wie das wohl und allzuviel beweisen so mancherlei Lieder, Sprüch, Spotterei, da man an alle Wänd auf allerlei Zeddel zuletzt auch auf den Kartenspielen Pfaffen und Münche molete und gleich ein Eckel worden ist, wo man eine geistliche Person sieht oder hört."

fragt der Schultheiß den Pfarrer: „Was hört ihr denn vom Luther, der jetzt zu Worms gewesen ist?“ Der Schultheiß, welcher auf der Partei Luthers steht, schimpft furchtbar über Papst, Cardinäle, Bischöfe und niedere Pfaffen. Alles, was sie thäten, thäten sie nur aus Geiz. „Wenn ein Solcher den Hals vorstreckt, es sei Kirchweih oder sonst, so sieht er sich um, wie ein Vogler, dem die Vögel einsitzen sollen, oder geht herum von Einem zum Andern, als wolle er zum Tanz laden, ob ihm nichts zu opfern werde, oder hat etwan Zweien oder Dreien eine Messe versprochen, nimmt von Jedem Geld, als sei die Messe allein. Vernimmt er dann ein Presentz in der Kirche, läuft er hinzu, stellt sich in einen Stuhl und krümmt sich wie ein Sackpfeifer, treibt nichts, denn unnütz Geschwätz, nimmt die Presentz ein und spricht der Seel nicht ein Vaterunser nach, wirft sich um, läuft zur Kirche hinaus, zunächst seinem Hause zu, so kommt ihm seine Köchin entgegen, die besieht ihm den Brunnen im Seckel, so hat er darnach der Kirchen genug. Nun stellt er sich vor die Kramläden, da studiert er alle Menschen aus, wer auf und niedergeht; oder setzt sich Einer ins Weinhaus, wo er seines Fugs findet, da lernt er rechnen und Münz kennen auf der Karten oder Würfel. Läutet man zur Vigil, trägt es nicht viel, so bleibt er sitzen, trägt es aber etwas Gutes, so lauft er flugs in die Kirche, wie ein Wolf in den Schafstall. Sobald er die Präsentz ergreift, so zapft er sich bald wieder davon, gleich wieder zu seinen Kunden, denen bringt er ein neues Geldlin, da betet er die Vigil selb viert. Sitzt darnach, füllt sich bis Mitternacht, daß man ihn heimführen muß. Am Morgen sieht er dann aus, wie ein

abgestochener Kalbskopf.“ In dieser Art geht es denn fort. Namentlich zu Worms, sagt der Schultheiß, wo er neulich gewesen, habe er Gelegenheit gehabt, die Pracht, Hoffahrt und Wollust der Geistlichen, insbesondere der Römer, zu bemerken. Wenn das die christliche Kirche sein solle, so hätten wir eine saubere Kirche überkommen. Das Alles tadle Luther, und mit Recht. Der Pfarrer meint, er solle das nicht glauben. Der Schultheiß führt als Autorität den Pasquillum von Rom, Ulrich von Hutten und selbst den Simon Heß [1]) an, wenn er nicht des Papstes Diener wäre, ferner, daß er selbst zu Worms, Straßburg, Speier bekannt sei und wohl wisse, wie es daselbst zugehe. Der Pfarrer entgegnet: auch wenn es sich so verhalte, so hätten die Laien nicht das Recht, die Geistlichkeit darüber zu strafen. Schultheiß widerlegt diese Ansicht mit Bibelstellen. Hierauf: „Ich weiß wohl, daß ihr viel begehrt, auch nehmt und haben werdet, das weder recht noch ziemlich ist. Woher ist man Euch

---

1) Ein gewisser Simon Hessus, wahrscheinlich Urbanus Regius, schrieb eine vortreffliche ironische Widerlegung von Luthers Artikeln, warum er das canonische Recht verbrannt habe. „Argument dieses Büchleins. Symon Hessus zeigt an, Doctori Martino Luther Ursach, warum die lutherischen Bücher von den Colonienſern und Lovanienſern verbrannt worden seien, denn Martinus hat das begehrt in einem Büchlein, darinn er Ursach sagt mit 30 Artikeln im geistlichen Recht begriffen, warum er den Papst sein Recht zu Wittenberg verbrannt hat ꝛc.“ Unter dem Scheln, den Papst zu vertheidigen, setzt der Verf. sein schändliches System auseinander: durch Luther fürchte er an Geld zu verlieren, darum habe er gleich seine ersten Artikel verdammt.

be Silveſter Prierias und Eck nicht geleſen, die Alles ganz ſchön auseinandergeſetzt. Der Bauer ſagt nun: „Mein Sohn! da du ſo gelehrt biſt, ſage mir, hat ein Schaffner mehr Gewalt, als ihm ſein Herr gegeben hat? — Chriſtus hat den Jüngern ganz andere Dinge gelehrt, als gegenwärtig Päpſte und Biſchöfe treiben.“ Student. Vater! ihr ſeid ein Pfaffenfeind: die Bauern ſind allweg den Pfaffen gefährlich. Karsthans erklärt nun, vier Sprüche ſeien es, welche die Pfaffen aus dem Evangelium für ſich anführen: 1) du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen. 2) Weide meine Schaafe. 3) Was ſie euch ſagen, das thut. 4) Wer euch verachtet, der verachtet mich. Er wendet ſich wegen der Auslegung dieſer Sprüche an Luther und fordert ihn auf, in deutſcher Sprache zu ſchreiben, damit das gemeine Volk auch die Wahrheit lerne. Dann ſolle er auch auf dieſes vertrauen. „Laßt uns ſorgen, ob wir euch erretten von Gewalt des Papſtes und der breiten Hütenträger, es ſei denn, daß uns gute Fäuſt, Schwert, Harniſch und Hellebarden ſammt gutem Geſchütz nicht helfen mag.“ Luther lehnt jedoch eine derartige Hülfe ab, ermahnt dagegen zur Geduld und Demuth und entfernt ſich dann. Nun ſtreiten Karsthans und der Student mit einander: jener auf Seite Luthers, dieſer auf Murners Seite. Insbeſondere ſprechen ſie viel über die Gewalt des Papſtes, welche der Bauer angreift. Der Student meint, dieſes Richten und Strafen der Obern von Seite der Unterthanen führe zu Aufruhr und Empörung, während Karsthans der Anſicht iſt: im Gegentheil, es habe immer geholfen: ſehr oft ſeien die Obern von ihrem tyranniſchen Verfahren abgeſtanden, wenn ſie durch Räthe,

greifen. Also kommt ihre große Kunst an den Tag: da gewinnt er dann großer Gunst und Lob. Denn er meint, so ihm Niemand in der Kirche widerspricht, so steht seine Sache wohl: wenn er aber im Weinhaus auf dem Platz oder im Bad dabei wäre, so hörte er gute Spottreden." Der Pfarrer weiß sich nun gegen den Schultheiß nicht anders zu vertheidigen, als daß er Luthern einen Ketzer schilt: dagegen beweißt ihm der andere, daß die Pfarrer welche wären. Nun meint aber der Pfaffe, man solle nicht nur die Geistlichen anfallen, sondern auch die weltlichen Stände, an denen eben so viel zu tadeln wäre, und bringt hierüber manche Notizen bei. Der Schultheiß gesteht die Richtigkeit dieser Anklagen zu, meint aber, an allen Schlechtigkeiten seie die Geistlichkeit schuld: diese habe mit dem Geize und der Habsucht angefangen, die übrigen Stände hätten es nur nachgemacht. Es sei natürlich, daß man nun auch bei der Geistlichkeit mit der Besserung anfangen müsse. Zuletzt gibt sich der Pfarrer vom Schultheißen überwunden und tritt zu seiner Meinung über. Er deckt dann noch manche Mängel des alten Systems auf, schilt über Eck und Murner und erwähnt, daß dieser neulich so hübsch vom Karsthans zugedeckt worden sei. Dagegen seien auf Luthers Seite ausgezeichnete Männer, wie Erasmus, Karlstadt, Oecolompad und noch viele andere.

Ebenfalls gegen den Geiz der Geistlichkeit ist „eine demüthige Ermahnung an eine ganze gemeine Christenheit von Ekhardt zum Drübel" gerichtet. Der Verf. beklagt sich, daß in der christlichen Kirche Alles um Geld verkauft wird: Gott liegt unter der Bank, der Pfennig darauf. Der Verf. hätte doch viele Nationen durchwan-

fragt der Schultheiß den Pfarrer: „Was hört ihr denn vom Luther, der jetzt zu Worms gewesen ist?“ Der Schultheiß, welcher auf der Partei Luthers steht, schimpft furchtbar über Papst, Cardinäle, Bischöfe und niedere Pfaffen. Alles, was sie thäten, thäten sie nur aus Geiz. „Wenn ein Solcher den Hals vorstreckt, es sei Kirchweih oder sonst, so sieht er sich um, wie ein Vogler, dem die Vögel einsitzen sollen, oder geht herum von Einem zum Andern, als wolle er zum Tanz laden, ob ihm nichts zu opfern werde, oder hat etwan Zweien oder Dreien eine Messe versprochen, nimmt von Jedem Geld, als sei die Messe allein. Vernimmt er dann ein Presentz in der Kirche, läuft er hinzu, stellt sich in einen Stuhl und krümmt sich wie ein Sackpfeifer, treibt nichts, denn unnütz Geschwätz, nimmt die Presentz ein und spricht der Seel nicht ein Vaterunser nach, wirft sich um, läuft zur Kirche hinaus, zunächst seinem Hause zu, so kommt ihm seine Köchin entgegen, die besieht ihm den Brunnen im Seckel, so hat er darnach der Kirchen genug. Nun stellt er sich vor die Kramläden, da studiert er alle Menschen aus, wer auf und niedergeht; oder setzt sich Einer ins Weinhaus, wo er seines Fugs findet, da lernt er rechnen und Münz kennen auf der Karten oder Würfel. Läutet man zur Vigil, trägt es nicht viel, so bleibt er sitzen, trägt es aber etwas Gutes, so lauft er flugs in die Kirche, wie ein Wolf in den Schafstall. Sobald er die Präsentz ergreift, so zapft er sich bald wieder davon, gleich wieder zu seinen Kunden, denen bringt er ein neues Geldlin, da betet er die Vigil selb viert. Sitzt darnach, füllt sich bis Mitternacht, daß man ihn heimführen muß. Am Morgen sieht er dann aus, wie ein

nen die einzelnen Stände unter den Laien ſelbſt, die dann von ihrem Standpunkte aus die Geiſtlichkeit angreifen, ihre Laſter rückſichtslos aufdecken, ihre Sophiſtereien widerlegen. Am Schluſſe kommen die Apoſtel Petrus und Paulus hervor, welche auseinanderſetzen, wie das Recht auf der Seite der Laien ſei und gegen die Geiſtlichkeit losfahren, als mit den urſprünglichen Lehren Chriſti und der Apoſtel im directeſten Widerſpruch. Der Papſt nebſt ſeiner Rotte kehrt ſich aber nicht daran, ſondern iſt im Gegentheil bemüht, neue Mittel zu erſinnen, um ſeinen Laſtern zu fröhnen und die angegriffene Herrſchaft zu erhalten.

Ueber den Zuſtand des Klerus überhaupt exiſtiren natürlich noch außer den angeführten eine Menge Flugſchriften, die aber ſo ziemlich auf dieſelben Gedanken hinauskommen[1]). Faſt noch mehr Aufmerkſamkeit aber ſchenkte man dem Mönchsſtande, welcher von jeher ein Gegenſtand der Volksbeluſtigung ſowohl als auch des Volks-

---

1) Z. B. Der gut frumm lutheriſch Pfaffen Narr heiß ich. Der mich kauft, der leſ' mich. s. l. e. a. Dieß Büchlein ſagt von den falſchen Kamiſierern, die ſich austhund viel Guts mit Faſten, Beten, Meßeleſen für Andere, auf daß ihn der Sack Taſch voll werd, achten nit, wo die Seelen hinfahren. Ihr Bauch iſt Gott, ſpricht Paulus. 1523. Dieß Büchlein zeiget an die falſchen Propheten, von Hans Greiffenberger zu Pforzheim. s. l. e. a. Die Wittenbergiſche Nachtigall, von Hans Sachs. s. l. e. a. Beklagung eines Laiens, genannt Hans Schwalb, über viel Mißbrauch chriſtlichen Lebens. 1521. Vortrefflich: „von dem Pfründmarkt der Curtiſanen und Tempelknechten." 1521. Ein Spiegel der Blinden. s. l. e. a.

hasses gewesen. Gegen ihn richtete sich daher der Volkswitz am Meisten.

Harmlos ist „das weltliche Klösterlein“ [1]). Diese Schrift schildert ganz vortrefflich das Leben in den Klöstern. Die Conventualen seien ganz prächtig gekleidet, jeder halte seine Beischläferin, die geringeren Brüder ebenfalls. Den Tag über essen und trinken sie alles Gute, Abends treiben sie Lustbarkeit, spielen und tanzen, Nachts schlafen sie bei einander. Da die Klöster so aussehen, meint der Verfasser, wolle er auch in eines gehen.

Eine andere Flugschrift [2]) ist reich an komischen Scenen. Es spielen mehrere Personen in dem Stücke. Zuerst bittet der Pfarrer den Mönch, auf seine Kirchweih zu kommen und eine Predigt zu halten. Der Mönch freut sich darüber, weil er eines Theils vom Pfarrer gefüttert wird und dann auch den Pfarrkindern noch allerlei abnehmen kann und erscheint. Die Predigt, die er hält, hat folgenden Inhalt. Es gibt dreierlei Geschlechter von Vögeln, die Gott den Herrn loben, nämlich Nachtigallen, Drosseln und Krähen. Die Nachtigallen, deren Wesen er beschreibt und herausstreicht, seien die Mönche. Diesen sollten die Leute nur Alles geben, was sie hätten. Denn sie könnten auch viel machen, sie hätten Gewalt vom Papste. Außer ihm sei noch ein anderer

1) Bei Schreiber Gedichte Ulrichs von Hutten und einiger seiner Zeitgenossen. S. 128 folg.

2) Ein schöner Dialogus von den vier größten Beschwerniß eines jeglichen Pfarrers nach Sag eines sunderlichen Verses hernach geschrieben. Die vier Wandel thun den Pfarrer weh. Aussezig oder Malatz. Jud. Juncker. Münch.“ s. l. e. a.

geriſſen. Alſo kommt ihre große Kunſt an den Tag: da gewinnt er dann großer Gunſt und Lob. Denn er meint, ſo ihm Niemand in der Kirche widerſpricht, ſo ſteht ſeine Sache wohl: wenn er aber im Weinhaus auf dem Platz oder im Bad dabei wäre, ſo hörte er gute Spottreden." Der Pfarrer weiß ſich nun gegen den Schultheiß nicht anders zu vertheidigen, als daß er Luthern einen Ketzer ſchilt: dagegen beweißt ihm der andere, daß die Pfarrer welche wären. Nun meint aber der Pfaffe, man ſolle nicht nur die Geiſtlichen anfallen, ſondern auch die weltlichen Stände, an denen eben ſo viel zu tadeln wäre, und bringt hierüber manche Notizen bei. Der Schultheiß geſteht die Richtigkeit dieſer Anklagen zu, meint aber, an allen Schlechtigkeiten ſeie die Geiſtlichkeit ſchuld: dieſe habe mit dem Geize und der Habſucht angefangen, die übrigen Stände hätten es nur nachgemacht. Es ſei natürlich, daß man nun auch bei der Geiſtlichkeit mit der Beſſerung anfangen müſſe. Zuletzt gibt ſich der Pfarrer vom Schultheißen überwunden und tritt zu ſeiner Meinung über. Er deckt dann noch manche Mängel des alten Syſtems auf, ſchilt über Eck und Murner und erwähnt, daß dieſer neulich ſo hübſch vom Karſthans zugedeckt worden ſei. Dagegen ſeien auf Luthers Seite ausgezeichnete Männer, wie Erasmus, Karlſtadt, Oecolompad und noch viele andere.

Ebenfalls gegen den Geiz der Geiſtlichkeit iſt „eine demüthige Ermahnung an eine ganze gemeine Chriſtenheit von Ekhardt zum Drübel" gerichtet. Der Verf. beklagt ſich, daß in der chriſtlichen Kirche Alles um Geld verkauft wird: Gott liegt unter der Bank, der Pfennig darauf. Der Verf. hätte doch viele Nationen durchwan-

brächten, in welchem sich namentlich die Juden auszeichneten. Endlich kommt ein anderer Mönch, von welchem der Pfarrer verlangt, daß er morgen das Seelamt singen soll. Zur bestimmten Stunde will aber der Mönch mit dem Pfarrer und dem Junker nicht in die Vesper, weil er die Magd des Pfarrers bemerkt, welcher dieser aufgetragen, einstweilen Pfeffer für die Gäste zu machen. Der Mönch fängt nun mit der Magd Liebesgeschichten an: sie will Anfangs nicht: dann zeigt er ihr ein korallenes Paternoster, was ihre Begierde reizt, und den Bewerbungen des Mönches Eingang verschafft. „Ei, Gret, heb' still, es schadet nicht. Seh' da ein Johannes Evangelium. Du hast's wohl verdient, und weißt jezt, wie der Mönch Pfeffer seind. Er ist gut gewest. Nicht wahr, Gret?" Nun kommt aber der Pfarrer dazu, der die letzten Worte gehört hat. Er schlägt dem Mönch das Pfeffertuch ums Gesicht und den Kübel mit dem Pfeffer auf seinem Kopf entzwei, daß er ganz schwarz wird. So lauft er denn aus dem Hause hinaus, um an einem Bache seine Kutte zu waschen. Hier trifft ihn ein Curtisan, der eben von Rom gekommen, mit Bullen und Mandaten versehen, und fragt den Mönch, ob er nicht eine Pfründe wüßte, die er sich aneignen könnte, obwohl er deren schon zehen habe. Der Mönch benutzt diese Gelegenheit, um sich zu rächen und weist ihn an den Pfarrer. Bei diesem tritt denn der Curtisan sehr unverschämt auf, und verlangt auf den Grund der päpstlichen Bullen, die er bei sich habe, ohne Weiteres, daß er auf seine Kirche gesetzt werde. Der Pfarrer holt sich nun Raths beim Junker, der das Patronatsrecht hat. Dieser ist bald fertig, er bestellt den Curtisan zu einer be-

nen die einzelnen Stände unter den Laien selbst, die dann von ihrem Standpunkte aus die Geistlichkeit angreifen, ihre Laster rücksichtslos aufdecken, ihre Sophistereien widerlegen. Am Schlusse kommen die Apostel Petrus und Paulus hervor, welche auseinandersetzen, wie das Recht auf der Seite der Laien sei und gegen die Geistlichkeit losfahren, als mit den ursprünglichen Lehren Christi und der Apostel im directesten Widerspruch. Der Papst nebst seiner Rotte kehrt sich aber nicht daran, sondern ist im Gegentheil bemüht, neue Mittel zu ersinnen, um seinen Lastern zu fröhnen und die angegriffene Herrschaft zu erhalten.

Ueber den Zustand des Klerus überhaupt existiren natürlich noch außer den angeführten eine Menge Flugschriften, die aber so ziemlich auf dieselben Gedanken hinauskommen[1]). Fast noch mehr Aufmerksamkeit aber schenkte man dem Mönchsstande, welcher von jeher ein Gegenstand der Volksbelustigung sowohl als auch des Volks-

---

1) Z. B. Der gut frumm lutherisch Pfaffen Narr heiß ich. Der mich kauft, der les' mich. s. l. e. a. Dieß Büchlein sagt von den falschen Kamisierern, die sich austhund viel Guts mit Fasten, Beten, Meßelesen für Andere, auf daß ihn der Sack Tasch voll werd, achten nit, wo die Seelen hinfahren. Ihr Bauch ist Gott, spricht Paulus. 1523. Dieß Büchlein zeiget an die falschen Propheten, von Hans Greiffenberger zu Pforzheim. s. l. e. a. Die Wittenbergische Nachtigall, von Hans Sachs. s. l. e. a. Beklagung eines Laiens, genannt Hans Schwalb, über viel Mißbrauch christlichen Lebens. 1521. Vortrefflich: „von dem Pfründmarkt der Curtisanen und Tempelknechten." 1521. Ein Spiegel der Blinden. s. l. e. a.

der Junker den Mönch. „Weiß nicht, ist die Antwort. Ich bin ausgegangen, Käs und Schmalz zu sammeln, aber es hat mir weit gefehlt.“ Edelmann. Wie kommt das? Mönch. Wies kommt? Da sind die Bauern Mönchen und Pfaffen so feind worden, wenn sie uns in einem Löffel ertränken könnten, sie thätens gern. Edelmann. Habt ihr's vielleicht verdient? Mönch. Das weiß ich nicht: es hat der Teufel den Luther in alle Land geführt: sie haben ihn mit Haut und Haaren gar gefressen. Edelmann. Wie so? Können die Bauern wohl auch von der Schrift sagen? Mönch. Wie sagen? ich meine, sie könnten von der Schrift reden: sie sind mir zu geschickt, wo ich hinkomme. Edelmann. Warum verwerft ihr ihnen nicht die Geschrift mit eurer Schrift oder thut sie in den Bann oder in die Acht? Wer lehrt's die Bauern? Mönch. Davon können wir keines thun. Denn die Acht und der Bann ist um sie, als ob sie eine Gans anbliese. So können wir nichts wider das Wort Gottes reden, und ob wir's schon probieren aus unsern Regeln und Statuten, so wollen sie uns todt schlagen und sprechen, ob das Wort Gottes nicht mehr sei, als der Papst. Und fragt ihr dann, wer sie's lehr, will ichs euch sagen. Alle gelehrte Priester, die ein recht Gewissen oder Verstand haben, laufen alle aus den Klöstern, die lernen und einbilden den Bauern das Wort Gottes, also damit müssen wir Hunger leiden. Edelmann. Bekennt ihr denn, daß das Wort Gottes ist, was die Bauern sagen? Mönch. Ich bekenn's, und muß von Rechtswegen bekennen. Edelmann. Was seid ihr denn für Bösewicht, daß ihrs nicht annehmt? Mönch. Ei, Junker, unser Regel und Statut will's nicht leiden. Edel-

Mönch da, welcher wie gewöhnlich zwei Mal im Jahre Käse bei den Leuten einsammle. Diesen möchten doch die Frauen reichlich versehen. „Darum, lieben Fräulein, sagt er, gebt ihm die besten und größten (Käse nämlich), denn er ist auch groß, und hat auch einen großen." Eine alte Frau ist ganz entzückt über die Predigt des Mönchs. „Ach ihr lieben Leute, ruft sie aus, gebt den Zehnten recht, wie hat er eine so gute Predigt gethan. O wie heilig Leut auf Erden! Ich habe noch einen alten Käs in meiner alten Reisen, er muß ihn wahrlich auch haben. Könnte unser Pfarrer so gut sprechen, so wollte ich gerne zuhören, und nicht kalte Erbsen dafür essen oder Flöhe suchen." Der Mönch fährt dann fort, die andern Vögel zu beschreiben. Die Drosseln seien die Stiftsherrn, die schon schlechter wegkommen; am Schlechtesten aber geht es den Dorfpfarrern, die er mit den Krähen vergleicht. Ein Junker, welcher der Predigt beiwohnt, ärgert sich darüber und fährt den Mönch heftig an. „Mönch, Wurstbub, Kuttelsack, hat's diesen Tag noch nicht genug? Heb Dich flugs und bald, ich schmeiß Dich auf Dein Schädel zur Kanzel herab. Komme Dein Lebtag nimmer Käse sammeln. Heb Dich!" — Nun unterhalten sich der Pfarrer und der Junker über die Unverschämtheit der Mönche. Es wird Alles aufgezählt, was sie gegen die freiere Richtung, gegen Reuchlin und Luther gethan: alle ihre Intriguen werden hier aufgedeckt. Der Junker meint, er sehe wohl, daß alle Buberei in der Kutte stecke. Der Pfarrer setzt jedoch auch die Schattenseiten der weltlichen Stände auseinander, insbesondere, wie es die Edelleute mit ihren Bauern treiben, daß sie durch ihre Schinderei den Wucher hervor-

tisan zu ihnen heran. Sie fragen ihn, wo er herkomme? „Ich bin aus deutschen Landen geboren, sagt er, und bin zu Regensburg daheim, bin ein Copist zu Rom gewesen: unser Handwerk liegt uns ganz darnieder.“ Edelmann. Ei wie kommt das? Curtisan. Die Deutschen sind der römischen Buberei innen worden. Mönch. Junker, fragt den Gesellen, wie sie die Deutschen beschissen haben. Curtisan. Ei, lieber Gesell, ihr habt fein gefehlt, es ist kein Ding auf Erden, das die Deutschen mehr bescheißt, denn ihr Klosterhengst. Der Edelmann erkundigt sich nun, was man in Nürnberg von den verbrannten und vertriebenen Edelleute sage und ereifert sich gegen den Mönch, der ihn einen Schnaphahn nennt: man habe ihn wider Recht von dem Seinigen getrieben: wenn das den Mönchen geschehen wäre, hätte er nichts dagegen. „Warum? sagt der Mönch, wir haben Niemanden das Seine genommen.“ Edelmann. Ei, heißt das Niemanden das Seine genommen, so weiß ich nicht, was genommen ist. Was? gehst Du jezt nicht betteln, in der Meinung, es sollte Dir Einer Käs oder Schmalz geben, der es selbst nothdürftig wär? Mönch. Ei Junker, es gleicht sich Eurem nicht: ihr habts mit Gewalt genommen, auf freier Straße. Edelmann. So habt ihrs den Leuten heimlich gestohlen. Und darum sind wir besser, als ihr. Denn wenn man unser Einen erwischt hat, hat man ihm den Kopf abgeschlagen: einen Dieb henkt man. — Und nun streiten sich der Mönch und der Edelmann mit einander, welcher von ihnen besser sei und einen härteren Stand habe. Der Edelmann wirft den Mönchen die vielfachen Betrügereien mit ihren Heiligen vor, an deren Wundern kein wahres Wort sei. Ferner,

stimmten Zeit in die Kirche, um ihn auf die Kirche zu setzen, wie er sich ausdrückte, und zwingt ihn dann auf das Dach derselben hinaufzusteigen, wo er den ganzen Tag bleiben und sich von der Sonne bescheinen lassen muß. Dann wird er heruntergenommen, um im Weiher ertränkt zu werden. Auf Flehen des Mönchs wird ihm endlich das Leben geschenkt, aber nur unter der Bedingung, daß er weder den Junker noch den Pfarrer nach Rom citiren und niemals in seinem Leben eine Pfründe mehr annehmen wolle. — Nun kommt eine andere Scene. Es wird ein Mönch geschildert, wie er die verschiedenen Beichtkinder aufnimmt. Die wenig Geld bringen, werden schlecht behandelt oder gar nicht absolvirt, wie z. B. ein Bauer, hingegen die, welche viel geben, im Augenblick. Endlich kommen die Mönche nebst dem Vicarius des Bischofs darauf, den Pfarrer zu citiren, um ihm einen Prozeß anzuhängen, damit sie Geld von ihm erzwingen können. Der Pfarrer siegt aber durch seine Unerschrockenheit: er antwortet ihnen derb; und so lassen sie ihn denn laufen, aus Besorgniß, er möchte das Volk aufregen, denn sie wissen selbst, wie die Stimmung gegen sie ist.

Noch weitläuftiger wird das Mönchswesen in folgender Schrift[1]) besprochen. Ein verbrannter Edelmann, ein Raubritter, und ein Mönch treffen einander auf dem Felde. „Wohinaus, liebes Herrlein, wohinaus?“ fragt

---

1) Ein neuer Dialogus oder Gespräch zwischen einem verbrannten, vertriebenen Edelmann und einem Münch, welchem am unrechtsten geschah, wann dieselben beid vertrieben und die Münchclöster auch verbrannt würden. s. l. e. a.

der Junker den Mönch. „Weiß nicht, ist die Antwort. Ich bin ausgegangen, Käs und Schmalz zu sammeln, aber es hat mir weit gefehlt.“ Edelmann. Wie kommt das? Mönch. Wies kommt? Da sind die Bauern Mönchen und Pfaffen so feind worden, wenn sie uns in einem Löffel ertränken könnten, sie thätens gern. Edelmann. Habt ihr's vielleicht verdient? Mönch. Das weiß ich nicht: es hat der Teufel den Luther in alle Land geführt: sie haben ihn mit Haut und Haaren gar gefressen. Edelmann. Wie so? Können die Bauern wohl auch von der Schrift sagen? Mönch. Wie sagen? ich meine, sie könnten von der Schrift reden: sie sind mir zu geschickt, wo ich hinkomme. Edelmann. Warum verwerft ihr ihnen nicht die Geschrift mit eurer Schrift oder thut sie in den Bann oder in die Acht? Wer lehrt's die Bauern? Mönch. Davon können wir keines thun. Denn die Acht und der Bann ist um sie, als ob sie eine Gans anbliese. So können wir nichts wider das Wort Gottes reden, und ob wir's schon probieren aus unsern Regeln und Statuten, so wollen sie uns todt schlagen und sprechen, ob das Wort Gottes nicht mehr sei, als der Papst. Und fragt ihr dann, wer sie's lehr, will ichs euch sagen. Alle gelehrte Priester, die ein recht Gewissen oder Verstand haben, laufen alle aus den Klöstern, die lernen und einbilden den Bauern das Wort Gottes, also damit müssen wir Hunger leiden. Edelmann. Bekennt ihr denn, daß das Wort Gottes ist, was die Bauern sagen? Mönch. Ich bekenn's, und muß von Rechtswegen bekennen. Edelmann. Was seid ihr denn für Bösewicht, daß ihrs nicht annehmt? Mönch. Ei, Junker, unser Regel und Statut will's nicht leiden. Edel-

mann. Also ist euer Statut mehr, denn Christi Wort? Fürwahr, wiewohl ich bös Lutherisch bin, gebt ihr mir schier ein Aergerniß. Mönch. Daran dürft ihr euch nicht ärgern: unsere Regel ist vom Papst bestätigt, und das ist ebenso, als wenn sie Christus selbst bestätigt hätte. Edelmann. Ei, lieber Mönch, da schweige still, das ist erlogen. Wer hat dem Papste die Gewalt gegeben, andere Sekten oder Glauben aufzurichten, denn wir's in der Tauf empfangen haben? Mönch. Das ist recht, sind wir denn nicht getauft? Edelmann. Ja, getauft seid ihr! Was ist aber das für ein Gugel für! Der hat eine schwarze Kutte, der eine rothe, der eine weiße, der andere eine grobe, und derselben Sekten viel; und ist eure Kleidung doch nicht anders, wers nicht gewohnt und zuvor nicht gesehen hätte, denn wie pur lauter Narren, und gemahnt mich zugleich, wie der Brauch unter den Fürsten ist: Einer hat einen Narren, den kleidet er in Schwarz, der Andere in Roth, der Dritte in Weiß, und kann allweg Einer ein besonder Abentheuer. Mönch. Ei Junker, versündigt euch nicht: wir haben eine harte Regel, wir liegen in keinem Bett. Edelmann. Ja, auf dem Bett ist euch erlaubt. Mönch. Sobald wir etwas wider unser Statut handeln, müssen wir auf der Erden essen. Edelmann. Ei, das ist ein großer Dreck. Wenn ich oft zu Zeiten genug in einem Säustall zu essen hätte, schmeckte mirs eben so gut, als auf dem Tisch. Mönch. So müssen wir uns der Weiber enthalten: ist eine harte Sach. Edelmann. Aber Nonnen, Beguinen und Bäuerinnen sind euch erlaubt. Mönch. Da sei Gott vor. Edelmann. Ich weiß wohl, wie ihr Böswicht thut. — Indem sie so sprechen, kommt ein Cur-

tisan zu ihnen heran. Sie fragen ihn, wo er herkomme? „Ich bin aus deutschen Landen geboren, sagt er, und bin zu Regensburg daheim, bin ein Copist zu Rom gewesen: unser Handwerk liegt uns ganz darnieder.“ Edelmann. Ei wie kommt das? Curtisan. Die Deutschen sind der römischen Buberei innen worden. Mönch. Junker, fragt den Gesellen, wie sie die Deutschen beschissen haben. Curtisan. Ei, lieber Gesell, ihr habt fein gefehlt, es ist kein Ding auf Erden, das die Deutschen mehr bescheißt, denn ihr Klosterhengst. Der Edelmann erkundigt sich nun, was man in Nürnberg von den verbrannten und vertriebenen Edelleute sage und ereifert sich gegen den Mönch, der ihn einen Schnaphahn nennt: man habe ihn wider Recht von dem Seinigen getrieben: wenn das den Mönchen geschehen wäre, hätte er nichts dagegen. „Warum? sagt der Mönch, wir haben Niemanden das Seine genommen.“ Edelmann. Ei, heißt das Niemanden das Seine genommen, so weiß ich nicht, was genommen ist. Was? gehst Du jezt nicht betteln, in der Meinung, es sollte Dir Einer Käs oder Schmalz geben, der es selbst nothdürftig wär? Mönch. Ei Junker, es gleicht sich Eurem nicht: ihr habts mit Gewalt genommen, auf freier Straße. Edelmann. So habt ihrs den Leuten heimlich gestohlen. Und darum sind wir besser, als ihr. Denn wenn man unser Einen erwischt hat, hat man ihm den Kopf abgeschlagen: einen Dieb henkt man. — Und nun streiten sich der Mönch und der Edelmann mit einander, welcher von ihnen besser sei und einen härteren Stand habe. Der Edelmann wirft den Mönchen die vielfachen Betrügereien mit ihren Heiligen vor, an deren Wundern kein wahres Wort sei. Ferner,

wie sie alle schlechten Mittel angewendet, um Testamente zu erschleichen, wie sie die armen Bauern, die unter ihnen stehen, auf das Härteste bedrücken. Dagegen meint der Mönch, der Edelmann mache seinem Stande auch keine große Ehre, denn den Adel habe vor Zeiten Tugend und Frömmigkeit bezeichnet, wovon aber jezt keine Spur mehr bei den Junkern anzutreffen sei. „Wie? erwiedert der Edelmann, sind denn die Klöster zuerst deßhalb gestiftet worden, daß ihr auf hohen Rossen reiten, Land und Leut haben, Huren halten, Tag und Nacht voll sein, mit großen Steuern, Renten und Reisen umgehen sollt? Was hat zum Ersten Mönch gemacht, denn willige Verzichtung auf die Welt, Demuth, Armuth, und wo sich sonst Einer zu behelfen nicht hat gewußt, hat man in einer Stadt eine Wohnung gemacht, dieselben alten verlebten Leut darein gesetzt, Gott zu dienen, und hat ihnen die Gemein ein ziemliches redliches Auskommen gegeben. So wollt ihr des Teufels Mastschwein sein: welcher nicht arbeiten mag, will in ein Kloster kommen: allda hat er Fressens und Saufens genug, und müssen euch die armen Gemeinden in reicher Kost halten. Nun, wem seid ihr nütz? Wenn ein Armer vor euer Kloster kommt, ihr gebt ihm keine Suppe.“ Mönch. Ei Junker, ihr spart die Wahrheit, wir geben alle Tag den Armen von unserem Kloster zu essen. Edelmann. Ei, daß euch por Filzhut schänd' mit euerem Essen! Ich wollt' meinen Hund nicht damit beleidigen. Was gebt ihr ihm Anderes, denn eure abgeschälte Fischgräter, Tellerbrod, Abgeschnittlich und Wasserkraut, übernächtige Gersten, Hirse, Ruben untereinander: der bittere Hunger treibt's in die armen Leut. Ich hab oft, weil ich fröhlich gen Augs-

sagen, wie man dem drohenden Verderben am Besten begegnen könne. Der erste Cardinal macht den Vorschlag, den Churfürsten von Sachsen, der Luthers Beschützer sei, durch Gift oder sonst aus der Welt zu schaffen, mit ihm sinke auch Luthers Sache. Dieser Vorschlag wird jedoch verworfen, indem das Mittel höchst wahrscheinlich doch nichts helfe, sondern vielmehr, wenn die That herauskäme, das Papstthum noch verhaßter mache. Ein Zweiter macht den Vorschlag, Leute zu dingen, welche sich Luthers und der Hauptreformatoren bemächtigten: habe man sie nur einmal, könnte man sie vor ein Ketzergericht stellen und hinrichten lassen. Die übrigen Menschen würden dadurch erschreckt. Auch müßte man sich zugleich mit den Buchhändlern in Verbindung setzen, die eine neue Bibel im päpstlichen Sinne verbreiteten. Sodann müßte man in allen Landen Spione halten, die sehen, was die Leute schrieben, und sie dann, wenn sie ketzerisch wären, vergifteten oder sonst umbrächten. Wenn nun auf diese Weise die Gelehrten umkämen, würden sich die andern schon hüten. Aber auch dieser Antrag wird verworfen, indem die neuen Ideen nicht nur die Gelehrten, sondern schon das ganze Volk ergriffen hätten. Endlich macht ein Cardinal dem Papste den Vorschlag, den Himmel selbst zu erstürmen, und daselbst Christus entweder zu zwingen, die bisherige Macht des Papstes zu bestätigen und einige Aussprüche in der Bibel, die seiner Macht im Wege stünden, zu widerrufen oder, wenn er nicht wollte, ihn zu besiegen und von nun an im Himmel seine Stelle einzunehmen. Habe der Papst einmal den Himmel, so besitze er auch die Erde. Dieser Vorschlag wird mit allgemeinem Jubel angenommen. Um

bleiben mag. Mönch. So müssen wir unsere Horas beten und auf bloßen Knieen liegen. Edelmann. So drukt mich der Harnisch, ich möchte ohnmächtig werden. — Nun fordern sie zuletzt den Curtisan auf, ihren Streit zu entscheiden. Dieser erklärt sich für den Edelmann. „Wie gut willst Du denn sein? fragt ihn der Mönch, der Du gerade her von Rom kommst, wo sie's uns gelehrt haben?" „Wenn man mir und einem jeden Pfaffen, antwortet dieser, nach unserem Verdienste wollt geben, müßte man uns an den höchsten Galgen hencken, der da ist." „Nun wohlan, meint der Edelmann, wir sind doch alle drei große Bösewichte, aber einer größer als der andere, und wollt ihr mir folgen, so muß es also zugehn. Ich bin ein großer Bösewicht, der Curtisan noch ein größerer und Du, Mönch, der allergrößt." Zuletzt bereden sie mit einander einen schlechten Streich, den sie ausführen wollen. Der Edelmann will nämlich ein Paar Kaufleute aus Frankfurt überfallen, wozu er sich von ein Paar Bischöfen die Reisigen leihen lassen will; und Mönch und Curtisan sollen vorher ausspioniren, wann sie kommen und welchen Weg sie nehmen.

Ein Gespräch von Hans Sachs: „von den Scheinwerken der Geistlichen und ihren Gelübden" [1]) hat viel Aehnlichkeit mit dem eben besprochenen. Ein Barfüssermönch will von ein Paar gemeinen Leuten, Hans und Peter, Geld oder vielmehr Almosen haben. Diese wollen nichts geben und beide kommen dann in ein Gespräch mit dem Mönch über die Gerechtigkeit ihres Vornehmens.

---

1) Vom Jahre 1524.

Die Gelübde seien nicht in dem Evangelio gegründet: auch sei es eine Unwahrheit, daß die Mönche sich der Armuth hingeben, denn sie scharrten ja alles Geld zusammen. Der Mönch meint hierauf: Ihr und eures Gleichen gebt uns doch nichts, sondern große Herrn und reiche Bürger und Kaufleut nähren uns von ihrem Ueberfluß. Peter. Wohl! woher nehmen sie es aber? allein von uns: wir, die eilftausend Märtyrer müssen es zahlen, da sie uns betrügen, übernöthen, dringen, zwingen, daß oft das Blut darnach möcht gehen: da speisen sie hernach euch heillosen Väter (heilige Väter soll ich sagen) damit, die stark und faul sind und selber wohl arbeiten und andere arme kranke Christen mit ihnen ernähren möchten. Der Mönch erwiedert, sie übten doch auch Werke der Barmherzigkeit, indem sie Armen zu essen gäben. Darauf sagt Peter: Ja, ihr gebt ihnen Speise heraus, die ihr nicht mögt, und schüttet ihnen Suppen und Erbsen, Kraut und Fischschuppen untereinander. Schämt ihr euch nicht, daß ihr dem Herrn Christo ein solch Geschlepper zu essen gebt? Denn er spricht: was ihr dem Mindesten von den Meinen gethan habt, das habt ihr mir gethan. Er wirft ihnen dann vor, daß sie auch die geistigen Güter, die Sacramente nur um Geld hergäben. Hierauf kommen sie auf die Keuschheit der Mönche zu sprechen, welche auch in Zweifel gezogen wird. „Die Bäuerinnen, meint Peter, werden ihre Keuschheit wohl gewahren, wenn sie Käs sammeln.“ Den Gehorsam, den sie gelobt, hielten sie auch nicht, wenigstens seien sie dem Worte Gottes nicht gehorsam, z. B. handelten sie gerade gegen Christi Gebot, der weltlichen Obrigkeit gehorsam zu sein, indem sie sich allen Steuern und Abga-

ben entziehen. Unter Andern wird auch der Gebrauch, sich in einer Kutte begraben zu lassen, lächerlich gemacht. „Ei, die Observanzer haben einen Beiweg gefunden: wenn wir Laien sterben wollen, so ziehen sie Einem eine graue Kutte an, machen erst einen Mönch aus ihm, scheeren und baden ihn, so fährt er dann als ein Voller (ein Vollkommener sollt ich sagen) gen Himmel, wie eine Kuh in ein Mausloch." Endlich setzen die beiden Laien dem Mönche hinlänglich auseinander, daß er mit seinen eingebildeten Mönchswerken den Himmel nicht verdiene: er solle etwas anderes treiben. Er meint jedoch, er sei zu alt, er könne nichts mehr thun. „Ich will euch eine Holzhacke schenken, sagt darauf Hans, daß ihr euch mit Arbeit ernährt. Da würdet ihr erst recht wahre Armuth empfinden und würde euch die Unkeuschheit vergehen, und erst recht gehorsam werden Jedermann." —

Eine vortreffliche Satire auf den Papst ist eine Unterredung zwischen ihm und den Cardinälen[1]). Der Papst erkärt den versammelten Cardinälen: die Opposition, die sich gegen ihn erhebe, sei so gewaltig, daß er zu ernstlichen Maßregeln gezwungen sei. Es sei freilich sehr fatal, daß man nicht viel dagegen machen könne. Denn seine Gegner stützen sich auf die Bibel, von welcher der Papst nichts wisse. Jeder möge nun seine Meinung

---

1) Ein Unterred des Bapstes und seiner Cardinäle, wie ihm zu thun sei um das Wort Gottes unterzudrücken, ein Jeglicher sich darauf zu bedenken. s. l. e. a. Auf dem Titel ein Holzschnitt, den Papst mit den Cardinälen vorstellend, vorn ein Feuer, vor welchem ein Mönch steht, der es anschürt.

sagen, wie man dem drohenden Verderben am Besten begegnen könne. Der erste Cardinal macht den Vorschlag, den Churfürsten von Sachsen, der Luthers Beschützer sei, durch Gift oder sonst aus der Welt zu schaffen, mit ihm sinke auch Luthers Sache. Dieser Vorschlag wird jedoch verworfen, indem das Mittel höchst wahrscheinlich doch nichts helfe, sondern vielmehr, wenn die That herauskäme, das Papstthum noch verhaßter mache. Ein Zweiter macht den Vorschlag, Leute zu dingen, welche sich Luthers und der Hauptreformatoren bemächtigten: habe man sie nur einmal, könnte man sie vor ein Ketzergericht stellen und hinrichten lassen. Die übrigen Menschen würden dadurch erschreckt. Auch müßte man sich zugleich mit den Buchhändlern in Verbindung setzen, die eine neue Bibel im päpstlichen Sinne verbreiteten. Sodann müßte man in allen Landen Spione halten, die sehen, was die Leute schrieben, und sie dann, wenn sie ketzerisch wären, vergifteten oder sonst umbrächten. Wenn nun auf diese Weise die Gelehrten umkämen, würden sich die andern schon hüten. Aber auch dieser Antrag wird verworfen, indem die neuen Ideen nicht nur die Gelehrten, sondern schon das ganze Volk ergriffen hätten. Endlich macht ein Cardinal dem Papste den Vorschlag, den Himmel selbst zu erstürmen, und daselbst Christus entweder zu zwingen, die bisherige Macht des Papstes zu bestätigen und einige Aussprüche in der Bibel, die seiner Macht im Wege stünden, zu widerrufen oder, wenn er nicht wollte, ihn zu besiegen und von nun an im Himmel seine Stelle einzunehmen. Habe der Papst einmal den Himmel, so besitze er auch die Erde. Dieser Vorschlag wird mit allgemeinem Jubel angenommen. Um

Ja, ſie hätten Sorg', er füllte ihn voll Läuſen mit ſeinen ſchlechten Kleidern, noch haben ſie uns überredt, der heilige Geiſt wohne bei ihnen. Ich ſagte gerne: er liegt unter der Stiegen an einer Ketten: ihr Geiſt, das iſt ein Hund, das beweiſen ſie mit ihren Werken, daß ſie die Schaaf Chriſti zerreißen und ſie gar freſſen"[1]).

Wenzeslaus Link ſchildert die Geiſtlichkeit folgender Maſſen ab[2]): „Was aber itzund für Leut in Stiften und Klöſtern ſein, iſt leider allzuviel am Tage: denn der meiſte Theil ſind gekrönte Eſel, Maſtſäue, grobe Bachanten und gottloſe unverſtändige Tölpel, die mehr auf Zinskauf, Wucher, Bettel, Geiz und andere Büberei, denn auf heilſame Lehre geſchickt." — „Kommt ihr Bettelſäck," ſagt ein Anderer[3]), „ihr Käskorb, lieben Barfüſſer, die noch heut wider Lutherum an den Kanzeln (ſo er's nit hört) bellen, ihr Käsbauch, ihr heiligen Väter im Sauermilchhafen, die die Eiſenhut unter'n Schuhen treten, das Geld in Holzſchuhen tragen, und im Löffelkörblin die Sulzen, ſaget die göttliche Wahrheit um des ſüßen Jeſu willen, den die Juden mit eurem Gürtel gebunden haben." — „Wann, heißt es anderswo[4]), wann

1) Dieß Büchlein zeigt an die falſchen Propheten, von Hans Greiffenberger zu Pforzheim. s. l. e. a.

2) Dialogus zwiſchen einem Papiſten und einem evangeliſchen Laien von wegen der ausgelaufenen Mönch. B. 3.

3) Das iſt der hoch Thurm Babel, i. e. **confusio papae**, in der Dr. Luther gefangen iſt. F. 3. b.

4) Gloße des hochgelehrten, erlauchten, andächtigen und barmherzigen Ablaß, der zu Hall in Sachſen mit Wunn und Freude ausgerufen. Im Anfang.

schrieben, theils aus Vorsicht[1]), theils weil man glaubte, auf den Namen komme nichts an, sondern auf die Sache. Aber sehr Viele unter den Männern der Opposition, welche namentlich auch durch die volksmäßige Richtung in ihren Schriften von großem Einflusse gewesen sind, haben ihre Namen genannt. So hat z. B. Eberlin von Günzburg außer seinen Predigten eine Menge von Flugschriften drucken lassen — Strobel führt allein 18 Werke von ihm auf — in welchen er fast alle Zustände der damaligen Zeit bespricht. Besonders viel Aufsehen machten seine 15 Bundesgenossen, 15 besondere Abhandlungen über die hauptsächlichsten Fragen der Zeit, die miteinander in einer innigen Verbindung stehen. Dann richtete er Sendschreiben an verschiedene Gemeinden, wie an die Ulmer, an die Augsburger, an die Rothenburger, an die Rheinfelder, an die in der Burgauischen Mark, in welchen er dieselben Themata behandelt. Oder er schrieb über besondere Gegenstände, wie „der Pfaffen Klag" und „der Pfaffen Trost," über den Cölibat, über das Mönchswesen, über die Ceremonien. Und überall mit derselben Kraft, mit demselben volksmäßigen Ton in Sprache und Richtung.

Neben Eberlin ist außer dem schon oben angeführten Jakob Strauß noch Heinrich Kettenbach zu erwähnen, der sich durch seine Kühnheit und Rücksichtslosigkeit

---

1) So sagt „der gut frumm lutherisch Pfaffen Narr" s. l. e. a., daß er seinen Namen nicht nenne, sei ganz natürlich, denn die Garne seien schon gestellt, und man wünsche nichts mehr, als daß die Lutheraner hineintappen sollten. Auch Eberlin von Günzburg nannte sich in seinen ersten Schriften nicht.

Ueber die Unwiſſenheit der Pfaffen ſagt Eberlin i
der zweiten Sendſchrift an die Ulmer (1523): „Da i
bei euch war, waren eitel doppelt Eſel im Barfüſſerkl
ſter. Bei den Wängen fragten ſie nit nach Weisher
Das Deutſchhaus hat einen Mann, der wist was. Da
Prediger Kloſter konnte zwei Pfund minder, denn ga
nichts. Ich ſag' wahr, daß ihr gelehrteſter, der Gevat
ter Leckmeiſter, prediget einmal, daß ich's hört, und ſagt
die Fabel von Ambroſio und Theodoſio und ſprach: Dieſe
Hiſtorien iſt nit minder glaubhaftig, dann die heiligen
Evangelien. O du doppelter Narr! Wäre ich länger zu
Ulm blieben, ich ſollte dir deine Augen hinter die Eſels-
ohren gerückt haben, ſo hätteſt du geſehen, wie lang ſie
geweſen wären. Euer Pfarr weißt ſo viel um ein chriſt-
liches Weſen, als ein Kuh ums Mittentag."

Nicht nur gegen den Stand überhaupt, ſondern auch
gegen einzelne Perſönlichkeiten, mit denen man zu thun
hatte, ließ man die Grobheit aus. So ſagt Luther zu
Hogſtraten: „Darum gehe hin, du unſinniger, blutdür-
ſtiger Mörder, der des Bluts der chriſtlichen Brüder
nicht ſatt werden kann, erforſche und ſuche Roßkäfer,
nicht fromme Chriſten in ihrem Miſte, bis du kennſt,
was Sünde, Irrthum und Ketzerei ſei. Denn ich habe
keinen größeren Eſel geſehen, als eben Dich." Zu Em
ſer: „Doch ſiehe darauf, ich will dir hinfort nicht ſchwei
gen und nicht geſtatten, die heilige Schrift mit Deinen
Bocksrüſſel zu ſudeln, wie du angefangen haſt." Am
heftigſten iſt er in der Schrift gegen Heinrich VIII. von
England. Da ſagt er unter Anderem: „Darf ein Kö
nig von England ſeine Lügen unverſchämt ausſpeien,
darf ich ſie ihm fröhlich wieder in ſeinen Hals ſtoßen

Stelle[1]) aus: „Siehst du," sagt der Verfasser, um die Ansicht der Bischöfe zu widerlegen, daß die Lehre Pauli jetzt widerwärtig gepredigt werde, „siehst du, wo sie der Schuh drückt? Sie klagen sich, daß man Paulum predige: der malt sie so frei ab und zeigt das Amt eines wahren Bischofs. So man das prediget, so möchte ein Schaf merken, daß diese gehörnten Götzen nicht Bischof, sondern Fastnachtlarven sind. — Liebe Juncker, dieweil ihr also bübisch mit der That handelt und aber Paulus lehrt das Widertheil und verdammt lauter, hell, klar euch und euer bübisch verrucht seellos Leben und eure teuflischen Satzungen, wie wollt ihr euch nun gestellen, wenn wir euch Sant Peter predigen werden, der euch auch auf die Hauben greift, und zeigt als wohl, als Sant Paulus, was ihr für gehörnte Thier seid?"

Gegen die Ansicht, als sei der Klerus vom heiligen Geiste geleitet: „Ihr Gott, was ist das für einer? Der Wüst mit seinem geistlichen Recht. Ja, der höllisch Hund ist auch ein Geist: Der ist es und hat's gemacht, und sonst keiner, dann der Lucifer und sein Bild, wie daß sie dann nicht Christum anziehen, nein, dann wenn sie denselben brauchten! und wenn ein Mann zu ihnen käme, der da verachte zeitliche Pracht und sagt von der Wahrheit Christi, so wäre er und müßt ein Narr sein und ließen ihm kaum ein Polster tragen, darauf sie sitzen.

---

1) Ernstliche Ermahnung des Friedens und christlicher Einigkeit des durchleuchtigsten Fürsten und gnädigen Herren Hugonis von Landenberg, Bischoff zu Costantz, mit schöner Auslegung und Erklärung, das trefflich und nützlich zu lesen, neulich ausgangen C. 3.

Ja, sie hätten Sorg', er füllte ihn voll Läusen mit seinen schlechten Kleidern, noch haben sie uns überredt, der heilige Geist wohne bei ihnen. Ich sagte gerne: er liegt unter der Stiegen an einer Ketten: ihr Geist, das ist ein Hund, das beweisen sie mit ihren Werken, daß sie die Schaaf Christi zerreißen und sie gar fressen"[1]).

Wenzeslaus Link schildert die Geistlichkeit folgender Massen ab[2]): „Was aber itzund für Leut in Stiften und Klöstern sein, ist leider allzuviel am Tage: denn der meiste Theil sind gekrönte Esel, Mastsäue, grobe Bachanten und gottlose unverständige Tölpel, die mehr auf Zinskauf, Wucher, Bettel, Geiz und andere Büberei, denn auf heilsame Lehre geschickt." — „Kommt ihr Bettelsäck," sagt ein Anderer[3]), „ihr Käskorb, lieben Barfüsser, die noch heut wider Lutherum an den Kanzeln (so er's nit hört) bellen, ihr Käsbauch, ihr heiligen Väter im Sauermilchhafen, die die Eisenhut unter'n Schuhen treten, das Geld in Holzschuhen tragen, und im Löffelkörblin die Sulzen, saget die göttliche Wahrheit um des süßen Jesu willen, den die Juden mit eurem Gürtel gebunden haben." — „Wann, heißt es anderswo[4]), wann

1) Dieß Büchlein zeigt an die falschen Propheten, von Hans Greifenberger zu Pforzheim. s. l. e. a.

2) Dialogus zwischen einem Papisten und einem evangelischen Laien von wegen der ausgelaufenen Mönch. B. 3.

3) Das ist der hoch Thurm Babel, i. e. confusio papae, in der Dr. Luther gefangen ist. F. 3. b.

4) Gloße des hochgelehrten, erlauchten, andächtigen und barmherzigen Ablaß, der zu Hall in Sachsen mit Wunn und Freude ausgerufen. Im Anfang.

erste Frucht, die aus dem Beichten kommt, ist die Frucht des Leib's, denn daher kommen viel schöner Kindlein, die man Banckert oder Hurenkinder nennt, die die heiligen Beichtväter sind mit ihrer Beichttochter überkommen; denn etlich haben die Vogelsucht hart, so doch der Mann wenig nutz ist, da muß der Beichtvater helfen. Also mag etwan ein Beichtvater dreißig trösten zu Zeiten und läuft rancken unter den Weibern, wie ein Farr unter einer Heerd Kühe. O Mann, du Narr, sie buhlen etwan dein Weib, Tochter und Meid. — Die ander Frucht: Jungfrauen werden wunderbarlich schwanger von dem Geist der Beichtväter, ist probirt in beflossenen Klöstern, da das Wasserloch offen steht, ach Gott! die allerschönsten, die reichsten, die züchtigsten werden in der Beicht gefangen und oft verführt." ꝛc.

Gegen Ceremonien, z. B. über das Weihwasser[1]): „Du ungelehrt Pfaff, sprichst, das Weihwasser löscht die Sünden ab; was ich Dir nit glaub, dann wäschst du dich ganz mit Weihwasser und bittest Gott nicht mit Reu, so hilft dich Weihwasser gleich wie Mistpfützen oder ander Wasser." Gegen Gräber weihen sagt Eberlin[2]) folgendes: „In keinem Ding haben die Leutbescheißer (nämlich die Pfaffen) betrüglicher Hülf gegen den Teufel gesucht, dann in der Weihung der Kirchhof. — Man legt jetzt Tuch uf die Gräber, mit Kreuz bezeichnet, man besprengt Wasser, darauf man macht ein Rauch dazu, der Pfaff blodert und maulseifert darob, sonderlichen wenn Adams Rippen darumb stond oder knien, so gaffen die Oelgötzen mehr denselbigen Dorfgänsen zu, dann den Todten auf

1) Beklagung eines Laiens, genannt Hans Schwalb, über viel Mißbrauch christl. Lebens. 1521.

2) Wider die Schänder der Creaturen Gottes. 1525.

der Bahre, richten mehr Unzucht der Aergerniß auf, dan Bewahrung der Gottesfurcht." — „Ja, wenn die Frommkeit ſtunde im Gang zum Altar, ſagte Luther [1]), möchte du auch wohl ein Sau und Hund fromm machen." Ueber die ſogenannten guten Werke, welche die Kirche verlangt, d. h. Ceremonien, und zwar bei Strafe des Banns läßt eine Flugſchrift [2]) Luthern Folgendes ſagen: „Ja man ſollte Dir einen breiten Kühoreck auf den Bann ſetzen, zu Ehren dem Bannmeiſter. Daraus iſt kommen, daß Jedermann mit guten Werken hat wollen fahren, und Niemand that die rechten guten Werke, das iſt meine Klage. Was hilft meinem Nächſten, daß ich alle Tage hundert Lichtlein verbrenne? Was hat mein Nächſter davon, daß ich alle Tage in der Kirche lieg? wallen lauf? daß ich viel Klöſter baue, ſchmiere die Wände mit Oelgötzen, trage eine grüne, blaue, weiße, graue, ſchwarze Kutte? Was hilft ihn Orgeln und Singen? Gleich ſo viel als ob ich einen Stein nehme und verwurf den weit." — „Die großen Kutten mit weiten Aermeln, ſagt eine andere Flugſchrift [3]), machen Niemanden ſelig, wiewohl der Geiſt zu Zeiten mit bedeckt iſt. Der Adel hangt auch nit an den langen Schwertern noch in dem großen Zutrinken der tiefen Kanten oder viel Schwören, ſondern in

1) In dem Traktat von der Beichte. Luthers Werke. Jenenſ. Ausgabe. II. S. 513.

2) Ein ſchöner Dialogus von Martin Luthern und der geſchickten Botſchaft aus der Hölle, die falſche Geiſtlichkeit und das Wort Gottes belangen. 1523.

3) Ein Sprüchwort. Was ein Mönch gedenkt, das darf er thun. s. l. e. a. E. 4.

demüthigen Tugenden und ganzen Züchten, daher er entsprungen ist. Wenn aber die Paternoster an Hälsen möchten Einen gen Himmel tragen oder die Kleider, so würden die Krämer sie behalten, denn sie haben der Paternoster so viel, daß sie sie verkaufen."

Gegen die Heiligen: „Seit es dazu kommen ist, daß man sprechen muß: unser heiliger Vater Papst, heilig Väter des und des Concilii, und ist allesammt heilig, es könnt' Einer nit ein Rötzlein von ihm werfen, er müßt' sorgen, er treff einen Heiligen, seither sind nit viel recht Gottheiligen geworden"[1]. — „Sie haben einen Heiligen, genannt Ludovicus," sagt Eberlin von Günzburg im 14ten Bundesgenossen, „der wird heut ein Barfüsser und morgen ein Erzbischoff, damit ihm sein Orden leichter wäre und hat ihm recht gethan, denn vielleicht wär er im Bettlerstand verdorben. Von diesem geben sie aus, er vermöge, daß eine unfruchtbare Frau ein Kind überkäme. Das verstehe also: wenn ein junger starker Barfüsser vorhin drei Tag nach einander der Frauen allein etliche Gebetlein vorspräche, so es Niemand sähe oder hörete, und so einer Frauen möchte mißlingen zu der Geburt, helf' ihr der lieb Heilige. Sie haben einen Heiligen, genannt Antonius: wer ihn anruft, der findet verlorene Löffel und Messer und Schüssel, auch verlorene Nadeln und Heftlein. Mit solcher Narrheit gehen sie um unter dem einfältigen Volk: damit nähren sie sich mit großem Schaden christlichen Wesens und gemeinen Nutzens."

Gegen die Habsucht der angeblichen Heiligen[2]: „Die

---

1) In dem Gesprächbüchlein zwischen einem Pfarrer und einem Weber.

2) Der gut frumm lutherisch Pfaffen Narr heiß ich. s. l. e. a.

Pfaffen berauben alle Land und nehmen, was darinnen ist. Hat man nicht Geld, so nehmen sie Käs, haben sie nicht Käs, so nehmen sie Flachs, haben sie nicht Flachs, so nehmen sie Eier, haben sie nicht Eier, so nehmen sie Korn. Denn ihr Heiliger frißt Alles, und hett er also sehr gefressen, weil ihn der Bildschnitzer geschnitten hett und gemartert und ihn der Maler beschissen, so hätt' er ihnen die Spän gefressen, die man von ihm gehauen hätte, bis er ein Marterer worden ist und ihn der Maler hübsch gemacht hat, und mich wundert, daß er die Farb nicht auch gefressen hat."

Gegen die Reliquien läßt sich Strauß[1]) folgendermassen vernehmen: „Merk erstlich mit dem heiligen Kreutz, daß so viel Theil bei allen Kirchen angezeigt werden, daß, so einige Wahrheit hier sollt annehmlich sein, wär es vonnöthen so groß und lang gewesen, man mögt ein ziemlichs Haus darauf bauen. — Item die Beschneidung unseres Herrn weißt man an zweien oder dreien Enden, ist lästerlich zu gedenken, daß von dem kleinen einzigen Kindlein Jesu seiner Glidlins um unsertwillen angenommen, so viel Ueberflüssiges abgeschnitten sei, und Christus, zu dem unsterblichen Leben aufgestanden, seiner leiblichen Glieder und Bluts etwas hie in dieser Welt hätt mögen lassen. — Item bei unselig viel Kirchen weist man unser Frauen Milch, das schmählich der Jungfrau Marien zugelegt wird, dann es ist kein Kuh in der Schweiz, wenn du hörtest sagen, daß ihr Milch so weit ausgetheilt wäre, du sprächest ungezweifelt, es wär' erlogen. — Und wenn Sant Antonius Bart so zöttet war, als ein

1) In einer Predigt gegen die Verehrung der Heiligen. 1523.

holländisch Schaaf, so wär sein doch viel mehr, das man in Kirchen weiset. Item, wie müßten die Hosen Sant Josephs so lang und weit sein gewesen, daß die Fleckeln alle davon warent kommen, die man in den Kirchen ausschreiet."

Steigende Theilnahme der niederen Classen.

Man kann sich vorstellen, welche Wirkung diese und ähnliche Schriften auf die unteren Stände des Volks gehabt haben mögen. Schon bei den besprochenen Flugschriften ist hie und da angedeutet worden, wie tief die neuen Ideen in die unteren Volksclassen eingedrungen seien. Aber die Theilnahme derselben äußerte sich so unverholen, daß diese Erscheinung Jedermann auffiel und alle Welt davon sprach. Mit Begierde wurden die deutschen Schriften gelesen, insbesondere aber Luthers deutsche Uebersetzung der Bibel. In der Regel geschah dieß in kleinen Versammlungen: entweder, daß ein Bauer oder ein Handwerker seinem Hausgesinde die neuen Schriften vorlas, oder daß sich mehrere zusammengethan hatten, um sie gemeinschaftlich durchzulesen [1]). Beim Lesen blieb es aber natürlich nicht, sondern man sprach auch darüber. Und zwar nicht blos in den Privathäusern, sondern an öffentlichen Orten. In den Trinkhäusern, in Bädern, auf dem Markte wurden die religiösen Gegenstände be-

1) Eberlin von Günzburg in „sieben frumm aber trostlos Pfaffen Klag." A. 2.

ſprochen[1]): und zwar mit der ganzen Heftigkeit, welche die Aufregung der Gemüther mit ſich brachte. Dann ergriff wohl Einer das Wort, um eine Rede zu halten, welcher die Uebrigen lauſchten. An manchen Orten, wo die papiſtiſch geſinnte Geiſtlichkeit noch nicht aus dem Beſitze der Kirchen gedrängt worden war, verſammelten ſich die Einwohner auf freiem Felde, um hier einem evangeliſchen Prediger oder einem ihrer Mitbürger zuzuhören[2]). An einen Einfluß von Seiten der Geiſtlichkeit war natürlich nicht mehr zu denken. Wagte es Einer, ſeine Würde geltend zu machen, und zu verlangen, daß man ihm als Geiſtlichen glauben und gehorchen müſſe, ſo ließen ſich die Laien alsbald in einen Streit mit ihm ein, in welchem der Pfaffe immer den kürzern zog, weil er von der Bibel nichts wußte, welche die Laien gründlich ſtudierten[3]). Selbſt Weiber ſtritten mit den Pfaffen über Re-

---

1) Ein Sermon Bruder Heinrichs von Kettenbach zu der loblichen Stadt Ulm zu einem Valete: das iſt zu der letze. In welcher gemeldt werden viel Artikel, die er wider die Papiſten geprediget hat ꝛc. Da ſagt er unter Anderem: „Zu Ulm in den Trinkſtuben und Burgerhäuſern geſchehen etwan beſſer Predigten, denn auf allen Kanzeln der Stadt.“

2) Kettenbach a. a. O. Schmid Geſch. der Reformation von Ulm. S. 23. 34. Kilian Leib in den Annalibus sui temporis bei Aretin Beiträge zur Literatur. VII. Winter Geſchichte der evang. Lehre in Baiern I. 97. Vergl. auch noch das vierte Kapitel dieſes Bandes.

3) Wolfgang Richard v. J. 1522. bei Schelhorn amoen. lit. I. 301. Deus noster sua misericordia aperuit oculos coecorum et manifestavit parvulis verbum suum, ita ut etiam

ligion: manche, wie die berühmte Argula von Grumbach, traten ſogar als Schriftſtellerinnen auf.

Die Kampfluſt der Laien gegen die Pfaffen ging wohl ſo weit, daß jene ihnen auf der Kanzel widerſprachen: in einer Stadt in Böhmen wurde der päpſtliche Geiſtliche von der Kanzel heruntergetrieben, und ein Laie nahm ſeine Stelle ein [1]).

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Dinge den Anhängern der alten Richtung höchſt unbequem waren, denn es war auf dieſe Weiſe den Pfaffen faſt jede Wirkſamkeit entzogen. Darum eifern ſie häufig genug dagegen, daß Bürger und Bauern, Schuſter und Schneider, Weiber und Kinder jezt von Religion ſprechen und ſich gegen die Geiſtlichkeit auflehnen und, da ſie den Grund dazu ſehr richtig in der Verbreitung der deutſchen Bücher fanden, auch gegen dieſe. Dieß war aber natürlich

---

cerdones et lixae audeant cum nostris Pharisaeis manus conserere. Verantwortung und Auflöſung etlicher vermeinter Argument zur Unterdrückung des Worts Gottes. s. l. e. a. D. 4. Faſtnachtsſpiel von Niclaus Manuel bei Grüneiſen Leben und Schriften Manuels. S. 350. Cochleus de actis et scriptis Lutheri ad ann. 1522.

1) Spalatini diarium. ad ann. 1523. bei Schelhorn amoenit. IV. p. 406. In oppido Wittichaviensi, nisi fallor in Bohemiasito, ut mihi scripsit Johannes Aureus, plebs depulso sacerdote papistico, quendam e plebe laicum, eruditione, probitate et aetate insignem sibi elegit parochum et evangelistam. Vergl. auch Hottinger Geſch. der Eidgenoſſen während der Kirchentrennung. 1825. I. S. 376. Auch hier vergl. das vierte Kapitel.

Pfaffen berauben alle Land und nehmen, was darinnen ist. Hat man nicht Geld, so nehmen sie Käs, haben sie nicht Käs, so nehmen sie Flachs, haben sie nicht Flachs, so nehmen sie Eier, haben sie nicht Eier, so nehmen sie Korn. Denn ihr Heiliger frißt Alles, und hett er also sehr gefressen, weil ihn der Bildschnitzer geschnitten hett und gemartert und ihn der Maler beschissen, so hätt' er ihnen die Spän gefressen, die man von ihm gehauen hätte, bis er ein Marterer worden ist und ihn der Maler hübsch gemacht hat, und mich wundert, daß er die Farb nicht auch gefressen hat."

Gegen die Reliquien läßt sich Strauß[1]) folgendermassen vernehmen: „Merk erstlich mit dem heiligen Kreutz, daß so viel Theil bei allen Kirchen angezeigt werden, daß, so einige Wahrheit hier sollt annehmlich sein, wär es vonnöthen so groß und lang gewesen, man mögt ein ziemlichs Haus darauf bauen. — Item die Beschneidung unseres Herrn weißt man an zweien oder dreien Enden, ist lästerlich zu gedenken, daß von dem kleinen einzigen Kindlein Jesu seiner Glidlins um unsertwillen angenommen, so viel Ueberflüssiges abgeschnitten sei, und Christus, zu dem unsterblichen Leben aufgestanden, seiner leiblichen Glieder und Bluts etwas hie in dieser Welt hätt mögen lassen. — Item bei unselig viel Kirchen weist man unser Frauen Milch, das schmählich der Jungfrau Marien zugelegt wird, dann es ist kein Kuh in der Schweiz, wenn du hörtest sagen, daß ihr Milch so weit ausgetheilt wäre, du sprächest ungezweifelt, es wär' erlogen. — Und wenn Sant Antonius Bart so zöttet war, als ein

1) In einer Predigt gegen die Verehrung der Heiligen. 1523.

holländisch Schaaf, so wär sein doch viel mehr, das man in Kirchen weiset. Item, wie müßten die Hosen Sant Josephs so lang und weit sein gewesen, daß die Fleckeln alle davon warent kommen, die man in den Kirchen ausschreiet."

Steigende Theilnahme der niederen Classen.

Man kann sich vorstellen, welche Wirkung diese und ähnliche Schriften auf die unteren Stände des Volks gehabt haben mögen. Schon bei den besprochenen Flugschriften ist hie und da angedeutet worden, wie tief die neuen Ideen in die unteren Volksclassen eingedrungen seien. Aber die Theilnahme derselben äußerte sich so unverholen, daß diese Erscheinung Jedermann auffiel und alle Welt davon sprach. Mit Begierde wurden die deutschen Schriften gelesen, insbesondere aber Luthers deutsche Uebersetzung der Bibel. In der Regel geschah dieß in kleinen Versammlungen: entweder, daß ein Bauer oder ein Handwerker seinem Hausgesinde die neuen Schriften vorlas, oder daß sich mehrere zusammengethan hatten, um sie gemeinschaftlich durchzulesen [1]). Beim Lesen blieb es aber natürlich nicht, sondern man sprach auch darüber. Und zwar nicht blos in den Privathäusern, sondern an öffentlichen Orten. In den Trinkhäusern, in Bädern, auf dem Markte wurden die religiösen Gegenstände be-

1) Eberlin von Günzburg in „sieben frumm aber trostlos Pfaffen Klag." A. 2.

brauchen und zu üben, ſo ſei es den Laien nicht ſo unrecht, als ihr's achtet. Mönch. Du kannſt aber hohe und ſubtile Dinge nicht verſtehen. Bauer. Petrus, Andreas und die andern Apoſtel ſind auch einfältige Fiſcher geweſen, und es iſt zu fürchten, daß die Subtilität viele hochgelehrte Doctoren in den Abgrund der Hölle geführt habe. Ich will weiter nichts, als göttliche Liebe und Erfahrung ſeines Willens. Mönch. Macht man auch Doctoren in der deutſchen Sprach? Bauer. Nein, aber in der lateiniſchen Sprach krönt man viele Eſel aus der Taſchen ohne Erfahrung. Auf dieſe Weiſe unterhalten ſie ſich denn lange fort, und der Bauer ſetzt namentlich auseinander, daß die Pfaffen nur deßhalb nicht wünſchten, daß der gemeine Mann deutſche Bücher und insbeſondere die Bibel in deutſcher Sprache leſe, damit er ihnen nicht auf die Schliche komme, und ihre Betrügereien und ihren Deſpotismus aufdecke. Chriſtus aber habe jenes ſelbſt geboten „Darum mein' ich, meine Sprache, die mit mir aufgewachſen iſt, ſei mir wäger (beſſer) denn eine andere, denn die angeborene Sprache iſt allenwegen beherziger." — — „Darum laßt euch nicht bekümmern, daß die Haſſer der deutſchen Bücher, welche uns weiſen den rechten Weg, ſprechen, alle die, die daheim in ihren Häuſern ihrem Geſind deutſche Bücher vorleſen und ſie unterweiſen und lehren, ſeien Winkelprediger und ſie verſpotten, ſprechend, es gehöre ihnen nicht zu; das ich ihnen nit vorübel hab, denn ſie dick dadurch werden geſchändet und jetzund mehr, denn vor je geſchehen iſt; denn Jedermann iſt jetzt geneigt auf deutſche Bücher und gründlich alle Ding zu erfahren, das dann jetzund augenſcheinlich iſt. Denn man findet jetzund

ligion: manche, wie die berühmte Argula von Grumbach, traten ſogar als Schriftſtellerinnen auf.

Die Kampfluſt der Laien gegen die Pfaffen ging wohl ſo weit, daß jene ihnen auf der Kanzel widerſprachen: in einer Stadt in Böhmen wurde der päpſtliche Geiſtliche von der Kanzel heruntergetrieben, und ein Laie nahm ſeine Stelle ein [1]).

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Dinge den Anhängern der alten Richtung höchſt unbequem waren, denn es war auf dieſe Weiſe den Pfaffen faſt jede Wirkſamkeit entzogen. Darum eifern ſie häufig genug dagegen, daß Bürger und Bauern, Schuſter und Schneider, Weiber und Kinder jezt von Religion ſprechen und ſich gegen die Geiſtlichkeit auflehnen und, da ſie den Grund dazu ſehr richtig in der Verbreitung der deutſchen Bücher fanden, auch gegen dieſe. Dieß war aber natürlich

---

cerdones et lixae audeant cum nostris Pharisaeis manus conserere. Verantwortung und Auflöſung etlicher vermeinter Argument zur Unterdrückung des Worts Gottes. s. l. e. a. D. 4. Faſtnachtsſpiel von Niclaus Manuel bei Grüneiſen Leben und Schriften Manuels. S. 350. Cochleus de actis et scriptis Lutheri ad ann. 1522.

1) Spalatini diarium. ad ann. 1523. bei Schelhorn amoenit. IV. p. 406. In oppido Wittichaviensi, nisi fallor in Bohemiasito, ut mihi scripsit Johannes Aureus, plebs depulso sacerdote papistico, quendam e plebe laicum, eruditione, probitate et aetate insignem sibi elegit parochum et evangelistam. Vergl. auch Hottinger Geſch. der Eidgenoſſen während der Kirchentrennung. 1825. I. S. 376. Auch hier vergl. das vierte Kapitel.

Ja, sie hätten Sorg', er füllte ihn voll Läusen mit seinen schlechten Kleidern, noch haben sie uns überredt, der heilige Geist wohne bei ihnen. Ich sagte gerne: er liegt unter der Stiegen an einer Ketten: ihr Geist, das ist ein Hund, das beweisen sie mit ihren Werken, daß sie die Schaaf Christi zerreißen und sie gar fressen"[1]).

Wenzeslaus Link schildert die Geistlichkeit folgender Massen ab[2]): „Was aber itzund für Leut in Stiften und Klöstern sein, ist leider allzuviel am Tage: denn der meiste Theil sind gekrönte Esel, Mastsäue, grobe Bachanten und gottlose unverständige Tölpel, die mehr auf Zinskauf, Wucher, Bettel, Geiz und andere Büberei, denn auf heilsame Lehre geschickt." — „Kommt ihr Bettelsäck," sagt ein Anderer[3]), „ihr Käskorb, lieben Barfüsser, die noch heut wider Lutherum an den Kanzeln (so er's nit hört) bellen, ihr Käsbauch, ihr heiligen Väter im Sauermilchhafen, die die Eisenhut unter'n Schuhen treten, das Geld in Holzschuhen tragen, und im Löffelkörblin die Sulzen, saget die göttliche Wahrheit um des süßen Jesu willen, den die Juden mit eurem Gürtel gebunden haben." — „Wann, heißt es anderswo[4]), wann

1) Dieß Büchlein zeigt an die falschen Propheten, von Hans Greifenberger zu Pforzheim. s. l. e. a.

2) Dialogus zwischen einem Papisten und einem evangelischen Laien von wegen der ausgelaufenen Mönch. B. 3.

3) Das ist der hoch Thurm Babel, i. e. confusio papae, in der Dr. Luther gefangen ist. F. 3. b.

4) Gloße des hochgelehrten, erlauchten, andächtigen und barmherzigen Ablaß, der zu Hall in Sachsen mit Wunn und Freude ausgerufen. Im Anfang.

wollt ihr muthwilligen Pfaffen aufhören, uns arme Laien zu blenden und zu verführen? Wann habt ihr eure Bäuche vollgemacht? von unserer Einfaltigkeit und Geld? Wann wollt ihr, Pharisäer, eure harten Köpfe und Nacken gegen göttliche Wort biegen? Wann wollt ihr abstehen uns nicht mehr zu betrügen? Ist es nicht Jammer, Leid, Elend und erbärmlich Ding, daß ihr geistliche Personen uns, eure armen Leute, unterstehet zu verklagen, Augen ausstechen, morden und brennen, ob wir vergeßlich oder in Gesellschaft ein unrecht Maß angewendet? Und wollt uns die Augen ausstechen, wenn Euch Jemand einen lausigen Heller abtreugt. Was sollen wir euch feisten Schweinen sagen, so ihr nimmer genug habt an dem, das uns zur Fröhlichkeit verfluß, und wollt uns mit falschen Worten unser Armuth, Fleisch und Blut aus dem Leib saugen?" — „Wenn ich ein Jude gewesen wäre, sagt Luther[1]), und hätte solche Tölpel und Knebel gesehen den Christenglauben regieren und lehren, so wäre ich ehe ein Sau worden, denn ein Christ."

---

1) In der Schrift, daß Jesus Christus ein geborner Jude sei. 1523. Jenens. Ausgabe. II. S. 217. Ueber die Pariser Universität sagt er in der Nachrede zu der Univ. Urtheil über Luther. Werke I. 548. b. „Denn meine Herren von Paris streben darnach, daß sie allein in der Welt dammen, setzen und machen mügen, was sie wollen, über Freund und Feind. Ja, lieben Esel, man laß' euch auf dem Polster sitzen und Lampreten fressen, wenn euch denn der Bauch knurret und ein F... lasset, so bringt uns dahin, es sei ein Artikel des Glaubens, sprecht darnach, es hab' euch so gebäucht und sei der Apostel Exempel."

Ueber die Unwiſſenheit der Pfaffen ſagt Eberlin in der zweiten Sendſchrift an die Ulmer (1523): „Da ich bei euch war, waren eitel doppelt Eſel im Barfüſſerkloſter. Bei den Wängen fragten ſie nit nach Weisheit. Das Deutſchhaus hat einen Mann, der wist was. Das Prediger Kloſter konnte zwei Pfund minder, denn gar nichts. Ich ſag' wahr, daß ihr gelehrteſter, der Gevatter Leckmeiſter, prediget einmal, daß ich's hört, und ſagt die Fabel von Ambroſio und Theodoſio und ſprach: Dieſe Hiſtorien iſt nit minder glaubhaftig, dann die heiligen Evangelien. O du doppelter Narr! Wäre ich länger zu Ulm blieben, ich ſollte dir deine Augen hinter die Eſelsohren gerückt haben, ſo hätteſt du geſehen, wie lang ſie geweſen wären. Euer Pfarr weißt ſo viel um ein chriſtliches Weſen, als ein Kuh ums Mittentag."

Nicht nur gegen den Stand überhaupt, ſondern auch gegen einzelne Perſönlichkeiten, mit denen man zu thun hatte, ließ man die Grobheit aus. So ſagt Luther zu Hogſtraten: „Darum gehe hin, du unſinniger, blutdürſtiger Mörder, der des Bluts der chriſtlichen Brüder nicht ſatt werden kann, erforſche und ſuche Roßkäfer, nicht fromme Chriſten in ihrem Miſte, bis du kennſt, was Sünde, Irrthum und Ketzerei ſei. Denn ich habe keinen größeren Eſel geſehen, als eben Dich." Zu Emſer: „Doch ſiehe darauf, ich will dir hinfort nicht ſchweigen und nicht geſtatten, die heilige Schrift mit Deinem Bocksrüſſel zu ſudeln, wie du angefangen haſt." Am heftigſten iſt er in der Schrift gegen Heinrich VIII. von England. Da ſagt er unter Anderem: „Darf ein König von England ſeine Lügen unverſchämt ausſpeien, ſo darf ich ſie ihm fröhlich wieder in ſeinen Hals ſtoßen.

und da auch hieran die Geistlichkeit die meiste Schuld trug, indem sie durch ihren Despotismus, durch ihr Raubsystem und durch ihre Schlechtigkeit Alles in Noth und Unglück gestürzt hatte, so wünschte man eine radicale Veränderung in der Stellung der Geistlichkeit zu den Laien, welche dieser alle materielle Macht nehmen sollte und ihre Befugnisse nur auf das Lehramt beschränkte, und zwar auch dieses nur unter der Aufsicht der weltlichen Macht oder des Volks. Was endlich die individuelle Freiheit betrifft, so war dieß die Erlösung von dem Gewissenszwange, welchen der Klerus bisher ausgeübt, indem er Alles verketzerte und grausam bestrafte, was nicht mit seinen willkührlich erfundenen Dogmen übereinstimmte: man wollte Gewissens- und Glaubensfreiheit.

Aber neben diesem negativen Prinzipe der neuen Richtung existirte auch ein positives: dieß war das Dringen auf eine Erneuerung des ganzen inneren Menschen, auf die Erzeugung einer frommen Gesinnung, welche sich in der Liebe zu Gott und zum Nächsten bethätigte: denn die Liebe erklärte man als das eigentliche Wesen des Christenthums. Eben durch die Liebe allein, glaubte man, könnten die vielen Uebelstände beseitigt werden, an welchen die damalige Zeit litt, wie sie denn auch nur aus Mangel an Liebe entstanden seien. Aber eine wahrhaft fromme liebevolle Gesinnung, welche man sich nicht anders als thätig, zum Wohle der Menschheit wirkend denken konnte, mache allen Tand unnütz, alle Ceremonien und alle spitzfindigen Dogmen, welche die bisherige Kirche als das eigentliche Wesen des Christenthums hingestellt, und man habe sich daher um diese Dinge,

wenn man nur jene besitze, nicht im Mindesten mehr zu bekümmern.

Diese Ansichten konnte man jedoch nicht geltend machen, ohne ein Fundament zu besitzen, auf das man zu fußen vermochte. Und dieses Fundament war nun einmal das göttliche Element, welches Gott in jeden Menschen gelegt hat, als dessen Organe Vernunft und Natur erscheinen. Die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes, die Naturgesetze, welche unabänderlich, unter allen Verhältnissen, sich gleich bleiben, welche von Gott selbst ihren Ursprung haben, hielt man den willkührlichen unverständigen Dogmen, den unnatürlichen Gesetzen der Kirche entgegen. Allein diese Waffe war nicht genug. Denn die Kirche stützte sich ebenfalls auf die Vernunft, und gab vor, daß sie selbst eine göttliche Einrichtung sei. Man setzte daher diesen Anmaßungen noch etwas Positiveres entgegen, nämlich den unmittelbaren göttlichen Willen, der in der Bibel ausgesprochen sei. Hierin, und besonders im neuen Testamente fand man das ganze Wesen des Christenthums verzeichnet: menschliche Einrichtungen könnten aber nur alsdann für achtchristliche angesehen werden, wenn sie mit der Bibel, dem göttlichen Worte, übereinstimmten. Alle dagegen, welche sich nicht aus ihr ableiten ließen, welche mit den Geboten Christi nicht übereinstimmen, mußten fallen. Denn das Wort Gottes sei doch mehr, als Erfindungen der Menschen.

Diese Ideen wollen wir nun einer genaueren Betrachtung unterwerfen. Wir beginnen mit den Grundlagen derselben, mit Vernunft und Natur und mit der Bibel, und gehen dann zu ihrem eigentlichen Inhalte über.

Vernunft und Natur.

Wir haben schon aus dem ersten Bande ersehen, wie die ganze bisherige Entwicklung darauf hingearbeitet hatte, dem gesunden Menschenverstande, dem wissenschaftlich gebildeten Geiste und der Natur ihre Rechte wieder einzuräumen, dem Despotismus der Hierarchie und ihrer Gesetze gegenüber. Es ist begreiflich, daß sich diese im Momente des entscheidenden Kampfes auf der Stelle behaupteten, die für sie in Anspruch genommen ward.

Man nahm zwei göttliche Elemente im Menschen an, Vernunft und Natur, von denen jedes einer besonderen Sphäre angehörte: jene der geistigen, diese der sinnlichen, körperlichen; doch werden sie auch miteinander verwechselt, wenigstens so, daß Natur für Vernunft gebraucht wird. Beide sind, wie gesagt, etwas Göttliches, wenigstens bis zu einer gewissen Gränze, und innerhalb dieser besitzen sie das Recht, nicht angetastet zu werden. Der Natur gestand man in so ferne ihren göttlichen Ursprung zu, als sie nach bestimmten unabänderlichen Gesetzen sich bewegte, auf welchen zum Theil die Weltordnung, die Erhaltung des Menschengeschlechtes insbesondere beruhte. Man hielt es für einen Frevel, für eine Auflehnung gegen Gott und seine Schöpfung, der Natur gerade in solchen Dingen entgegen zu handeln, sie dämpfen und ersticken zu wollen. Denn hier seie keine Willkühr, welche erlaubte, daß man so oder anders handeln könnte, sondern ein ewiges, sich gleichbleibendes Gesetz, welches ebenso der Wille Gottes sei, als jedes andere auf den Geist des Menschen sich beziehende.

Hieher gehört denn die Opposition gegen die oft be-

sprochene Theorie des Mittelalters, daß das Natürliche als etwas Feindliches, zu Bekämpfendes anzusehen sei, und daß die wahre Frömmigkeit in einer Unterdrückung der sinnlichen Elemente in uns bestehe, daß man ein sehr verdienstliches Werk thue, wenn man den Körper kasteie, ihm die nothwendige Pflege entziehe, immerfort faste und sich des Beischlafs enthalte. Gerade gegen diese Theorie lehnte sich die reformatorische Richtung auf, weil sie mit der Natur in geradem Widerspruch stehe. Nicht darum sei uns der Leib gegeben, daß wir ihm sein natürliches Leben und seine natürlichen Werke tödten, sondern daß wir sie ihm gewähren, wie es Gott geordnet. Nicht darum seien so viele Annehmlichkeiten in der Natur ausgestreut, daß wir sie verschmähen, sondern daß wir sie genießen sollen. „Darf unser Herr Gott, sagt einmal Luther, gute große Hechte, auch guten rheinischen Wein schaffen, so darf ich sie auch wohl essen und trinken. — Du kannst jede Lust in der Welt haben, die nicht sündlich ist, das verwehrt Dir Dein Gott nicht, will es vielmehr. Und ist dem lieben Gotte eben recht, wenn Du einmal aus Herzensgrunde Dich freuest oder lachest." Und in derselben Weise dachte man über die sexualen Verhältnisse. Man hielt es für rein unmöglich, Keuschheit zu halten, es müßte denn Einer hierin ganz besonders von der Natur geschaffen worden sein, weil die Natur den Menschen gerade auf das Gegentheil hinweise [1]). Man opponirte

1) Da es hier zu viel Raum wegnehmen würde, habe ich die Belegstellen über den Begriff Natur im Anhange mitgetheilt, wohin ich die Leser verweise.

daher gegen das Gelübde der Keuschheit, namentlich gegen den Priestercölibat, worauf wir später noch einmal zurückkommen werden, und ebenso auch gegen die kirchlichen Ehegesetze, weil diese ebenfalls die Natur beschränken, indem sie die Heirathen unter Verwandten auf die willkührlichste Weise erschwerten. Man drang aus demselben Grunde auf die Zulassung der Scheidung nicht nur, sondern auch auf die Erlaubniß, daß die geschiedenen Personen sich wieder verheirathen dürften.

Denn die Ehe faßte man als etwas ganz Anderes, als wofür sie bisher gehalten worden war. Man sah sie als den Stand an, in welchem es erlaubt sei, die natürlichen Begierden zu befriedigen [1]: man nahm sie also als eine rein äusserliche, leibliche Verbindung, welche mit Religion und Kirche eigentlich gar nichts zu thun habe. Und in so ferne hielt man sogar die Ehe zwischen Christen und Nichtchristen, wie mit Heiden, Juden und Türken zuläßig [2].

---

1) Luther in der Auslegung des 7ten Kap. der ersten Epistel an die Corinther: „Man hat viel Ursach, zu freien. Etlich freien um Geld und Guts willen. Ein großer Theil um Fürwitz willen, Wollust zu suchen und zu büßen. Etlich, daß sie Erben zeugen. Aber St. Paulus zeigt diese einige an, und ich weiß auch im Grunde keine stärkere und bessere, nämlich die Noth. Noth heißt es. Die Natur will heraus und sich besamen, und Gott will's außer der Ehe nicht haben."

2) Daselbst. „Denn der Ehestand ist ein äusserlich leiblich Ding, das nicht hindert noch fördert den Glauben, und mag wohl das Eine Christ, das Andere Unchrist sein, gleichwie ein Christ mit einem Heiden, Juden, Türken mag essen, trinken, kaufen und allerlei äusserlichen Handel treiben."

Da nun die Befriedigung der natürlichen Begierde als der eigentliche Zweck der Ehe angeſehen ward, wurde dieſe auch das vorzüglichſte Motiv bei der Scheidung. Wollte nämlich das eine oder das andere der Eheleute die ehelichen Pflichten nicht ausüben, oder könnte es dieſes nicht, ſo habe der andere Theil das Recht, auf Scheidung anzutragen und dieſe müßte bewilligt werden. Ja, Luther ging ſo weit, dem einen Theile zu erlauben, außer der Ehe ſeine Begierde zu ſtillen, wenn die Ehe auch noch exiſtirte, nur, damit der Natur Genüge gethan werde, welcher man nicht widerſtehen könne [1]).

Man ſieht: dieſe Anſicht von der Ehe iſt faſt dieſelbe, welche man im Alterthume hatte, und wie ſie ſpäter

---

1) In dem Traktat: „vom ehelichen Leben.“ 1522. Jena. II. 146 folg. Da ſagt er unter Anderem: „Wenn ein tüchtig Weib zur Ehe einen untüchtigen Mann zur Ehe überkäme, und könnte doch keinen Anderen öffentlich nehmen und wollt auch nicht gern wider Ehre thun, ſollte ſie zu ihrem Manne alſo ſagen: Sieh, lieber Mann, Du kannſt mein nicht ſchuldig werden, und haſt mich um meinen jungen Leib betrogen, dazu in Gefahr der Ehe und Seelenſeligkeit bracht, und iſt für Gott keine Ehe zwiſchen uns beiden, vergönne mir, daß ich mit Deinem Bruder oder nächſten Freund eine heimliche Ehe habe und Du den Namen habſt, auf daß Dein Gut nicht an fremde Erben komme, und laß Dich wiederum williglich betrügen durch mich, wie Du mich ohne meinen Willen betrogen haſt.“ Der Mann habe die Pflicht Solches zu bewilligen. Will er nicht, hat ſie das Recht, von ihm zu laufen in ein ander Land und einen Anderen zu freien. Wiederum, wenn ein Weib die eheliche Pflicht nicht ausüben will, hat der Mann das Recht, eine andere zu beſchlafen, nur ſoll er es ihr vorher ſagen. S. 152.

in der französischen Revolution wieder zum Vorscheine gekommen.

Der Natur also vindicirte man ihr unveräusserliches Recht, und indem man sie für etwas Göttliches, Nothwendiges ansah, konnte man sie als tüchtige Waffe gegen die willkührlichen Gesetze der Kirche gebrauchen. In demselben Sinne gebrauchte man aber auch die Vernunft.

Wie in Bezug auf sinnliche Verhältnisse von Gott gewisse Gesetze geschaffen waren, denen der Mensch nicht zuwider handeln solle, so nahm man in dem Menschen auch eine geistige Kraft, die Vernunft, an, welche das Rechte und Wahre erkennen und dieses von dem Unrechten und Falschen zu unterscheiden vermöge [1]). Eine der wichtigsten Lehren des Christenthums, die Nächstenliebe, leitete man aus ihr ab: diese Lehre, meinte man, sei in unsere Herzen geschrieben, und eben darum vermöchten wir sie anzunehmen und auszuüben: denn sonst dürfte man eine Masse von Gesetzen darüber geben und sie würden doch nicht gehalten. Natürlich erhielt die Vernunft die größte Wirksamkeit als Waffe der Opposition, wenn man sie als Maßstab gebrauchte für die vielen Institute und Lehrsätze, welche die Kirche eingeführt hatte. Die Kritik, welche wir schon im vorigen Bande in ihrer Entstehung und Entwicklung betrachtet haben, erhielt begreiflicher Weise jezt eine immer größere Ausbildung. Kein Verhältniß, keine Einrichtung, kein Dogma blieb unangetastet, wenn es sich mit nichts Anderem, als damit vertheidigen wollte, daß es existire und schon lange

1) Auch die Belegstellen über Vernunft siehe im Anhang.

exiſtirt habe. Rückſichtslos legte man an ſie den Maßſtab des geſunden Menſchenverſtandes: man nahm kein hiſtoriſches Recht mehr an: denn wie, ſagte man, kann denn das, was an ſich nichts, als Unrecht iſt, dadurch zum Rechte werden, daß es lange fort exiſtirt habe? Gewohnheit, ſagt einmal Luther in der Schrift gegen Emſer[1]), beweiſe gar nichts, denn dieſe könne durch eine andere Gewohnheit wieder aufgehoben werden. „Ich frage aber eine jegliche Vernunft," äuſſert er gegen den König Heinrich von England, welcher denſelben Grund gegen ihn angeführt, „wenn das genug iſt, daß unſer Glaube recht ſei, daß er ſo lange und von ſo Vielen gehalten ſei, womit wollen wir der Juden und der Türken Glauben verlegen?"[2]) Auch verſäumte man nicht, dieſes Pochen der Kirche auf das hiſtoriſche Recht lächerlich zu machen. „Bei unſeren Aeltern iſt es nicht ſo bös geweſen, als jezt," äuſſert ſich eine Flugſchrift[3]) darüber, „denn ein jeder nachgehender Papſt iſt ärger und erdenkt neue Satzungen, Tyrannei, Schinderei, mehr denn der Vorige. So wir länger ſchwiegen, ſie würden uns in die Haar auch wie die Beſtien reiten. Item, wie kommts, daß man in Städten Satzungen der Aeltern beſſert, neue Bäue macht u. ſ. w. und allein a

1) In der Schrift: „An den Bock zu Leipzig." 1521.

2) In der Schrift wider den König Heinrich VIII. von Englan 1522. Jena, II. S. 135.

3) „Summarium der ſchädlichen tödlichen Giften, ſo in dieſem Ma dat vergriffen" angehängt der Schrift: „Ernſtliche Ermahnun des Friedens ꝛc. Hugos von Landenberg, Biſchofs zu Conſtan mit ſchöner Auslegung und Erklärung." A. 4.

diesem Orte sollen wir ewig Narren und Bestien bleiben, nichts bessern und ändern? Item, sollen wir je thun, wie unsere Altvordern, so müssen wir wieder Heiden werden. Item, warum werden wir nicht wieder Kinder, wie wir vor sind gewesen? Und dergleichen viel Ding mehr. Item, man hat vor tausend Jahren gestohlen, gemordet, verrathen, ist ein altes Herkommen, darum ists recht, laßt uns auch also thun. Item, warum thun die Päpste und Bischöfe nicht wie ihre Altvordern? Was Fürsten sind sie gewesen? wie haben sie prachtet? Sie haben ihre Schäflein geweidet und gelehrt, nicht geschunden: ihr Hofgesind waren arme Kranke, Wittwen, Waisen, nicht Polster Doctores, nicht reisig Knecht, Köppels Volk, u. dergl. Sagt an, liebe Junkern, Bischof, so ihr je wollt, wir sollten thun, wie unsere Altvordern und beim alten Herkommen bleiben, warum thut ihr denn nicht auch, wie eure Altvordern? Welcher Teufel hat euch heißen Fürsten sein? Welcher Teufel hat euch heißen also prachten, kriegen, Christenblut vergießen, euch die Füsse lassen küssen, all Tag neue Satzungen, neue Schinderei erdenken? Freilich schlagt ihr eurem alten Vater nach: deß Kind seid ihr, und dieß sind seine Fünd und seine Werke, und er hat euch diese gelehrt, der ist, wie Christus sagt, ein Todtschläger und Mörder von Anfang."

Es versteht sich von selbst, daß man von den Lehren der Scholastiker, die man bisher so furchtbar angegriffen, nichts wissen wollte. Aber der einmal selbständig gewordene menschliche Geist ließ sich auch von denjenigen christlichen Lehrern keine Fesseln mehr anlegen, welche in das entferntere Alterthum hinaufreichten. Man

unterwarf die Schriften der Kirchenväter derſelben rückſichtsloſen Kritik, wie die übrigen kirchlichen Schriftſteller, und war weit entfernt, ihre Anſichten nur deßhalb gut zu heißen, weil ſie es geweſen, die ſie aufgeſtellt: vielmehr trat man gegen ſie nicht ſelten in Oppoſition[1]).

So großes Recht man indeſſen der Vernunft zugeſtand, ſo iſt doch nicht zu verkennen, daß man ſie auch in einem anderen Sinne gebrauchte, und ſogar gegen ſie ankämpfen zu müſſen glaubte. Und hier müſſen wir denn zu der anderen Grundlage der reformatoriſchen Richtung, zu der Bibel, übergehen: denn jene andere Anſicht von der Vernunft ſtand in dem genaueſten Verhältniſſe zu der Vorſtellung, welche man von der heiligen Schrift hatte.

Bibel. Ihr Verhältniß zur Vernunft.

Wir haben ſchon aus der Entwicklung der neuen Richtung, die im erſten Bande dargeſtellt worden, geſehen, wie neben dem Beſtreben, der Natur und dem geſunden Menſchenverſtande ſeine Rechte wiederum zu verſchaffen, ein anderes ſich geltend machte, nämlich die Bibel als die eigentliche Quelle des Chriſtenthums her-

---

1) Myconius an Zwingli. 10. Juni 1520. Epp. Zwinglii. I. 137. Luther in einem Briefe an Hieronymus Düngersheim von Ochſenforth. Walchs Werke Luthers. XVIII. 655. 656. „Ich will mir die Freiheit nicht laſſen gefangen nehmen, die mir Paulus gegeben hat, ſagend: Prüfet Alles und das Beſte behaltet. Es iſt genug, daß man die heiligen Väter nicht zu Ketzern machen laſſe: daß ſie aber geirret und die Schrift oft gedrehet, kann und ſoll von ihnen nicht geläugnet, noch entſchuldigt werden."

vorzuheben. Diese Hervorhebung der heiligen Schrift, als der wahren und untrüglichen Grundlage der christlichen Religion, geschah denn auch auf das Entschiedenste von Luther, welcher alle seine Lehren auf sie stützte und von keinem anderen Beweisgrunde, den seine Gegner vorbrachten, etwas wissen wollte. Die reformatorische Richtung war aber um so mehr auf die Bibel hingewiesen, als sich einmal aus derselben ihre Ansichten am Leichtesten ableiten, und zweitens die Anmaßungen der Kirche und des Papstes am Schlagendsten zurückweisen ließen. Auch schien die menschliche Vernunft allein keine untrügliche Grundlage für die Ansichten der neuen Richtung zu sein, indem die Kirche oder vielmehr die Scholastiker dieselbe für sich ebenfalls in Anspruch nahmen. Und endlich kam hinzu, daß die Kirche die Lehre aufstellte, daß sie fortwährend vom Geiste Gottes beseelt sei, daß demnach alle die Anordnungen, die sie treffe, alle Lehrsätze, die sie aufstelle, göttlich seien, und dem zu Folge gehalten werden müßten.

Die Deutschen sind ein Volk, das mehr als irgend ein anderes, Ehrfurcht vor dem Bestehenden bezeugt und sich nicht leicht gegen dieses auflehnt, wenn es nicht einen gültigen Rechtstitel dafür aufweisen kann. Keinen besseren aber konnte man gegen die Anmaßung der Kirche, eine göttliche Einrichtung zu sein, beibringen, als wenn man ihr eine andere göttliche Ordnung entgegenhielt, und dieß war die Bibel. Man hielt sich daher an diese mit der eisernsten Consequenz und zwar so, daß man sie als göttliche Offenbarung, als unmittelbares Wort Gottes annahm.

Wir wollen hiermit nicht gesagt haben, als ob die

Annahme der heiligen Schrift als göttlicher Offenbarung von Seiten der Anhänger der neuen Richtung gewiſſermaſſen das Werk der Berechnung, der Politik geweſen ſei: vielmehr glauben wir, daß dieſe Annahme bei den Meiſten die innigſte Ueberzeugung war. Aber das iſt gewiß nicht zu verkennen, daß die Verhältniſſe, die eigenthümliche Stellung zu der entgegengeſetzten Partei ſehr viel dazu beigetragen habe, der Bibel das Anſehen einer unbedingten göttlichen Autorität zu verſchaffen, wie denn auch in Bezug auf andere Lehren zugeſtanden werden muß, daß ſie durch den Widerſpruch gegen das alte Syſtem eine einſeitigere Richtung bekamen.

Die Anhänger der reformatoriſchen Bewegung hielten es aber um ſo mehr für nöthig, an dieſer Quelle feſtzuhalten und ihre Göttlichkeit als etwas ausgemachtes anzunehmen, als die Gegner, wohl wiſſend, welche furchtbare Waffe jene dadurch in die Hände bekamen, ſich nicht entblödeten, ſie zu beſtreiten. Es iſt intereſſant, daß damals gerade die angegriffene Partei, die orthodoxe, welche man des Deſpotismus, der Tyrannei und der Beſchränktheit beſchuldigte, zuerſt die freien Anſichten über die Bibel auf die Bahn brachte, welche in der Folge innerhalb der reformatoriſchen Richtung ſo große Spaltungen hervorgerufen haben. Es ſchien gerade ſo, als ob die allgemeinen kritiſchen Beſtrebungen der Zeit ſich auch der alten Partei bemächtigt hätten, welche dieſe Waffe denn auch zu ihrer Vertheidigung zu benutzen ſuchte.

So erklärte denn dieſe namentlich: die Apoſtel und die Evangeliſten ſeien eben auch Menſchen geweſen, und hätten als ſolche irren können, beſonders Johannes, der

erst so spät nach dem Tode Christi geschrieben, hätte doch nicht mehr Alles so genau wissen können: sicherlich habe er Manches vergessen, und man dürfe ihm daher nicht so unbedingt trauen. Da denn nun so wäre, wie könnten wir annehmen, daß die Bibel das Wort Gottes sei? Wer gibt uns Brief und Siegel darüber, daß dieß das wahre Evangelium ist? Und außerdem zeige die gesunde Vernunft, daß gar manche Dinge in der Bibel enthalten seien, die man entweder nicht verstehen oder unmöglich glauben könne. Man nannte sie sogar ein närrisches, unwahrhaftiges Ding, und führte als Beispiel unter anderem an, daß in der Bibel stehe, es habe einmal Gott gereut, etwas gethan zu haben: so von Gott zu sprechen, sei doch höchst unwürdig und lästerlich[1]).

---

1) Urbanus Rhegius in der Schrift: „Kurze Verantwortung auf zwei Gotteslästerungen, wider die Feinde der heiligen Schrift. 1524" führt diese Ansicht der Gegner an und sucht sie zu widerlegen. Außerdem findet man sie noch in folgenden Schriften: „Verwarnung der Diener des Worts und der Brüder zu Straßburg. An die Brüder zu Landen und Stetten gemeiner Eidgenossenschaft. Wider die gotteslästerliche Disputation Bruder Conrads (Tregar) Augustiner Ordens Provincial. Am Ingang des Aprilis 1524." c. 4. Ferner: Dr. Caspar Güttel zu Zwickau von evangelischer aller bestendigsten Wahrheit dem antichristischen klugen Haufen erschrecklich und doch den einfältigen Schäflein Christi Jesu fast freudsam und tröstlich. 1523." Caspar Schatzgeier hatte besonders die Göttlichkeit der Schrift angefochten. Wider ihn folgendes Buch: „Dieß Büchlein, Kuttenschlang genannt, die Teufelslehrer macht bekannt. Herr Johannsen von Schwarzenburgs andere christliche väterliche Warnung und Ver-

sprochene Theorie des Mittelalters, daß das Natürliche als etwas Feindliches, zu Bekämpfendes anzusehen sei, und daß die wahre Frömmigkeit in einer Unterdrückung der sinnlichen Elemente in uns bestehe, daß man ein sehr verdienstliches Werk thue, wenn man den Körper kasteie, ihm die nothwendige Pflege entziehe, immerfort faste und sich des Beischlafs enthalte. Gerade gegen diese Theorie lehnte sich die reformatorische Richtung auf, weil sie mit der Natur in geradem Widerspruch stehe. Nicht darum sei uns der Leib gegeben, daß wir ihm sein natürliches Leben und seine natürlichen Werke tödten, sondern daß wir sie ihm gewähren, wie es Gott geordnet. Nicht darum seien so viele Annehmlichkeiten in der Natur ausgestreut, daß wir sie verschmähen, sondern daß wir sie genießen sollen. „Darf unser Herr Gott, sagt einmal Luther, gute große Hechte, auch guten rheinischen Wein schaffen, so darf ich sie auch wohl essen und trinken. — Du kannst jede Lust in der Welt haben, die nicht sündlich ist, das verwehrt Dir Dein Gott nicht, will es vielmehr. Und ist dem lieben Gotte eben recht, wenn Du einmal aus Herzensgrunde Dich freuest oder lachest." Und in derselben Weise dachte man über die sexualen Verhältnisse. Man hielt es für rein unmöglich, Keuschheit zu halten, es müßte denn Einer hierin ganz besonders von der Natur geschaffen worden sein, weil die Natur den Menschen gerade auf das Gegentheil hinweise [1]). Man opponirte

1) Da es hier zu viel Raum wegnehmen würde, habe ich die Belegstellen über den Begriff Natur im Anhange mitgetheilt, wohin ich die Leser verweise.

göttliche Offenbarung abzuläugnen, sondern sie nahmen diese nur für die Kirche in Anspruch, welche noch über der Schrift stehe und daher diese nur allein auslegen könne. Wir finden indessen, daß diese Angriffe auf die Bibel bei Weitem nicht mit der Kühnheit und der wissenschaftlichen Schärfe abgeschlagen wurden, welche die neue Richtung bei Angriffen auf die Lehren des alten Systems bewies. In der Regel bleiben die Männer der Opposition nur bei vornehmen Achselzucken über die Gotteslästerung der Gegner stehen: bemitleiden ihren Dünkel dem Wort Gottes gegenüber, und dieß ist denn der Punkt, von wo aus sie eine Opposition gegen die menschliche Vernunft unternahmen.

In der That bemerken wir in den Schriften der Opposition die Vernunft ebenso häufig im Gegensatze zu dem Worte Gottes, zu der Bibel, als in dem oben angegebenen besseren Sinne. Der Widerspruch, der daraus entsteht, läßt sich aber leicht lösen, wenn man bedenkt,

---

licher und ungeschickter Reden, der Meinung, als ob das Evangelium an ihm selbst nit klar, lauter und verständig genug sei, sondern aus der Not von den Kirchenlehrern Auslegung bedürf. Item, es sei Sant Thomas, Scotus und andere dergleichen Scribenten in ihrer Lehr nit minder für wahrhaft zu achten, dann Johannes, Petrus, Paulus ꝛc. Item, die Evangelisten und Apostel, so das heilig Evangelium geschrieben haben, seien auch Menschen gewest, haben auch irren mögen, welcher uns denn sagen könne, ob dieß das Evangelium und Wort Gottes sei? Darum auch wohl noth wäre, über das Evangelium Brief und Siegel zu haben. Item, es sei nit Alles, so uns zur Seligkeit noth sei, in der Bibel und dem Evangelium geschrieben."

Da nun die Befriedigung der natürlichen Begierde als der eigentliche Zweck der Ehe angeſehen ward, wurde dieſe auch das vorzüglichſte Motiv bei der Scheidung. Wollte nämlich das eine oder das andere der Eheleute die ehelichen Pflichten nicht ausüben, oder könnte es dieſes nicht, ſo habe der andere Theil das Recht, auf Scheidung anzutragen und dieſe müßte bewilligt werden. Ja, Luther ging ſo weit, dem einen Theile zu erlauben, außer der Ehe ſeine Begierde zu ſtillen, wenn die Ehe auch noch exiſtirte, nur, damit der Natur Genüge gethan werde, welcher man nicht widerſtehen könne [1]).

Man ſieht: dieſe Anſicht von der Ehe iſt faſt dieſelbe, welche man im Alterthume hatte, und wie ſie ſpäter

---

1) In dem Traktat: „vom ehelichen Leben." 1522. Jena. II. 146 folg. Da ſagt er unter Anderem: „Wenn ein tüchtig Weib zur Ehe einen untüchtigen Mann zur Ehe überkäme, und könnte doch keinen Anderen öffentlich nehmen und wollt auch nicht gerne wider Ehre thun, ſollte ſie zu ihrem Manne alſo ſagen: Siehe, lieber Mann, Du kannſt mein nicht ſchuldig werden, und haſt mich um meinen jungen Leib betrogen, dazu in Gefahr der Ehre und Seelenſeligkeit bracht, und iſt für Gott keine Ehe zwiſchen uns beden, vergönne mir, daß ich mit Deinem Bruder oder nächſten Freund eine heimliche Ehe habe und Du den Namen habſt, auf daß Dein Gut nicht an fremde Erben komme, und laß Dich wiederum williglich betrügen durch mich, wie Du mich ohne meinen Willen betrogen haſt." Der Mann habe die Pflicht, Solches zu bewilligen. Will er nicht, hat ſie das Recht, von ihm zu laufen in ein ander Land und einen Anderen zu freien. Wiederum, wenn ein Weib die eheliche Pflicht nicht ausüben will, hat der Mann das Recht, eine andere zu beſchlafen, nur ſoll er es ihr vorher ſagen. S. 152.

...iemand gesandt, als de-
..., denn Christus spricht:
... meinem Vater lieb ge-
...ters steht in dem, daß er
...reiche sein ewiges Wort,
...ht, nit von dem Mund ei-
... Schrift und der todt Buch-
...in, es soll uns wohl weisen
..., denn die Seele wird nit
... aber das innerlich ewige
...erlich eine Speise und das Le-
...selben Sinne spricht sich Urba-
... Viele werden berufen, wenige
... hören und lesen die Schrift,
..., denn es kommt ja Niemand
...m vom himmlischen Vater gezo-
...ngt viele Gottes Wort in die
... Berufung, aber der Finger Got-
...s Herz. Darum schafft auswen-
...ne das inwendige Ziehen. Von
..., Schreiben, Disputiren, Singen
... noch Alles ein todter Buchstab,
...ist Solches in Dir lebendig macht."
... verstehe Niemand, als wer Gottes
... nicht von oben herab die himmlische
..., dem seie Gottes Schrift, Wort,
... verborgen. Derselbe Geist, der uns

...lung auf zwei Gotteslästerungen, wider die Fein-
...Schrift." 1524. A. 3.

nirte durchaus gegen alle willkührliche Erklärungs- und Deutungsweiſe, welche ſich beſonders die Papiſten zu Schulden kommen ließen und drang vielmehr auf den Wortverſtand der Bibel. Wenn man aber dabei gegen die Vernunft loszog, ſo verſtand man eben die egoiſtiſche, dünkelhafte darunter. Auf der andern Seite finden wir jedoch auch Andeutungen, daß die Vernunft ein weſentliches Erforderniß zum wahren Verſtändniß der Bibel ſei, ja daß von ihr dieſes abhänge. „Die Pfaffen, heißt es in einer Schrift[1]), glauben, in den Worten der Schrift beſtehe das Evangelium, nicht im Sinn, in der Oberfläche, nicht im Kern, im Papier, nicht in der Vernunft.“ Man nahm ein inneres Wort Gottes an, welches noch viel bedeutender ſei, als das äuſſere Wort, die Bibel, und dieſes gewiſſermaſſen erſt bekräftige. „Merk, ſagt Johann Brenz[2]), Alles, was die Schrift oder der todt Buchſtab fürgibt, es ſei von Artikeln des Glaubens oder von der gnädigen Zuſagung Gottes in den Sacramenten, und das von Außen geglaubt, angenommen, und verſtanden wird, in dem ſteht nit die Seligkeit. — — Worin ſteht ein rechter chriſtlicher Glaub? Ich ſpreche: daß man innerlich einen Glauben und Vertrauen hab in das innerliche ewige Wort Gottes, das die Lieb iſt, wie Chriſtus ſpricht, ohne welche Lieb der Glaub todt iſt. Nun wird das innerliche

1) Oratio de virtute clavium et de bulla condemnatoria Leonis X. Bei Münchs Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. S. 515.

2) Johann Brenz, von Hartmann und Jäger. I. S. 44 folg.

ewige Wort von dem Vater Niemand gesandt, als denen, die Gott recht lieb haben, denn Christus spricht: wer mich lieb hat, der wird von meinem Vater lieb gehabt. Denn die Lieb des Vaters steht in dem, daß er uns sende und von Imen zuspreche sein ewiges Wort, das von seinem Munde ausgeht, nit von dem Mund eines Predigers oder das die Schrift und der todt Buchstab fürgibt und anzeigt. Nein, es soll uns wohl weisen hiezu, aber es selb ist es nit, denn die Seele wird nit davon geführt und gespeist, aber das innerlich ewige Wort Gottes, das ist wahrlich eine Speise und das Leben der Seele." In demselben Sinne spricht sich Urbanus Rhegius aus [1]). „Viele werden berufen, wenige aber sind auserwählt. Viele hören und lesen die Schrift, wenige aber nehmen es an, denn es kommt ja Niemand zu Christo, er werde dann vom himmlischen Vater gezogen. Der Prediger bringt viele Gottes Wort in die Ohren mit auswendiger Berufung, aber der Finger Gottes schreibts Wenigen ins Herz. Darum schafft auswendige Berufung nichts, ohne das inwendige Ziehen. Von auswendig Hören, Lesen, Schreiben, Disputiren, Singen vom Wort Gottes, ist noch Alles ein todter Buchstab, bis daß der Geist Christi Solches in Dir lebendig macht." Die göttliche Schrift verstehe Niemand, als wer Gottes Geist besitze. Wer nicht von oben herab die himmlische Weisheit empfange, dem seie Gottes Schrift, Wort, Werk seltsam und verborgen. Derselbe Geist, der uns

1) „Kurze Beantwortung auf zwei Gotteslästerungen, wider die Feinde der heiligen Schrift." 1524. A. 3.

die Schrift gegeben, müſſe auch unſer Schulmeiſter ſein. Ulrich Zwingli nahm ebenfalls ein ſolches inneres Wort Gottes an, das noch über dem äuſſeren ſtehe. In einem Briefe an die evangeliſchen Prediger in Baſel[1]), wo er ſie zur Eintracht ermahnt, wirft er ſich ein: „Aber, könnte Einer ſagen, ſind wir nicht Einer Meinung? Haben wir nicht alle ein und daſſelbe Wort in unſeren Händen? Wohl! Wenn ihr noch verſchieden denkt, ſo habt ihr nicht ein und daſſelbe Wort. Denn obſchon wir Alle denſelben Buchſtaben haben, ſo nehmen wir doch nicht den nämlichen Sinn an: wir haben daher nicht daſſelbe innerliche Wort, was allein die Speiſe der Seele iſt."

Die Anerkennung der Vernunft als freier geiſtigen Thätigkeit in Bezug auf die Schrift ergibt ſich indeſſen genügend aus der Thatſache, daß man die Bibelauslegung gänzlich frei ſtellte. Man war zu dieſer Emancipation der Vernunft ſchon durch die Oppoſiton hingeleitet worden, welche man gegen die Kirche als die allein zur Schriftauslegung berechtigte Behörde führte. Sehr ſchön äuſſert ſich Luther über dieſe Freiheit, die dem Einzelnen hinſichtlich der Erklärung der Bibel zuſtehe, in einem Briefe an den Churfürſten von Sachſen[2]). Man dürfe nicht ſo leicht, meint er, eine Auslegung verwerfen, wenn ſie nur chriſtlich iſt. Denn man irrt eben in der Auslegung. Wolle man eine als falſch verwerfen, kann der Andere das Wiedervergeltungsrecht mit Deiner

1) Vom 5. April 1525. Epp. Zwinglii. I. 390.

2) Vom 27. März 1519. De Wette I. 245.

Ansicht gebrauchen. Er selbst erklärte öfter denn einmal, daß auch er irren könne in seiner Auffassung der Schrift, und sprach sich daher fortwährend dagegen aus, daß man seinen Namen als einen Parteinamen gebrauche. Und die ganze neue Richtung hing so fest an diesem Grundsatze, daß man, so sehr auch Luther geschäzt wurde, doch immer erklärte, man gehe nicht auf ihn, weil er Luther sei, sondern weil man sich selbst überzeugt habe von der Wahrheit dessen, was er in der Bibel gefunden. Selbst Melanchthon sprach unverholen aus, Luther sei zwar ein sehr gelehrter, in der Schrift äusserst erfahrener Mann: aber auch er könne sich irren, und dann dürfe man ihm nicht glauben[1]). Auch er nahm die völlige Freiheit der Schriftauslegung an.

Diese Freiheit führte nun aber, besonders bei der großen Wichtigkeit, welche die Kritik erlangt, sehr begreiflich zu der Kritik der Bibel selbst, mit der man sich so sehr, ja fast ausschließlich beschäftigte. Zwar ihre Göttlichkeit im Allgemeinen tastete man nicht an: aber man prüfte die Aechtheit der einzelnen biblischen Bücher, bestimmte ihren Werth im Verhältniß zu anderen, und gab sich besondere Mühe um die historische Auslegung derselben. Man ging in die Zustände ein, welche damals obgewaltet, in die Veranlassungen, welche diesen oder jenen Brief, diese oder jene Schrift hervorgerufen hätten: kurz, es ist augenscheinlich das Bestreben sichtbar, die Worte der Schrift nicht an und für sich, los-

1) In der Nachrede zu Luthers Commentar zum Galaterbrief. 1519. Corpus Reformatorum. I. 124.

geriſſen von allem hiſtoriſchen Zuſammenhange, zu betrachten, ſondern ſie in ihrem Verhältniß zu der damaligen Welt aufzufaſſen. So äuſſert einmal Ulrich Zwingli, daß man die Worte Chriſti nicht immer im wörtlichen Sinne nehmen dürfe: denn gar häufig habe er ſich nach den Zuſtänden ſeiner Zeit und insbeſondere der Juden gerichtet, auf deſſen Faſſungsvermögen er hätte Rückſicht nehmen müſſen, um ſeinen Lehren den gewünſchten Eingang zu verſchaffen. Er habe daher häufig ſo geſprochen, als ob er Manches annehme, auf das er innerlich gar kein Gewicht legte, nur, um hierdurch Gelegenheit zu bekommen, ſeine wahre Lehre anzubringen. Dieß müſſe man nun wohl bedenken, und nicht Chriſtus Manches aufrechnen, was eigentlich nur der Schwachheit nachgegeben war [1]).

Wohl am intereſſanteſten aber iſt Karlſtadts Buch: über die canoniſchen Schriften [2]), das wir daher etwas näher betrachten müſſen.

Hier ſagt er in der Einleitung, daß er folgenden Gang nehmen wolle. Zuerſt wolle er die Majeſtät der heiligen Schrift beweiſen, dann die Gewalt und Kraft derſelben darthun, hierauf ein Verzeichniß der einzelnen Schriften geben und den Unterſchied zwiſchen den Anſichten Hieronymus und Auguſtins über dieſelbe, endlich den Unterſchied zeigen zwiſchen den einzelnen Büchern der Bibel. Die Göttlichkeit der heiligen Schrift nimmt er

---

1) An Berthold Haller. 4. Dec. 1523. Epp. Zwinglii. I. 317.

2) De canonicis scripturis. Wittenbergae apud Joannem Viridi Montanum anno domini 1520. 18. Augusti.

llkommen an, und beweist sie mit Bibelstellen: noth-
endige Folge aber sei, daß sie weit über Concilien, Bi-
höfen und Erzbischöfen stehe. Indem er nun aber zu
em dritten Theile seiner Schrift, zu den einzelnen Bü-
ern der Bibel übergeht, entwickelt er sogleich eine nicht
ewöhnliche Kritik. So erklärt er bei den Psalmen al-
rdings David als Verfasser, allein es entging ihm nicht,
aß in den Psalmen doch schon Propheten vorkommen,
elche lange nach David gelebt hätten. Diesen Umstand
ann er sich nur dadurch erklären, daß er annimmt, der
rophetische Geist hätte es ihm geoffenbart.

Aber sehr überraschend ist sein Urtheil über die fünf Bücher Moses. Nachdem er etwas weitschweifig seine Ansichten über höhere Kritik auseinander gesetzt, daß man nämlich aus dem Style, dem Charakter, dem Alter des Schriftstellers schließen müsse auf gewisse Bücher, die ihm zugeschrieben werden, fährt er in Bezug auf Moses fort, daß er nach reiflichem Nachdenken endlich zu dem Resultate gelangt sei, daß zwar die Thaten, welche gewissen Personen in dem Pentateuch zugeschrieben werden, wirklich von ihnen ausgeführt seien, aber der Verfasser der fünf Mosaischen Bücher müsse durchaus ein anderer sein, als Moses[1]). Man sieht: seine Kritik streift schon

1) G. 3. De historiographo quinque librorum Mosi cogitans fluctuabam, quisnam quinque legis volumina scripsisset, quisnam illorum scriptor fuerit. Porro, quantum attinet ad res gestas, vel per Mosen, vel per alios, neutiquam ambegi, ab eis transactas, quibus tribuuntur, verum quod ad historiae scriptorem pertinet, non inani persuasione commotus, alterius esse, quam Mosi, putavi.

nahe an die Geſchichte ſelbſt hin, doch hält er ſich hier noch zurück und beſchränkt ſich nur auf den Zweifel über den angeblichen Verfaſſer.

Wie er nun zu beweiſen ſucht, daß Moſes nicht der Verfaſſer des Pentateuch geweſen, iſt wirklich ſcharfſinnig. Er ſagt: nach dem Tode des Moſes iſt Styl und Schreibart dieſelbe, wie ſie vorher geweſen: nun iſt doch klar, daß der geſtorbene Moſes weder reden noch ſchreiben noch auch ſeinen Tod ſelber erzählen konnte, folglich gehört auch der Styl, die Verabfaſſung demnach des ganzen Werkes einem anderen Schriftſteller, als Moſes. Nur ein Wahnſinniger könnte behaupten, daß Moſes ſo von ſich geſchrieben, wie es im Deuteronomium ſteht.

Er bemerkt ſodann, daß er dieſe ſeine Zweifel Mehreren mitgetheilt habe: dieſe hätten dann Eſra als Verfaſſer genannt und behauptet, dieß könne man aus ſeinen Schriften erweiſen. Aber die Stelle, welche man als Beweis anführe, meint Karlſtadt, daß nämlich Eſra ein guter Schriftſteller im Geſetz Moſes geweſen, beweiſe nur, daß er im Geſetz Moſes ſehr gut bewandert geweſen, aber keineswegs, daß er es zuerſt abgefaßt habe. Uebrigens halte Karlſtadt den Eſra nicht einmal für den Verfaſſer des Buchs, welches ſeinen Namen führt, ſondern irgend einen Anderen. Denn es ſei nicht wahrſcheinlich, daß der gute Mann ſich ſo außerordentlich gefallen habe, daß er ſich mit ungebührlichem Selbſtlob der Nachwelt überliefert, wie 1. Eſra, 7. „Du Eſra nach der Weisheit Deines Gottes, welcher in deiner Hand iſt, beſtelle Richter.“ — Aus Allem aber, ſchließt er ſeine Unterſuchung, gehe hervor, daß der Verfaſſer der Moſaiſchen Geſchichte ungewiß ſei.

Von den erſten zwei Büchern der Könige oder den Büchern Samuelis, ſagt er, hätte man den Samuel als Verfaſſer ausgegeben. Die aber ſolches behaupten, ſeien ganz unſinnig, indem im 25. Kapitel des erſten Buchs Samuels Tod gemeldet wird. Wie hätte er um Alles in der Welt die folgenden Kapitel und das zweite Buch ſchreiben können, wenn er geſtorben war?

Beim neuen Teſtament beſpricht er zuerſt die vier Evangelien [1]). Das Evangelium Mathäi ſei zuerſt hebräiſch geſchrieben, dann ins Griechiſche überſetzt worden. Den Ueberſetzer wiſſe man aber nicht. Der zweite Evangeliſt, Marcus, ſei ein Schüler und Ausleger des Petrus: denn er habe nach dem, was er von Petrus gehört, ſein Evangelium geſchrieben: Petrus habe es geleſen, gebilligt und anempfohlen. Man könnte daher das Evangelium Marci das des Petrus nennen, ohne für einen Ketzer gelten zu dürfen. Das lezte Kapitel ſei übrigens unächt, wie auch Hieronymus und Erasmus meinen. Ebenſo ſei das Evangelium von Lucas, einem antiochiſchen Arzt und einem Anhänger des Apoſtels Paulus und deſſen Begleiter auf allen ſeinen Reiſen, mehr das des Paulus zu nennen. So oft dieſer daher in ſeinen Schriften ſage: „nach meinem Evangelium,“ verſtehe er darunter die Abfaſſung des Lucas. Dieſer habe auch die Apoſtelgeſchichte geſchrieben, und zwar nach eigenen Erlebniſſen, wie jenes vom Hörenſagen. Von Johannes ſagt er, er habe als der lezte ein Evangelium geſchrieben, und zwar, auf Bitten der in Aſien lebenden Chriſten, gegen den Cerinthus und andere Ketzer, na-

1) Bogen L.

mentlich aber gegen das Dogma der Ebioniten, welche behaupteten, daß Chriſtus vor Maria nicht exiſtirt habe, wodurch er bewogen worden ſei, ſeine göttliche Abkunft auszuſprechen.

Indeſſen hätte es im Anfange mehr Evangelien gegeben, als die vier bekannten, wie dies augenſcheinlich aus der Vorrede des Lucas hervorgehe. Sie ſeien aber von der Kirche als apokryphiſch verworfen worden. Inzwiſchen ſei auch nicht zu verkennen, daß die uns übrig gebliebenen Evangelien im Laufe der Zeit vielfach verfälſcht worden ſeien, indem man die Ausſprüche in den einzelnen Evangelien zuſammengeworfen habe, um eine Art Gleichheit herauszubringen, wodurch aber die Eigenthümlichkeit derſelben zu Grunde gegangen ſei [1]).

Den Brief Pauli an die Hebräer ſpricht er jenem ab, wie ſchon Hieronymus und Erasmus annehmen, wiewohl der Inhalt ganz chriſtlich ſei. Dagegen vertheidigt er immer den Brief Jacobi: wenn er auch nicht den Apoſtel Jacobus als Verfaſſer davon annehme, ſo müſſe man doch zugeſtehen, daß der Inhalt ein ganz chriſtlicher ſei. Die Gegner meinen zwar das Gegentheil, in-

---

1) L. 3. b. Neque transire voleo magnum in nostris codicibus errorem inolevisse, dum, quod in eadem re alius evangelista plus dixit, in alio (quia minus putaverunt) addiderunt. Vel cum eundem sensum unus aliter expressit, ille, qui unum e quatuor primum legerat, ad ejus exemplum caeteros quoque existimaverit emendandos, unde accidit, quod mixta sunt omnia apud nos, et in Marco plura Lucae atque Mathaei, rursus in Mathaeo plura Joannis et Marci, quae aliis propria sunt, inveniantur.

dem ſie Jacobus vorwerfen, daß er die Werke ſo hervorhebe: dieſe werden aber auch von Paulus und Chriſtus nicht gering geſchätzt.

Am Schluſſe deutet er an, in welcher Ordnung man die heiligen Schriften leſen und würdigen ſolle. Den erſten Platz nehmen die vier Evangelien ein, den zweiten die Schriften der Apoſtel, den dritten endlich diejenigen, deren Verfaſſer zwar unbekannt, die aber ſelbſt gut und chriſtlich ſeien. Und zulezt bemerkt er, daß man die Schrift aufmerkſam leſen und beſonders auf den Sinn und den Zuſammenhang ſehen ſolle, und nicht blindlings Alles annehmen dürfe, was darin geſagt wird, denn Manches ſei falſch und ſchlecht [1]).

Selbſterkenntniß. Geſinnung (Glaube).

Indem wir nun in den eigentlichen poſitiven Inhalt der neuen Richtung eingehen, begegnen wir ſogleich einem wichtigen, vielfach beſprochenen Grundſatze, nämlich dem von der Sündhaftigkeit der menſchlichen Natur.

---

1) Neque putabis, omnia esse evangelica, quae sacris in libris offendes. Siquidem nonnulla sunt falsa et pessima. Idcirco cum delectu et exacto judicio perpendes omnia, nullumque jota contemnes, considerabis orationis filum atque nexum, et quo ordine, qua denique causa in sequentia e procedentibus effluxerint: nihil aestimabis frustra dictum, quippe quod omnia habent vel pondus, vel spiritum, vel lucem, vel aenigmatis obscuritatem, ut pelliciant, ut te ab aliis avocent. Non etiam, quis dicat, sed etiam quid dicatur, advertas, quoniam perplures citant dicta velut biblia, quae minime sunt divina.

Dieſer Grundſatz, in ſeiner Reinheit gefaßt und der beſchränkten dogmatiſchen Faſſung entkleidet, in welcher er bei Luther und ſeinen unbedingten Anhängern vorkommt, will nichts weiter ſagen, als daß man den Egoismus des Menſchen anerkannte und Alles, was damit zuſammenhing. Wir bemerkten ihn ſchon in der ganzen bisherigen Entwicklung, und finden ihn ſelbſt in Italien bei den dortigen Humaniſten, nur freilich in einer anderen Geſtalt und mit andern Conſequenzen. Während man dort zu der Anſicht gekommen war, daß der Egoismus der Hebel aller menſchlichen Handlungen ſei, und daß daher der Menſch, welcher in der Welt fortkommen wolle, ſowohl dieſe Eigenſchaft bei ſeinen Mitmenſchen benutzen, als auch ſelber ihr folgen ſolle, leitete die Entwicklung, welche dieſe Anſicht in Deutſchland genommen, den Menſchen zur Selbſterkenntniß hin, zur Prüfung des ganzen inneren Menſchen, und in Folge davon zur Beſſerung.

Und dieſes Reſultat, die Anerkennung unſerer Schwächen, ohne ſie durch die Sophiſtik des allezeit fertigen Verſtandes verkleiſtern oder vertuſchen zu wollen, iſt eigentlich das allgemein Gültige, das Welthiſtoriſche jener Annahme: die ſchroffe Faſſung Luthers und ſeiner Anhänger, daß nämlich der Menſch nur Sünder ſei, und gar nichts Anderes thun könne, als ſündigen, gehört der einſeitigen proteſtantiſchen Dogmatik an, iſt aber nicht als die öffentliche Meinung jener Zeit anzuſehen, wie wir denn ſpäter eine ſehr bedeutende Oppoſition gegen dieſen Grundſatz innerhalb der reformatoriſchen Richtung ſelber wahrnehmen werden.

Das Dringen aber auf die Erkenntniß unſerer ſelbſt und namentlich der ſündigen Elemente in uns iſt aller-

dings ein charakteristisches Merkmal jener Epoche: es mußte sich diese Ansicht den Menschen gerade in einer Zeit, wie die damalige, aufdrängen, wo bei dem Streben, so viele Vorrechte niederzureißen, so viel Bedrückungen zu beseitigen, die angegriffene Partei so viele Gelegenheit fand, ihren Egoismus, ihre Selbstliebe offen an den Tag zu legen.

Es ist auch nicht zu verkennen, daß das strenge Dogma von der absoluten Sündhaftigkeit der menschlichen Natur in den Oppositionsschriften der Reformationszeit sehr häufig vorkommt. Man sieht aber zugleich, daß sie es mit den übrigen freieren Ansichten der Zeit, die meistens aus dem gesunden Menschenverstande und aus der vorurtheilslosen Betrachtung der Verhältnisse entsprangen, nicht recht zu vereinigen wissen. Es kommt uns gerade so vor, als hätten sie dieses Dogma als ein Anhängsel, als etwas Fremdartiges gleichsam gezwungen aufnehmen müssen, und suchten es daher, so gut es ginge, unterzubringen. Und nun darf man auch nicht vergessen, daß es vorzugsweise der Oppositionsgeist gegen die Kirche war, welcher diesem Dogma Eingang verschaffte. Denn die Kirche nahm den freien Willen des Menschen an, freilich um dadurch den vielen äusseren Gebräuchen Geltung zu verschaffen, durch welche, wie sie vorgab, der Mensch die Seligkeit erlangen könne, und welche im Grunde genommen keinen anderen Zweck hatten, als die Kirche zu bereichern. Diesem Dogma gegenüber hob man nun nicht selten etwas zu schroff das von der Unfreiheit des Willens und von der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur hervor. Aber der gesunde Menschenverstand behielt doch immer die Oberhand und

blickt zu augenscheinlich durch alles dogmatische Anhängsel hindurch, als daß man ihn verkennen könnte. Und dieser gesunde Menschenverstand sah, wie gesagt, in dem Dogma nichts weiter, als die Forderung der Selbsterkenntniß.

So sagt Wenzeslaus Link sehr schön: „Fürwahr, das erste Wort, das Gott zu der Seele redet, ist, daß sie sich bekehre und in sich schlage, sich selbst erkenne. Du findest dein Heil und deinen Gott in keiner Creatur, bis Du in dich selber gehst. Du darfst nicht über Meere schiffen, auf oder niedersteigen: so du Gott willst finden, gehe nur in dein eigen Herz. Das Wort des Heiles ist nahe, spricht Paulus, in deinem Mund und in deinem Herzen. Denn mit dem Herzen wird geglaubt zu der Gerechtigkeit, mit dem Mund geschieht die Bekenntniß zu Heil und Seligkeit. Also aber wiederkehren von allen Creaturen, wie lustbar sie seien, und ins Herz gehen, ist dem Sünder ein peinlich schwer Ding: denn er nichts unangenehmer ansieht, denn sein eigenes Gewissen, darinnen er nur Schmach und Elend findet“ [1]). Auch Karlstadt spricht sich gut darüber aus [2]): „Es lehret uns die Schrift, wie und welcher Massen der Sünder von Sünde abkehrt, nämlich so er Buße thut, soll er all seine Sünd bereuen und alles sein Uebel bewah-

1) Eine heilsame Lehr, wie das Herz oder Gewissen durch die sieben Seligkeit als sieben Säulen des geistlichen Baues auf das Wort Gottes gebaut wird.“ 1518. A. 4. B. 1.

2) Von Vermögen des Ablaß. Wider Bruder Franciscus Seller, Barfüsser Ordens. 1520. B. 3.

ren also. Du sollt Sünden mit scharfen und hitzigen Gedanken suchen und verurtheilen. Denn wiewohl dem Menschen unmöglich ist, sein Herz auszulernen und alle seine Sünden zu ersinnen, doch soll er die Mißthäten, die er aus Vorsatz gethan, mit großem Ernst und Fleiß vor sein gestreng Gericht und Urtheil tragen, die mit Seufzen, Leid, Widerwillen, Verdruß und Leiden beweinen, also kehrest du von Sünden."

Eine nothwendige Wirkung der Selbsterkenntniß aber, ja eigentlich mit ihr *eins*, ist die fromme Gesinnung, welche wir ebenfalls schon in der bisherigen Entwicklung als den eigentlichen Kern der neuen religiösen Richtung wahrgenommen haben, und die wir auch jezt wieder als solchen bemerken. Zwar wurde auch dieser durch Luthers einseitiges dogmatisches System ein Nebenbegriff untergeschoben: nämlich der Glaube, und zwar, wie wir früher schon bemerkt haben, ein höchst einseitiger Glaube, nämlich der an den Opfer- und Erlösungstod Christi, wodurch wir von Sünden gereinigt würden. Und diese dogmatische Theorie drohte, wie sie denn auf nichts Anderem, als etwas außer uns Liegendem, Aeusserlichem basirt war, das Zurückgehn auf das Innere, auf das Gemüth des Menschen wiederum aufzuheben. Doch ist dieses Dogma eben so wenig als die öffentliche Meinung anzusehen, wie das von der absoluten Sündhaftigkeit der menschlichen Natur: vielmehr hielt der gesunde Menschenverstand jener Zeit immer an der frommen Gesinnung fest, und die Theorie vom Glauben, nämlich von jenem speziellen an den Opfertod Christi, wird in den Volksschriften, wenn sie erwähnt wird, ebenfalls nur als ein fremdes Anhängsel aus Oppositionsgeist gegen die

Theorie der Kirche den übrigen freien Anſichten mit angeflickt.

Selbſt Luther konnte ſich, wie in andern Dingen, ſo auch hier nicht der öffentlichen Meinung und ſeinem geſunden Menſchenverſtande ganz entziehen: es kommen in ſeinen Schriften gar viele Stellen vor, wo er vom Glauben in einer ganz anderen Weiſe ſpricht, als in jener dogmatiſchen, die wir eben angeführt. Er faßte ihn einmal als Gottesbewußtſein, dann überhaupt als religiöſe Erkenntniß, dann als Ueberzeugungstreue, ſelbſt ſogar als das Fichteſche Ich, mehr oder minder alſo als Geſinnung.

Man würde ſich täuſchen, wenn man annehmen wollte, daß der e Luthers nichts weiter ſei als das äuſſere halten einer Summe von Lehrſätzen, wie denn r die Prieſterſchaft zu allen Zeiten den Glauben verſtanden hat, ſondern er iſt ihm, ganz in Uebereinſtimmung mit der Richtung der Zeit, die aus dem innerſten Herzen entſpringende Ueberzeugung von der Wahrheit und Richtigkeit einer Lehre oder einer Thatſache. Ja, er proteſtirt ausdrücklich gegen den Glauben in der erſten Bedeutung [1]), welchen er den gemeinen nennt, indem er den Glauben nicht als etwas Objektives, völlig Abgeſchloſſenes betrachtet, ſondern ihn bei jedem einzelnen Fall, bei jeder beſonderen Gelegenheit als von Neuem thätig, ſich regenerirend anſieht.

Da nun aber die Gegenſtände des Glaubens ſo mit

1) In der Proteſtation und Antwort auf Cajetans verworfe Artikel vom Ablaß und vom Glauben. 1518.

nichfaltig ſind, folgt daraus, daß auch der Inhalt deſſelben ein verſchiedener iſt: und dieß iſt der Grund, warum wir ihn bei Luther in verſchiedener Bedeutung treffen. Im Allgemeinen kann man ihn in einen objektiven und ſubjektiven eintheilen. Unter jenem verſtehen wir die Anſichten des Menſchen über etwas außer uns Liegendes, unter dieſem die Anſichten über etwas, was von uns ausgeht. Was jenen betrifft, ſo verſtand Luther unter dem Glauben, wie ſchon angeführt, die innigſte Ueberzeugung von der durch Chriſti Tod uns gewordenen Verzeihung und Gnade Gottes, die Ueberzeugung alſo von einem gnädigen und liebevollen Gotte, welche uns ermuthigen könne und müſſe, das Rechte und Wahre zu thun: manchmal freilich nur die Ueberzeugung, daß Chriſtus für uns geſtorben ſei. Was dieſen, den ſubjektiven Glauben betrifft, ſo verſtand er darunter wirklich nichts weiter, als die Ueberzeugungstreue, nämlich das aus den innerſten Tiefen des Herzens quellende Bewußtſein, daß das, was man glaube oder was man thue, das Rechte und Gott Wohlgefällige ſei. „Wir finden ihrer viel," ſagt er in dem Sermon von guten Werken[1]), „die da beten, faſten, ſtiften, dieß und das thun, ein gut Leben führen vor den Menſchen, welche, ſo du fragſt, ob ſie auch gewiß ſeien, daß es Gott wohlgefalle, was ſie alſo thun, ſprechen ſie nein, ſie wiſſens nicht oder zweifeln daran. Darüber ſind auch der groß Gelehrten etliche, die ſie verführen und ſagen: es ſei nicht noth, deß gewiß zu ſein, die doch ſonſt nichts anderes thun, denn gute Werke lehren. Siehe, da alle dieſelben Werke ge-

1) Vom März 1520.

hen außerhalb dem Glauben, darum sind sie nichts und ganz todt. Denn wie ihr Gewissen gegen Gott stehet, und glaubt, so sind die Werke auch, die daraus geschehen. Nun ist da kein Glaube, kein gut Gewissen zu Gott, darum so ist den Werken der Kopf ab, und alle ihr Leben und Gutes nichts. Daher kommts, warum ich den Glauben so hoch anziehe, und solche ungläubige Werk verwerfe." — „Hie kann nun ein Jeglicher selbst merken, und fühlen, wenn er Gutes und nicht Gutes thut. Denn findet er sein Herz in der Zuversicht, daß es Gott gefalle, so ist das Werk gut, wenn es auch noch so gering wäre, als ein Strohhalm aufheben. Ist die Zuversicht nicht da, oder zweifelt daran, so ist das Werk nicht gut, ob es schon alle Todten aufweckt, und sich der Mensch verbrennen ließ." Aehnlich äussert er sich in einer andern Stelle[1]: „Wenn du achtest, es sei Sünde, so du eines Apostels Abend nicht fastest, so ists gewiß Sünde. Nicht, daß wahrlich Sünde da sei, weil Gott das nicht geboten hat, sondern daß du und dein Gewissen glaubt, es sei Sünde, so richtet denn Gott nach solchem Gewissen, denn wie du glaubst, so geschieht dir vor Gott."

Man sieht, bis zu welchen Consequenzen diese Ansicht vom Glauben führen konnte. In der That kommt er schon sehr nahe an die Lehre Fichtes vom Ich. „Man muß wissen, sagt er einmal[2], wie man mit Gott dran

---

1) In der Abhandlung von der Beicht, ob die der Papst Macht habe, zu gebieten. 1521. Jena, I. 514.

2) In dem Sermon von St. Peters und Paulsfest. 1519.

sei, soll anders das Gewissen fröhlich sein und bestehen. Denn so Jemand daran zweifelt und nicht fest dafür hält, er habe einen gnädigen Gott, der hat ihn auch nicht. Wie er glaubt, so hat er. Darum so mag Niemand wissen, daß er in Gnaden sei, und Gott ihm günstig sei, denn durch den Glauben. Glaubet er es, so ist er selig. Glaubet er es nicht, so ist er verdammt. Denn eine solche Zuversicht und gut Gewissen ist der rechte Grund, guter Glaube, der Gottes Gnade in uns wirket." Und an einer anderen Stelle[1]): „Das heißt nicht Gott erkennen, daß man glaubt, wie Türken, Juden und der Teufel, daß Gott alle Dinge erschaffen hat, oder daß Christus von einer Jungfrau geboren sei, sondern das ist die rechte Erkenntniß, wenn du dafür hältst und weißt, daß Gott und Christus Dein Gott und Christus sei, welches der Teufel und die faschen Christen nicht glauben könnten. — — Wir können wohl alle sagen, daß dieß ein Gott sei, aber dieß sagen wir nicht alle, daß er unser Gott sei: denn wir können nicht alle auf ihn vertrauen oder uns sein trösten." Es scheint ihm also der objektive Gott nichts zu sein, sondern nur der subjektive, nämlich der, welcher in der menschlichen Empfindung wohnt. Und hier streift er denn an die Feuerbachsche Ansicht.

Schon diese Stellen beweisen, daß er unter dem Glauben, wenigstens unter dem subjektiven, die Gesinnung verstand, auch haben wir im ersten Kapitel schon einige Stellen angeführt, in denen er sich deutlicher dar-

1) In der Auslegung der zweiten Epistel St. Petri. 1524. Jena, II. S. 371.

über ausdrückt. Aber auch in anderen gebraucht er den Glauben in dieser Bedeutung, oder setzt wenigstens die eigentliche Frömmigkeit in die Gesinnung. „Der wahre Ablaß, sagt er in der Auslegung des Vater unsers [1]), liegt in jedem einzelnen Herzen. Vergebt euren Schuldigern, und Gott wird euch auch vergeben. Wandel dein Herz, sei hold dem, der dich beleidigt, vergib nur du, so ist Alles recht." So dürfe man auch jede Tugend nicht nach dem äusseren Scheine beurtheilen, welcher gar zu oft gleiße, sondern nur nach dem Herzen. Die Demuth zeige sich nicht in äusserlicher Weise, in Tracht, Kleidung und dergleichen, sondern in der Gesinnung, und es könne z. B. ein König mit der Krone auf dem Haupte demüthiger sein, als ein Mönch mit zerrissenem Gewande [2]). So machten auch die Stände keinen Unterschied in der Frömmigkeit, sondern nur das Herz [3]). Alles sei nach des Herzens Meinung zu richten, und nicht nach dem Scheine, wie auch alle natürlichen Rechte lehren [4]).

Und diese Ansicht war, wie gesagt, der Kern der reformatorischen Richtung. Sie ist der Mittelpunkt, von welchem alle anderen Lehrmeinungen ausgehen. Sie treffen wir daher in den Schriften der Opposition sehr weitläufig behandelt, und fortwährend als die Grundlage jedweder religiösen Richtung hingestellt. Alles, sagte man,

---

1) Bei der fünften Bitte. 1518.

2) In der Auslegung des Magnificat. 1521. Jena, I. 484.

3) Auslegung des zweiten Kapitels des ersten Briefs Petri. Jena, II. 333.

4) In der Schrift wider die himmlischen Propheten. 1525.

komme auf die Beschaffenheit des Herzens, auf die Gesinnung an: auf diese allein sehe Gott, der Erkenner der Herzen. Und des Menschen Aufgabe könne und dürfe daher keine andere sein, als das Herz zu bessern, die Gesinnung fromm zu machen. Die nothwendige Folge aber dieser Ansicht war, daß man auf die äusserliche Frömmigkeit, nämlich auf die Beobachtung religiöser Gebräuche und Ceremonien, auf die sogenannten guten Werke, welche die Kirche vorschrieb, und zwar meistens nur, um ihren Beutel dadurch zu füllen, gar nichts mehr hielt. Während die Kirche bisher gerade auf sie am meisten Gewicht gelegt hatte, wodurch eben geschah, daß die Religiosität durchaus allen innern Gehalt verloren, warf die reformatorische Richtung diese Aeusserlichkeiten als etwas rein Indifferentes bei Seite oder trat gegen sie in offenbare Opposition, wenn sie nämlich auf mehr Anspruch machen wollten, als was sie waren. Man sprach der bloßen äusseren Beobachtung religiöser Gebräuche in Bezug auf die eigentliche Frömmigkeit allen Werth ab: denn Gott wolle im Geist und in der Wahrheit angebetet sein, nicht durch äusserliche Dinge, welche jeder Heuchler thun könne, weil dazu nicht das Herz und die Gesinnung erforderlich sei. „Wahre Frömmigkeit, sagt Melanchthon[1]), steht in keiner äusserlichen Weise oder Devotion, sondern in Glauben, Hoffnung, Lieb der Herzen. — Ihr wißt, daß Christus spricht: sie werden euch sagen, hie ist Christus, dort ist Christus, glaubt es nicht. Denn das Reich der Himmel in eu-

1) An Melchior zu Rebdorf. 24. Juli 1521. Corp. Reform. I. S. 444.

Herzen muß ſein.“ „Die chriſtliche Bekehrung, äuſ-
t nzeslaus Link[1]), wird nicht in äuſſerlicher Wir-
ku r Uebung vollbracht, ſondern in innerlicher Wand-
lung o r Herzen. Denn darum hat Chriſtus alle ſeine
Lehre im heiligen Evangelio geordnet allein zu innerli-
cher Bekehrung der Herzen und lernet nicht ſo viel, wie
man wirken und thun ſoll, als er lernet, wie das Herz
bereit und geſchickt ſein ſoll. Denn wenn das Herz Luſt
und Liebe zum Guten gewinnt, ſo finden ſich alle ande-
ren Dinge ſelber. Deßhalb iſt es eine verkehrte Weiſe,
wenn ein Menſch durch äuſſerliche Uebung ſich vermeint
zu bekehren. — Der Herr ſpricht: das Reich Gottes
iſt in euch. Alſo wenn du Gott ein Reich oder Woh-
nung willſt bereiten, darfſt du dich nicht mit äuſſerlicher
Uebung bemühen: bereite und gib ihm allein das Herz.
Denn die äuſſerliche Uebung iſt zu einem Wenigen nutz,
aber die Gütigkeit des Herzens iſt gut oder taugt zu al-
len Dingen. — Allein im Herzen ſteht die Bekehrung:
darum alle Vollkommenheit im Herzen ſteht, und einem
Jeden leicht und möglich iſt.“

Dieſer ungemein freie Grundſatz führte nun zu ſehr
bedeutenden Conſequenzen. Man verwarf nämlich ein-
mal alles äuſſere Gepränge, womit ſich die katholiſche
Kirche umgeben hatte[2]), Roſenkranzbeten, Anbetung und

---

1) Eine heilſame Lehre ꝛc. B. 3.

2) „Es zergeht das unchriſtliche Regiment, als Münch, Nonn, Pfaf-
fen, Platten, Gekleng, Geſeng, Waſſer und Salz weihen, Pal-
men und Kräuter ſegnen, Lichter brennen, die Wand ſchmieren,
Kirchen und Altar bauen, Glocken taufen, Altar waſchen, Klö-
ſter, Pfründen, Jahrzeit und Meß ſtiften, deßgleichen genöthigt

Anrufung der Heiligen, Wachskerzen anzünden, Reliquienverehrung[1]): dann verwarf man auch die äussere Heilig-

---

Ohrenbeicht, erdicht Buß, ungottselig Genugthuung für die Sünd, Ablaß, Dispensation und andere römische Gewerb, darauf mancher faule Bauch und großer Bub befestigt ist, der etwas Abbruch in seiner Geil und Fräß leidt ꝛc."

1) Wolfgang Ruß zu Oetting in Baiern, in einer Schrift: „Ain Sermon, in welcher der Mensch gereizt und ermahnt wird zu Lieb der evangelischen Lehr." 1523. B. 3. „Ich mein, wann ich so viel Rosenkranz bete, so viel Lichter aufstecke, für den Heiligen einen Rock hänge, für den anderen ein wächsernes Bild, für den dritten eine zinnerne Schüssel: item, ich lauf daher und dorthin wallfahrten, ich iß am Freitag kein Schmalz, an den Mittwochen kein Fleisch, und viel der guten Uebung, ich mein', es seien gute Werk. — Da merk, ich schilts nit, laß es gute Werke sein, aber nicht die Werke, die Christus von dir fordert: es sein die Werk, davon der Herr den Pharisäern sagt: Math. am 23. Luc. XI. Die das Trinkgeschirr von Außen an saubern, und von Innen nit, also thust du auch. Wenn du die ganze Woche hast Unkeuschheit trieben und Ehe gebrochen, so willstu es hernach am Samstag mit einem Rosenkranz ablegen, oder mit sieben Lichtern. Wann du das ganze Jahr mit dem Judenspieß gefochten hast und groß Geld gewonnen mit Wuchern, per fas und nefas, dann überkommst du in der Fasten mit deinem Beichtnarren, so nimmt er etwas und schafft dem Heiligen oder steinernen Götzen einen Rock, daß er im Winter nicht erfriere, oder einen Harnisch, als wollt' er die Türken vertreiben. Das Alles muß dann der Rost und die Schaben verzehren, und dann so ist's Alles richtig, ist die Sünde schon vergeben, dann haben die Hunde einander gelaust." — In einer andern Schrift: „Verantwortung etlicher vermeinter Argument und Ursachen, so zu Widerstand und Verdrückung des Worts Gottes von denen, die nit Christen sein

z der Feiertage, inſoferne man in dieſer etwas
A liches ſehen wollte. Jeder Tag, meinte man, ſolle dem Chriſten ein Feiertag ſein, d. h. er ſolle Gott jeden Moment vor Augen haben und nichts anderes thun, als das Rechte und Gute[1]). Man drang ſogar auf die Verminderung der Feiertage, und wollte dieſe nur auf den Sonntag beſchränken, und auch die Feier dieſes Tages ſollte nicht in Aeuſſerlichkeiten beſtehen, nicht etwa bloß im Kirchengehen. Ja, es ſeie nicht einmal nöthig, daß der Chriſt in die Kirche gehe, wenn er nicht wolle:

---

und ſich doch Chriſten Namens rühmen, täglich gebraucht werden, l. s. c. s." heißt es Kap. 2. „Das Wort Gottes lehrt uns, daß der recht Dienſt Gottes und die Frumbkeit des Menſchen gar nit an dem Aeuſſerlichen, ſondern im Herzen gelegen ſei, daß man auch Gott im Geiſt und in der Wahrheit ſuchen muß. — Es iſt jenen Leuten nit um Chriſtum, ſondern um den heiligen questum zu thun. Denn welcher Menſch kann einen andern Menſchen für frumm oder unfrumm gewißlich urtheilen, ſo doch die Frummkeit im Herzen liegt, über welches allein Gott ſelber Richter. Es iſt ein verborgen Ding um einen Chriſten, der auch wenig Menſchen, ja Gott allein bekannt iſt. Wollen wir des Menſchen Glauben und Vertrauen zu Gott aus dem auswendigen Kirchengehen, viel Plapperns, Faſtens, Roſenkränzbetens und dergleichen urtheilen, ſo iſt er nit minder betrüglich und ungewiß, als ob ich einen geiſtlichen Mann, wie wir bisher gethan haben, von ſeinem Kleid und auswendigen Wandel urtheilen wollt. So doch wohl einer ein Kutten und Platten tragen und ein Bub in der Haut ſein kann, hinwiederum einer in einem zerſchnittenen Freiheitkleid Gottes Freund ſein mag."

1) Urbanus Rhegius in einer Predigt: „von dem dritten Gebot, wie man chriſtlich feiern ſoll." 1522. A. 4.

er könne ebenso gut in seinem Kämmerlein beten: denn der wahre Tempel Gottes ist die Seele des gläubigen Menschen: nicht geweihte Oerter seien dazu nöthig, um Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Man brauche daher nicht einmal die Kirche, deren lächerlicher Schmuck ohnedieß überflüßig sei: in Gottes freier Natur und an jedem anderen Orte könne man den Gottesdienst eben so gut verrichten, wenn nur eine fromme Gesinnung vorhanden sei[1]). Ja, selbst die Feier des

1) „Hans Greyffenberger: die Welt sagt, sie sehe keine Besserung von denen, die sie lutherisch nennt: was Besserung sei, ein wenig hierin begriffen." 1523. Hutten im Neukarsthans. Opp. ed. Münch. V. S. 502. Eberlin von Günzburg im 4ten Bundesgenossen. Derselbe in der Schrift; „die ander treu Vermahnung an den Rath der löblichen Stadt Ulm." Erfurt, 1523. und in der Schrift: „wider die Schender der Creaturen Gottes ꝛc." 1525. wo er unter Anderem sagt: „Christus spricht auch nicht, daß man in geweihten Tempeln beten soll, sondern im Kämmerlein, daß es Niemand sieht. Gefällt einer Gemeinde eine Kirche nicht mehr, soll man sie verwenden, zu was man will, zu einem Kaufhaus, Badhaus, Brodhaus, Fleischhaus. Auch andere Gefäße braucht man nicht zu weihen. Christus gebrauchte auch keine geweihten Gefäße. Einen frommen Christen sind gleich geweiht seine Teller, Schüssel, Kannen, Becher, als der Kelch, den der Priester braucht, sein Tischtuch als hoch geweiht als das Corporal, sein Tisch als der Altar, sein Jup oder Hosen als die Albe und Casul, das Unschlitt, so er zu seiner Arbeit gebraucht, als das Wachs, das man weihet auf Lichtmeßtag, sein Wasser, damit er seine Hände wäscht, als das Taufwasser oder Weihwasser, sein Stub und Kammer, als der Tempel, sein Salz, das er täglich ißt, als das man am Sonntag weihet, das Kraut in seinem Garten oder Acker, als das man auf unser Frauen Tag weihet,

E glaubte man, ſei weniger deßhalb von Gott ar t, damit der Menſch einmal mit religiöſen Empfindunge ſich beſchäftigen ſolle, was, wie geſagt, fortwährend von ihm gefordert wird, ſondern nur um von der Arbeit auszuruhen[1]).

Folgerichtig angewendet mußten nun dieſe Anſichten zu einer Geringſchätzung der chriſtlichen Myſterien führen. In der That verwarf man fünf der von der katholiſchen Kirche angenommenen Sacramente ohne Weiteres, wozu man ſchon deßwegen ſich berechtigt fühlte, weil ſie keinen Grund im neuen Teſtamente für ſich hatten. Aber ſelbſt auf die zwei Sacramente, welche man beibehielt, auf Taufe und Abendmahl, legte man nicht den bedeutenden Werth, den ſie bisher gehabt: man betrachtete vielmehr dieſe religiöſen Handlungen an und für ſich als etwas Indifferentes, d. h. man glaubte, daß die

---

ſein Oel, damit er den Finger ſalbt, wann er ſich geſchnitten hat, als das genannt heilig Oel im Tempel." Vergl. auch: ein Bedenken des Agricola Boius, wie der wahrhaftig Gottesdienſt von Gott ſelbſt geboten und aufgeſetzt, möcht mit Beſſerung gemeiner Chriſtenheit wiederum aufgericht werden. s. l. e. a. B. 3.

1) Grund und Urſach aus göttlicher Schrift der Neuerungen an dem Nachtmal des Herrn, ſo man die Meß nennt, Tauf, Feiertagen, Bildern und Geſang, in der Gemein Chriſti, wann die zuſammen kommt, durch und auf das Wort Gottes zu Straßburg fürgenommen. Ein Sendbrief an Friedrich, Pfalzgraf am Rhein ꝛc. Martinus Bucer. 1524." J. Luther in der Schrift: „wider die himmliſchen Propheten," ſagt ausdrücklich, den Sabbath behalte man nur aus einem Naturgeſetze bei, nämlich weil man nach Tagen der Arbeit auch eines Tages der Ruhe bedürfe. Wer dieſe nicht nöthig habe, brauche ihn auch nicht zu halten.

bloße äuſſere Handlung, wenn nicht eine entſprechende Geſinnung oder der Glaube im Menſchen dazu komme, gar keine Wirkung habe, im Gegenſatze zu dem Dogma der katholiſchen Kirche, welche der durch den Prieſter vollzogenen heiligen Handlung die entſchiedenſte Wirkung beilegte. Man ſah in ihnen nur Symbole für die Verheißung der Gnade Gottes. So Zwingli ſchon früher[1]) und ſelbſt Luther ſpricht ſich in Bezug auf die Taufe und das Abendmahl ſo aus[2]). Die Nothwendigkeit aber, dieſe Sacramente zu empfangen, läugnete man durchaus: wenn der entſprechende Glaube d. h. die Ueberzeugung von der durch das Sacrament angedeuteten göttlichen Verheißung da ſei, ſo genüge dieſer[3]). „Weiter, ſagt Paulus Röm. 10," äuſſert ſich Luther darüber[4]),

---

1) In einem Briefe an Thomas Wyttenbach. 15. Juni 1523. Epp. I. 297.

2) In dem Sermon über die Taufe. 1519. Die Taufe iſt ihm „Zeichen, Loſung, Symbol" von der Vernichtung des alten Adam durch die Wiedergeburt. Dann im Sermon vom Abendmahl. 1519. daß die Hoſtie ſich in den Leib Chriſti verwandle, ſei nur ein äuſſerliches Zeichen, die Hauptſache beſtehe in dem Glauben, daß ſich Chriſtus mit uns verbinde und uns ſtärke zur Beſiegung der Sünde.

3) Eberlin von Günzburg in: „ein neu und das letzt Ausſchreiben der 15 Bundesgenoſſen" s. l. e. a. C. Luther in „Unterricht der Beichtkinder über die verbotenen Bücher Luthers," 1521. wo er ſagt, die Leute ſollten ſich kein Gewiſſen daraus machen, wenn ſie durch die Tyrannei der Pfaffen nicht zum Abendmahle gelaſſen würden. Der Wille des Menſchen ſei genug.

4) Grund und Urſach aller Artikel, ſo in päpſtlicher Bulle verdammt. 1521.

„auf daß man fromm werde, iſt noth, daß man von Herzen glaube. Spricht nicht, daß man die Sacrament empfahe, denn ohne leibliches Empfahen der Sacrament kann man fromm durch Glauben werden. Aber ohne Glauben iſt kein Sacrament nütz, ja aller Ding tödtlich und verderblich.“ Ja, er ſagt ſogar, daß Niemand zum Abendmahle gehen ſolle, der nicht einen innern Drang dazu fühle: Niemanden dürfe man dazu zwingen[1]). Und ſpäter noch, im Jahre 1523, wo er ſeine Anſicht vom Abendmahle ſchon ſo ziemlich entſchieden hatte, äuſſerte er ſich gegen die böhmiſchen Waldenſer, welche bekanntlich unter dem Sacrament auch nur ein Symbol verſtanden, daß die Verheißung, welche in den Worten Chriſti bei Einſetzung des Abendmahls liege, nämlich Vergebung der Sünden, die Hauptſache ſei, und das Sacrament die Nebenſache, ja man könne ohne das Sacrament leben, fromm und ſelig werden, nicht aber ohne das Wort[2]).

Aber indem man die äuſſeren religiöſen Gebräuche, die Ceremonien, Büßungen und ähnliche Handlungen, welche die Kirche als fromme Werke zu bezeichnen pflegte, als etwas indifferentes, keineswegs zur Frömmigkeit nöthiges, anſah, dachte man doch keineswegs daran, die wahrhaft frommen Werke bei Seite zu werfen: vielmehr hegte man die Ueberzeugung, daß die fromme Geſinnung

---

1) Im Sermon „von der würdigen Empfahung des Abendmahls.“ 1521.

2) „Vom Anbeten des Sacraments des heiligen Leichnams Chriſti.“ 1523. Vergl. auch Melanchthon an Spalatin. 4. April 1524. Corp. Reform. I. 652. Siehe auch noch den Artikel über Gewiſſensfreiheit im Folgenden.

nicht anders als thätig, im Leben wirkend erscheinen könne. Aber freilich diejenigen Werke, welche die reformatorische Richtung als eigentlich christliche bezeichnete, waren sehr weit von denen verschieden, welche die katholische Kirche forderte.

Liebe des Nächsten. Befolgung von Christi Lehren.

Wie nämlich die Frömmigkeit des Menschen überhaupt aus einer Quelle, aus der Gesinnung, aus einem ächten Gottesbewußtsein entspringend hingestellt ward, so dachte man sich die Thätigkeit desselben, insofern sie fromm sein sollte, auch nur aus einem Motive entsprungen, nämlich aus der Liebe, welche wiederum nichts weiter sei, als die in Wirksamkeit erscheinende fromme Gesinnung. Diese beiden Elemente, Gesinnung (oder Glaube) und Liebe seien aber so innig mit einander verbunden, folgten so nothwendig aus einander, daß sie gar nicht als getrennt gedacht werden könnten: die Gesinnung erzeuge Liebe, und da, wo die Liebe sei, müsse nothwendig die Gesinnung voran gehen: wo aber keine Liebe sei, dürfe man getrost annehmen, daß auch keine rechte Gesinnung vorhanden wäre. Man stellte die einfache und doch so reichhaltige Lehre des Christenthums: „liebe Gott und deinen Nächsten, wie dich selbst," wiederum als das oberste Princip unseres sittlichen Verhaltens hin, und sah in der Befolgung dieses Gebots die eigentliche Erfüllung des Gesetzes. Auf welche Weise wir aber erkennen sollten, wie wir uns zum Nächsten zu verhalten haben, leitete man ebenfalls aus einem ganz einfachen Gesetze ab, das in unsere Natur geschrieben sei: „wie du willst, daß dir die Leute thun, so thue ihnen

auch." „Was ist aber Christum predigen anders," sagt Mathäus Zell von Kaisersberg[1]), „als das Gesetz der Liebe predigen? Es hat ja Christus anders nicht gelehrt, dann allein, das sich auf den Glauben in Christum und auf die Liebe des Nächsten erstreckt. Welches Volk auf Erden wollte nicht annehmen, oder zum Mindesten für gerecht und gut achten diese Predigt? Du sollst deinen Glauben, Vertrauen und Zuversicht allein auf Gott setzen, und aber gegen deinen Nächsten dich brüderlich und freundlich halten, ihm verzeihen, übersehen, helfen in Nöthen, nach deinem Vermögen ihm geben. In Summa, ihm thun, was du wolltest, daß er dir thäte und ihn überheben, das du gerne überhebt wärest, so doch solches Gesetz in unsere unzerstörte Natur gepflanzt ist, davon noch eine gute Urkunde da ist." — „Da Christus der Schriftweise fragt," heißt es in einer anderen Schrift[2]), „was er thun müßte, daß er das Himmelreich besäße, antwortete er: du sollst lieb haben Gott deinen Herrn von ganzer Seele, ganzem Herzen und allen Kräften. Das ist das höchst und meist Gebot, und das andere ist diesem gleich: hab lieb deinen Nächsten, wie dich selbst. In diesen zweien hängt das ganze Gesetz und alle Propheten. Es sagt aber unser Pfarrer, es bedürfe wohl Glossirens die Liebe des Nächsten. Ja, lieber Gesell, wenn du nicht im Sinn hast, ihm etwas Gutes zu thun, so suchst du gerne Auszüge, damit du sein abkommst.

---

1) In seiner „christlichen Verantwortung auf etliche Artikel ꝛc." 1523. H. 1.

2) Ein Gesprächbüchlein von einem Todtschneider und einem Holzhauer ꝛc. A. 4. b.

Ich will dir aber die rechte Gloſſe ſagen, die Chriſtus auch gebeut, und iſt das Geſetz der Natur. Alſo ſagt Chriſtus: was ihr wollt, daß euch die Menſchen thun, das thut ihnen auch. Iſt das nicht eine kurze, aber die allerbeſte Gloſſe?"

Weitläuftiger läßt ſich darüber folgende Stelle [1]) aus. Nachdem der Verfaſſer gerügt, daß gar Manche die neuen Bücher leſen, ohne doch in ihrem Lebenswandel etwas zu beſſern, ſagt er: „O lieben Brüder, wir müſſen anders mit dieſer hohen ſeligen Arbeit umgehen: es geht nicht alſo zu. Es hilft nicht Bücher leſen und Predigt hören allein, und deßhalb feindlich loben und darin diſputiren, und unſere zeitliche Handlung dennoch ſo gefährlich übel brauchen: wir müſſen mit den rechten Händen den Teig auch ſtark angreifen. Was iſt aber der rechte Teig? Habe Gott lieb aus ganzem Herzen, aus ganzer Seel, aus ganzem Gemüth, von allen deinen Kräften und den Nächſten als dich ſelbſt. Er ſpricht: den Nächſten! Merk da eben auf, vergiß den nicht. Wenn wir das thun, ſo ſind uns dieſe guten Büchlein und alle guten evangeliſchen Predigten nutz und gut: hiermit wird keiner von dem anderen betrogen und gehaßt, und hülfe Einer dem Andern, der Reich dem Armen, der Arm dem Reichen, und erwüchſe eine rechte brüderliche Liebe, und

1) Ein Spiegel der Blinden. Wann Chriſtus der Herr hat geredt: Ich wird mein Glory vor den Hochweiſen verbergen und wird es den Kleinen verkünden und offenbaren. Dann er mein Glory und wer ſolt untergon, es müßtent er Stein und Holtz reden lernen. Uff ſolichs iſt ufgericht anzuſchauen dieſer Spiegel der Blinden. s. l. e. a.

als wir dann alle gerne Jünger Christi wollen sein, sollten wir seine Worte wohl zu Herzen nehmen, als er gesprochen hat: So ihr all einander lieb habt, als ich euch geliebt habe, so wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid. Denn an den Früchten erkennt man den Baum. Und welcher Baum nicht gute Früchte trägt, der wird ausgereutet und ins Feuer geworfen. Da merk auf. — Wir müssen alle unsere Seelenkräfte auf Gott und auf Christus wenden, ihn allein ehren, ihm allein vertrauen. Er allein kann uns helfen, wir brauchen keines Procurators vor ihm, er hört uns alle Augenblicke. Darum hilft uns nichts, denn der starke kräftige Glaube an ihn. Derselb wirkt hernach von sich selbst. Denn ein rechter Glaube kann nicht feiern, er bringt alle guten Früchte und Werke hervor. Wir sind lange in bösem Brauch und Unwissenheit und haben mit langem Gebet und Paternosterkörnern und Lesen in den Büchern gemeint, Gott dem Herrn den Himmel abzudringen, und das Beste und Nöthigste haben wir fallen lassen, das ist, die Liebe Eines zu dem Andern. Allmächtiger Gott! und haben nicht gedacht, daß der Herr zu seinen Jüngern sprach: So ihr beten wollt, sollt ihr nicht viel Worte machen, wie die Heiden thun: ihr sollt kurze Wort und tiefe Erinnerung im Herzen haben, d. i. alle Augenblicke, alle Zeit Gott im Gedanken tragen. Wiewohl Etliche sagen, der Herr hab gesprochen, ihr sollt ohne Unterlaß beten, das ist wahr. Was ist aber ohn Unterlaß beten? Das ist es nicht, wenn Einer alle Tage nichts anderes thut, denn viele Blättlein in dem Büchlein ausleſen und scheint vor der Welt, als sei er der Gelehrteste in der Synagog und dabei seinen Nebenmenschen unbarmherzig abreißt, daß

nur er voll werde. Gedenk zuvor deiner Brüder, der Armen, laß sie bei dir bleiben. Und also wohl und freundlich gehandelt, das heißt recht ohne Unterlaß beten. Thu was du willst: bist du ein Kaufmann, gib deinem Bruder eine rechte gute Maß. Bist du ein Schuster, Schneider, fälsche ihn nicht. Bist du ein Krämer, Spezereier oder Weinschenk, fälsche oder betrüge deinen Bruder nicht: er sei was Handel oder Handwerks er woll, so siehe ihn an in solcher Liebe, als wenn es Gott der Herr allzeit in seine Hände von dir empfinge. Habe Gott allzeit lieb in deinem Herzen, deinen Gesicht und Händ. Also heißt dich Gott ohn Unterlaß beten: das heißt ihm ein liebes und freundliches Gebet. — Weißt du, was dir Gott auf das Strengste geboten hat? Du sollst den Elenden herbergen, den Nackten kleiden, den Hungrigen und Durstigen speisen und tränken ꝛc. Das will er und nichts Anderes von dir haben. Darum nimm daßelbig Geld, das du um Wachs geben willst, das gib diesen Armen, da baueſt du den Tempel Gottes, da entzündest und erleuchtest du den Tempel Christi. Gott will dein Geld und Gut nicht von dir haben, er will dein Herz und deine Seele haben, er will dein rechter Gemahl und lieber Gespons sein."

Und in diesem einfachen, allen Menschen verständlichen Gesetze, das so fern von dogmatischer Dunkelheit und Geschraubtheit ist, in dem Gesetze der Liebe sah man, wie gesagt, die Summe des Christenthums, wofür man es auch in allen den Zeiten halten wird, welche sich nicht durch eine herrschsüchtige Priesterschaft um ihren gesunden Menschenverstand berücken lassen. Wie sehr auch damals manche andere Fragen von mehr dogmatischer

Natur die Geiſter beſchäftigen mochten, ſo kam man doch fortwährend auf dieſes praktiſche Reſultat hinaus, auf das Geſetz der Liebe. „Chriſtus, heißt es in einer Flugſchrift[1]), hat uns zwei Lehren gegeben: habe Gott lieb aus ganzem Herzen und deinen Nächſten, wie dich ſelbſt. In dieſen zwei Stücken ſteht das ganze Geſetz: was brauchen wir mehr zu fragen? Was brauchen wir großer Künſte, was brauchen wir Doctores dazu? Jeder bewähre ſich in dieſen zweien Stücken und ſeie ſelbſt ſein Doctor. Das iſt das höchſt Doctorat, das Gott ſelber krönt.“ Hutten[2]) und Melanchthon, Zwingli, Martin Bucer, Brenz, Eberlin von Günzburg, Pirkheimer, kurz alle die Männer, welche in der Entwicklung der reformatoriſchen Ideen von irgend einer Bedeutung waren, ſtellten dieſen Grundſatz als den in praktiſcher Beziehung bedeutendſten oder vielmehr als die Tendenz und den Mittelpunkt alles chriſtlichen Lebens auf. Denn ſo ſehr man auch den Glauben oder die Geſinnung hervorhob, als der Quelle und der Grundlage der Frömmigkeit, ſo hatte man doch, wie oben ſchon erwähnt, die unumſtößliche Ueberzeugung, daß jene nur dann eine wahre ſei, wenn man in ihrem Gefolge die Liebe bemerke: ja der Menſch, meinte man, welcher das Herz des Anderen nicht ergründen könnte, was nur Gott möglich ſei, habe, wenn er die Frömmigkeit des Nebenmenſchen beurtheilen wolle, keinen anderen Maßſtab, als die Liebe. „Den Glauben,

1) Der geſtryfft Schweizer Bauer.

2) Z. B. im Neukarſthans, Opp V. 460. oder in der Auslegung der Bulle Leos X.

heißt es in einer Schrift[1]), kennt nur Gott. Will ein Mensch einen frommen Menschen, der Gott liebt, erkennen, so sehe er auf seine Werke. Hilft er dem Nächsten, gibt ihm, was seine Nothdurft erfordert, so ist er ein guter Christ. Baut er Kirchen, Klöster, stiftet viele Begängnisse und hilft seinem Nächsten nicht, so ist ein erdichteter Glaube vorhanden. Liebe ist das erste Gebot des Christenthums: sie ist die Erfüllung des Gesetzes. Das sind die rechten Heiligen, die man ehren soll, welche den Armen und Nothleidenden unterstützen.“ Eine andere Schrift[2]) spricht sich in einem ähnlichen Sinne aus. Christus, meint der Verfasser, habe uns im Vaterunser das rechte Beten gelehrt, nämlich unmittelbar zu Gott. Aber unsere Pfaffen brauchten die Heiligen dazu, die Maria, besondere Stätten, die doch Christus als indifferent erklärt, viele Gebete, während doch Christus nur ein kurzes, aus dem Herzen kommendes, verlangt. Diesen Pfaffen müßten wir nun Geld geben für ihr Gebet, obwohl sie es nicht brauchen, und dabei versäumen wir die Armen, die es nöthig haben. Was würde wohl Gott und die Maria dazu sagen, wenn so viel Zeug von Gold, Silber, Kleidern, Wachs, Harnisch ꝛc. in die Raubhäuser, ich sollte sagen, Kirchen geschleppt würde? Sie, welche gebieten, es den Armen, Dürftigen zu geben? Ja, wenn es nur Gott oder die Maria oder die

---

1) Dialogus zwischen Petro und einem Bauern, von einem gewissen Balthasar Stanbergk. 1523. A. 4.

2) Dieß Büchel zeigt an, wie wir also weit geführt sind von der Lehre unseres Meisters, Christo, im Gebet und andern Sachen ꝛc. 1523.

Heiligen bekämen! Aber was thun die geschnitzten Götzen damit? Und dazwischen schindest und schabst du deine Bauern und Unterthanen und sündigst an ihnen wider die Liebe des Nächsten. Du bist dann kein Christ, sondern ein Dieb. Den Einwand, daß man sich doch nicht so ohne Weiteres an die Heiligen wenden könne, ohne ihnen etwas zu geben, widerlegt er damit, daß er sagt: das müssen schöne Heilige sein, die nichts thun, wenn man sie nicht dafür bezahlt. Uebrigens seie der Wunsch, sie möchten von Gott die Aufhebung irgend eines Uebels erbitten, das dem Betenden zugestoßen, unchristlich: denn alles Leiden komme von Gott, und er sende es zu unserem Heile. Das Einzige, was die Heiligen ja für uns bitten sollen, sei, daß Gott uns den Geist der Liebe zu ihm und zu unserem Nächsten sende.

Auch Luther, der sonst so hartnäckig am Glauben festhielt, war doch weit entfernt, die Liebe gering zu schätzen. Vielmehr betrachtete er sie, gerade so wie die übrigen Männer der reformatorischen Richtung, als eines von den zwei Hauptstücken des Christenthums[1]). Ja, er meinte wohl, daß unsere Hauptsorge die Liebe des Nächsten sein müsse: denn für das Andere, für die ewige Seligkeit, habe Christus schon gesorgt: das Einzige, was wir noch zu thun hätten, sei daher nichts weiter, als die Liebe des Nächsten[2]). Er ereiferte sich sehr wider diejenigen seiner Gegner, welche ihm vorwarfen, daß er

1) Fast in allen seinen früheren Schriften. Unter andern „von der Hauptsumme Gottes Gebots." 1524. Jena, II.

2) In einem Briefe an die Christen in Livland. 1523. de Wette II. 374. An den Herzog Karl von Savoyen. Das. II. 400.

überhaupt die guten Werke verwerfe: daran habe er nie gedacht. Aber er verstehe unter den guten Werken freilich nicht die, welche die Kirche gebiete, nicht Kirchengehen, nicht Wallfahrten, nicht Klöster und Kirchen stiften, nicht Wachskerzenanzünden und dergleichen, sondern die Werke der Liebe. Diese aber seien die nothwendige Wirkung des ächten Glaubens, und da, wo sie nicht vorhanden wären, seie auch der Glaube vorher schon verschwunden.

Als das wahre Muster aber von der Liebe des Nächsten stellte man Christus selbst hin: diesem nachzufolgen, sein Leben nach ihm einzurichten, zu thun, was er befohlen, müsse daher die Aufgabe des Menschen sein[1]. „Denn nur der ist ein Christ, sagte Zwingli[2], welcher das Merkmal an sich trägt, womit Christus die Seinigen bezeichnete, indem er sagte: Daran sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr meine Gebote befolgt." „Die wahre Frömmigkeit, bemerkt er in einer anderen Stelle[3], besteht darin, Gottes und Christi Gebote zu erfüllen. Hierum, so handhabt das heilig Gottes Wort, daß es mit Treue und ohne Zusatz gepredigt werde zu Einem. Zum Andern, so handhabt es mit dem Erfüllen. Denn der Name Gottes wird überall gelästert, wenn man sich für Christen ausgibt und aber nicht christlich lebt, und wenn man allein darum auf das Wort

1) Myconius an Zwingli. 3. April 1520. Epp. Zwinglii. I. 127. 128.

2) Zwingli an Myconius. August 1520. Epp. Zw. I. 143.

3) Zwingli an den Landrath und die Gemeinde von Toggenburg. 1524. Epp. Zw. I. 355.

ſieht, ob uns etwas Nutzen und Vortheil daher ſpringen möchte: denn Solches wäre nichts anderes, denn auch die gleißenden Geiſtlichen gethan, haben ſich ſelbſt geiſtlich erzeigt, damit ſie die Begierde des Fleiſches überkommen möchten.“ Ueberhaupt, Rechtſchaffenheit, Tugend, Streben nach Unſchuld des Herzens, mit Einem Worte Erweckung eines ſittlichen Lebenswandels ſah man als Zweck der Lehre Chriſti an. „Darum, ſagt Luther in einem Briefe an Hartmuth von Kronberg[1]), ſoll unſere Sorge ſein, daß wir Gott, dem Vater aller Barmherzigkeit und des Troſtes, dankbar ſein und hinfort uns ſtellen, daß unſer Glaube nicht in den Worten, ſondern in der Kraft ſei. Denn Sanct Paulus ſpricht: das Reich Gottes ſtehet nicht in dem Wort, ſondern in der Kraft. Es iſt nicht genug, daß wir fein davon reden oder ſchreiben könnten, ſondern das Leben und die That muß der Wahrheit Zeugniß geben, daß wir unſere Lieb und Wohlthat gegen Freund und Feind darſtrecken.“ „Der Glaube, äuſſert er ſich wo anders[2]), muß ein lebendiger, wohl geübter und getriebener ſein. Hilf Gott, wie haben unſere Verführer wider dieſen Text geſchrieben, gelehret und geſagt, welcher auch den mindeſten Grad und nur ein Fünklein vom Glauben habe, wenn er ſterben ſoll, der werde ſelig. Wenn du es dahin willſt ſparen, und ſolchen Glauben ſo unverſehends und geſchwind überkommen, ſo wirſt du zu lang geharret haben. Höreſt du doch wohl, daß

1) Vom März 1522. de Wette II. 168.

2) In der Auslegung der zweiten Epiſtel Sant Petri. Jena, II. 375.

die da ſtark ſind, genug zu ſchicken haben, wiewohl man doch an ſolchen Schwachen nicht verzweifeln ſoll. Denn es kann auch wohl geſchehen, daß ſie hindurch kommen, es wird aber ſauer und ſchwer werden und viel Mühe koſten. Wer es aber wohl im Leben übet, daß der Glaube mit guten Werken getrieben und ſtark wird, der wird einen reichlichen Eingang haben, und mit gutem Muth und Zuverſicht hineingehen in jenes Leben.“ Der Menſch müſſe, meint er, durchaus einen frommen Lebenswandel führen: daraus allein könne man ſehen, ob er den rechten Glauben habe[1]. „Vollbringe den Willen Gottes, ſagt Brenz[2], ſo haſt du das ganze himmliſche Heer geehret: der Wille Gottes iſt, daß ein Jeglicher, ſo in Chriſtum glaube, ſelig werde: in Chriſtum glauben aber heißt das Kreuz auf ſich nehmen und Chriſto nachfolgen. — Willſt du recht wahrlich dem himmliſchen Herrn zu Tanz ſchlagen, darfſt du nicht mit Wallen, Feiern, Opfern u. dgl. pfeiffen, ſondern pfeif mit Beſſerung deines Lebens nach dem Willen Gottes.“ Der Chriſt zeige ſich, meint Zwingli, in Reinheit des Lebens, welche mit der Liebe zu Gott und ſeinem Nächſten verbunden iſt[3]: eine Anſicht, die er faſt in allen ſeinen belehrenden Schriften und in ſeinen die Lehre betreffenden Briefen wiederholt.

So wenig man indeſſen geneigt war, die frommen

1) In der erſten Epiſtel Sant Petri. Daſ. 307.

2) Hartmann und Jäger Johann Brenz. I. S. 53.

3) An Vadianus 19. Juni 1520. Epp. Zwinglii. I. 138. Vergleich auch Hogstratus ovans in Münchs Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. 344.

: zu verachten, ſo ſprach man ihnen auf der andern
ite doch alle Verdienſtlichkeit ab, wenn nämlich der
nſch auf ſie pochen und mit ihnen ſich den Himmel
eichſam erkaufen wollte. Dieß geſchah in der ſtreng-
n Oppoſition gegen die Lehre der katholiſchen Kirche.
Leztere hatte nämlich die Anſicht und ſprach ſie zumal zur
Zeit der Reformation in der ſchroffſten Weiſe aus, daß
der Menſch durch gewiſſe fromme Handlungen ſich den
Himmel verdienen könne, auf den er alſo, wenn er jene
begangen, Anſpruch machen dürfe. Dieſe Anſicht führte
aber, beſonders wenn man bedenkt, welche Handlungen
die Kirche als ſolche Seligkeit verdienende betrachtete,
zu Heuchelei und zur Werkheiligkeit. Die reformatoriſche
Richtung hingegen ſah jene frommen Handlungen nicht
von dem Geſichtspunkte einer Himmelserwerbung an,
ſondern ſie betrachtete ſie als mit Nothwendigkeit aus
der frommen Geſinnung fließend, welche nicht daran
dachte, ſich etwas zu erwerben oder zu verdienen, ſon-
dern ſie lediglich aus Liebe zu Gott und zur Tugend übte,
und bei aller wirklichen Frömmigkeit ſich doch nicht über-
hebt, ſondern Alles der Gnade Gottes anheim ſtellt. Kurz
und ſchön bezeichnet Michael Stiefel eine ſolche werkthä-
tige und zugleich in den Willen Gottes ergebene Geſin-
nung mit folgenden Worten[1]): „O Herr, ſo dir das
Werk gefällt, ſo gefällt es mir auch, und um keiner an-

1) Bruder Michael Stiefel von Eßlingen von der chriſtförmigen rechtgegründeten Lehr Doctoris Martini Luthers, ein überaus ſchön künſtlich Lied, ſampt ſeiner Nebenußlegung. Unendlich gemehrt und erſtreckt uff fünfzig Geſetz, innhaltend den ganzen Grund chriſtenlichen Weſens. In Bruder Veiten Ton.“ s. l. e. a.

deren Ursache willen. Ich will es dir auch lassen und will es nicht binden an den Lohn des Himmels. Mir ist es genug, daß es dir gefallen hat."

Freiheit der Gewissen. Toleranz gegen Andersgläubige.

Aus den eben besprochenen Grundsätzen, daß die wahre Frömmigkeit im Innern des Menschen, in seiner Gesinnung zu suchen sei, und daß sich diese in der Liebe äussere, folgte nun von selbst die Gewissens- und Glaubensfreiheit und die Toleranz gegen Andersgläubige. Denn da der Mensch das Herz des Anderen nicht ergründen könne, was nur Gott vermöge, habe jener auch kein Recht über den Glauben des Andern: dieser müsse Gott allein überlassen bleiben. Gesetzt aber auch, es spreche Jemand seine Ansichten offen aus, und wir fänden sie irrig, so erfordere es die Liebe, welche Christus gepredigt, daß wir nicht mit Gewalt wider einen Solchen verfahren, sondern ihn durch Belehrung auf den rechten Weg zu bringen suchten. Denn wie leicht könne es geschehen, daß wir uns selber täuschten.

Dieser Grundsatz war, wie wir beim Eingange dieses Kapitels schon angedeutet, einer der wichtigsten der reformatorischen Richtung: durch ihn wurde die maßlose Tyrannei der katholischen Geistlichkeit über den Haufen geworfen, die Herrschaft, welche sie sich über die Gewissen angemaßt, gänzlich beseitigt. Er kommt daher häufig genug in den Oppositionsschriften vor und wir haben in den früheren Kapiteln oft Gelegenheit gehabt, ihn zu erwähnen. Insbesondere drehte sich die Opposition Ulrichs von Hutten lediglich um diesen Grundsatz: die Frei-

in der Beziehung ist das Ziel, das ihm bei allen gen die Kirche unternommenen Angriffen vorschwebt. Aber auch Luther war nicht minder von diesem Grundsatz durchdrungen. Wir haben früher schon einige Aeußerungen von ihm darüber angeführt: später spricht er sich aber immer bündiger und unzweideutiger aus. So äußert er sich in seinem Unterricht der Beichtkinder über die verdammten Bücher Luthers[1]): „Ich bitte die Beichtväter, sie wollten sich enthalten und nicht in Gottes Gewalt greifen, dem allein die Heimlichkeit der Herzen vorbehalten ist, wie Psalm 7 sagt: er ist ein Forscher der Nieren und der Herzen. Es ist nicht noth, daß man Jemand zwinge, zu öffnen sein Gewissen: Niemand soll zum Glauben gezwungen, sondern nur berufen werden. Soll Jemand kommen, Gott wird ihn durch ein Rufen wohl bewegen. Bewegt er ihn nicht, was magst du mit deinem Treiben? Darum hüte dich und laß je kein Ding so groß sein auf Erden, ob es auch Engel vom Himmel wären, das dich wider dein Gewissen triebe von der Lehre, die du göttlich erkennst und achtest." — „Möchte aber Jemand sagen, wie mir etliche Schuld geben, soll kein Menschengesetz sein, so müßte auch kein weltliches Regiment sein, willst du denn alle Obrigkeit niederdrucken? antworte ich: was gehet weltlich Regiment die Sache an? Wir wissen wohl, daß Petrus und Paulus haben weltlich Schwert und Gesetz geboten zu halten. Aber weltlich Regiment unterstehet sich nicht, die Gewissen zu regieren, sondern handelt nur in zeitlichen Gütern. Ein Steinmetz muß ein Gesetz haben, daß er nicht eine

1) Vom J. 1521.

Elle lang für eine halbe nehme. Ein Schuster hat Gesetz, daß er einem Kind keine Mannschuhe macht, ja Mörder haben Gesetz, daß die Ausbeute gleich getheilt werde. Was gehen solche Gesetze den Geist und Gewissen an? Also weltlich Obrigkeit hat Gesetz, daß Einer dem Andern an Gut, Ehre und Leib nicht schade, spricht aber nicht, daß dadurch das Gewissen für Gott wohl regiert sei. Aber der Papst und geistliche Setzer, die fahren mit Lucifer über den Himmel, geben für, ihr Ding sei göttlich und mache vor Gott fromm, regiere und führe die Gewissen zu Recht. Das kann Gott nicht leiden, da ist er ein Eiferer. Denn in dem Gewissen will er allein sein, und sein Wort allein regieren lassen: da soll Freiheit sein vor allen Menschengesetzen. — O du größter aller Hurentreiber, wie weit übertrifft deine Bosheit und Büberei alle Wort, alle Gedanken, alle Vernunft! Denn wer mag erzählen die Gewissen, die er mit seinen Geboten also verrückt, erwürgt und schändet in aller Welt! — Zu dem Glauben kann und soll man Niemand zwingen, sondern Jedermann vorhalten das Evangelium und vermahnen zum Glauben, doch den freien Willen lassen, zu folgen, oder nicht zu folgen. Es sollen alle Sacramente frei sein Jedermann. Wer nicht getauft sein will, der laß' es anstehn. Wer nicht will das Sacrament empfahen, hat sein wohl Macht. Also wer nicht beichten will, hat sein auch Macht vor Gott" [1]). „Den Glauben und die Tauf lob ich, sagt er an einer andern Stelle [2]), aber

1) In dem Traktat: „von der Beicht, ob die der Papst Macht habe zu gebieten." 1521. Jena, I. 506. 507 und 509.

2) An Hanngold von Einsiedeln, Hans von Dolczk und Bernhard von Hirsfeld. 17. Sept. 1521. de Wette II. 57.

Niemand soll dazu gezwungen werden, sondern nur dazu ermahnt und frei gelassen werden; also auch die Beichte soll frei und nur gelobt sein."

Am Schönsten spricht er sich darüber in der Abhandlung: „von weltlicher Obrigkeit" aus[1]): „Das weltlich Regiment hat Gesetz, die sich nicht weiter erstrecken, denn über Leib und Gut, und was äusserlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott Niemand lassen regieren, denn sich selbst allein. Darum, wo weltlich Gewalt sich vermisset, der Seelen Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verderbet nur die Seelen. Gott allein erkennt nur die Herzen: darum ist es unmöglich und umsonst, Jemanden zu gebieten oder mit Gewalt zu zwingen, so oder so zu glauben. So wenig ein Anderer für mich in die Hölle oder in den Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben, und so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf oder zuschließen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem Jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden sein und ihres Dinges warten und lassen glauben so oder so, wie man kann und will, und Niemanden mit Gewalt dringen. Denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man Niemand kann zwingen. Ja, es ist ein göttlich Werk im Geist, schweig denn, daß es äusserliche Gewalt kann erzwingen und schaffen. Daher ist der allgemeine Spruch genommen, den Augu-

1) Vom Jahre 1523. Jena, II.

stinus auch hat: zum Glauben kann und soll man Niemand zwingen." Auch helfe es nichts: denn die Menschen werden durch Gewalt doch nur zu einem äusserlichen Bekenntniß bewogen, im Herzen glauben sie doch, was sie wollen, denn Gedanken seien zollfrei. Ja, er sagt, gesetzt auch, die Leute irren wirklich, so solle man sie irren lassen: denn es sei eine größere Sünde, sie durch Gewalt zur Heuchelei zu zwingen.

Auch Wenzeslaus Link äusserte sich in diesem Sinne[1]): „Gott sind wir schuldig, daß wir ihn lieben von ganzem Herzen, Seelen, Gemüth und Kräften. Und also nicht allein den Leib und Gut, sondern auch das Herz und die Gewissen ihm geben und keinem andern. Es hat weder Papst, noch Kaiser, Engel, Teufel, noch kein ander Creatur über unsere Gewissen zu regieren, sondern allein Gott durch sein Wort, welches lebendig und kräftig ist und durchforschet alle Heimlichkeit der Herzen."

„Mit Nothschlangen, sagte die Gemeinde von Waldshut ihren Verfolgern[2]), werdet ihr uns nicht zu einem Glauben zwingen, wo wir nicht vordem waren. Denn der Glaube ist im Herzen: das mögt ihr weder mit Nothschlangen noch mit Ketten bezwingen. Denn Denken und Glauben ist zollfrei."

Balthasar Hubmaier schrieb ein eigenes Buch über diesen Gegenstand[3]). Er bezeichnet hier diejenigen als

1) In dem Traktat: „Ob die Geistlichen auch schuldig seien, Zins zu geben."

2) Schreiber Taschenbuch für Süddeutschland. S. 86. 87.

3) „Von Ketzern und ihren Verbrennern." 1524. Schreiber S. 64 folg.

Ketzer, welche der heiligen Schrift, als dem Worte Gottes freventlich widerſtreiten, ferner die, welche die Schrift falſch auslegen. Obgleich nun von ſolchen Leuten wenig zu erwarten ſei, möge man ſie doch mit Sanftmuth behören und helfe dieſes nicht, ihrer müßig gehen. Chriſtus ſelbſt verlange, daß das Unkraut mit dem Waizen aufwachſe. Daraus und aus anderen Stellen gehe hervor, daß die Ketzermeiſter ſelbſt die größten Ketzer ſeien. Denn Chriſtus ſei nicht gekommen, um zu metzgen, umzubringen, zu brennen, ſondern Alle zu erhalten und zu beſſern. Man ſolle daher auch um Beſſerung bitten und darauf hoffen, ſo lange der Menſch auf Erden lebe. Ein Türke oder Ketzer werde ohnehin weder mit dem Schwert, noch mit dem Feuer überwunden, ſondern mit Geduld und Belehrung. Darum ſei Ketzer verbrennen nichts Anderes, als Chriſtus nur zum Scheine bekennen, in der That aber verläugnen. Noch größeres Verbrechen aber ſei es, nicht blos Ketzer, ſondern wahrhafte Verkünder des Wortes Gottes unverhört und unüberwunden mit der Wahrheit zu Aſche verbrennen.

Man ſieht: Hubmaier hatte hiebei vorzüglich das Geſetz der Liebe im Auge. Von dieſem Geſichtspunkte aus eifert auch eine andere Schrift[1]) gegen den Glaubenszwang, welche vorzüglich den Bann angreift. Es gebe, ſagt ſie, einen inneren und einen äuſſeren Bann:

1) Balaams Eſelin. Von dem Bann, daß er um Geldſchuld und andere geringe Sachen nit mag chriſtlich gefellt werden. Und daß aller geiſtlicher Stand ſchuldig iſt, der weltlichen Obrigkeit zu gehorſamen, ob ſie Chriſten wollen ſein, durch Mathis Wurm von Geydertheim. 1523.

der innere könne nur durch den ungläubigen Menschen selbst vollzogen werden. Der äussere bestehe nach dem Evangelium darin, daß man den Schuldigen zur Buße ermuntert, höchstens sich von ihm sondert. Aber der Bann, wie er jezt getrieben werde, sei unchristlich: denn durch diesen werde der Mensch dem Teufel übergeben, von Gott geschieden, während doch Gott uns durch Christus seine Verzeihung, seine Gnade verheißen habe. Gott verlange ferner Liebe der Nächsten. Diese könne aber doch nicht darin bestehen, daß man Einen von Gott scheidet, nämlich wenn dieses in der Gewalt des Menschen läge. Das Schmählichste aber sei der Mißbrauch, daß man sich vom Banne loskaufen könne: das seie ja der offenbarste Betrug. Auch gebiete Christus nicht Gewalt gegen Andersglaubende anzuwenden, nicht einmal gegen Juden, Heiden, Türken und Zöllner, sondern man solle sie freundlich ermahnen und unterweisen, um wie viel weniger dürfe man einen Christen verfolgen! — Auch Johann Böschenstein[1]) leitet aus dem Gesetze der Liebe die Duldung der Andersglaubenden ab. Die wahre Liebe suche nie sich selbst, sondern immer nur den Nächsten, nicht blos die Freunde, sondern auch die Feinde, überhaupt jeden Menschen, er sei Christ, Heide, Jude, Türke, weiß oder schwarz, böse oder gut: denn bei Gott ist kein Ansehen der Person, sondern in einem jeden Geschlecht, welcher Gott fürchtet und wirkt die Gerechtigkeit, der

1) Ain christliche Unterricht der brüderlichen Lieb, durch Johann Böschenstein, aus der heiligen Geschrift gezogen, zugesandt H. Philippo, Münch Collegaten zu Heidelberg. 1523.

iſt angenehm Gott dem Herrn [1]). Wir brauchen weiter keine Kunſt, keine Spitzfündigkeit: nur in der Liebe bewähre ſich der chriſtliche Glaube: dadurch werde Alles Geſetz erfüllt. Die Liebe zeige ſich aber unter Andern auch darin, daß man den Schwachen, Andersdenkenden ertrage, nicht mit rauhen Worten anfahre: man ſolle ſich nicht höher und beſſer dünken, als die Andern, ſollte brüderlich den Nebenmenſchen beiſtehen und zuletzt ſich als den Jünger Chriſti erweiſen, nicht als den Schüler irgend eines Andern. Auf dieſelbe Weiſe äuſſert ſich auch Hans Sachs [2]): nur in der Liebe zeige ſich der ächte Glaube: die Chriſten dürften daher einander nicht verfolgen wegen verſchiedener Meinungen, ſondern Einer ſolle den Andern freundlich auf den rechten Weg führen.

Wir ſehen ſchon aus den bisher angeführten Stellen, daß man die Glaubensfreiheit keineswegs in einem beſchränkten Sinne faßte. Man wollte ſie nicht etwa blos für die Anſichten geltend machen, die man ſelbſt bekannte, ſondern man ſtellte dieſen Grundſatz in der größtmöglichſten Ausdehnung hin. Dieß geht ſchon daraus hervor, daß man auch gegen Nichtchriſten keine Gewalt, nicht einmal eine feine, anwenden zu dürfen glaubte [3]),

---

1) Daſelbſt. A. 2.

2) In dem Geſpräche „Unterweiſung ꝛc.“

3) Außer den eben angeführten Stellen ſehe noch: „Beclagung eines Laiens, genannt Hans Schwalb, über viel Mißbrauch chriſtenlichs Lebens und darin begriffen kürzlich von Johann Huſſen. 1521.“, wo es heißt: „Ob Huß ſchon ein Ketzer wäre geweſt, das noch unerkannt, dennoch ſoll man keinen verbrennen, Juden, Türken mit guten Werken, gelehrten Worten unterweiſen und zum

ein Grundsatz, der auf eine ganz unzweideutige Wisee von Luther selbst ausgesprochen ward[1]). Bei dem Fall einer Mischehe von Christen und Nichtchristen spricht er nämlich die Ansicht aus, daß das christliche Gemahl das andere nicht zum Glauben zwingen dürfe. „Darum sollt ihr friedlich mit einander in der Ehe leben, auch mit euren unchristlichen Gemahlen (so sie euer christlich Wesen nicht hindern), und sie nicht trotzen, noch treiben oder zwingen zum Glauben. Denn ist's doch nicht eures Werkes noch Gewalt, daß Jemand gläubig werde, sondern Gottes allein. Weil ihr denn nicht wisset, ob ihr so würdig seid, daß Gott durch euch sie will selig machen, oder nicht, so sollt ihr Fried mit ihnen haben, und kein Mann sein unchristlich Weib dringen, oder mit ihr zanken um's Glaubens willen, noch ein Weib mit ihrem unchristlichen Mann."

Ja, man ging in der Toleranz so weit, daß man anerkannte, es könnte Einer den rechten Glauben haben, auch wenn er nicht gerade ein Christ sei. „Im neuen Testament, sagt Luther[2]), da die Figuren aus sind (im Gegensatz zum alten) und alle gleich, einmüthig sind im

---

Christenglauben ziehen, und nit mit Feuer verbrennen, welches nit göttlich oder recht ist. Auch soll Niemand zu unserem Glauben gezwungen werden. Wann jetzund ein ledig Gemüth gehört, von Niemand gewaltig dann ihm selbs, und der Christglaubige ist nit anders, dann Erlösung und Freiheit, nit Zwungniß und Gefängniß."

1) In der Auslegung des 7. Kapitels der ersten Epistel an die Corinther. Jena, II.

2) In der Auslegung des 68ten Psalms. 1521. Jena, I.

Glauben, da iſt keine Stätte, keine Perſon mehr: da Gottes-Dienſt oder er ſelbſt angebunden und davon möchte getrennt werden, ſondern wer und wo und wenn Jemand glaubt, der iſt Gottes Diener, ſei er zu Sinai oder zu Babylon, er ſei ein Heide oder ein Jude." — „Lerne aus dem, ſchreibt Eberlin von Günzburg [1]), daß weder Stätte, Zeit, noch Perſon oder anders unterſcheidet unter den Chriſten: wo ein Menſch iſt, das glaubt, Chriſtus wahrer Gottes und Menſchen Sohn habe ihm verdient bei Gott Erlöſung von Sünd, Tod, Teufel, Hölle: das gehört zu dem chriſtlichen Haufen, er ſei in der Heiden oder in der Tartarn Land, er ſei unter des Papſts, oder des Königs Sophi Gewalt und Gehorſam, er ſei arm oder reich, Mönch oder Lai, er ſei vor dem Glauben fromm oder Sünder geweſen, er habe gelebt vor oder nach Chriſti Geburt." — „Laß ſich gleich, heißt es in einer anderen Schrift [2]), ein Jeder, der ſich Luthers Lehre zu urtheilen vermeint, bedünken, dieſelbe Lehre habe ein Türke, Heide oder Sarracene geſchrieben, iſt ſie chriſtlich wahrhaft und in der heiligen Schrift gegründet, ſo ſoll man die ohngeachtet des Lehrers anneh-

1) Ein kurzer geſchichtlicher Bericht etlicher Punkten halb chriſtlichs Glaubens, zugeſchickt der heiligen Sammlung auserwählter Chriſten zu Ulm in Schwaben, dadurch ſie gemant werden, nit abſtion vom Evangeli, etlicher Empörung halb und Eintrag ꝛc. 1523.

2) Verantwortung und Auflöſung etlicher vermeinter Argument und Urſachen, ſo zu Widerſtand und Unterdrückung des Worts Gottes von denen, die nit Chriſten ſein, und ſich doch Chriſten Namens rühmen, täglich gebraucht werden. s. l. e. a. A. 3. b.

men, und keineswegs verwerfen. Denn die Personen sollen billig von der Lehr wegen geliebt und nicht die Wahrheit von der Person wegen verfolgt werden. Darum ist auch das der göttlich, recht, christlich Glaub, der auf dem Wort, das Gott selber ist, haftet, vertraut dem Wort und ehret dasselbe, nicht um deßwillen, der es gesagt hat, sondern empfindet die Kraft solches Worts durch das Wort an ihm selbst."

Noch freier äusserte sich Zwingli über diesen Gegenstand. Er sagte offen, daß auch manche tugendhafte Heiden selig geworden wären, wie z. B. Herkules, Theseus, Sokrates, Aristides, Antigonus, Numa, Camillus, die Catonen und Scipionen: diese nämlich hätten schon den rechten Glauben gehabt, der durch Gott in ihnen gewirkt worden sei[1]). Und sein Freund Beatus Rhenanus rechnet den Philosophen Plato zu den Vorläufern des Christenthums: in ihm seien schon die christlichen Ideen enthalten[2]).

Dachte man nun so billig über die Nichtchristen, so verstand sich wohl von selbst, daß man dieselbe Billigkeit auch gegen die anders glaubenden Christen anwendete. In der That waren die Ansichten der reformatorischen Richtung hierüber so frei, als sie nur immer sein konnten in einer Zeit, wo zwei Parteien in der größten Aufregung einander gegenüberstanden. „Darum, sagt ein-

---

1) Füßlin Beiträge zur schweizerischen Reformationsgeschichte. III. S. 338.

2) Rhenanus an Zwingli. Dec. 1518. Epp. Zwinglii I. 57. Vergleich übrigens den ersten Band. S. 306.

mal Luther [1]), wenn die Leute nicht glauben wollen, ſo ſollſt du ſtill ſchweigen: denn du biſt nicht ſchuldig, daß du ſie dazu zwingeſt, daß ſie die Schrift für Gottes Buch oder Wort halten: es iſt genug, daß du deinen Grund darauf gebeſt. Als wenn ſie es ſo vornehmen und ſagen: du predigſt, man ſoll nicht Menſchen Lehre halten, ſo doch Petrus und Paulus, ja Chriſtus auch Menſchen ſind geweſen, wenn du ſolche Leute höreſt, die ſo gar verblendt und verſtockt ſind, daß ſie läugnen, daß dieß Gottes Wort ſei, oder daran zweifeln, ſo ſchweig nur ſtille, rede kein Wort mit ihnen und laß ſie fahren, ſprich nur alſo: ich will dir Grund genug aus der Schrift geben: willſt du glauben, ſo iſt es gut. Willſt du nicht, ſo will ich dir nicht mehr geben. So ſagſt du: ei, ſo muß denn Gottes Wort mit Schanden beſtehen. Das befiehl du Gott. Darum iſt noth, daß man das wohl faſſe, und wiſſe denen zu begegnen, die itzund aufſtehn und ſolche Dinge vorgeben." — „Ich verdamme die Meſſe, ſchreibt er an Nicolaus Hausmann [2]), und ähnliche Dinge des alten Ritus, aber ich will die Ungläubigen nicht mit Gewalt davon abhalten. Ich verdamme nur mit dem Wort. Wer glaubt, glaube und thue darnach. Wer nicht glaubt, glaube nicht und man laſſe ihn gehen. Denn zum Glauben und zu dem, was zum Glauben gehört, ſoll man keinen Menſchen zwingen: mit dem

1) Auslegung des erſten Briefes Petri. Jena, II. 338. b. Vergl. auch ſeine Schrift: „Ordnung eines gemeinen Kaſtens." 1523. ib. 237.

2) Vom 17. März 1522. bei de Wette II. 151.

Wort soll man auf ihn wirken, daß er überzeugt glaube und freiwillig komme."

So verhielt man sich gegen die Katholiken: und ebenso anfänglich gegen die anders Denkenden innerhalb der reformatorischen Richtung. Luther war mit einigen Ansichten der Waldenser in Böhmen und Mähren, welche sich mit ihm in Verbindung gesetzt und an ihn Abgeordnete geschickt hatten, nicht recht einverstanden. Demohngeachtet spricht er auf das Freundlichste und Liebevollste zu ihnen[1]). „Ich habe auch eure Geschickte gebeten, ob mehr Stücke wären, darinnen ihr mit uns nicht gleich hieltet, daß die Euern sich darum nicht wider uns feindlich setzten, noch wir wider euch, sondern brüderlich untereinander ein Theil das andere berichtet, ob wir möchten in einerlei Sinn kommen."

Und wie frei und edel er sich anfänglich gegen die Wiedertäufer und die sogenannten Schwärmer verhielt, werden wir später sehen.

Allgemeines Priesterthum. Reformirung des Klerus.

Mit der Anerkennung der Gewissensfreiheit indeß war auch die bisherige Stellung des Klerus aufgehoben. Dieser hatte sich bisher als Vermittler zwischen Gott und dem Menschen zu behaupten gewußt, so daß der Mensch ohne den Priester nicht zu Gott gelangen konnte: und eben dieß war der Stützpunkt der furchtbaren Gewalt der Geistlichkeit über die Gewissen der Laien gewesen.

---

1) Vom Anbeten des Sacraments des heiligen Leichnams Christi. 1523.

Nahm man nun aber Gott allein als den Richter über die Gewiſſen an, wies man jede Gewalt irgend eines Menſchen über den Glauben des Einzelnen von ſich, ſo fiel das katholiſche Prieſterthum, das nur durch die entgegengeſetze Annahme irgend eine Bedeutung erhielt, in ſich ſelbſt zuſammen. In der That beſtritt man ohne weiteres den Klerus als einen beſonderen Stand: man ſtellte vielmehr das allgemeine Prieſterthum aller Chriſten auf, an welchem alle ohne Ausnahme Theil nähmen, und die Prieſter ſeien keineswegs ein beſonderer Stand, der vor den Laien etwas voraus habe, ſondern ſie unterſchieden ſich von dieſen blos im Amt, ebenſo wie ſich die Laien dadurch unter ſich ſelber unterſcheiden. Ja, die Prieſter wurden nun ſogar unter die Laien geſtellt, nämlich nur als ihre Diener, als ihre Beamten angeſehen. Denn da alle Chriſten Prieſter ſeien, hätten auch alle zuſammen über religiöſe Dinge zu urtheilen, und wenn die chriſtliche Gemeinde, die Verſammlung der Prieſter, irgend etwas wolle, ſo ſei dieſes dadurch ſchon rechtskräftig. Nun habe urſprünglich jeder Chriſt das Recht, zu predigen, ein Amt, in welchem ſich vorzüglich der Beruf der Prieſter zu zeigen habe, dieſes Recht könne den Laien nicht abgeſprochen werden, zu klar ſtehe es in der Bibel. Weil aber, wenn es von Allen ausgeübt würde, Verwirrung entſtünde, ſei eine Ordnung nöthig, nämlich, es ſei nöthig, daß die Gemeinde Einen ernenne, welcher das Predigtamt übe. Dieſer, der Prieſter, wird alſo von der Gemeinde gewählt, und kann ebenſogut wieder von ihr abgeſetzt werden, wenn ſie ihn nicht mehr haben will, und er iſt dann nicht mehr, als ein anderer Laie. Da aber, wo ſchlechte Prieſter ſeien, habe jeder Laie nicht

nur das Recht, ſondern auch die Pflicht, zu predigen, wenn er den Beruf dazu in ſich ſpüre.

Dieſe Grundſätze ſind großen Theils diejenigen der früheren Entwicklung, und auch in der Darſtellung, die wir in dieſem Bande verſucht, haben wir ſie zum Theil ſchon erwähnen müſſen. Sie wurden aber ſpäter mit immer größerer Beſtimmtheit ausgeſprochen. Luther läßt ſich öfter weitläuftig darüber aus. So ſagt er einmal[1]: „Es ſoll ein jeder wahrhaftige Chriſt wiſſen, daß im neuen Teſtament kein äuſſerlicher, ſichtbarlicher Prieſter iſt (denn dieſe durch Menſchen Lügen der Teufel erhoben und aufgerichtet hat). Wir haben nur einen einzigen Prieſter, Chriſtum, welcher ſich ſelbſt für uns und uns alle mit ihm geopfert hat. — Dieß iſt ein geiſtlich Prieſterthum, allen Chriſten gemein, dadurch wir alle mit Chriſto Prieſter ſind, d. i. wir ſind Kinder Chriſti des höchſten Prieſters. Wir bedürfen auch keines anderen Prieſters oder Mittlers, denn Chriſti. So mag ein jeglicher Chriſt durch ſich ſelbſt in Chriſto beten und vor Gott treten. Römer 5. So wird auch ein jeglicher Chriſt ſelbſt von Gott unterwieſen und gelehret. Durch dieſes Zeugniß der Schrift wird das äuſſerliche Prieſterthum im neuen Teſtament zu Boden geſtoßen. Denn ſie macht das Gebet, den Zutritt vor Gott und die Lehre (welches Alles einem Prieſter eignet und gebührt) allen Menſchen gemein. Wozu bedarf man eines Prieſters, wenn man nicht eines Mittlers und Predigers bedarf? Alſo folgt, daß das Prieſterthum im neuen Teſtament

1) In der Schrift: „vom Mißbrauch der Meſſe.“ 1521. Jena, II. 9.

zugleich in allen Chriſten iſt, im Geiſt allein, ohne alle Perſon und Larven, wie Paulus ſagt: in Chriſto Jeſu iſt kein Jud, kein Heid, kein Mann, kein Weib, kein Herr, kein Knecht, ſondern ihr ſeid in Chriſto alle ein Ding." Wie nun das Prieſterthum allen Chriſten gemein ſei, ſo ſeie auch das Predigtamt allen Chriſten gemein, nicht blos den Prieſtern. „Hie ſiehe zu, gleichwie ſie ein eigen Prieſterthum und Opfer, den rechten Chriſten unbekannt und fremd, errichtet haben, alſo haben ſie ein neu unchriſtlich Amt, zu predigen, erfunden und eingeführt. Und daß es Jedermann kund und offenbar werde, ſo will ich zum Erſten mit unwiderſprechlicher Schrift beweiſen, daß das einige rechte, wahrhaftige Predigamt, gleichwie das Prieſterthum und Opfer, allen Chriſten gemein ſei." Hier folgen nun einige Bibelſtellen. Dann fährt er fort: „Das laſſen wir wohl zu, daß ihr viel zugleich nicht predigen ſollen, wiewohl ſie deß alle Gewalt haben. Denn da Paulus redet, ſchwieg Barnabas ſtille. Sollt darum Barnabas nicht Macht gehabt haben, zu predigen? Denn es ſollen alle Dinge ehrlich und nach einer Ordnung geſchehen. Damit wird aber nicht aufgehoben Gemeinſchaft des Amts zu predigen, ja es wird dadurch bekräftiget. Denn wo nicht Alle Menſchen predigen möchten und Einer allein zu reden Gewalt hätte, was wäre vonnöthen eine Ordnung zu halten und gebieten? Und eben darum, daß ſie alle Gewalt und Macht haben, zu predigen, iſt eine Ordnung zu halten, vonnöthen." „Aus, du Böſewicht, ſagt er zum Papſt, alle Chriſten haben gut Fug und Recht, aus der heiligen Schrift zu leſen und zu predigen, wenn du zerberſten ſollteſt." Er geſteht ſogar zu, daß, wenn ſich

keine Männer finden, die geſchickt ſeien, das Wort Gottes zu predigen, die Weiber dieſes thun können.

Ebenſo beſtimmt drückt er ſich in folgender Stelle[1]) aus: „Nu, möchteſt du ſagen: iſt das wahr, daß wir alle Prieſter ſind und predigen ſollen, was wird denn für ein Weſen werden? Soll denn kein Unterſchied unter den Leuten ſein, und ſollen die Weiber auch Prieſter ſein? Antwort. Im neuen Teſtament ſollte billig kein Prieſter Platten tragen, nicht, daß es an ſich ſelbſt böſe ſei, möchte ſich doch wohl Einer gar laſſen beſcheeren, ſondern darum, daß man nicht einen Unterſchied unter ihnen und dem gemeinen Chriſtenmann machte, welches der Glaube nicht leiden kann. Alſo, daß die, ſo jezt Prieſter heißen, alle Laien wären, wie die andern, und nur etliche Amtleute von der Gemeinde erwählt würden, zu predigen. Alſo iſt nur ein Unterſchied äuſſerlich des Amts halben, dazu Einer von der Gemeinde berufen wird, aber vor Gott iſt kein Unterſchied, und werden nur darum Etliche aus dem Haufen hervorgezogen, daß ſie anſtatt der Gemeinde das Amt führen und treiben, welches ſie Alle haben, nicht, daß Einer mehr Gewalt habe, denn der Andere. Darum ſoll auch Keiner von ſich ſelbſt auftreten und in der Gemeinde predigen, ſondern man muß Einen aus den Haufen hervorziehen und auffſetzen, den man möchte wieder abſetzen, wenn man wolle.“

Er ſchrieb ſogar einen eigenen Traktat über das Recht der Gemeinden, Lehrer zu berufen und abzuſetzen[2]).

---

1) In der Auslegung der erſten Epiſtel St. Petri. 1521. Jena, II. 316.

2) Grund und Urſach aus der Schrift, daß eine chriſtliche Verſamm-

Hier beweist er weitläufig mit Bibelstellen, daß die Gemeinde sich nicht ohne weiteres die Lehre der geistlichen Oberen aufdrängen lassen dürfe, sondern das Recht und die Pflicht habe, sie zu beurtheilen, daß sie den Seelsorger absetzen könne, wenn er mit ihrer christlichen Ueberzeugung nicht übereinstimmt, und daß sie eben darum auch das Recht habe, Jeden zu berufen und zu erwählen. Die Bischöfe hätten dabei nichts weiter zu thun, als zu bestätigen, und wenn sie dieß verweigern, ist der Gerufene durch die Wahl der Gemeinde schon Prediger. Hier spricht er denn auch den Grundsatz aus, daß in einer Gemeinde, wo der christliche Glaube nicht recht gepredigt würde, Einer, der es besser verstände, auftreten dürfe, um diese zu belehren, und der frühere Prediger müßte ihm weichen.

Diese Ansichten finden sich allenthalben in den Oppositionsschriften wieder. „Im neuen Testament, sagt Hans Sachs[1]), haben wir keine leibliche Tempel von Holz oder Stein, sondern wir selbst sind der Tempel Gottes. Deßhalb bedürfen wir keines Tempelknechts mehr. Auch haben wir keine Altäre zum Opfer: deßhalb bedürfen wir keines Altardieners mehr, denn Christus ist allein hoher Priester. Deßhalb bedürfen wir im neuen Testament nur Diener, zu verkündigen das heilige Evangelium, dazu dann Christus seine Jünger ausschickt." —

---

lung oder Gemeinde Recht und Macht haben alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen. 1523. Jena, II. 231 folg.

1) Ein Gespräch von den Scheinwerken der Geistlichen. 1524.

„Der Geistliche richtet Alles," sagt Martin Bucer [1]). „Geistliche aber sind nicht die allein, die beschoren und beschmiert, lange Kleider tragen und feiste Pfründen besitzen oder sonst auf einer feisten Weide gemästet werden, sondern die den Geist Christi haben. Den haben Alle, die sein sind. Sein sind alle, die ihm glauben. Glaubt ihr dann Christo, so seid ihr sein, habt seinen Geist, seid geistlich, habt alle Dinge zu urtheilen und zu erörtern." Das Recht der Gemeinde, ihre Priester selbst zu wählen, oder sie wieder abzusetzen, wurde allgemein angenommen [2]). Ebenso das Recht der Laien, zu predigen. Dieß beweist unter Anderen auch Mathäus Zell [3]) weitläufig aus der Bibel: „wiewohl wir gegenwärtig große Mäuler machten, wenn es geschähe." Auch haben wir gesehen, wie dieser Grundsatz praktisch ausgeübt ward. Folgerecht mußte man auch zu der Ansicht kommen, daß auch zu andern heiligen Handlungen nicht absolut ein Priester erforderlich sei. So könnten auch Laien taufen oder das Abendmahl reichen [4]), wenn sich kein Priester findt, der diese Handlung ausüben könne oder wolle.

---

1) Summary seiner Predigt an Rath und Gemeinde zu Weissenburg. 1523.

2) Hutten im Neukarsthans. Opp. V. 461. Speratus: „wie man trotzen soll aufs Kreutz wider alle Welt." 1523. c. 3. Mathäus Zell christliche Verantwortung ꝛc. Rede der Gemeinde zu Wendelstein im Markgrafthum Onolzbach bei Annehmung ihres ersten evangelischen Pfarrers, 1524. Bei Riederer Nachrichten. II. S. 333.

3) Christl. Verantwortung ꝛc. D. 3. E. 1.

4) Beclagung eines Laiens, genannt Hans Schwalb, über viel Mißbrauch christlichen Lebens. 1521.

Mit diesen Grundsätzen ging man nun an den Gedanken einer Reformation des Predigtstuhles und des Klerus überhaupt.

Vor allen Dingen drang man darauf, jedes Verhältniß aufzuheben, durch welches die Geistlichkeit irgend eine Herrschaft über die Laien sich anmaßen konnte. Hiezu gehörte vorzüglich die Beichte, deren Nothwendigkeit man gänzlich abläugnete. Sodann hielt man es für nöthig, die ungeheuren Einkünfte zu beschränken, welche der Klerus aus seinen Gütern und aus den Steuern der Laien zog. Die weltlichen Güter sollten der Geistlichkeit genommen werden und den einzelnen Gemeinden anheimfallen, welche sie auf gemeinnützige Weise zu verwenden hätten[1]). Auch die einzelnen Accidentien sollten wegfallen, wodurch die Geistlichkeit auf schmähliche Weise Wucher getrieben[2]). Sodann brauche man auch nicht jenes zahllose Heer von Pfaffen, mit denen Deutschland überschwemmt sei: von 100 Pfaffen sollte man höchstens Einen übrig lassen: die übrigen müßten abgeschafft werden[3]). Die Geistlichen sollten sich in keiner äusserlichen Weise von den Laien unterscheiden, sie sollten ebenso gekleidet sein, wie andere Leute, sollten keine Platte tra-

1) Beclagung eines Laien, genannt Hans Schwalb ꝛc. Ein Bedenken des Agricola Boius, wie der wahrhaftig Gottesdienst von Gott selbst geboten und aufgesetzt, möcht mit Besserung gemeiner Christenheit wiederum aufgerichtet werden. s. l. e. a.

2) Von dem Pfründmarkt der Curtisanen und Tempelknechten. 1521.

3) Ein Bedenken des Agricola Boius. Ferner: Hutten in der röm. Dreifaltigkeit und in dem Schreiben an Churfürst Friedrich von Sachsen. 1520.

gen, keine Freiheit vor andern Bürgern voraushaben, der Vogt und Rath im Flecken solle Gewalt über sie besitzen. Alle ehrlichen Handwerke seien dem Pfaffen erlaubt. Nur Kaufmann, Vogt, Wirth und Rathsherr soll er nicht sein. Aber liegende Güter können sie kaufen und anbauen, wie andere Leute [1]).

Man verlangte große Strenge in der Wahl der Pfarrer. Nur der Tüchtige, nur der, welcher das Wort Gottes predige, Glaube und Liebe, sollte zum Prediger bestellt werden. Dann aber sollte man auch für ihren Unterhalt ordentlich sorgen. Sie sollten eine anständige Besoldung haben: jeder Pfarrer ohngefähr 200 Gulden: und jede Pfarre sollte mit zwei Pfarrern versehen sein [2]). Auch dürfe man die Prediger nicht gänzlich der Willkühr der Gemeinde überlassen. Die Gemeinde sollte, ehe sie zur Wahl schreite, verschiedene Candidaten zuerst predigen lassen, und dann den Tüchtigsten nehmen. Bis sich aber der Prediger in das Volk und dieses in den Prediger schicke, sei immer eine gewisse Zeit nöthig. Habe dieses aber statt gefunden, solle man nicht schnelle wechseln: dieß schade nur. Der Prediger müsse daher eine fixe Besoldung erhalten, daß weder er bald wieder fort, noch das Volk ihn entlassen kann, damit er nicht gehindert ist, die Wahrheit zu sagen [3]). — Ueber zwanzig

---

1) Eberlin von Günzburg im 10ten Bundesgenossen. Neue Statuten aus dem Land Wolfaria, betreffend Reformirung des geistlichen Standes.

2) Daselbst. Und „von dem Pfründmarkt der Curtisanen ꝛc.

3) Eberlin von Günzburg im 5ten Bundesgenossen: von Reformirung des Predigtstuhls.

Pfarrer solle ein Bischof stehen, der monatlich eine Versammlung hält, wo er mit jenen die geistlichen Angelegenheiten verhandelt. Der Bischof solle zwanzig Gulden weniger haben, als andere Pfarrer, weil er weniger Arbeit hat, indem die Seelsorge ihm nicht obliegt [1]).

Eine der wichtigsten Reformen im Priesterstand war nun die Aufhebung des Cölibats. Man erklärte sich gegen denselben, wie wir oben angegeben, schon deßwegen, weil er gegen Vernunft und Natur sei [2]). Die Priester seien, wie andere Menschen, und könnten ebenso wenig wie diese das Werk der Natur dämpfen. Dann habe aber auch Gott selbst die Ehe eingesetzt im alten Testament, und habe keinen Stand davon ausgenommen, auch nicht den Priesterstand: ebenso wenig sei im neuen Testament die Priesterehe verboten. Nicht genug aber, daß der Cölibat nicht geboten sei, sehe man vielmehr, daß er zu den furchtbarsten Schändlichkeiten führe. Denn es sei bekannt, welche ungeheure Ausschweifungen sich die Pfaffen in dieser Beziehung zu Schulden kommen lassen, von Niemanden würde mehr Hurerei getrieben, als von ihnen [3]). Und das Empörendste an der ganzen Sache

1) Derselbe im 10ten Bundesgenossen.

2) Siehe im Anhang die Belegstellen über den Begriff Natur.

3) Siehe die betreffenden Schriften Luthers darüber, Zells christliche Verantwortung ꝛc. und andere, vorzüglich aber: „Wie gar gefährlich sei, so ein Priester kein Eheweib hat. Wie unchristlich und schädlich eim gemeinen Nutz die Menschen seind, welche hindern, die Pfaffen am ehelichen Stand. Durch Johann Eberlin von Günzburg. Anno 1522." Vergl. auch Heinrich von Kettenbach: ein neu Apologia und Verantwortung Martini Luthers wider der Papisten Mordgeschrei ꝛc. 1523. A. 1.

seie noch, daß die geistlichen Oberen, die Bischöfe, eine Art Speculation aus der Unzucht der Geistlichen machten, indem Jeder, der eine Concubine halte, dem Bischofe etwas dafür bezahlen müsse, und ebenso von jedem Kinde: in der Regel betrage dieß vier Gulden. Im Constanzer Bisthum gebe es jährlich 1500 Pfaffenkinder, dieß betrage an Geld 6000 Gulden: jezt wollen sie 5 Gulden verlangen, dieß würde 7500 Gulden betragen. Billig sollte man daher die Bischöfe Hurenwirthe heißen, denn kaum zwei Hurenwirthe im ganzen Bisthum Constanz nehmen so viel Hurengeld ein, ja kaum alle Hurenwirthe im ganzen Bisthum[1]). Die Unzucht der Pfaffen aber, schloß man weiter, sei von dem größten Nachtheile für das allgemeine Wohl. Denn da sie als die Ersten angesehen werden, als die, welche mit dem guten Beispiel überall vorangehen sollten, nimmt man sie zum Muster, und so reißt die Unsittlichkeit im ganzen Lande ein. Nicht nur, daß sie nicht mit Erfolg wider die Unzucht predigen können, da das Volk weiß, daß sie von ihnen selber getrieben wird, verführen sie noch dazu die Weiber und Töchter ihrer Beichtkinder, und dazu helfe ihnen denn die Beichte, wo sie die Heimlichkeiten der Weiber erfahren[2]). Aus allen diesen Gründen zusammengenommen, müsse man sich auf das Entschiedenste gegen den Cölibat erklären.

---

1) Ernstliche Ermahnung des Friedens und christlicher Einigkeit des ꝛc. Hugons von Landenberg, Bischof von Constanz, mit schöner Auslegung und Erklärung, neulich ausgangen. s. l. e. a. D. 3.

2) Eberlin: wie gar gefährlich sei, so ein Priester kein Eheweib hat.

Hiemit aber hing denn auch das Mönchthum zusammen. Dieses Institut der katholischen Kirche, welches die mittelalterliche Religionsansicht vielleicht am besten charakterisirt, war in Allem und Jeden der reformatorischen Richtung durch und durch entgegen. Auch haben wir aus der früheren Darstellung schon gesehen, wie die Opposition vorzugsweise gegen das Mönchthum gerichtet war: schon die Humanisten hatten einen ernsten Strauß mit ihm zu bestehen, dann kam die religiöse Opposition, in Verbindung mit ihr die volksmäßige: bei allen ist das Bestreben sichtbar, besonders auch dem Mönchthum einen Stoß zu versetzen, seine Unhaltbarkeit und Unchristlichkeit darzuthun. An zweierlei Seiten wurde es angegriffen, an der Theorie, die ihm zu Grunde lag und an der ausgearteten Wirklichkeit. Was jene betraf, welche darin bestand, daß ein besonderer Stand mit besonderen äusseren Werken, mit frommen Büßungen und Unterdrückung der Natur den Himmel leichter zu erwerben vermöge, als ein anderer, so wurde sie schon durch den Grundsatz der reformatorischen Richtung über den Haufen geworfen, daß nämlich die Frömmigkeit nur in der Gesinnung bestehe. Diese aber, die Wirklichkeit, gab Veranlassung zur Aufzählung eines langen Sündenregisters der Mönchs- und Nonnenklöster: denn wenn irgend ein Institut die ursprüngliche Idee, die ihm zu Grunde lag, auf die schnödeste und empörendste Weise vergessen hatte, so hatte dieß der Mönchsstand. Ein Frauenhaus, meinte Eberlin[1]), sei noch besser, als ein Kloster. Dort

1) Die ander getreu Ermahnung Joh. Eberlins an den Rath der löblichen Stadt Ulm. 1523.

werde doch nur der Leib verdorben, hier aber auch die Seele. Um so weniger durfte man das Mönchswesen bei der Reformirung der Geistlichkeit übergehen. Vor allen Dingen also verlangte man, daß das Mönchsleben frei sein soll, d. h. jedem Individuum solle es überlassen bleiben, ob es und wann es das Kloster verlassen will[1]). Ein wesentliches Merkmal des bisherigen Mönchswesens war demnach gefallen. Dann verlangte man aber auch Verminderung der Klöster: vier oder fünf in einer Stadt, meinte Agricola Boius[2]), sollten auf eines reducirt werden. Die Bettelmönche sollte man ganz aussterben lassen[3]). Die Einkünfte der eingezogenen Klöster solle man ebenso, wie die der anderen Pfründen zu gemeinnützigen Dingen verwenden. Auch die Mönche sollten sich nicht durch Kleidung vor anderen Menschen auszeichnen: sie sollten ebenso gekleidet sein, wie Laien[4]). Von einem Gelübde der Keuschheit u. s. w. solle keine Rede sein: dieß möge dem Willen und der Kraft jedes Einzelnen überlassen bleiben. Ja, Eberlin geht in seinem Haße gegen die Mönche so weit, daß er den Ulmern den Vorschlag macht, sie sollten sie nur gänzlich aus der Stadt treiben, oder erwürgen: so wären sie doch solche Buben los[5]). Und diese Stimmung war so ziemlich die allge-

1) Eberlin im 10ten Bundesgenossen.

2) Bedenken, wie der wahrhaftig Gottesdienst wieder soll aufgericht werden ꝛc.

3) Eberlin im 10ten Bundesgenossen.

4) Daselbst.

5) Die ander getreu Ermahnung.

Nahm man nun aber Gott allein als den Richter über die Gewissen an, wies man jede Gewalt irgend eines Menschen über den Glauben des Einzelnen von sich, so fiel das katholische Priesterthum, das nur durch die entgegengesetze Annahme irgend eine Bedeutung erhielt, in sich selbst zusammen. In der That bestritt man ohne weiteres den Klerus als einen besonderen Stand; man stellte vielmehr das allgemeine Priesterthum aller Christen auf, an welchem alle ohne Ausnahme Theil nähmen, und die Priester seien keineswegs ein besonderer Stand, der vor den Laien etwas voraus habe, sondern sie unterschieden sich von diesen blos im Amt, ebenso wie sich die Laien dadurch unter sich selber unterscheiden. Ja, die Priester wurden nun sogar unter die Laien gestellt, nämlich nur als ihre Diener, als ihre Beamten angesehen. Denn da alle Christen Priester seien, hätten auch alle zusammen über religiöse Dinge zu urtheilen, und wenn die christliche Gemeinde, die Versammlung der Priester, irgend etwas wolle, so sei dieses dadurch schon rechtskräftig. Nun habe ursprünglich jeder Christ das Recht, zu predigen, ein Amt, in welchem sich vorzüglich der Beruf der Priester zu zeigen habe, dieses Recht könne den Laien nicht abgesprochen werden, zu klar stehe es in der Bibel. Weil aber, wenn es von Allen ausgeübt würde, Verwirrung entstünde, sei eine Ordnung nöthig, nämlich, es sei nöthig, daß die Gemeinde Einen ernenne, welcher das Predigtamt übe. Dieser, der Priester, wird also von der Gemeinde gewählt, und kann ebensogut wieder von ihr abgesetzt werden, wenn sie ihn nicht mehr haben will, und er ist dann nicht mehr, als ein anderer Laie. Da aber, wo schlechte Priester seien, habe jeder Laie nicht

einander verbunden seien, sondern nur durch das innere Band des Glaubens und der Liebe, und sich daher auf der ganzen Erde zerstreut fänden, in allen Welttheilen, unter allen Nationen. „Die eigentliche Kirche, sagt Johann Brenz[1]), machen diejenigen aus, die in dem Geiste Gottes und in der Wahrheit versammelt sind, sie seien Laien oder Priester, geistlich oder weltlich, dieweil es ein verborgener Leib ist und allein durch die Liebe offenbar wird: dieselben werden mit Recht heilig christlich Kirch genannt, ob sie schon keinen bestimmten Tag zu feiern haben, oder in dem Kalender nicht beschrieben gefunden werden."

Man hielt also beim Begriffe der wahren Kirche die Unsichtbarkeit fest, wodurch sie natürlich etwas ganz Anderes wurde, als was sie bisher gewesen. Man dachte sich die Kirche nicht handelnd als ein Ganzes, als eine Corporation, gegenüber anderen Instituten, sondern lediglich als etwas Abstraktes, nur in der Idee Vorhandenes, etwa gerade so, wie man auch von einer allgemeinen Vernunft spricht. Diese Ansicht von der Kirche findet sich bei allen Reformatoren. Von Luther haben wir oben schon eine bezügliche Stelle mitgetheilt: auch Melanchthon[2]) sprach sich so darüber aus, Zwingli, Mathäus

1) Welches da sei die rechte wahre christliche Kirche und derselben Haupt, welches die rechten wahren Schlüssel des Himmels, das rechte wahre Amt und Gewalt der Priester? Bei Hartmann u. Jäger Johann Brenz. I. S. 55.

2) Strobel Miscellaneen. II. S. 172.

Zell[1]), Eberlin von Günzburg[2]), Ulrich von Hutten[3]) und andere. Heinrich von Kettenbach hat einen eigenen Traktat über die Kirche geſchrieben[4]), den wir etwas näher beſprechen wollen, weil ſich in demſelben alle damaligen Anſichten von dieſem Gegenſtande ſo ziemlich beiſammen finden.

Er beginnt damit, daß er die verſchiedenen Bedeutungen, welche man unter Kirche verſteht, näher auseinanderſetzt. Urſprünglich bedeute ſie eine Verſammlung. Dieſe ſelbſt aber könne ſehr verſchieden ſein. So bedeute ſie einmal eine böſe Verſammlung, wie z. B. heut zu Tage, wo ſie Päpſte, Prälaten, Biſchöfe, Doctores ꝛc. ausmachen, und der Teufel iſt Papſt und Herr und das Haupt dieſer Kirche. So gibt es eine türkiſche Kirche, eine Kirche von Uebelthätern, eine Kirche des Endchriſts, die ſich die chriſtliche zu ſein rühmt, und die leider! jezt als chriſtlich verehrt wird, während der Teufel darin haust. Zweitens bedeute Kirche, beſonders mit dem Zuſatze heilige, eine Verſammlung der Frommen, ſie mögen ſein, wie viel ſie wollen. So gibt es eine heilige römiſche Kirche d. h. die Frommen darin. Iſt der Papſt ſammt Cardinälen nicht fromm, ſo gehört er nicht dazu.

---

1) Chriſtliche Verantwortung ꝛc. S. 3.

2) In dem erſten Sendſchreiben an den Rath der Stadt Ulm.

3) In der Klag und Vermahnung wider den übermäßigen Gewalt des Papſtes und ſonſt.

4) Ein Sermon oder Predigt von der chriſtlichen Kirchen, welches doch ſei die heilig chriſtlich Kirch, davon unſer Glaub ſagt, einem jeden Chriſtenmenſchen gut und nützlich zu leſen. Gepredigt zu Ulm, von L. B. von Kettenbach. 1522.

Auch ein Concilium gehöre nur insoferne dazu, als es sich nach dem Evangelium und dem Worte Gottes richtet. Die Kirche in diesem Sinne komme aber erst am Ende der Welt zusammen. Drittens bedeute Kirche eine Versammlung von Guten und Bösen durcheinander, nämlich jede Gemeinde, wie z. B. die von Mainz, von Cöln, von Trier. Eine solche kann dann besser sein, wie die zu Rom, wenn sich nämlich verhältnißmäßig mehr Gute in ihr befinden, wie in der römischen. Viertens endlich bedeute sie die gemeine heilige Kirche. Diese ist die christliche, nämlich diejenige, in welcher man durch den Glauben an Christus selig wird. In dieser gibt es auch Böse, nicht als Theile oder Glieder, sondern „wie Spreuer im Waizen, wie Mäusedreck im Pfeffer, und ist doch nicht Pfeffer, wie Dreck in den Därmen (mit Urlaub) inwendig in dem Leib des Menschen, und dennoch ist solcher Wust nicht ein Glied von dem Menschen; sonst, so oft Einer einen Stuhlgang hätte, so oft verlöre er ein Glied von seinem Leib.“ Wer nun in dieser Kirche als wahrhaftes Glied sei, um selig zu werden, vermöge allein Gott zu beurtheilen: daher sei es unrecht, wenn der Papst sammt Cardinälen, Prälaten sich als die Kirche ausgeben wolle. Sie ist unsichtbar, wird nur durch den Glauben erkannt, und kann sich daher auf keine Personen beschränken. Die heilige christliche Kirche wird geurtheilt und genannt nicht nach dem äusserlichen Menschen, sondern nach dem innerlichen, geistigen, der da lebt von dem Worte Gottes und dem Glauben Christi, den Gott ansieht und der im Geiste mit Gott ist vereinigt durch Liebe, Glaube und Hoffnung. Obgleich vor unseren Augen gehen und stehen, die zu der ewigen Se-

ligkeit berufen sind, so sehen wir sie doch nicht, wie sie Glieder in dem geistlichen Leib sind.

Aus allem diesem folge, daß die jetzige sogenannte Kirche nicht die ächte sei, und daß sie nicht das mindeste Recht besitze, dieß und jenes zu gebieten: Alles, was sie auf diese Weise in Anspruch nehme, seien nichts, als erdachte Artikel des Teufels, und wer ihr zuhöre, tanze nach des Teufels Saitenspiel. Allein die geldsüchtige, hoffährtige, geizige Priesterschaft habe von jeher diesen heiligen Vorwand der Kirche gebraucht, um die Menschen zu betrügen und zu unterdrücken: schon in den ältesten Zeiten, bei den Egyptiern, habe sie es so getrieben, und diese Abscheulichkeit habe sich fortgepflanzt bis auf die Gegenwart, wo sie es am Aergsten treiben [1]).

Es verstand sich von selbst, daß wenn man keine sichtbare Kirche annahm, man auch kein sichtbares Oberhaupt nöthig hatte. Der Papst, als Oberhaupt der Kirche, fiel nun von selbst weg. Haupt der Kirche, sagte man, ist allein Christus: außer ihm gibt es keines. Eine Ansicht, wie wir uns erinnern, die, wie überhaupt die ganze neue Idee von der Kirche, schon von den Männern der früheren Opposition, namentlich von Wessel ausgesprochen worden ist.

Durch diese Idee von der Kirche war nun auf ein-

---

1) Vergleiche auch: Ein Sermon Bruder Heinrichs von Kettenbach zu der löblichen Stadt Ulm zu einem Valete: das ist zu der letze. In welcher gemeldt werden viel Artikel, die er wider die Papisten geprediget hat. In Schrift gegründt und bewährt, aber hie kürzlich wiederum gemelt ꝛc. s. l. e. a.

mal das ganze großartige Gebäude der römischen Hierarchie umgeworfen: es war vollkommen auseinandergerissen. Von einer Herrschaft, die sie als Corporation, als Institut, als geistlicher Staat bisher in so ungeheurem Maße ausgeübt, konnte keine Rede mehr sein. Es war durch diese reformatorische Idee von der Kirche Alles aufgelöst, was nur im Entferntesten noch an die frühere Gewalt erinnern konnte.

Indessen so ganz ohne eine äussere Form konnten die religiösen Elemente nicht wohl bestehen. Sie mußten entsprechende Institute haben: es mußten doch in der christlichen Gemeinschaft gewisse heilige Handlungen vorgenommen werden, über welche man Bestimmungen treffen mußte: die Geistlichkeit selbst oder diejenigen, welche das Volk in religiöser Beziehung belehren sollten, mußten doch in einem gewissen Verhältniß zu einander und zu einem höheren Ganzen stehen: kurz, mehr oder minder mußte man den Begriff einer äusseren Kirche doch stehen lassen. Es fragte sich jezt nur, wie man die Befugnisse, welche bisher die katholische Kirche und ihr Oberhaupt, der Papst, inne gehabt, gebrauchen, wem man sie übergeben, wie man sie vertheilen wollte.

Und hier trat denn vor Allem die nationale patriotische Richtung in das Mittel, welche, wie wir gesehen, ein so wesentliches Element der damaligen Zeit war. Man forderte für jedes Volk die gänzliche Unabhängigkeit und Selbständigkeit in Bezug auf religiöse Angelegenheiten: mit Einem Worte: man verlangte Nationalkirchen. Dahin war ja gleich von Anfang das Streben der Opposition gegangen, die Abhängigkeit der deutschen Nation von Rom aufzuheben: das war ja immer die

Tendenz Huttens und seiner Freunde gewesen, die deutsche Freiheit herzustellen, die römischen Fesseln zu zerbrechen. Vor allen Dingen also hielt man es für nothwendig, mit der größten Entschiedenheit jede Abhängigkeit der deutschen Kirche von der römischen zu läugnen, und dem Papste jedes Recht abzusprechen, das er sich über dieselbe herausnehmen wollte. Man gab sich große Mühe, historisch die Thatsache nachzuweisen, daß der Papst nicht mehr sei, als jeder andere Bischof, und daß seine Macht sich nicht weiter erstrecken dürfe, als nach Rom. Man zeigte, daß die Apostel sammt und sonders gleiche Befugnisse von Christus erhalten hätten, daß Petrus keineswegs vor den übrigen bevorzugt gewesen sei, wie die römische Kirche vorgebe, und daß daher sämmtliche Bischöfe, sie möchten sein wo sie wollten, einander gleich seien. Bei aller Einheit der wahrhaften Kirche, nämlich der geistigen, welche man keineswegs läugnete, forderte man doch eine gewisse Verschiedenheit in der äusseren Kirche, wie sie eben die Nationalitäten bedingen: wie die Sonne viele Strahlen werfe, und doch nur ein Licht sei, wie der Baum viele Zweige habe und doch nur ein Stamm und eine Wurzel: wie aus einer Quelle mehrere Bäche entspringen, so verhalte es sich mit der Einheit der Kirche. Christus sei das Licht, die Wurzel, die Quelle unseres Glaubens: wir, die verschiedenen Nationen, seien seine Radien, seine Zweige, seine Bäche[1]).

Um nun aber diese Unabhängigkeit von Rom vollständig durchzuführen, machte man verschiedene Vorschläge.

---

1) Oratio de virtute clavium etc. bei Münchs Ausgabe der Briefe der dunkeln Männer. S. 509 folg.

Erſtens ſolle kein Römer oder Curtiſan eine Pfründe in Deutſchland beſitzen dürfen. Zweitens ſollte unter keiner Bedingung und unter keinem Vorwand deutſches Geld nach Italien wandern. Drittens ſollte unter keinerlei Weiſe irgend eine Berufung an den Papſt geſchehen. Ja, man machte ſogar den Vorſchlag, überhaupt jede Reiſe nach Rom zu verbieten, damit man von den dortigen Laſtern nicht angeſteckt würde und dadurch die Anſteckung nach Deutſchland herauskäme [1]). Viertens ſollte man dem Banne des Papſtes nicht im Mindeſten mehr Folge leiſten. Fünftens ſollte kein Geiſtlicher, kein Prälat, kein Biſchof ſeine Beſtätigung in Rom ſuchen, ſondern die niederen Geiſtlichen ſollten von den Landesbiſchöfen, die Biſchöfe ſelbſt von ihres Gleichen eingeweiht werden. Die oberſte Kirchenbehörde für Deutſchland ſollte ein allgemeines deutſches Concilium ſein, das jährlich zuſammenkäme, und zwar mit Bewilligung deutſcher Nation [2]).

Die Unabhängigkeit von Rom, die Selbſtändigkeit der Nation in religiöſer Beziehung war alſo ausgeſpro-

---

1) Eberlin von Günzburg im 10ten Bundesgenoſſen.

2) Vergl. über dieſe Vorſchläge Eberlins 1ſten und 10ten Bundesgenoſſen: „Neue Statuten aus dem Land Wolfaria, betreffend Reformirung geiſtlichen Stands.“ ſodann: „Etlich Artikel Gottes Lob und des heiligen Römiſchen Reichs und der ganzen teutſchen Nation Ehre und gemeinen Nutz belangend. Ein chriſtliche Verwahrung zu allen Chriſten, wie man ſich gegen dem heiligen Evangelio halten ſoll.“ Straßburg, 1521. ferner: „Ein Bedenken des Agricola Boius ꝛc.“ und Huttens Schriften, namentlich die Klag und Vermahnung und den Brief an den Churfürſten Friedrich von Sachſen.

chen. Es fragte ſich jezt aber, was die Geiſtlichkeit nach den neuen Prinzipien für eine Stellung zu der bürgerlichen Geſellſchaft einnehmen, wie ihr Verhältniß und das Verhältniß der Religion überhaupt zur weltlichen Macht ſein ſollte?

Die Oppoſition hatte, indem ſie das katholiſche Prieſterthum und den Begriff der katholiſchen Kirche beſtritt, zugleich auf das Entſchiedenſte die Anſicht ausgeſprochen, daß die Geiſtlichkeit und die Kirche keine weltlichen Güter und keine weltliche Macht haben ſollte, indem ihr nur obliege, die chriſtlichen Gemeinden zu belehren und das Wort Gottes zu predigen. Sie ſprach ihr folgerecht die Obergewalt über die weltliche Macht ab, welche der Papſt für ſich in Anſpruch nahm, ja ſie behauptete gerade das Gegentheil, nämlich daß die Geiſtlichkeit unter der weltlichen Macht ſtehe.

Aus dieſem Grundſatze hat man ſpäter einen anderen abgeleitet, nämlich daß der Landesherr gewiſſermaſſen der Papſt in ſeinem Lande ſei, d. h. daß er alle die Befugniſſe überkommen habe, welche ehedem der Papſt beſeſſen, inſoferne ſie ſich auf das Kirchenregiment beziehen.

Allein man war urſprünglich weit entfernt, unter jenem Grundſatze dieſes zu verſtehen.

Denn einmal, wie wir früher geſehen, verlangte die reformatoriſche Richtung für das Individuum vollkommene Gewiſſensfreiheit: man ſprach ausdrücklich der Obrigkeit die Macht ab, über die Gewiſſen zu verfügen und Glaubensnormen zu entwerfen, an welche ſich die Einzelnen halten müßten.

Zweitens, was die Wahl der Prediger betrifft, ſo erkannte man dieſe den Gemeinden zu, welche, wie wir

oben angeführt, das unbestrittene Recht hätten, Prediger ein- und abzusetzen, wie sie wollten.

Indem man nun aber der Obrigkeit einmal das Recht absprach, Glaubensnormen aufzustellen, zweitens Pfarrer einzusetzen: welches Recht blieb ihr denn über die Geistlichkeit? Weiter keines, als das Recht, auf die geistlichen Personen dieselben Gesetze anzuwenden, denen die Laien unterworfen waren. Die Geistlichkeit hat keinen besonderen Gerichtsstand mehr, sie hat keine Immunitäten mehr, keine Befreiung von Steuern, sondern muß zu den Lasten des Staates ebenso beitragen, wie jeder Laie, und hat die Ahndung der Gesetze ebenso zu befürchten, wie jener, wenn er sich gegen sie vergangen [1].

Dieß war allerdings eine sehr wichtige Veränderung, und trug wesentlich dazu bei, die fürstliche Gewalt zu erhöhen. Denn wenn die Geistlichkeit nicht mehr als eine besondere Corporation angesehen ward, mit besonderen Freiheiten, in sich geschlossen und gegliedert, mit eigenem Zwecke und eigenen Tendenzen, sondern wenn jedes Mitglied derselben zum Staate in demselben Verhältnisse stand, wie jeder andere Bürger, so hatte der Landesherr den ungemeinen Vortheil, eine Corporation weniger sich

1) Besondere Schriften darüber schrieben Wolfgang Fabricius Capito, Otto Brunfels, Wenzeslaus Link u. Andere. Man wandte gegen die Geistlichkeit insbesondere die Bibelstellen an: „Seid unterthan der Obrigkeit, denn sie ist von Gott eingesetzt.“ „Es giebt keine Obrigkeit außer von Gott.“ „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Die letztere Stelle brauchte man namentlich, um die Nothwendigkeit und Billigkeit der Besteuerung der Geistlichkeit zu beweisen.

gegenüber stehen zu sehen, welche mächtiger und herrschsüchtiger wie jede andere war. Weiter jedoch ging die Unterwerfung der Geistlichkeit und der Religion überhaupt unter die weltliche Macht nicht. Niemanden fiel es ein, das, was man eben mit so großer Anstrengung der Hierarchie abgerungen, freiwillig wieder hinzugeben, die Freiheit der Gewissen der Willkühr der Regenten zum Opfer zu bringen und auf diese Weise die Tyrannei des einen Herrn nur mit der eines anderen zu vertauschen.

Wie wenig überhaupt die reformatorische Richtung geneigt war, die weltliche Macht auf ungebührliche Weise zu erhöhen, wie sie sich vielmehr bemühte, die vielen Mißbräuche, welche in den socialen und politischen Verhältnissen der Nation eingerissen waren, zu beseitigen, und den Geist der Freiheit allenthalben walten zu lassen, werden wir genauer im Folgenden sehen.

Ansichten über die socialen und politischen Zustände der Nation.

Man würde sich sehr täuschen, wenn man annehmen wollte, daß die Freiheit des Reformationszeitalters sich nur auf die religiöse beschränkt hätte, oder daß die späterhin allerdings intendirte politische Freiheit nichts weiter, als eine mißverstandene religiöse gewesen wäre. Diese Meinung, welche lange bei uns gang und gäbe war, ist eine durchaus falsche, unhistorische. Das Streben nach ächter Freiheit kann niemals ein einseitiges sein. Politische und religiöse Freiheit hängen so innig mit einander zusammen, daß in jeder Epoche, wo eine derselben gewollt wird, in ihrem Gefolge sogleich auch die andere

erscheint. Auch in den Zeiten, welche der Reformation vorangingen, bemerken wir zugleich mit der Ausbildung der neuen religiösen Ideen die analogen politischen sich entwickeln, und es ist nur der natürliche Lauf der Dinge, dem man es zuschreiben muß, daß um dieselbe Zeit, als die Ideen der religiösen Freiheit zu einer so großen Bedeutung gediehen waren, auch die politische sich geltend machte, und zwar mit nicht geringerer Gewalt, als jene [1]). Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, näher in diese Seite der öffentlichen Meinung damaliger Zeit einzugehen, da dieß außer meinem Zwecke liegt. Aber gänzlich umgehen kann ich sie nicht. Einmal, wie gesagt, weil die beiden Elemente zu innig zusammenhängen, weil man insbesondere aus einem Prinzipe der reformatorischen Richtung die politische Freiheit folgerte, und zweitens weil das Hervortreten dieser letzteren später wesentlich dazu beigetragen hat, den reformatorischen Bestrebungen überhaupt eine neue Wendung zu geben.

Jenes Prinzip der neuen religiösen Richtung aber, aus welcher man die politische Freiheit, überhaupt die Nothwendigkeit einer Verbesserung der gesammten socialen Zustände folgerte, war die Liebe, das Wesen des Christenthums. Die Liebe verlange, sagte man, daß der Christ seinen Nebenmenschen unterstütze, ihm helfe und beispringe und Alles thue, um seine Lage zu verbessern. Aber gegen diesen Grundsatz verstießen die Machthaber

1) Siehe darüber meinen Aufsatz: „Ulrich von Hutten und Deutschlands politische Verhältnisse im Reformationszeitalter," in meiner Schrift: „zur politischen Geschichte Deutschlands." Stuttgart, bei Franckh. 1842.

jener Zeit auf das Empörendste: vielmehr wurde der gemeine Mann von ihnen furchtbar gedrückt und gequält. Und das, was sie ihm abgepreßt, wurde in übermäßigem Luxus und in jedweder Völlerei vergeudet [1]). Dann glaubten wohl die Fürsten, es wäre genug, wenn sie an Kirchen und Klöster etwas schenkten, dafür dürften sie denn die Unterthanen aussaugen. „Fürsten und Herrn, sagt Jakob Strauß [2]), wenden aus Heiligthum zu Ehren zwei, dreitausend Gulden, ja viel ein Mehreres, und sollte er die Armen, seine Unterthanen, in einem jährlichen Zins, Geschoß oder Steuer begnaden, so könnte er nicht mehr ein Fürst sein. Der arme Mann muß bezahlen und sollte er und sein Weib und Kind Hunger und Noth leiden: ja, daß manch arm schwanger Weib der Frucht unter ihrem Herzen entsetzt wird, so der arm Arbeiter durch Ungewächs und anderen Unfall nicht Bezahlung thun mag, darum gestöckt, gepflöckt und geängstigt wird, das ohne Zweifel im Himmel um Rache schreit. Es wird auch freilich dieselbe Rache nicht lange ausbleiben, denn Gott wirds nicht länger mögen erleiden. Aber

1) Darüber lassen sich insbesondere aus: „Ein schöner Dialogus und Gespräch zwischen einem Pfarrer und einem Schultheiß, betreffend allen übeln Stand der Geistlichen und böse Handlung der Weltlichen, Alles mit Geizigkeit beladen." s. l. e. a. ferner: „ein Bedenken des Agricola Bolus ꝛc." sodann: „Ein schöner Dialogus von den vier größten Beschwerniß eines jeglichen Pfarrers ꝛc."

2) Ein kurz christlich Unterricht des großen Irrthums, so im Heiligthum zu Ehren gehalten, das dann nach gemeinem Brauch der Abgötterei ganz gleich ist. Strobel Miscell. III.

die großen Hansen gedenken Solches nicht: es geht sie Gottes Wort und Gebot nichts an, haben gleich genug, wenn sie die erschundenen Reichthümer aus ihren armen Unterthanen nach Rath der Mönche und Pfaffen, die ihren Bauch auch darob füllen, zum Theil ans Heiligthum, Götzen und Puppenwerk geben: so müssen sie denn gen Himmel, und sollte sie der Teufel hinauftragen."

Und wie die Fürsten, so machten es die Edelleute, welche auf alle Weise ihre Bauern „schinderten und schabten" oder gar Räuberei trieben [1]). Es seie natürlich, meinte man, daß nun die niederen Stände auch nicht zurückblieben: der Kaufmann übervortheile seine Kunden, der Handwerker mache schlechte Waare, der Fleischer gebe schlechtes Fleisch, der Bäcker ungesundes Brod: auch der Bauer sei nicht besser: was er zu Markte führe, es sei Korn, Gerste, Haber, sei unlauter: Holz außen schön geladen, innen faul, krumm und kurz, so wie auch das Heu und Stroh so spöttlich betrüglich geladen ist, es schlüpfte eine Kuh hindurch, außen hats ein Schein, innen ists mosig und feucht. Bringt Einer Eier, so sind sie halb faul u. s. w. [2]). Diese allgemeine Entsittlichung komme davon her, weil die Oberen mit dem schlechten Beispiele voran gehen [3]), oder wohl gar sich mit den Dieben und Räubern verbinden, um Vortheil daraus zu ziehen. „Könige und Fürsten," sagt Luther in der Schrift

1) Ein schöner Dialogus von einem Pfarrer ꝛc. Ferner: Ein Spiegel der Blinden ꝛc. Ein Bedenken des Agricola Boius ꝛc.

2) Siehe die eben angeführten Schriften.

3) Ein schöner Dialogus von den vier größten Beschwerniß ꝛc.

von Kaufshandlung [1]), nachdem er weitläufig die Betrügerei und Habſucht der Kaufleute auseinandergeſetzt, „Könige und Fürſten ſollten hie drein ſehen und nach geſtrengem Recht Solches wehren. Aber ich höre, ſie haben Kopf und Theil daran, und gehet nach dem Spruch Eſaia 1. Deine Fürſten ſind der Diebe Geſellen worden. Dieweil laſſen ſie Diebe hängen, die einen Gulden oder einen halben geſtohlen haben, und handthieren mit denen, die alle Welt berauben, und ſtehlen ſehrer (mehr), denn alle anderen, daß ja das Sprüchwort wahr bleibe: große Diebe hängen die kleinen Diebe, und wie der römiſche Rathsherr Cato ſprach: Schlechte Diebe liegen in Thürmen und Stöcken, aber öffentliche Diebe gehen in Gold und Seiden. Was wird aber zuletzt Gott dazu ſagen? Er wird thun, wie er durch Ezechiel ſpricht, Fürſten und Kaufleut, einen Dieb mit dem anderen in einander ſchmelzen, wie Blei und Erz, gleich als wenn eine Stadt ausbrennt, daß weder Fürſten noch Kaufleut mehr ſeien, als ich beſorge, daß ſchon vor der Thür ſei.“

Man war keineswegs geſonnen, dieſe Mißbräuche geduldig zu ertragen, ſondern verlangte Abſtellung derſelben. Bei allem Gehorſam gegen die Obrigkeit, welchen die reformatoriſche Richtung predigte, war ſie doch weit entfernt, ihr die vollkommenſte Willkühr zuzugeſtehen. Vielmehr ſprach ſie aus, daß ſie beſchränkt ſein müſſe. „Gleich wie die Obrigkeit ein Ziel iſt,“ ſagte Wenzeslaus Link [2]), „alſo hats auch ein Ziel, was man

1) Vom J. 1524. Jena, II. 475.

2) Ob die Geiſtlichen auch ſchuldig ſeien, Zinſe, Geſchoße ꝛc. zu ge-

ihr zu thun schuldig ist." Wenn die Obrigkeit auch Gewalt über die Leiber und über die Güter habe, folge nicht daraus, daß sie nach ihrem Gefallen die Unterthanen und ihre Güter nehmen könne, wie es in einigen Ländern sei, wo der Fürst oder Edelmann nur zu seinem Unterthan zu sagen brauche: Gehe hin, hencke Dich, worauf es geschehe. „Denn Gott gibt der weltlichen Obrigkeit Gewalt nicht ferner, als zu Erhaltung und Besserung gemeinen Nutzens und Friedens ihrer Land und Unterthanen. Es geziemt sich ihr auch nicht weiter zu greifen, wir sind ihr auch auf unser Gewissen schuldig darzu zu helfen und zu dienen mit Leib und Gut, aber nicht ferner. Wo sie aber uns weiter treiben, so handeln sie unchristlich, als Tyrannen. Denn der ist ein Tyrann, der im Gewalt nicht den gemeinen Nutzen, sondern seine eigene Ehre, Nutzung, Wollust sucht und also sich selber, ja dem Teufel, und nicht Gott dient. Ein Gewalt oder Obrigkeit ist Gottes Dienerin, die Tyrannei des Teufels. Wie käme man darauf, wann die Fürsten oder Herrn im Spiel ein Land versetzten oder sonst mit Prangen unnöthig Geld verzehrten, daß man ihnen darnach Schatzung sollte geben? Oder, wo sie miteinander uneinig würden, daß man Heerfahrt machte? Wenn es nicht gemeinen Nutzen betrifft, ists man nicht pflichtig: mag es auch mit gutem Gewissen ablehnen. Wo man aber mit Fug nicht kann, so muß mans als eine Tyrannei dulden. Sie aber werden vor Gott

---

ben und andere gemeine Bürde mit zu tragen. Ein Sermon aufs Evangelio Math. 22. Ob sichs gezieme, dem Kaiser Zins zu geben.

ſchwere Rechnung geben müſſen. Doch vermögen die Landsordnung, Weichbild oder gemeinen Verträge hierin viel."

Die Oppoſition gegen die Fürſten wurde natürlich noch größer, ſeitdem ſie ſich, wie wir oben angedeutet, mit größerer Entſchiedenheit gegen die neue Lehre ausgeſprochen. „Sehen wir Könige, Fürſten und Herren an, ſagt Speratus[1]), ſo finden wir mehrer Theil lauter Kinder und weibiſch Larven an ihnen. Die große Hure zu Rom buhlt mit ihnen, macht ſie alle zu Narren an ihr: ich meine, ſie habs ihnen zu freſſen gegeben, ſie können ja nicht von ihr laſſen, wiewohl ſie ihren Gräuel ſelbſt ſehen möchten, wären ſie nicht von ihr ſo truncken gemacht. Deßhalb auch hier wenig zu hoffen iſt, wiewohl man für ſie bitten ſoll. Hilfts, iſts gut. Hilfts nicht, im Namen Gottes! Noch ſollen wir wiſſen, wie fern ſie unſere Fürſten ſind." Eine andere Flugſchrift[2]) findet es ſehr begreiflich, daß Fürſten und Pfaffen hinſichtlich der neuen Lehre einerlei Meinung ſind. Denn von jeher hätten Fürſten und Pfaffen zuſammengeſtanden, wenn es galt, das Wort Gottes zu unterdrücken: und dieſes ſei auch immer nur von armen, niederen, verachteten Leuten verkündet worden. Daß auch jezt Kaiſer und Fürſten ſich mit Papſt, Biſchöfen und Prälaten verbinden, um dem Worte Gottes entgegen zu arbeiten,

1) Wie man trotzen ſoll aufs Creutz wider alle Welt. 1523. G. 2.

2) Ernſtliche Ermahnung des Friedens und chriſtlicher Einigkeit ꝛc. Hugonis von Landenberg, Biſchofs von Conſtanz, mit ſchöner Auslegung und Erklärung ꝛc. C. 3.

dürfe daher Niemanden auffallen, da sie es niemals anders getrieben hätten, aber eben so wenig dürfe man davon ablassen, immerfort Bischöfen und Fürsten trotzig entgegen zu treten.

Wegen dieser rücksichtslos ausgesprochenen Opposition warf man nun der neuen Lehre vor, daß sie Aufruhr erzeuge. Dieser Vorwurf wurde aber auf das Gründlichste widerlegt. Denn man fragte: woher entsteht denn die Unzufriedenheit im gemeinen Volk? Und die Antwort lautete immer: aus euerem schlechten Regiment. Wenn die Fürsten anfingen, besser zu regieren, so werde auch der Grund der Unzufriedenheit wegfallen: aber sich Alles gefallen zu lassen, fiel Niemanden ein. Eine Flugschrift läßt sich weitläufig darüber aus. „Wiewohl, sagt sie [1]), das heilige Evangelium und Wort Gottes den weltlichen Regimenten und Obrigkeiten nicht entgegen ist, weil nach den Sprüchen Sant Peters und Pauli alle Obrigkeiten von Gott verordnet, und darum ein Jeder pflichtig ist, denselben Obrigkeiten, als einer göttlichen Ordnung gehorsam zu sein, so widerstehet doch das heilige Evangelium dem unordentlichen Gewalt, Mißbrauch und Pracht der Regenten. Das sehen die Fürsten und Obern dieser Welt, und besorgen sich, wo das göttliche Wort in seinen Schwung kommt, und frei, klar und lauter gepredigt wird, es werde sie in solchem ihren Mißbrauch zu Boden stoßen. Es ist ja offenbar und liegt

1) Verantwortung und Auflösung etlicher vermeinter Argument und Ursachen, so zu Widerstand und Unterdrückung des Wort Gottes und heiligen Evangelions, von denen, die nit Christen sein und sich doch Christennamens rühmen, täglich gebraucht werden. D. 1.

am Tage, daß bei den Heiden nicht ſo ein unordentlich Regiment erfunden wird, als bei uns, die ſich Chriſten rühmen: denn da bedenkt kein Regent, daß er Anderen zu Gut und Nutz lebe, ſondern ſich ſelbſt. Niemand will zu Herzen nehmen, warum ihn Gott zu einem Obern verordnet habe, und daß nicht Land und Leute ſein ſind, ſondern daß er des Landes und der Unterthanen ſei, denen er auch ſeine Verwaltung und Regierung zu Nutz und Guten führen ſoll. Weil nun die Ordnung eines chriſtlichen Regiments ſo ganz umgekehrt iſt, welcher will dann zweifeln, daß nicht auch die Handhabung göttlichen Worts umgekehrt ſei, und für derſelben chriſtliche Verfechtung ein öffentlicher Widerſtand des Evangeliums folgen muß? Das weltliche Schwert, das zu Beſchützung der Frommen und Straf der Böſen von Gott verordnet iſt, will nicht mehr ſchneiden, ſondern unterſteht ſich, wie wir augenſcheinlich ſehen, wider die Unterthanen mit Gewalt und Tyrannei zu handeln, nicht der Unterthanen und des Landes, ſondern ſein ſelbs Wohlfahrt, Wohlgefallen, Nutz, Ehre und Pracht zu ſtützen." Der Fürſt, welcher das Evangelium annehme und ſchütze, ſchließt der Verfaſſer, werde gehorſame Unterthanen finden, wer es verfolge, werde allenthalben auf Ungehorſam und Widerwärtigkeit ſtoßen.

So ſehr man nun jede Art von Tyrannei und Deſpotismus von Seite der Fürſten verwarf, insbeſondere weil ſie dem Evangelium entgegen ſei, ſo ſehr unterſtützte man überhaupt die neuen freien Ideen in Bezug auf die ſocialen Verhältniſſe. So ſehen wir z. B. weit und breit die Anſicht herrſchen, daß der Adel mit Unrecht die ſociale Stellung einnehme, in welcher er ſich

damals befand. Der Urſprung des Adels, ſagte man, beruhe auf den Tugenden und den wahrhaft großen Geſinnungen der Vorfahren: nur dadurch hätten ſich dieſe den Adel erworben, daß ſie ſich durch jede Art von Tüchtigkeit ausgezeichnet hätten. So hätte auch ein Bauer ein Adeliger werden können. Der heutige Adel aber, der gerade das Gegentheil von dem ſei, was den alten Adel ausgemacht, könne daher auch nicht Anſpruch auf dieſen Namen machen[1]). Von dieſer Anſicht waren faſt alle Männer eingenommen, welche auf der Höhe der Zeit ſtanden, und ſo hatte ſie auch Luther, welcher ſogar den Vorſchlag macht, daß der Unterſchied zwiſchen dem adeligen und dem Bürgerſtande wegfallen ſollte. „Warum thut man nicht, ſagt er[2]), wie im Volk Iſrael geſchah, da nur Einer König blieb? Seinen Brüdern gab man etwas, und ließ ſie den Andern im Volke gleich ſein. Müſſens denn alle Fürſten und Edel bleiben, die Fürſten und edel geboren ſind? Was ſchadet es, ein Fürſt nehme eine Bürgerin und ließe ihm begnügen an eines ziemlichen

---

1) Siehe meinen Aufſatz über Ulrich von Hutten ꝛc. a. a. O. beſonders das erſte Kapitel. Sodann noch folgende Flugſchriften: „Gnad, Fried und Barmherzigkeit von unſerem Herrn Jeſu Chriſto. L. v. L. In summa summae: das iſt ſo viel Alles mit dieſer Binden beknüpft. Allen und jeden in was Stands, geiſtlichen oder weltlichen, aus ſonderer brüderlicher Treu und chriſtlicher Lieb zu leſen ꝛc.l“ s. l. e. a. Ferner: „Ein neuer Dialogus oder Geſpräch zwiſchen einem verbrannten, vertriebenen Edelmann und einem Mönch.“ s. l. e. a.

2) In dem Traktat: „wider den falſch genannten Stand der Geiſtlichen.“ 1522. Jena, II. 126.

Bürgers Gut? Wiederum eine edle Magd nehme auch einen Bürger? Es wirds doch die Länge nicht tragen, eitel Adel mit Adel heirathen. Ob wir vor der Welt ungleich sind, so sind wir doch vor Gott alle gleich, Adams Kinder, Gottes Creatur, und ist je ein Mensch des andern werth."

Insbesondere aber gab man sich große Mühe, Mittel ausfindig zu machen, um die niederen Menschenclassen, welche meistens in der drückendsten Armuth schmachteten, in eine bessere Lage zu versetzen. Wir haben oben schon angeführt, wie man in der Unterstützung der Armen und Nothleidenden die Bethätigung der christlichen Liebe sah, es war daher ganz natürlich, daß sich hierauf besonders die politischen Verbesserungsvorschläge bezogen. So hatte man bei der Aufhebung der Klöster, bei der Verminderung der geistlichen Einkünfte sogleich die Armen im Auge, denen jene zu Gute kommen sollten. Nicht im Entferntesten dachte man daran, daß sich Adel und Fürsten, die es am wenigsten brauchten, mit den geistlichen Gütern bereichern sollten: sondern man hielt dafür, daß ein Theil für die Besoldung der Geistlichen verwendet werden müsse: das Uebrige sollte der Allgemeinheit zu Gute kommen, vorzüglich aber den Armen. Denn der ursprünglige Zweck der Stiftung von Klöstern und ähnlichen Anstalten und von Schenkungen an dieselben sei kein anderer gewesen, als arme fromme Leute zu unterstützen.

Aber nicht blos dadurch wollte man für die Armen gesorgt wissen, sondern man dachte überhaupt an eine Verbesserung des Armenwesens, welche man vorzüglich durch eine Veränderung in den socialen Zuständen im

Allgemeinen erzielen zu können hoffte. Luther ſchrieb einen eigenen Traktat über die Ordnung eines gemeinen Kaſtens [1]), worin er die Errichtung eines Fonds, allerdings zunächſt aus den Kloſtergütern beſtehend, anempfiehlt, durch den die Armen und Dürftigen und zwar aus allen Ständen unterſtützt würden. Eberlin von Günzburg wendet dem Armenweſen ebenfalls ſeine beſondere Aufmerkſamkeit zu. In dem zweiten Sendſchreiben an die Ulmer [2]) macht er folgende Vorſchläge darüber. Es ſollte eine eigene Commiſſion darüber niedergeſetzt werden, und zwar in der Weiſe, daß jedes Mitglied derſelben die Aufſicht über einen gewiſſen Theil der Stadt habe. Dieſe hätten zweierlei auf ſich: erſtens, die Armen in ihrem Sprengel auszukundſchaften, ſich genau nach ihren Verhältniſſen zu erkundigen und ihnen dann zu helfen; zweitens, zu ſehen, ob Jemand unter den Armen tauglich ſei zu einem Geſchäft, die Mädchen zu Kindeswärterinnen, die Knaben zu Handwerkern u. dgl. Brauche nun Jemand einen Arbeiter oder Diener, ſoll er zu dem Armenviertelmeiſter gehen und ſich von ihm einen tauglichen Armen anweiſen laſſen. Auf dieſe Weiſe kommen die Armen zur Arbeit und können ſich etwas verdienen. Wollen ſie nicht arbeiten und ſind ſie faul, ſo ſolle man ſie in der Stadt nicht dulden. Die Halbkranken und Andere ſollen helfen, die Straßen zu ſäubern, Steine aus dem Wege zu thun u. ſ. w.

Indeſſen wußte man wohl, daß mit dergleichen Verbeſſerungsvorſchlägen oder mit wirklich durchgeführten

1) Vom J. 1523.

2) Vom J. 1523.

einzelnen Verbesserungen wenig gethan sei. Durch die ganze Nation zog sich vielmehr das Bedürfniß einer vollkommenen Reform des ganzen politischen Zustandes von Deutschland. Im Laufe der Zeit hatten sich in das Reich und in die einzelnen Stände so viele Mißbräuche eingeschlichen, es war durch die Verdrehung des alten nationalen und durch die Einführung des neuen römischen Rechts allenthalben eine so große Verwirrung eingerissen, daß man wohl einsah, die Verbesserung müßte eine gewaltsame und energisch durchgreifende sein. In Betracht der vielen unnatürlichen Vorrechte, welche die höheren Stände gegenüber den niederen, insbesondere den Bauern, besaßen, und in Betracht, daß man hier keine Veränderung nach Recht und Billigkeit durchführen könnte, wenn man die bestehenden Gesetze und Ordnungen noch als gültige, maßgebende annehmen wollte, kam man endlich zu der Ansicht, die Vernunft als eigentliches Prinzip des Rechts aufzustellen oder, wie wir es nennen, und wie man es auch damals schon nannte, ein Naturrecht anzunehmen, welches man als das höchste und als die Quelle alles Rechts betrachtete. Unter diesem Naturrecht verstand man übrigens in der That wirklich nichts anderes, als die ursprünglichen Ideen des germanischen Rechts, nämlich in ihrer Reinheit, in ihren wahren Prinzipien erfaßt und entkleidet von den vielfachen Schlacken, welche die Zeit um sie gelegt. Hören wir einmal Luthern darüber. In der Abhandlung von weltlicher Obrigkeit[1]), in welcher er überhaupt gegen die Fürsten seiner Zeit auf die furchtbarste Weise loszieht, äussert er

1) Vom Jahre 1523. Jena, II. S. 183.

ſich über das natürliche oder Vernunftrecht folgendermaſſen: „Darum will ich hie nichts ſagen von weltlichen Händeln und Geſetzen und Obrigkeit: denn das iſt ein weitläuffig Ding und ſind Rechtsbücher allzuviel da, wiewohl, wo nicht ein Fürſt ſelbſt klüger iſt, denn ſeine Juriſten und nicht weiter verſteht, denn in Rechtsbüchern liegt, der wird gewißlich regieren nach dem Spruch, Proverb. 28. Ein Fürſt, dem es an Klugheit fehlt, der wird viel mit Unrecht unterdrücken. Denn wie gut und billig die Rechte ſind, ſo haben ſie doch alleſammt ein Auszug, das ſie wider die Noth nicht treiben können. Darum muß ein Fürſt das Recht ja ſo feſt in ſeiner Hand haben, als das Schwert, und mit eigner Vernunft meſſen, wenn und wo das Recht der Strenge nach zu brauchen oder zu lindern ſei, alſo, daß alle Zeit über alles Recht regiere und das oberſt Recht und Meiſter alles Rechten bleibe die Vernunft. — Das ſage ich darum, daß man nicht meine, es ſeie gnug und köſtlich Ding, wenn man dem geſchriebenen Recht oder Juriſten-Räthen folget, es gehört mehr dazu. — Alſo ſoll man handeln mit allem unrechten Gut, es ſei heimlich oder öffentlich, daß immer die Liebe und natürlich Recht oben ſchwebt. Denn wo du der Liebe nach urtheilſt, wirſt du gar leicht alle Sachen entſcheiden und richten, ohne alle Rechtsbücher. Wo du aber der Liebe und Natur Recht aus den Augen thuſt, wirſt du es nimmermehr ſo treffen, daß es Gott gefalle, wenn du auch alle Rechtsbücher und Juriſten gefreſſen hätteſt, ſondern ſie werden dich nur irrer machen, je mehr du ihnen nachdenkſt. Ein recht gutes Urtheil, das muß und kann nicht aus Büchern geſprochen werden, ſondern aus freiem Sinn da-

her, als wäre kein Buch. Aber solch frei Urtheil gibt die Liebe und natürlich Recht, deß alle Vernunft voll ist." Nun gibt er ein Beispiel von Karl dem Kühnen von Burgund, und schließt mit folgenden Worten: „Siehe, ein solches Urtheil hätte ihm kein Papst, kein Jurist, noch kein Buch geben mögen, sondern es ist aus freier Vernunft über aller Bücher Recht gesprungen, so frei, daß es Jedermann billigen muß und bei sich selbst findet im Herzen geschrieben, daß also recht sei. Deßgleichen schreibt auch Augustin: darum sollt man geschriebens Recht unter der Vernunft halten, daraus sie doch gequollen sind, als aus dem Rechtsbrunnen, und nicht den Brunnen an seine Flüßlein binden, und die Vernunft mit Buchstaben gefangen führen."

Wohl am Interessantesten aber mögen zwei Schriften sein, welche näher in die Reform der socialen und politischen Zustände eingehen, und fast kein Verhältniß, das hier in Betracht kommen könnte, unberücksichtigt lassen. Sie sind insbesondere deßhalb von großer Bedeutung, weil sich in ihnen sowohl das vernünftige oder natürliche Element, wie wir es eben bei Luther gesehen, als auch das altgermanische geltend macht: ja beide sind, wie wir oben angedeutet, bei ihnen eigentlich eins.

Die eine dieser Schriften ist von Eberlin von Günzburg: der 11te Bundesgenosse: „ein neu Ordnung weltlichen Standes, das Psitacus angezeigt hat in Wolfaria beschrieben" [1]). Der wichtigste Inhalt ist folgender.

Keine ehrlichere Arbeit oder Nahrung soll sein, denn

1) Vom Jahre 1521.

Ackerbau. Aller Adel soll sich nähren von Ackerbau. Jedes Dorf soll haben einen Edelmann, der soll so viel Ackerfeld haben, als zwei Pflüge bauen können. Dieser soll Schultheiß im Dorf sein. Zwei hundert Hofstätte (in verschiedenen Dörfern) sollen einen Ritter zum Vogt haben. Dieser soll alle Monate berufen alle Schultheißen und aus jeglichem Dörfchen einen Rathsmann von der Bauerschaft, und mit ihnen Recht sprechen. Jede Vogtei soll ihre eigenen Rechte machen, welche aber vom ganzen Volke der Vogtei bestätigt werden müssen. Zehen solcher Vogteien stehen unter einer Stadt. Hat sie diese nicht, soll sie ein Castell genannt sein. Ein Castell soll einen Freiherrn zum Obern haben. Einer Stadt Oberhaupt soll ein Graf sein. Ueber zehn Städte soll ein Herzog oder Fürst sein. Kein Oberhaupt soll Gewalt haben, etwas zu thun ohne Hilfe und Rath derer, so vom Haufen der Unterthanen darzu gesetzt oder geordnet sind (Repräsentanten). Jeglich Castell, Stadt, Fürstenthum soll für sich selbst nützlich Gebot und Recht machen und dabei bleiben. Unter allen Fürsten soll Einer aus ihnen genannt werden König, der auch nichts vermöge ohne Rath und Hilf der Fürsten. Kein Schultheiß, Vogt, Freiherr, Graf, Fürst, König soll etwas Besonderes haben vom Amt, aber allen seinen Dienst soll er thun zu Trost und Hilf, auch Förderniß eines gemeinen Nutzens. Doch soll man sie von einem gemeinen Nutzen besolden nach Größe ihrer Arbeit. Kein obgemeldter Amtmann soll besondern Hof halten von Amts wegen, als so viel er zu seinem eigenen Haushalten bedarf. So ein Amtmann Hilf bedarf vom gemeinen Nutzen, sollen die Unterthanen zu ihm setzen Leib und Gut, also daß er alle-

zeit der Erste vornen dran sei. In allen Räthen sollen eben so viel Edelleute als Bauersleute sitzen.

In einer Stadt sollen 30 Mann in den Rath gehen: der Graf soll sein an Statt des Bürgermeisters. In einem Castell sollen 20 Mann zu Rath gehen und der Freiherr soll ihr Bürgermeister sein.

Kein Wein, Tuch, Frucht, die in unserem Lande nicht erzeugt wird, soll eingeführt werden, man müßte es denn zu großer Leibesnoth haben.

Gewild, Vögel und Fisch soll Jedermann gemein sein für seine Noth zu fahen, wer es vermag. Holz soll Jedermann gemein sein zu hauen, doch nützlich.

So viel Brod soll man um ein Helblin geben, als ein starker Mann auf einen Imbiß mag essen. Ein Maß Wein soll um einen Kreuzer gekauft werden. Ein Maß soll so groß sein, daß zwei Menschen auf einen Imbiß genug haben, die vernünftig trinken wollen.

In allen Städten sollen jegliche Handwerker besondere Gassen haben. Kein übermäßig köstlich Haus soll gebaut werden, ausgenommen gemeine Häuser, wie Rathhaus, Kaufhaus, Badhaus, Schule, Kurzweilhäuser ꝛc. Weite Gassen sollen in Städten sein.

Alle Männer sollen lange Bärte tragen. Keiner soll sein Angesicht glatt haben, wie ein Weib. Es soll eine Schmach sein, keinen Bart zu tragen. Alle Mann sollen kurze ungepflanzte (?) Haare tragen.

In jeglicher Vogtei soll man Keinen lassen Bürger sein, er wisse denn ihre gemeinen Rechte und Bräuche. Alle alten kaiserlichen und Pfaffenrechte thun wir ab. Jeglicher soll gemeine Rechte wissen, und daß Jeglicher wisse sein Billiges und Unbilliges. Kein Jurist, kein Für-

sprecher (Advocat) soll fürhin sein: welcher für sich selbst nicht reden kann, der nehme den nächsten Mitbürger.

In allem Reich soll sein einerlei Münz, das ist ein Schlag und einer Werschaft.

Ein Dieb soll ein Jahr ein gemeiner Knecht sein zu aller Bosselarbeit der Stadt, und soll eine Kette geschmiedet tragen an beiden Füssen. Einen Mörder soll man morden. Einen Straßenräuber soll man einen ewigen Knecht der Gemeinde machen, wie von den Dieben gesagt ist.

Welcher gemerkt wird, daß er überflüssiger zehrt, als sein Vermögen geachtet wird, soll bei einem Eid angezeigt werden den Oberen. Der unmäßigen Zehrhaftigkeit soll man bald entgegenkommen, damit nicht viel armer muthwilliger Leute werden.

Alle Monate soll man eine sonderliche freundliche ehrbarliche öffentliche gemeine Kurzweil haben. Darzu sollen Fleiß haben die Oberen jeglicher Flecken. Kein Kurzweil soll über einen halben Tag währen. Kein Kurzweil soll viel Zehrung wegnehmen.

Alle Kind soll man lehren ziemliche Saitenspiel. Alle Kind soll man lehren die Kunst des Messens, Rechnen und Sterne kennen, gemeine Kräuter kennen und gemeine Arznei wider gemeine Krankheit. Besondere wohlberühmte Aerzte sollen von einem gemeinen Seckel bestellt werden und Jedermann willig sein ohne besonderen Sold.

Von Juden und Heiden. Ob Mißgläubige wollen unter uns wohnen, soll man ihnen nichts leid thun, sondern freundlich halten, wie unsere Bürger. Doch soll man sie zu keiner bürgerlichen Ehre brauchen oder Amt, sie sollen auch unsere Gesetze und Glauben nicht schmähen.

Keiner ſoll für einen Ketzer geachtet werden, welcher bei gemeinem Geſetz des Evangelii bleibt nach gemeinem Verſtand unſeres Landes. Schüler, Pfaffen, Landleute, auch Richter ſollen miteinander urtheilen in Sachen betreffend unſere evangeliſche Lehre und Geſetze.

Welcher Bürger unter 100 Gulden Werth hat, darf nichts geben, aber 100 Gulden gibt alle Wochen einen Heller: den ſoll man alle Wochen fordern. —

Die zweite Schrift iſt der unter dem Namen der „Reformation Friedrich III.“ bekannte Vorſchlag zu einer neuen Reichsordnung[1]). Das Ganze iſt in zwölf

1) Sie wurde zuerſt von Goldaſt mitgetheilt in den Reichsſatzungen I. S. 166 folg. Und dieſer nahm noch an, daß ſie zu den Zeiten Friedrichs III. verfaßt worden ſei. Aber ſchon Eichhorn (deutſche Rechtsgeſchichte. III. §. 408. Erſte Anmerkung.) hat bewieſen, daß ſie in der Zeit der Reformation verfaßt ſein müſſe. Darin können wir jedoch nicht mit ihm übereinſtimmen, wenn er annimmt, daß Goldaſts Verſicherung, ſie ſeie Friedrichs III. Reformation, nur eine Conjectur von ihm ſei, indem ſich in den noch vorhandenen Abſchriften derſelben keine Spur davon finde. Die erſte gedruckte Originalausgabe, welche uns vorliegt, hat allerdings dieſen Namen. Der Titel lautet folgendermaſſen: „Teutſcher Nation Nothdurft. Die Ordnung und Reformation aller Ständ im Römiſchen Reich. Durch Kaiſer Friedrich III. Gott zu Lob, der ganzen Chriſtenheit zu Nutz und Seligkeit fürgenommen.“ 5 Bogen in 4. ohne Angabe des Druckorts. Nichtsdeſtoweniger können wir auf keine Weiſe annehmen, daß die Schrift aus den Zeiten Friedrichs III. ſtamme: denn die Ideen und Vorſchläge, die darin gemacht ſind, gehören dem Reformationszeitalter an: auch war damals die Sprache gegen die Geiſtlichkeit noch nicht ſo kühn, wie ſie in der Schrift iſt. Der Inhalt der-

Hauptartikel abgetheit, zu denen je vier bis fünf Erklärungen gegeben werden.

Der erste Artikel betrifft die Reformation der Geistlichen. Diese sollen nicht über ihren Stand hinausgreifen. Jede Pfarre solle ihren Geistlichen haben, der das Wort Gottes predige. Mönche, Nonnen u. s. w. sollen das arme Volk nicht schinden und schaben.

Der zweite Artikel geht auf die Reformation der Fürsten und des Adels. Alle alten Beschwerungen sollten abgethan werden, die Fürsten und Herrn sollen Wittwen und Waisen schützen, die Armen nicht bedrücken.

Der dritte Artikel beschäftigt sich mit der Reformation der Städte. „Allen Reichs-, Frei- und Fürstenstädten mit andern Communen und Gemeinden im heiligen Römischen Reich teutscher Nation, wie die alle genannt und fürgenommen sind, denen soll allen ihr Recht ordentlich Wesen gesetzt und bestätigt werden, unangese-

---

selben stimmt aber so merkwürdig mit den Reformationsvorschlägen der Bauern zu Heilbronn, welche uns Oechsle mitgetheilt hat, überein, daß schon Andere einen näheren Zusammenhang zwischen beiden vermuthet haben. Zu der Annahme, welche Eichhorn andeutet, daß wohl Thomas Münzer der Verfasser davon sein könne, können wir uns nicht verstehen, da die „Reformation" zu klar und zu verständig gehalten ist. Eher könnte man annehmen, daß dieselben Männer, welche den Reformationsentwurf zu Heilbronn verfaßt haben, zugleich die Verfasser dieser Schrift seien, insbesondere Wendel Hipler, eine Vermuthung, welche Eichhorn ebenfalls aufstellt. Jedenfalls ist die Schrift verhältnißmäßig noch sehr ruhig gehalten, und repräsentirt die Ansichten der damaligen Zeit im Allgemeinen so gut, daß wir für nöthig gefunden haben, hier den Inhalt mitzutheilen.

hen all ihre alte Freiheit, Gewohnheit oder alt Herkommen, allein angesehen die christliche Freiheit menschlichen Wesens, rechter natürlicher Vernunft, das allen Menschen gleichmäßig und leidlich sein mag, damit empfahl der gemein Nutz sein Aufnehmen." Ueberall Vorschläge zu Gunsten der niederen Classen, z. B. ordentliche Bezahlung der Arbeiter und Handwerker, damit der arme Mann sein Auskommen habe.

Viertens. Alle Stände sollen unter dem Schutze des heiligen römischen Reichs stehen. Dagegen sollen sie auch das Ihrige thun, um die allgemeine Sicherheit aufrecht zu erhalten, das Recht handhaben, damit der Arme nicht zu kurz komme.

Fünftens. Alle Doctores der geistlichen oder weltlichen Rechte sollen in allen Gerichten abgethan werden. An jeder Universität sollen drei Doctores sein, aber nur die im Reiche festgesetzten Gesetze lehren. Die Doctoren haben durch ihr Unrecht dem Recht ihr Vertrauen gestohlen: darum seien sie alle abgeschafft.

Sechstens. Kein Geistlicher soll mehr zu einem weltlichen Rath im Reich oder bei Fürsten oder bei Communen gebraucht werden dürfen. Denn das ist ihre Sache nicht. Auch haben sie es nur benützt, um die Laien zu unterdrücken.

Siebentens. „Alle kaiserlichen weltlichen Rechte, so bisher gebraucht worden, sollen alle todt und ab sein: allein die, so durch die Rechtverständigen mit lauterem Grund und klarer Wahrheit ohne Argliſt rechtlich erkannt sind, sollen gehalten und bestätigt werden, damit der Arme so viel Freiheit und Zugang habe im Recht, als der Reiche, und ob er schon ein Fürst wäre, sonder Argliſt

und Gefährde." Und nun kommt der Vorschlag zu einer Zusammensetzung der verschiedenen Gerichte im Reiche, gerade so, wie er in dem heilbronner Reformationsentwurf steht.

Achtens. „Alle Zöll, Mäuthe, Geleit, Umgeld, Aufschläge, Steuern und Beschwerungen, so bisher im Reich ihren Fürgang gehabt haben, sollen fürbaß hin alle todt und ab sein, ausgenommen, was zu der Nothdurft erkannt wird, damit der Eigennutz den Gemeinen nicht beschwere, auch an allen Gewerben und täglichen Händeln kein Hinderniß bringe." Mauth und Zoll soll nur in so weit erlaubt sein, als die Nothdurft erfordert zur Ausbesserung von Brücken, Straßen ꝛc. Auch die Steuern werden bedeutend ermäßigt.

Neuntens. Alle Münzen, die bisher gang und gäbe waren, sollen aufgehoben und dafür nur eine Münze durchs ganze Reich eingeführt werden. 25 Münzschneiden sollen im ganzen Reiche sein. 64 Kreuzer sollen einen Gulden in Gold geben.

Zehntens. Alle Gewichte, Maß, Elle ꝛc. sollen im ganzen Reiche gleich sein.

Eilftens. Alle Kaufmannshändel sollen geändert werden, und zwar zu Gunsten der ärmeren Classen. Um zu verhindern, daß sich zu großes Vermögen bei Einem ansammle, wird bestimmt, daß kein Kaufmann einen größeren Handel vornehmen dürfe, als bis zu 10,000 Gulden. Das Uebrige soll dem Reiche anheim fallen. Hat Einer mehr Geld, so soll ers bei der betreffenden Obrigkeit um 4 ProC. niederlegen, welche dieses Geld wieder um 5 ProC. an arme Dürftige ausleiht.

Zwölftens. Alle Straßen sollen frei sein: kein Ver-

bündniß soll aufgerichtet werden, und die alten alle ab sein, nur allein des heiligen römischen Reiches Schirm und Freiheit soll bestehen. Alle Straßen, Stege und Wege sollen im ganzen Reiche gebessert werden.

Dreizehntens. Alle diese Artikel sollen gehalten und zur Aufrechthaltung derselben eine allgemeine Bewaffnung, unter 5 Hauptleuten und einem obersten Feldhauptmann eingerichtet werden.

Reform der Universitäten und Schulen.

Es war natürlich, daß sich das Streben nach Reformen, welches sich in allen Sphären kund that, auch auf die Unterrichtsanstalten erstrecken würde, zumal da die höheren, die Universitäten, ja zum Theil die Veranlassung zu dem großen Kampfe der neuen mit der alten Richtung gegeben hatten. In der That werden die Lehrer an den Hochschulen, welche sich auf ihre veraltete Weisheit etwas einbildeten, überall mit demselben Spotte behandelt, wie Pfaffen und Mönche, indem man hinlänglich auseinander setzte, daß die Kenntnisse, deren sie sich rühmten, nichts als unbrauchbarer Quark wären. Dieß betraf natürlich vorzugsweise den Scholasticismus, und was damit zusammenhing, und sodann die ganze bisherige Theologie. In Bezug auf beide hatte schon Luther in seiner Schrift an den Adel deutscher Nation erklärt, daß sie, wie bisher, nicht mehr existiren dürften. Auch war ganz natürlich, daß, wenn die neue Richtung den Sieg davon tragen sollte, sie von selbst wegfallen würden. Aber auch die andern Fächer, fühlte man wohl, hätten eine Reform nöthig: so die Jurisprudenz, deren Reform indessen ebenfalls durchdringen mußte, so wie

die neuen politiſchen Ideen Beſtand gewonnen hätten: und die Medicin nicht minder, welche in einem ſo ſchlechten Zuſtande ſich befand, daß ſie den Laien ſchon allenthalben zum Geſpötte war[1]).

1) Dieſer Zweig der Literatur liegt mir zu ferne, als daß ich näher darauf eingehen könnte. Doch will ich hier Auszüge aus einem Briefe Sturius an Pirkheimer mittheilen (vom 20. Sept. 1526. bei Heumann documenta literaria. S. 224.), welche einige nicht unwichtige Notizen über dieſe Wiſſenſchaft enthalten. — Hinc est, ut raro nostri medici etiam suorum studiorum effectum assequantur, sed uno aut altero experimento contenti, Thessali discipuli facti, qui artem medicam se sex mensibus tradere velle, non erubescebat, hodieque omnes compendiariam volunt, minime curantes, si sit falsa; ego me non solum falsam, sed etiam longam ingressus viam scio, neque tribus quatuorve annis, quod requiro me inventurum, sed totam vitam in ignorantia versari, ex hoc igitur equite Trojano prosiliunt, qui artem hanc non modo non illustrant, verum etiam illam obliterant, penitusque etiam extingunt; hinc mirari nemo debet, cur ars haec omnibus ludibrio sit. Quid nunc gloriantur δοκιμητικοὶ? Nam nec arte ulla rationeve nituntur, imo unius fortunae favore contenti. Inveniendi autem rebus logica, resolvendi facultatem praestat; atque his fidem faciant, quae recte inventa sunt, duo sunt instrumenta: nempe ratio et experientia; cur febricitanti frigidae bibendae potestatem facimus, duplex accedit ratio: altera, quae ortum naturam quam febris docet, ac de morborum temporibus disserit, tum eundem modum frigidae potioris naturam explanat, his propositis conamur docere, in hoc morbo atque in hoc tempore, frigidum potum congruum remedium esse, δοκιμητικοὶ autem

Die Univerſitäten waren es indeß nicht allein, auf welche man die Aufmerkſamkeit richtete. Ebenſo ſehr, vielleicht mit noch größerem Intereſſe, beſchäftigte man ſich mit den niederen Schulen. Luther, Melanchthon und ihre Anhänger ſahen ein, wie höchſt nothwendig dieſe ſeien, um die Bildung überhaupt, insbeſondere die ächte religiöſe im Volke zu verbreiten, und forderten daher alle Obrigkeiten in Städten und Fürſtenthümern auf, welche anzulegen [1]). In denſelben ſollte Alles getrieben werden, was nöthig ſchiene zu einer ordentlichen Bildung: Geſchichte, Sprachen, Geographie, Rechnen und dergleichen. Man hatte zugleich den Plan, das Volk dadurch aus der geiſtigen Vormundſchaft der Pfaffen zu erlöſen und es zur Selbſtſtändigkeit in Sachen des Glaubens und des

---

de nullius harum natura solliciti, ad experientiam confugiunt, nempe, quod in tali morbo saepe frigidam potionem profecisse viderint, voluntque sibi citra demonstrationem credi, adeoque tyranni modo imperare non verentur; hinc elicere necesse est, oportae malicum habere perquisitam et exactam morbi naturam cognitionemque posseque futura praedicere συμπτώματα, deinde medicinalem materiam, proportione excessus adcommodare. Videant ergo nunc δοκιμηκοι, num recta conscientia morbis succurrere valeant?

1) Luthers Schreiben an die Chriſten in Riga und Liefland. 1524. de Wette II. 595. An die Rathsherrn aller Städte in Deutſchland, daß ſie chriſtliche Schulen aufrichten. 1524. Jena, II. Ein Sermon von menſchlicher Schwachheit, wo er aus ſich nichts vermag und Gott in allen Dingen anrufen ſoll, auch von Schulen oder Univerſitäten zu erhalten, zu S. Michel gepredigt durch Dr. Johann Langen. 1523. Niederers Nachrichten. III. 200 folg.

Wissens heranzuziehen. In diesem Sinne äussert sich besonders Eberlin von Günzburg in dem zweiten Sendschreiben an die Ulmer. Hier macht er den Vorschlag, das Wänger Kloster sammt Einkünften zu einer Schule umzugestalten. Da sollten folgende Dinge gelehrt werden: 1) eine Stunde Morgens und eine Abends die evangelische Lehre für Knaben und Mädchen. 2) Die Dinge zu gemeinem Gebrauch, wie bisher. 3) Schreiben und Lesen für die Mädchen. 4) Eine Stunde jeden Tag Landrecht, Stadtrecht, kaiserlich Recht, alte Historien ꝛc. Und da sollten auch die Erwachsenen beiwohnen, besonders die zum Regiment der Stadt sich vorbereiteten. Auf diese Weise könnte man ersparen, die Jünglinge auf die hohen Schulen zu schicken, die doch nur Seelengruben seien, wo man Geld, Zeit und Zucht verliere.

Viertes Kapitel.

Verbreitung der neuen Lehre in den Jahren 1521 – 1523.

Sachsen und angränzende Länder.

Wir haben bisher den Fortgang und den Charakter der oppositionellen Bewegung geschildert; wir haben das Wesen und den Inhalt der neuen Ideen ausführlicher darzustellen gesucht: jezt scheint es nothwendig zu sein, noch eine Uebersicht der Länder und der Orte zu geben, in welchen die reformatorische Richtung Eingang gefunden, wo sie zum Durchbruch gekommen. Hieraus wird man sich ein deutliches Bild von der außerordentlichen Gewalt machen können, zu welcher die neuen Ideen in so kurzer Zeit gediehen waren.

Natürlich war Wittenberg der Mittelpunkt der Bewegung: Luther vor Allem, aber neben ihm waren auch Melanchthon, Karlstadt, Justus Jonas und Bugenhagen, seit 1521 in Wittenberg, von großer Bedeutung: der erste, wie wir schon früher erwähnt, durch seine große

Gelehrsamkeit, durch die Talente eines academischen Lehrers, welche ihn auszeichneten, der zweite durch seine Lebhaftigkeit, Kühnheit und Leidenschaftlichkeit, mit welcher er die neuen Ideen ergriffen, die Andern durch die Tiefe der Ueberzeugung, welche Luthers Gründe und seine Persönlichkeit in ihnen hervorgerufen. Wittenberg war in den ersten Jahren der Bewegung ohnstreitig diejenige Universität, welche das größte Interesse erregte, auf welche Aller Augen gerichtet waren: bald strömten von allen Seiten junge Leute dahin, um dort zu studieren: und nicht nur junge Leute, sondern auch ältere: solche, welche schon in Stand und Würden sich befanden, die aber von der neuen Lehre ergriffen worden waren, und nun, um sich vollkommen zu belehren, zu den Füssen des Meisters selbst sitzen wollten. Außer diesen nahmen fast alle diejenigen, welche wegen der Theilnahme an der Opposition aus ihrer Heimath vertrieben wurden, ihre Zuflucht zu Luther und seinen Freunden in Wittenberg: alle Augenblicke kommt ein Flüchtling hier an, der ein Unterkommen sucht: Luther und seine Freunde beherbergen sie natürlich mit Freude und strecken gerne ihre unbedeutenden Mittel dar, um ihnen zu helfen, machen wohl auch Schulden ihrentwegen: dann sorgen sie aber auch für ihr sonstiges Unterkommen. Wie viele Prediger hat nicht Luther untergebracht! Denn von allen Seiten schrieb man ihm und verlangte welche. Eine Menge evangelischer Geistlicher, selbst solcher, die in der Folge von dem größten Einfluße gewesen, verdankten ihm ihre sociale Existenz.

Im Churfürstenthum Sachsen ging die neue religiöse Richtung, versteht sich, fast ungehindert ihren Gang fort:

aber auch in den Ländern des Herzogs Georg von Sachsen und seines Bruders Heinrich, wo die Regierung sich gegen die Opposition erklärte, machte sie Fortschritte: trotz aller Strenge, welche man gegen die Bekenner der neuen Lehre anwandte, fanden sich allenthalben Anhänger derselben: unter dem Adel wie unter dem gemeinen Volke, selbst in den Klöstern. Wie vielen Nonnen half Luther dazu, aus ihrem Kloster zu entspringen, und in das Gebiet des Churfürsten zu entfliehen! Eben so viel Anhänger fanden sich im Bisthum Magdeburg, wo die Unentschlossenheit des Churfürsten von Mainz, sein charakterloses Schwanken zwischen strengeren und milderen Maßregeln das Umsichgreifen der neuen Lehre förderte: auch in Halberstadt, trotz der Strenge der Reaction, welche die herrschenden Gewalten gegen die Anhänger Luthers an den Tag gelegt. In Nordhausen ist frühe schon Johann Spangenberg evangelischer Prediger. In Erfurt faßte die neue Partei, welche von so vielen tüchtigen Persönlichkeiten unterstützt war, wie von Johann Lange, Eoban Heß, Christoph Hacus, Johann Draconites, Euricius Cordus und anderen, mit jedem Jahre festere Wurzeln. „Hier ist es jezt aus mit der päpstlichen Tyrannei," konnte schon im Jahr 1523 Euricius Cordus an Draco schreiben[1]).

Auch im Hessischen ging die Bewegung unaufhaltsam fort: in Fulda ist 1522 Adam Kraft als evangelischer Prediger angestellt.

Merkwürdig ist es indeß, daß die neue Richtung in Sachsen und in den angränzenden Ländern nicht mit je-

1) Epp. Eobani Hessi. Fol. 90.

ner Entschiedenheit und Entschlossenheit sich Bahn zu brechen gewußt hatte, wie in anderen, entfernteren Theilen von Deutschland. „Ueberall, schreibt Luther an Spalatin vom 1. März 1523[1]), überall ist das Wort Gottes mächtiger, als bei unsern Nachbarn, und selbst, als bei uns." Das Land, von welchem man dieß wohl am Meisten behaupten konnte, war Franken.

Franken.

Wir haben früher schon Nürnberg als den Mittelpunkt von Franken, wie in politischer und merkantilischer, so auch in religiöser Beziehung, bezeichnet. Wir haben gesehen, wie sich hier gleich von Anfang eine ganz entschiedene Hinneigung zu der oppositionellen Bewegung gezeigt hatte. Zwar wurde der Rath durch die Bannbulle, welche zwei seiner Mitbürger traf, etwas eingeschüchtert, und er hielt es der Klugheit gemäß, mit Vorsicht zu verfahren: so wurden in den nächsten Jahren Luthers Bücher hier zu verkaufen und nachzudrucken verboten. Allein die Bürgerschaft wußte wohl, daß es dem Rathe hiemit kein Ernst war, und daß er selbst, wenigstens die Mehrzahl der Mitglieder, sich zur neuen Lehre hinneigte. Darum thaten diese Verordnungen dem Umsichgreifen derselben nicht den mindesten Einhalt: vielmehr breitete sie sich in der Stadt immer weiter aus und hatte in Kurzem die ganze Einwohnerschaft ergriffen. Volksdichter, wie ein Hans Sachs, welcher seit 1518 von seiner Wanderschaft zurückgekehrt war, wandten ihr Talent dazu an, um die neuen Ideen unter das Volk bringen, dieses dafür zu

1) de Wette. II. 309.

begeiſtern. Allbekannt iſt ſeine „Wittenbergiſche Nachtigall," welche er in dieſer Zeit dichtete. Außerdem erſchien eine Flugſchrift nach der andern, entweder für die Gelehrten, für die höheren Stände berechnet, oder für die unteren Claſſen des Volks, ſämmtlich im Sinne der Oppoſition.

Von großer Bedeutung war nun aber auch, daß im J. 1520 die zwei Propſteien der Stadt, von St. Lorenz und von St. Sebald erledigt wurden, und daß an die Stelle der früheren Pröpſte, Georg Beheims und Melchior Pfinzings, zwei Männer kamen, welche ganz und gar der neuen Richtung angehörten.

Georg Peßler war um das Jahr 1489 oder 1490 geboren. Sein Vater, Erhard Peßler, war Waldamtmann auf dem Sebalder Walde. Georg beſuchte zuerſt die Nürnberger Schulen und ging alsdann nach Wittenberg, wo er gegen 1514 Doctor beider Rechte und nach ſeiner Zurückkunft Conſulent der Stadt wurde. Nachdem 1521 der Propſt von St. Sebald reſignirt hatte, erhielt er dieſe Präbende [1]). Hector Pömer [2]), Sohn Hectors I Pömer, alten Genannten, gegen Ende des 15ten Jahrhunderts geboren, ſtudirte zuerſt in Heidelberg, und wurde daſelbſt 1513 Baccalaureus und Magister artium. Nachher ſetzte er ſeine Studien zu Wittenberg fort. Während er ſich hier aufhielt, wurde ihm die Stelle eines Propſtes zu St. Lorenz angetragen. Georg Beheim ſtarb nämlich 1. Juni 1520, und ſchon am 2. Juni ward das

1) Siebenkees Materialien zur Geſchichte von Nürnberg. II. S. 432 folg.

2) Daſelbſt. II. S. 559 folg.

Vocationsschreiben vom Rath ausgefertigt. Aber er trat erst im Anfange des folgenden Jahres seine Propstei an, nachdem er sich in Wittenberg hatte zum Doctor creiren lassen. Diese beiden Geistlichen nun, an sich schon der neuen Richtung zugethan, beriefen bald in Uebereinstimmung mit dem Rathe, zwei junge Männer als Prediger an ihre Kirchen, welche mit aller Entschiedenheit die neuen Lehren von der Kanzel verkündeten, mit ungemeinem Zulaufe und Beifalle des Volks: denn es waren ausgezeichnete Redner. Der Prediger an St. Sebald war Dominicus Schleupner, ein geborener Schlesier, von Luther zu dieser Stelle empfohlen: der an St. Lorenz hieß Andreas Osiander, aus Gunzenhausen, im J. 1498 geboren, schon seit 1520 in Nürnberg Professor der hebräischen Sprache im Augustinerkloster. Auch im neuen Spital, in der Kirche zum heiligen Geist, wurde ein evangelischer Prediger angestellt, Thomas Venatorius, den wir schon aus dem ersten Bande als einen Freund und Schützling Pirkheimers kennen gelernt haben.

Hinter diesen Bewegungen von Seite der Weltgeistlichen blieben nun auch die Klöster nicht zurück. Wolfgang Volprecht, den wir früher schon als Anhänger Luthers erwähnt, wurde 1521 Prior des Augustinerklosters. Sogleich bekannte er sich mit seinem ganzen Kloster zur Reformation: der Prediger bei den Augustinern, Karl Reß, zeichnete sich nicht minder, als die eben angeführten, durch seine Opposition gegen die alte Lehre, wie durch seine Rednergabe aus. In demselben Jahre, 1521, wurde Friedrich Pistorius, ebenfalls Luthers Freund, Abt zu St. Egidien (Benediktinerkloster): auch er nahm sogleich die neue Lehre an. Diese Vorgänge waren na-

begeistern. Allbekannt ist seine „Wittenbergische Nachtigall," welche er in dieser Zeit dichtete. Außerdem erschien eine Flugschrift nach der andern, entweder für die Gelehrten, für die höheren Stände berechnet, oder für die unteren Classen des Volks, sämmtlich im Sinne der Opposition.

Von großer Bedeutung war nun aber auch, daß im J. 1520 die zwei Propsteien der Stadt, von St. Lorenz und von St. Sebald erledigt wurden, und daß an die Stelle der früheren Pröpste, Georg Beheims und Melchior Pfinzings, zwei Männer kamen, welche ganz und gar der neuen Richtung angehörten.

Georg Peßler war um das Jahr 1489 oder 1490 geboren. Sein Vater, Erhard Peßler, war Waldamtmann auf dem Sebalder Walde. Georg besuchte zuerst die Nürnberger Schulen und ging alsdann nach Wittenberg, wo er gegen 1514 Doctor beider Rechte und nach seiner Zurückkunft Consulent der Stadt wurde. Nachdem 1521 der Propst von St. Sebald resignirt hatte, erhielt er diese Präbende [1]). Hector Pömer [2]), Sohn Hectors I Pömer, alten Genannten, gegen Ende des 15ten Jahrhunderts geboren, studirte zuerst in Heidelberg, und wurde daselbst 1513 Baccalaureus und Magister artium. Nachher setzte er seine Studien zu Wittenberg fort. Während er sich hier aufhielt, wurde ihm die Stelle eines Propstes zu St. Lorenz angetragen. Georg Beheim starb nämlich 1. Juni 1520, und schon am 2. Juni ward das

1) Siebenkees Materialien zur Geschichte von Nürnberg. II. S. 432 folg.

2) Daselbst. II. S. 559 folg.

Vocationsschreiben vom Rath ausgefertigt. Aber er trat erst im Anfange des folgenden Jahres seine Propstei an, nachdem er sich in Wittenberg hatte zum Doctor creiren lassen. Diese beiden Geistlichen nun, an sich schon der neuen Richtung zugethan, beriefen bald in Uebereinstimmung mit dem Rathe, zwei junge Männer als Prediger an ihre Kirchen, welche mit aller Entschiedenheit die neuen Lehren von der Kanzel verkündeten, mit ungemeinem Zulaufe und Beifalle des Volks: denn es waren ausgezeichnete Redner. Der Prediger an St. Sebald war Dominicus Schleupner, ein geborener Schlesier, von Luther zu dieser Stelle empfohlen: der an St. Lorenz hieß Andreas Osiander, aus Gunzenhausen, im J. 1498 geboren, schon seit 1520 in Nürnberg Professor der hebräischen Sprache im Augustinerkloster. Auch im neuen Spital, in der Kirche zum heiligen Geist, wurde ein evangelischer Prediger angestellt, Thomas Venatorius, den wir schon aus dem ersten Bande als einen Freund und Schützling Pirkheimers kennen gelernt haben.

Hinter diesen Bewegungen von Seite der Weltgeistlichen blieben nun auch die Klöster nicht zurück. Wolfgang Volprecht, den wir früher schon als Anhänger Luthers erwähnt, wurde 1521 Prior des Augustinerklosters. Sogleich bekannte er sich mit seinem ganzen Kloster zur Reformation: der Prediger bei den Augustinern, Karl Reß, zeichnete sich nicht minder, als die eben angeführten, durch seine Opposition gegen die alte Lehre, wie durch seine Rednergabe aus. In demselben Jahre, 1521, wurde Friedrich Pistorius, ebenfalls Luthers Freund, Abt zu St. Egidien (Benediktinerkloster): auch er nahm sogleich die neue Lehre an. Diese Vorgänge waren na-

türlich nicht ohne Wirkung auf die andern Klöster der Stadt. In dem Dominicanerkloster befand sich ein Mönch, Gallus Korn, der Sohn eines Nürnberger Bürgers, welcher von der neuen Lehre ergriffen, am Freitag nach Himmelfahrt die Kanzel bestieg, und hier mit der größten Leidenschaftlichkeit gegen die Mönchsorden predigte. Der Prior seines Klosters verfolgte ihn freilich deßwegen, er mußte entfliehen und suchte Schutz bei den Augustinern. Aber als der Prior die Hülfe des Rathes begehrte, um den entsprungenen Mönch wieder in das Kloster zurückführen zu können, wurde ihm dieses entschieden abgeschlagen[1]). Gallus Korn begab sich hierauf nach Wittenberg. Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit Franz Kolb[2]), einem Mönche im Karthäuserkloster. Dieser sprach sich mit solcher Entschiedenheit für die neue Lehre aus, daß die Mönche ihn gefangen nehmen wollten: auch er entsprang und flüchtete sich in das Augustinerkloster, welches ihn schützte. Doch verließ auch Kolb bald darauf die Stadt und begab sich nach Werthheim: später, 1527, wurde er nach Bern berufen. Dergleichen Vorfälle häuften sich aber von Tag zu Tag: fast aus allen Klöstern entliefen Mönche und Nonnen, verheiratheten sich, ergriffen Handwerke u. s. w[3]).

Die neue Lehre hatte schon so feste Wurzeln in der Einwohnerschaft geschlagen, daß der Rath es jezt wagen zu können glaubte, sie zu vertheidigen und zu beschirmen. Als im Jahr 1523 ein Reichstag in Nürnberg gehalten

1) Müllners Reformationsgeschichte von Nürnberg. 1770. S. 22.
2) Waldaus neue Beiträge zur Geschichte von Nürnberg. II. 201 folg.
3) Müllner. S. 31.

wurde, beschwerte sich die päpstliche Partei, der Gesandte des Papstes zumal, über die Nürnberger Prediger, welche während der Anwesenheit des päpstlichen Gesandten sich nicht scheuten, gegen die alte Lehre von den Kanzeln herab zu eifern. Man verlangte vom Rathe, daß er seine Prediger aus der Stadt schaffen oder ihnen wenigstens das Predigen verbieten sollte. Dieses Ansinnen wies er aber, wenn auch unter bescheidenen Formen, dennoch mit Entschiedenheit zurück. Er erklärte, bisher hätte man an den Predigern nichts Unrechtes bemerkt, was ihn bestimmen könnte, in jenes Begehren zu willigen: vielmehr hätten sie die allgemeine Achtung und Liebe der Bürgerschaft sich erworben, und der Rath würde Gefahr laufen, den Haß der Gemeinde auf sich zu laden und Unruhen zu erzeugen, wenn er es thue[1]). Wiewohl der Rath, um doch etwas zu thun, noch einmal die Verbote wegen der lutherischen Bücher erneuerte, so wurden diese doch mehr als zuvor gelesen: eigends dafür angestellte Personen trugen sie herum, von Haus zu Haus und verkauften sie. So sehr sich der Rath Mühe gab, dieses zu verhindern, — wie er wenigstens erklärte — so wenig half es[2]). Immer heftiger wurde

1) Literarisches Museum. Altdorf, 1780. II. S. 26 folg.

2) Des Raths zu Nürnberg Verantwortung gegen den kaiserlichen Statthalter auf dem Reichstag zu Nürnberg. 1524. Daselbst. S. 45 folg. — „Haben neben denen etliche unserer Diener verordnet, uf dergleichen irrige Büchlein und Schmachgedicht ihr fleißig Aufsehen zu haben, und wo sie derer erfinden, uffzuheben, wie dann uns neulicher Tagen mehr, dann zu einmal geschehen ist. Aber das Alles finden wir, daß nichts desto minder allerlei

die Bürgerschaft: sie hielt die Fasten nicht mehr, verlangte das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, verspottete die feierlichen Umgänge, die sonst gebräuchlich waren an heiligen Festen: kurz, die Stimmung der Einwohner war so unzweideutig für die neuen Ideen, daß der Rath nicht länger zögern zu dürfen glaubte, den Wunsch derselben zu befriedigen.

Nürnberg besaß ein großes Gebiet: eine Menge umliegender und entfernterer Dörfer und Städtchen gehörten entweder der Republik oder einzelnen Patriziergeschlechtern. An 50 bis 60 Ortschaften standen unter der Herrschaft Nürnbergs. Hier wurde denn überall die neue Lehre eingeführt: sei es, daß sich von selbst das Bedürfniß darnach in den einzelnen Orten regte, oder daß dies von Nürnberg aus angeregt ward.

Auch die anderen fränkischen Reichsstädte, Windsheim, Rothenburg, Schweinfurt, Weissenburg [1]), bewie-

Büchlin in Geheimd, uns unwissend, durch fremde unbekannte Personen in unsere Stadt geschleift und in einer Vergehe (Geschwindigkeit) verkauft werden, wie uns auch zuvor bei einer solchen treffenlichen Anzahl Volks und dieweil Nürnberg ein gemein offen Gewerbhaus geacht wird, zufürkommen, unmöglich ist."

1) Die Chronik von Weissenburg von Voltz (1835), welche vielleicht nähere Aufschlüsse über die Reformation in dieser Stadt gibt, ist mir nicht zugänglich gewesen. Ich kenne nur die von Döderlein, welche in Reinhards Beiträgen zur Historie Frankenlands, III. Band steht. Nach dieser (S. 76) wäre die neue Lehre daselbst erst 1527 angenommen worden. Dieß kann man jedoch gewiß nur von der äusseren Einführung derselben verstehen. Wann sich übrigens die ersten Spuren der Reformation hier gezeigt haben, kann ich nicht näher bestimmen, so wenig wie von Schweinfurt

sen großes Interesse an den neuen Ideen, insbesondere die beiden ersteren. In Windsheim[1]) verlangte die Einwohnerschaft schon im J. 1521 einen evangelischen Prediger. Der Rath berief sodann Johann Herolt, Vicarius bei der St. Lorenzkirche in Nürnberg, welcher jedoch seine anfangs gegebene Zusage bald zurücknahm. Hierauf erkundigte sich der Rath bei andern Männern nach einem tüchtigen Prediger, der in Wittenberg studirt habe, und berief endlich Georg Ebner, Pfarrer in Leimburg, ohnweit Altdorf im Nürnberger Gebiet. Ebner soll die erste evangelische Predigt in Windsheim gehalten haben: aber auch er entfernte sich bald wieder. Endlich, 1523, berief der Rath den Pfarrer von Leutershausen, Peter Wustorfer, als ersten Pfarrer: der zweite war Thomas Apelt, von Weissenburg gebürtig. Beide mit Entschiedenheit der neuen Lehre zugethan. Auf Windsheim war offenbar die nähere Verbindung mit Nürnberg von großem Einfluß, so wie auch der Freiherr Johann von Schwarzenberg, welcher damals kaiserlicher Oberrichter der Stadt war, derselbe, den wir schon öfter als einen Anhänger und Förderer der neuen Richtung erwähnt haben. Er und der Bürgermeister Michael Berndeck halfen vorzugsweise die Neigung der Bürgerschaft zur Reformation begründen.

---

das aber auch schon vor 1525 Anhänger derselben gehabt haben muß. 1524 befanden sich Gesandte der Stadt auf dem von den Ständen des fränkischen Kreises zu Windsheim wegen der Religion gehaltenen Kreistage. Von der Lith Erläuterung der Reformationshistorie.

1) S. Nehr Beiträge zur Kirchengeschichte von Windsheim. Drittes Stück. 1802.

In Rothenburg an der Tauber war schon in den Zeiten des Mittelalters eine fortwährende Opposition der Bürgerschaft gegen die Geistlichkeit nicht zu verkennen. Als Luthers Lehre sich aufthat, fehlte es daher nicht an Anhängern. Zuerst predigten zwei Capelläne in der Kirche zum heiligen Geist, Heinrich Renner und Andreas Sailer, die neuen Lehren. Sodann Johann Deuschlin, Prediger zu Rothenburg, welcher mit der größten Heftigkeit das alte System angriff. Bald folgte ein Mönch aus dem Barfüsserkloster, Hans Schmid, nur der blinde Mönch genannt, weil ihm das Licht der Augen fehlte, und andere. Um dieselbe Zeit (1523) kam als Commenthur des Deutschhauses, Caspar Christan hieher, früher Pfarrer zu Münnerstadt, wo er auch schon lutherische Meinungen vorgetragen hatte: mit noch größerem Enthusiasmus that er es in Rothenburg. Die Bürgerschaft war ganz für die neuen Ideen[1]).

Ohnstreitig gingen die Reichsstädte mit dem Beispiele voran. Allein auch die übrigen Gebiete von Franken blieben nicht zurück. Die Markgrafschaften von Baireuth und Ansbach, zwischen die reichsstädtischen Gebiete hineingekeilt, waren bald von dem neuen Geiste ergriffen. Die Stadt Schwabach, nur wenige Stunden von Nürnberg entfernt, nahm von daher bald die neuen Ideen in sich auf. Es scheint sich jedoch Anfangs kein Prediger für sie gefunden zu haben, so daß Laien sich des Predigtamtes annahmen[2]). Der Pfarrer in der Stadt, Johann

1) Bensen Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken. S. 61. 62.

2) v. Falkenstein Chronik der Stadt Schwabach. Zweite Auflage. 1756. S. 191.

Link, ein eifriger Papist, widersetzte sich den Neuerungen und wußte auch den Markgrafen Casimir dagegen einzunehmen, der den Schwabachern dergleichen Dinge untersagte. Nichtsdestoweniger predigte doch bald darauf ein reisender Prädicant aus Reutlingen in der dortigen Kirche die neue Lehre. Rath und Gemeinde schickten selbst einen gewissen Leykham nach Wittenberg, um sich dort bei Luther gründlich zu unterrichten. Dann kam ein Augustinermönch, Hans Dorsch, aus Nürnberg heraus, um hier die neue Lehre zu predigen, nach ihm Hans Hofmann, ebenfalls ein Augustinermönch [1]). In Ansbach predigte Johann Rurer im Sinne der Opposition: bei Neustadt an der Aisch, zu Unternesselbach, Caspar Löner [2]), zu Dietenhofen Caspar Prechtel und Lorenz Heller [3]), in Kirchehrenbach [4]) der als Mathematiker berühmte Schoner, den wir schon im ersten Bande erwähnt; in Forchheim Johann Crusius, Pfarrer daselbst, einer der heftigsten Männer der Opposition [5]), in Baireuth Johann Bruckner, in Kulmbach der Rector Johann Eck [6]), in Cronach Johann Grau [7]), in Hof der Franziskaner Johann Löw [8]), in Kitzingen der Pastor Möglin [9]), in Crailsheim Adam Weiß, der mit Zwingli in Briefwech-

1) Daselbst. S. 204. 205.

2) Lehnes Geschichte von Neustadt an der Aisch. 1835. S. 160.

3) Jäck Materialien zur Geschichte von Bamberg. III. 12.

4) Daselbst. III. 7.

5) Daselbst. III. 180.

6) Lang neuere Geschichte des Fürstenthums Baireuth. II. 4.

7) Jäck II. 162. 8) Daselbst. III. 18.

9) Schülins fränkische Reformationsgeschichte. 1731. S. 14.

ſel ſtand [1]). Außerdem entſchied ſich in Uffenheim, Gunzenhauſen, Roth die Einwohnerſchaft für die neue Lehre [2]).

Der fränkiſche Adel, deſſen Theilnahme an der religiöſen Oppoſition wir früher ſchon erwähnt haben, hielt gleichen Schritt mit dieſen Beſtrebungen. Die Schaumburg, die Rothenhan, die Seckendorf, die Schwarzenberg, die Guttenberg, die Waldenfels, die Grafen zu Henneberg, von Caſtell, von Werthheim waren ganz für die Neuerung. Der letztere verlangte ſchon im J. 1522 einen evangeliſchen Prediger: er nahm ſpäter jenen Nürnberger Mönch Franz Kolb bei ſich auf. Die Guttenbergs führten in Melkendorf, Silveſter von Schaumburg in Schney, Waldenfels in Lichtenberg die neue Lehre ein.

Es iſt natürlich, daß bei dieſem gewaltigen Umſichgreifen der oppoſitionellen Bewegung auch die biſchöflichen Gebiete ſich derſelben nicht mehr erwehren konnten. Zu dem waren, wie wir früher ſchon geſehen, in den Kapiteln von Bamberg und Würzburg ſelbſt eine Menge neuer gährender Elemente. In Bamberg [3]) waren mehrere Domherrn und Hofbeamte, war der Miniſter ſelbſt, Johann von Schwarzenberg, Anhänger der Neuerung. Mit immer rückſichtsloſerem Eifer predigten die Geiſtlichen Johann Burkard, Chriſtoph von Sand, Johann Schwanhäuſer, die reformatoriſchen Ideen. Der Zudrang zu dieſen Predigten war ſo ungeheuer, daß die Kirchen

---

1) Daſelbſt. Vergleich auch Epp. Zwinglii. I. 197. 291.

2) Von der Lith Erläuterung der Reformationshiſtorie. S. 118.

3) Ueber Bamberg ſ. Heller Reformationsgeſchichte von Bamberg. 1825.

die Zuhörer nicht mehr faßten und daß man vor denselben Kanzeln errichten mußte. Daneben wurden eine Menge Oppositionsschriften gedruckt. Der Buchdrucker Erlinger besonders befaßte sich damit. Aus seiner Officin gingen fast die meisten damals in Bamberg erschienenen Flugschriften hervor. Natürlich trug zu dieser schnellen und großartigen Verbreitung der reformatorischen Richtung die Gesinnung des Bischofs Georg von Limburg, welcher ihr selbst geneigt war, nicht wenig bei. Daher hatte sie in Kurzem auch auf dem Lande großen Eingang gefunden, so daß man um das J. 1522 annehmen konnte, daß die Hälfte der Diöcese wenigstens von den neuen Ideen ergriffen war. Und, als im J. 1522 der Bischof starb, und an seine Stelle ein Mann mit anderen Gesinnungen, Weigand von Redwitz, kam, änderte sich die Meinung keineswegs, wenigstens nicht in den ersten Jahren seiner Regierung.

Nicht viel anders sah es im Würzburgischen aus. Zwar war hier schon im J. 1519 auf den milden wohlwollenden Lorenz von Bibra Conrad von Thüngen gefolgt, welcher der Neuerung nicht geneigt war. Wir haben aber schon gesehen, daß sich im dortigen Kapitel und am Hofe nicht minder entschiedene Anhänger der reformatorischen Ideen, als in Bamberg, befanden: Daniel Stibar, Melchior Zobel, Johann Apel, Friedrich Fischer, Jakob Fuchs der Jüngere, Seinsheim, Rothenhan. Ja, die Domherrn Apel und Fischer wagten es, 1522, sich zu verheirathen, und wurden, als sie vom Bischof deßhalb gefangen gesetzt wurden, in einer offenen Schrift von Jakob Fuchs wegen jenes Schrittes vertheidigt. Sie wurden später wieder frei gelassen und begaben sich nach

Wittenberg: Fiſcher wurde im Herzogthum Preußen angeſtellt, Apel in Nürnberg [1]). In der Würzburger Diöceſe griff aber die neue Lehre allenthalben um ſich: wie ſich der Biſchof auch Mühe geben mochte, es war ihm nicht möglich, die Bewegung zurückzuhalten [2]).

Schwaben.

Mit eben ſo großer Energie entfaltete ſich die Oppoſition in Schwaben. Auch hier gingen die Reichsſtädte mit dem Beiſpiele voran. Mit welcher Lebhaftigkeit wurde gleich von Anfang an die Lehre Luthers in Augsburg ergriffen! Im Laufe der Zeit gewann ſie hier immer mehr Beſtand. Johann Spyſer [3]), Michael Keller [4]), Urbanus Rhegius predigten ſie von den Kanzeln. Als die katholiſche Geiſtlichkeit im Jahr 1523 ſie verfolgte, nahm ſich ihrer der Rath an. In Memmingen war die Neigung der Bürgerſchaft zu den neuen Ideen ſo entſchieden, daß man im Jahre 1523 einen eigenen Prediger dafür berief. Es war Chriſtoph Schappeler, Licentiat der Theologie, aus St. Gallen, ein genauer Freund Ul-

1) Frieß Geſchichte der Biſchöfe von Würzburg. S. 870 — 873.

2) Gropp scriptores Wirzburgenses. Tom. III. fol. 70.

3) Von ihm folgende Predigt: „Ain Sermon Sonntag Reminiſcere inhalten ſonders frevels entſcheidung des Glaubens, welcher wegender Artikel aus Paulo Röm. I. anzogen gegründt auf die Wort St. Pauli Röm. 3. ꝛc. zu Augsburg zu St. Moritzen geprediget. 1523."

4) S. über ihn Schelhorn Beiträge zur Erläuterung der Geſchichte beſonders der ſchwäbiſchen Gelehrten- und Kirchengeſchichte. Viertes Stück. 1777. S. 159 — 177.

rich Zwinglis: er wurde an der Hauptkirche in Memmingen angeſtellt, wo er denn mit Kraft und Energie die reformatoriſche Lehre verkündete. Vergebens war das Toben der papiſtiſch geſinnten Prieſterſchaft. Der Magiſtrat unterſagte ihr ernſthaft alles Schimpfen und Schreien gegen den neuen Prediger [1]). In Kempten bekannte der Pfarrer Mathias Waibel bei St. Lorenz die neue Richtung, indem er öffentlich gegen die Pracht und den Uebermuth der Geiſtlichen predigte: gegen den Ablaß und den Papſt [2]). Nach Nördlingen, deſſen Einwohner Cochleus Erzlutheraner nennt, wurde Theobald Billican 1522 als lutheriſcher Prediger vom Rathe berufen [3]). Ulm haben wir mehrmals ſchon erwähnt, als von der neuen Lehre ergriffen. Wir haben gezeigt, wie Eberlin von Günzburg, Heinrich von Kettenbach hier predigten, wie Wolfgang Richard die neue Lehre auf das Eifrigſte unterſtützte, wie die Geiſtlichkeit zwar Alles that, um ihr entgegenzuarbeiten, wie ſie ſich aber demohngeachtet nur immer feſter ſetzte. Ein lutheriſcher Prediger nach dem andern that ſich auf: Johann Diepold, Joſt Höflich, Hans Regelin, Simon Stumpf aus Zürich, welche auf freiem Felde predigten: in der Nähe von Ulm Johann Jakob Wehe, Pfarrer in Leipheim. Die Bürgerſchaft war ganz für die neue Lehre. Der Rath zö-

1) Schelhorn amoenitates liter. VI. p. 316 sq.

2) Haggenmüller Geſchichte von Kempten. Kempten. 1840. I. S. 506.

3) Hartmann und Jäger Leben Joh. Brenz. I. S. 39. Hocker Heilsbronner Antiquitätenſchatz. 82. Lutheranissimi nennt ſie Cochleus.

gerte, ihr beizutreten, doch ſetzte er ſich wenigſtens mit Entſchiedenheit den Pfaffen entgegen, verlangte ihre Beſteuerung, dehnte ſeine obrigkeitlichen Rechte auch auf Gegenſtände aus, die nach dem bisherigen Herkommen nur für das Forum der Geiſtlichkeit gehörten, und weigerte ſich, Prieſter auszuliefern, die in den Bann gethan ſeien. Inzwiſchen wurden der Predigten unter freiem Himmel, auf den Gaſſen immer mehr. Jedermann predigte: Bauern, Schüler und Studenten. Die Pfaffen wurden verſpottet: man drohte ihnen, ſie in den Koth zu werfen, wenn ſie mit dem Sacrament über die Gaſſe gehen wollten. Da gewann denn die reformatoriſche Partei allmählig auch beim Rathe das Uebergewicht: an ihrer Spitze ſtand Bernhard Beſſerer, ein ausgezeichneter Mann, welcher als Bürgermeiſter die Geſchäfte leitete: durch ihn beſtimmt, berief der Rath 1524 Conrad Sam, den früheren Pfarrer in Brackenheim, als evangeliſchen Prediger nach Ulm [1]).

In Reutlingen trat der Widerſpruch zwiſchen der aufgeklärten Bürgerſchaft und zwiſchen den Pfaffen kurz vor Luthers Auftreten eben ſo ſcharf hervor, wie wo anders. Die neue Lehre fand daher hier ſehr bald Eingang. Schon im Jahr 1519 rief die Bürgerſchaft ihren Landsmann, Mathäus Aulber, welcher in Tübingen den humaniſtiſchen Studien oblag und der neuen religiöſen Richtung angehörte, als Prediger nach Reutlingen, wo er mit dem Jahre 1520 zu wirken begann. Natürlich nicht ohne Widerſpruch der katholiſchen Geiſtlichkeit. Doch wurde er vom Rathe mit Entſchloſſenheit ſowohl gegen

1) Schmid Geſchichte der Reformation von Ulm. S. 23 — 46.

diese, wie gegen die östreichische Regierung vertreten[1]). Fast dieselben Verhältnisse waren in Heilbronn. Auch hier existirte schon in frühen Zeiten Zwiespalt zwischen der Bürgerschaft und dem Klerus. Noch vor Luther predigte Dr. Kröner im evangelischen Sinne. Er starb 1520. Nach ihm kam Dr. Lachmann an seine Stelle, der bekannte Reformator von Heilbronn, der dann die neue Lehre hier einführte[2]). Nach Hall, von dem wir oben schon gesprochen, wurde im J. 1522 Johann Brenz, ein junger Mann damals von 23 Jahren, als evangelischer Prediger berufen. Rath und Einwohnerschaft war ganz für die neue Lehre. Noch im J. 1523 wurde das Barfüsserkloster daselbst aufgelöst. Die Widerspenstigen unter den Mönchen verließen die Stadt: Einige nahmen die ihnen angebotene Herrnpfründe im Spital, nebst etwas Geld zu Kleidern und andern Bedürfnissen an, Andere verheiratheten sich. Von nun an wurde wöchentlich zweimal in der Barfüsserkirche gepredigt, das Kloster selbst zu einer Schule eingerichtet, in welcher Griechisch, Lateinisch und Deutsch gelehrt wurde[3]). Auch die kleineren Reichsstädte, Eßlingen, Weil, Wimpfen, bildeten den reformatorischen Geist in sich fort. In Wimpfen lehrte eine Zeit lang Erhard Schnepf, in Weil Billican, in Eßlingen trotz dem, daß Michael Stiefel vor der katholischen Geistlichkeit weichen mußte, hing doch die Einwohnerschaft immer der neuen Lehre an.

---

1) Gayler historische Denkwürdigkeiten der ehemaligen Reichsstadt Reutlingen. 1840. S. 227 folg.

2) Jäger Geschichte von Heilbronn. 1828. II. S. 22.

3) Jäger und Hartmann Johann Brenz. I. 42 folg.

Es war natürlich, daß dieſer Vorgang der Städte auf die übrigen Gebiete wirkte. Unter den adeligen Geſchlechtern werden uns beſonders die Gemmingen als Beſchützer der Reformation genannt [1]). Aber auch ſelbſt das Gebiet von Würtemberg war vielfach von dem neuen Geiſte ergriffen, obgleich die öſtreichiſche Regierung, welche nach der Vertreibung des Herzogs Ulrich das Land in Beſitz genommen hatte, Alles that, um die neue Lehre hier zu unterdrücken. Schon im J. 1521 konnte Wolfgang Richard ſagen, daß ganz Schwaben Luthern verehre, und daß man nichts Größeres kenne, als ſeinen Namen [2]). Es werden uns beſonders folgende Orte und Perſonen als der neuen Lehre anhängend bezeichnet: in Stuttgart Dr. Johann Mantel, Prediger daſelbſt, und Alexander Märklin, Lehrer an der lateiniſchen Schule [3]): in Mentzingen Johann Rudolphi und Mathäus Gyträus: in Flehingen Nicolaus Trabentius: in Bretten Johann Siderocrates: in Eppingen Georgius, Peter Ebermann und Thomas Rana: in Biſchoffsheim Melchior Hipporius [4]): in Rothenburg am Neckar Niclas Schedlin und Johann Eycher [5]): in Ilsfeld Johann Gayling [6]). Auch in die Klöſter drang der neue Geiſt: ſo fanden ſich in

---

1) Schnurrer Erläuterungen der Würtembergiſchen Kirchen-, Reformations- und Gelehrten-Geſchichte. 1798. S. 22.

2) Schelhorn amoenitates II. p. 509.

3) Heyd Herzog Ulrich von Wirtemberg. II. 179 folg.

4) Cruſius ſchwäbiſche Chronik. III. Theil. X. Buch. Kap. 11.

5) Schnurrer a. a. O. S. 39.

6) Daſelbſt. S. 27.

Güterstein, in Leonberg[1]), in Blaubeuern und Elchingen[2]) Anhänger Luthers. Am bedeutendsten aber für die allgemeine Entwicklung der Reformation in jenen Gegenden war Ambrosius Blaurer[3]), Mönch im Benedictinerkloster zu Alpirspach, welcher von Luthers Schriften für seine Lehre begeistert worden war, und sie auch im Kloster zu verbreiten suchte: als diesem Beginnen seine Obern entgegen traten, verlangte er seinen Austritt aus dem Kloster, und wie ihm dieß verweigert wurde, ging er ohne Entlassung aus demselben. Er begab sich hierauf nach seiner Vaterstadt Constanz (1522).

Hier war die reformatorische Richtung, wie wir früher schon bemerkt, im schönsten Aufblühen[4]). Begünstigte sie ja Anfangs der Bischof und ein Theil des Kapitels selbst, und die Einwohnerschaft hing mit Begeisterung an derselben. Sie war entschlossen, sie um jeden Preis festzuhalten. Als unmittelbar nach dem Reichstag von Worms ein kaiserlicher Commissär, Balthasar Merklin, Propst von Waldkirch bei Freiburg, hier erschien, um das Edikt in Vollzug zu bringen, versammelten sich die Bürger auf dem Markte und stießen so unzweideutige Drohungen gegen den Propst aus, daß dieser es für gerathen fand, ohne Weiteres die Stadt

---

1) Heyd a. a. O. 180.

2) Brief Wolfgang Richards bei **Schelhorn amoenitates. I. 307.**

3) Schnurrer. S. 12. Schmid und Pfister Denkwürdigkeiten der Würtemberg. und schwäbischen Reformationsgeschichte. I. S. 124.

4) Ueber Constanz vergl. Walchner Johann von Botzheim und Vierordt Geschichte des Protestantismus in Constanz in Schreibers Taschenbuch für die Gesch. Süddeutschlands. 1841.

Zwingli, einen ungemeinen Einfluß auf die übrigen Cantone der Schweiz, wenigſtens zum Theil, übte. So wirkte es offenbar auf Schaffhauſen, wo der dortige Reformator, Sebaſtian Hofmeiſter, ein genauer Freund von Zwingli war, und auf St. Gallen, wo Vadianus, ebenfalls ein Vertrauter Zwingli's, für die neuen Ideen arbeitete. Rüſtig wirkten mit ihm die Pfarrer Burgauer und Wolfgang Vetter, ſpäter Johann Keßler. Auch hier waren die neuen Anſichten ſo tief in das Mark des Volkes eingedrungen, daß kaum Jemand im Prieſterrocke auf der Straße ſich zeigen durfte, ohne alſobald wegen Glaubensartikeln zur Rede geſtellt zu werden. Die Bürger hielten in Privathäuſern, auf Zunftſtuben Zuſammenkünfte, um ſich über die Religion zu beſprechen: dann kamen wohl reiſende Prädicanten hieher, zu denen ſich das Volk in ſo großer Maſſe drängte, daß ſie genöthigt waren, im Freien ihre Predigten zu halten. In der Stadt, wie auf dem Lande war die Einwohnerſchaft von der Bewegung ergriffen. St. Gallen wirkte dann wieder auf Appenzell, wo Walther Klarer, Bartholomäus Bärenwäger und Andere die neue Lehre verkündeten. In Glarus wirkten Valentin Tſchudy, Fridolin Brunner und Johannes Schindler für ſie.

Allerdings vermochte in anderen Cantonen die reformatoriſche Richtung nicht durchzudringen, wie in Luzern, in den Waldſtätten, in Zug, in Freiburg, in Solothurn, aber es fehlte doch auch hier nicht an Anhängern und Verkündern derſelben. In Solothurn hatten Melchior Macrinus, Schullehrer daſelbſt und Philipp Grotz, Leutprieſter, nebſt mehreren anderen Geiſtlichen, die für die neuen Ideen eingenommen waren, eine

insbesondere die Entwicklung, welche die reformatorischen Bestrebungen zu Zürich genommen hatten. Früher schon sahen wir, mit welchem Eifer sich Zwingli bemühte, der neuen Lehre hier Eingang zu verschaffen. Auch faßte diese bald nicht nur bei der Einwohnerschaft, sondern auch beim Rathe feste Wurzeln. Schon 1520 beschloß der letztere, daß von den Kanzeln herab nur das Wort Gottes verkündet werden sollte. Natürlich stellte sich dem Reformator die katholisch gesinnte Geistlichkeit entgegen und versuchte alle Mittel, sowohl die neue Lehre, wie Zwingli selbst zu verdächtigen. Und auch der Bischof von Constanz, zu dessen Sprengel Zürich gehörte, that Alles, um dem kühnen Manne entgegen zu arbeiten. Aber je mehr sich der katholische Klerus mühte, desto eifriger wurde die Bürgerschaft, desto entschiedener der Rath. Es kam nicht selten vor, daß Laien den katholischen Geistlichen in die Rede fielen, wenn sie von der Kanzel herab die neue Lehre angriffen oder ihre alten ungereimten Behauptungen wiederholten. Der Rath aber, welcher den vielfachen Feindseligkeiten von Seite der Anhänger des alten Systems ein Ende machen wollte, veranstaltete endlich (Januar 1523) ein Religionsgespräch. Auf diesem, zu welchem namentlich der Vicar von Constanz, Johann Faber, geschickt ward, trug Zwingli einen entschiedenen Sieg davon, und dieß hatte die Folge, daß der Rath von jezt an allmählig anfing, die alten Gebräuche abzuschaffen, und eine neue Ordnung der Dinge einzuführen.

Zürich war mit großer Entschiedenheit vorangegangen, und es war natürlich, daß es schon deßhalb, aber auch wegen der Persönlichkeit des dasigen Reformators,

Kanzeln die neue Lehre gepredigt ward, welch großes ſie dieſe Predigten bei der Bürgerſchaft erregten. ß war dieſe Stadt ein Zuſammenfluß der bedeutendſten Gelehrten, und daher mehr, wie irgend eine andere, durch hohe Intelligenz ausgezeichnet[1]). Die Univerſität zwar gehörte im Ganzen noch der alten Richtung an, und ſie widerſetzte ſich auch der Neuerung ſo viel ſie vermochte. Sie ſtand aber viel zu ſehr im Widerſpruch mit der öffentlichen Meinung, als daß ſie von großem Einfluſſe hätte ſein können. Daher nahm die neue Lehre immer mehr überhand. Bald nach Hedio's Abgang trat Wilhelm Röubli, ein junger leidenſchaftlicher Mann, als Verkünder derſelben auf, welcher nun zwar, weil er ſeiner Heftigkeit die Zügel ſchießen ließ, bald vom Rathe entfernt wurde: aber nicht lange dauerte es, ſo trat Wolfgang Wiſſenburger an ſeine Stelle, ruhiger und ernſter, und eben darum von nur noch größerem Einfluſſe. Noch im J. 1522 kam Oecolompad hieher, mit welchem für die Geſchichte der Baſeler Reformation eine neue Epoche beginnt.

Rheingegenden.

Auf die Länder in der Nähe der Schweiz wirkte die Berührung mit Schaffhauſen, Zürich und Baſel zu Gunſten der Reformation. Ueberdieß muß man bedenken, daß in jenen Gegenden, im Klettgau, in der Landgrafſchaft Stuhlingen, im Breisgau, im Elſaß das Streben nach Freiheit ſchon ſeit längerer Zeit ſich Bahn zu brechen ſuchte,

1) Gerold Meyer an Zwingli. 1521. Epp. Zwinglii. I. 182

insbesondere auch in politischer Beziehung. Hier wirkte auch eine Zeitlang Eberlin von Günzburg. Im Breisgau waren besonders die Städte Waldshut [1]) und Neuenburg [2]) für die religiöse Bewegung. In Freiburg, wo sich Anfangs ebenfalls Anhänger derselben fanden, erfolgte zwar eine Reaction, welche sich überhaupt auf den ganzen Breisgau erstreckte, da die Oestreichische Regierung Alles thun wollte, um die neuen Ideen zu unterdrücken. Es war ihr aber dieses nicht möglich. In Mühlheim, welche Stadt mit den Eidgenossen in naher Verbindung stand, brachen sie sich mit Entschiedenheit Bahn [3]). Ebenso in Schlettstadt, wo Beatus Rhenanus und Sapidus für sie wirkten. Von Straßburg haben wir oben schon bemerkt, wie hier ein Bund gelehrter Männer sich befand, welche von den neuen Ideen begeistert waren und sie weiter zu verbreiten suchten: Nicolaus Gerbellius, Petrus Wigkram, Mathäus Zell und andere: durch ihre Bemühungen war die Einwohnerschaft bald für die Neuerung gewonnen: indessen zögerte der Rath immer noch, den Wünschen der Bürger zu willfahren. Eine neue Bewegung erfolgte, als mit dem J. 1523 Wolfgang Capito, Caspar Hedio und Martin Bucer hieher kamen, vorderhand privatisirend, aber bald als Prediger der Stadt angestellt. Es dauerte nun nicht

1) Siehe darüber Schreiber Taschenbuch für Süddeutschland, 1839, in der Biographie Hubmaiers.

2) Otto Brunfels an Zwingli. 15. Febr. 1523. Epp. Zwinglii. I. 273.

3) Hagenbach. II. S. 90.

hr nge, so gewann die neue Richtung das entschie-ebergewicht.

In der Markgrafschaft Baden regte sich ebenfalls der neue Geist. Auf sie wirkten die Bewegungen im benachbarten Würtemberg und in den schwäbischen Reichsstädten ein. In Pforzheim wirkte bis zum J. 1522 Johann Schwebel, sodann Hans Greyffenberger, welcher sich auch als Schriftsteller uszeichnete, wie wir denn schon mehrere Schriften von ihm angeführt haben.

Die Pfalz war hinter der allgemeinen Bewegung auch nicht zurückgeblieben. Früher schon haben wir angegeben, wie gleich beim Anfange der Reformation sich mehrere junge Männer, welche damals in Heidelberg studierten oder lehrten, für dieselbe erklärten, wie Johann Brenz, Theobald Billican, Erhard Schnepf, Martin Bucer. Freilich arbeitete di egenpartei, welche an der hiesigen Universität eine g ltige Stütze hatte, ihr entgegen und wußte den Churfürsten Ludwig, einen milden aber schwankenden Charakter, zu bestimmen, einige Schritte gegen sie zu thun. Jene Männer verließen hierauf Heidelberg und wir haben schon gesehen, an welchen Orten sie Wirkungskreise fanden: allein mit ihnen war die Neigung zu den neuen Ideen nicht verschwunden. Manche Anhänger derselben, wie z. B. Martin Frecht, blieben hier zurück. Und inzwischen kamen immer wieder neue hieher, wie Simon Grynäus[1]), welcher als Lehrer der griechischen Literatur 1523 berufen ward und der leidenschaftliche Hermann vom Busche, welcher sich in demselben Jahre hier befand, und zwar als Lehrer

1) Adami vitae philologorum. S. 119.

der lateinischen Sprache [1]). Dabei nahm die religiöse Bewegung in dem Lande immer mehr überhand. Im Kraichgau ward sie allenthalben gepredigt. In Neckarsteinach gehörte der Ritter Hans Landschaden der neuen Richtung an: schon im J. 1522 schrieb er eine Schrift [2]), worin er seine Anhänglichkeit an Luther aussprach und sie vertheidigte: er habe alle Bücher Luthers gelesen und noch keine Schrift gesehen, die ihn hätte widerlegen können, da alle seine Ansichten mit der Bibel übereinstimmen. Er ermahnt den Churfürsten von der Pfalz, diese Lehre anzunehmen, zu beschützen, in seinem Fürstenthume einzuführen: früher, auf dem Reichstage zu Worms, sei er doch der neuen Lehre günstiger gewesen: er wisse nicht, was ihn wieder davon abgebracht habe. Auch des Fürsten Kanzler und Hofmeister hätten sie ehedem begünstigt: jezt seien sie auch umgefallen. — In dem Lande jenseits des Rheins war die Bewegung noch bedeutender. In Landau lehrte Johann Bader, Pfarrer daselbst, die neue Lehre: in Speier immer noch Werner von Goldberg, den wir oben schon erwähnt: in

1) Luther an Spalatin. de Wette II. 310. **Corpus Reformatorum. I. 656. Jac. Micyllus, comm. hist. lit. q. c. Hautz. S. 4.**

2) „Ain Missive von dem strengen und vesten H. Hans Landtschadt zu Steinach, Ritter, an ꝛc. Herrn Ludwig von Gottes Gnaden Pfalzgraf bei Rhein, Churfürst ꝛc. 1522. Peter Harer widmete diesem Ritter die Uebersetzung einer Schrift des Melanchthon: „Ein kurzer Bericht zu dem durchlauchtigen Landgraf Philipp von Hessen, worin christliche Gerechtigkeit steh' und was man von Menschenlehren und Geboten zu halten schuldig sei." 2. Januar 1525.

hr lange, ſo gewann die neue Richtung das entſchiedene Uebergewicht.

In der Markgrafſchaft Baden regte ſich ebenfalls der neue Geiſt. Auf ſie wirkten die Bewegungen im benachbarten Würtemberg und in den ſchwäbiſchen Reichsſtädten ein. In Pforzheim wirkte bis zum J. 1522 Johann Schwebel, ſodann Hans Greyffenberger, welcher ſich auch als Schriftſteller auszeichnete, wie wir denn ſchon mehrere Schriften von ihm angeführt haben.

Die Pfalz war hinter der allgemeinen Bewegung auch nicht zurückgeblieben. Früher ſchon haben wir angegeben, wie gleich beim Anfange der Reformation ſich mehrere junge Männer, welche damals in Heidelberg ſtudierten oder lehrten, für dieſelbe erklärten, wie Johann Brenz, Theobald Billican, Erhard Schnepf, Martin Bucer. Freilich arbeitete die Gegenpartei, welche an der hieſigen Univerſität eine gewaltige Stütze hatte, ihr entgegen und wußte den Churfürſten Ludwig, einen milden aber ſchwankenden Charakter, zu beſtimmen, einige Schritte gegen ſie zu thun. Jene Männer verließen hierauf Heidelberg und wir haben ſchon geſehen, an welchen Orten ſie Wirkungskreiſe fanden: allein mit ihnen war die Neigung zu den neuen Ideen nicht verſchwunden. Manche Anhänger derſelben, wie z. B. Martin Frecht, blieben hier zurück. Und inzwiſchen kamen immer wieder neue hieher, wie Simon Grynäus[1]), welcher als Lehrer der griechiſchen Literatur 1523 berufen ward und der leidenſchaftliche Hermann vom Buſche, welcher ſich in demſelben Jahre hier befand, und zwar als Lehrer

1) Adami vitae philologorum. S. 119.

der lateinischen Sprache [1]). Dabei nahm die religiöse Bewegung in dem Lande immer mehr überhand. Im Kraichgau ward sie allenthalben gepredigt. In Neckarsteinach gehörte der Ritter Hans Landschaden der neuen Richtung an: schon im J. 1522 schrieb er eine Schrift [2]), worin er seine Anhänglichkeit an Luther aussprach und sie vertheidigte: er habe alle Bücher Luthers gelesen und noch keine Schrift gesehen, die ihn hätte widerlegen können, da alle seine Ansichten mit der Bibel übereinstimmen. Er ermahnt den Churfürsten von der Pfalz, diese Lehre anzunehmen, zu beschützen, in seinem Fürstenthume einzuführen: früher, auf dem Reichstage zu Worms, sei er doch der neuen Lehre günstiger gewesen: er wisse nicht, was ihn wieder davon abgebracht habe. Auch des Fürsten Kanzler und Hofmeister hätten sie ehedem begünstigt: jezt seien sie auch umgefallen. — In dem Lande jenseits des Rheins war die Bewegung noch bedeutender. In Landau lehrte Johann Bader, Pfarrer daselbst, die neue Lehre: in Speier immer noch Werner von Goldberg, den wir oben schon erwähnt: in

1) Luther an Spalatin. de Wette II. 310. Corpus Reformatorum. I. 656. Jac. Micyllus, comm. hist. lit. q. c. Hautz. S. 4.

2) „Ain Missive von dem strengen und vesten H. Hans Landtschadt zu Steinach, Ritter, an ꝛc. Herrn Ludwig von Gottes Gnaden Pfalzgraf bei Rhein, Churfürst ꝛc. 1522. Peter Harer widmete diesem Ritter die Uebersetzung einer Schrift des Melanchthon: „Ein kurzer Bericht zu dem durchlauchtigen Landgraf Philipp von Hessen, worin christliche Gerechtigkeit steh' und was man von Menschenlehren und Geboten zu halten schuldig sei." 2. Januar 1525.

ſſenburg gehörte der dortige Pfarrer der Bewegung
: ſeit dem November 1522 befand ſich Martin Bucer,
von ihm gerufen, als evangeliſcher Prediger daſelbſt, und
ir hatte er einen außerordentlichen Zulauf und die
wohner nahmen die Lehre mit ſolchem Eifer an, daß
die Weiber gegen die Widerſacher, insbeſondere ge-
Mönche, dieſelbe in Schutz nahmen, die Geg-
aus der Schrift widerlegten und zum Schweigen
chten [1]). In Zweibrücken verkündete Johann Schwe-
, der früher in Pforzheim geweſen, ſeit 1522 die neue
re [2]). Auch in die Klöſter drang der neue Geiſt. Im
er Lixheim lebte ein Mönch, Wolfgang Muſculus,
... 1495 geboren, in Schlettſtadt unterrichtet, welcher
die Schriften Luthers zu leſen bekam, und alſobald von
ihrer Wahrheit ergriffen, ſie von der Kanzel zu verkün-
den begann: nicht nur in Lixheim ſelbſt, ſondern auch
in den zu dem Kloſter gehörigen Orten, in Prauweiler,
Fleißheim, Helgeringen. Viele ſeiner Mitbrüder wurden
durch ihn zu einer andern Ueberzeugung gebracht: auch
der Schutzherr des Kloſters, Reinhard von Rofenburg,
Commandant der Burg Lützelſtein und von großem Ein-
fluß auf den Pfalzgrafen, wurde durch ihn für die neuen
Ideen gewonnen [3]).

Allerdings widerſetzte ſich der Biſchof von Speier
dieſen Neuerungen: die Pfarrer von Landau, von Speier,
von Weiſſenburg wurden wegen ihrer Predigten zur Re-

---

1) Bucer an Zwingli. 9. Juni 1523. Epp. Zwinglii. I. 295.
2) Adami vitae theolog. 64.
3) Ibid. 370 sq.

de geſtellt, und wurden ſpäter gezwungen, ihre Stellen niederzulegen. Aber der Saame, den ſie ausgeſtreut, ging nicht verloren, um ſo mehr da die neuen Ideen mit der bisherigen Richtung der Einwohnerſchaft vollkommen im Einklange waren.

Denn längs des Rheins bemerken wir ſchon während der letzten Zeiten des Mittelalters einen ununterbrochenen Kampf der freien Bürgerſchaften gegen die geiſtlichen Fürſten und gegen die Verſuche, die geiſtliche Gewalt weiter auszudehnen. Es gab keine größere Stadt, wo die nicht Einwohner gegen die Kirchenfürſten in Oppoſition geſtanden wären: Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Trier, Boppart, Coblenz, Weſel, Limburg, Andernach, Cöln: in allen dieſen Städten wird jener Kampf auf eine mehr oder minder heftige Weiſe geführt. Es war nun ſehr natürlich, daß dieſe die neuen Ideen gleich in ſich aufnahmen und mit derſelben Lebhaftigkeit verfochten, die ſie bis jezt in ihrem Streite gegen die kirchlichen Gewalten an den Tag zu legen gewohnt waren. Die Einwohnerſchaft in Worms war ſchon zu der Zeit, als der Reichstag daſelbſt gehalten ward, ganz für Luther eingenommen. Heinrich Stolo, Prediger daſelbſt, aus der Nähe von Bacharach gebürtig, verkündete die neue Lehre von der Kanzel herab [1]). Ein anderer Anhänger Luthers war der Cantor bei St. Andreas, Nicolaus Maurus [2]). Die Bürgerſchaft war ſo ſehr von dem Geiſte der Oppoſition ergriffen, daß ſie ganz offen dem Biſchof und der Geiſtlichkeit den Krieg erklärte, und

1) Adami vitae theolog. 308. 309.

2) Luther an Spalatin 1. März 1523. de Wette II. 310.

durch Gewalt dieſer Alles abtrotzte, was ſie verlangte [1]). Nicht weniger günſtig war in Mainz die Stimmung der Bürgerſchaft für die neue Lehre. Der Churfürſt ſelbſt begünſtigte ſie dadurch, daß er evangeliſch geſinnte Prediger an ſeinen Hof berief, und durch die Mäßigung, die er fortwährend gegen Luther ſowohl, wie gegen ſeine Anhänger bewieſen [2]). Sie breiteten ſich daher weit in ſeiner Diöceſe aus. Mit beſonderer Vorliebe waren gleich Anfangs die Miltenberger der neuen Lehre zugethan, an ihrer Spitze der Amtmann Friedrich Weygand, ein ausgezeichneter talentvoller Mann [3]). Sie beriefen den Johann Draconites, der in Erfurt ſchon die neue Lehre verkündet hatte, als Prediger zu ſich [4]). In Frankfurt am Main hatte Wilhelm Neſenus, der von Löwen hieher kam, eine Schule errichtet, in welcher er die Söhne der angeſehenſten Patricierfamilien unterrichtete. Er lehrte ganz im Geiſte Luthers. Dieſer kam ſelbſt auf ſeiner Reiſe nach Worms im J. 1521 hier durch, wo ihn Neſenus und mehrere der einflußreichſten Patricier, wie die Holzhauſen und Fürſtenberg perſönlich kennen lern-

1) Niclas Vegt rheiniſche Geſchichten und Sagen. IV. S. 40. Brief Luthers an die Chriſten in Worms, 24. Auguſt 1523. bei de Wette II. 392.

2) Capito an Zwingli 4. Aug. 1521. Epp. Zwinglii. I. 178. und Hedio an Zwingli Oſtern 1523. ibid. 289. Vergl. auch Vogt rhein. Geſch. und Sagen. IV. 25. 26.

3) Es iſt derſelbe, welcher die berühmten Heilbronner Artikel vom J. 1525 mit verfaßte.

4) Strobel Leben und Schriften des Draconites in den neuen Beiträgen zur Literatur. IV. Erſtes Stück. S. 27 folg.

ten. Dieß war nicht ohne bleibende Wirkung. Neſen hatte freilich auch Verfolgungen von den Papiſten und Mönchen zu erleiden, aber die Theilnahme an Luthers Lehre wuchs zuſehends bei der Einwohnerſchaft, beſonders als Oecolompad, Otto Brunfels und Hartmann Ibach einige Zeit ſich hier aufhielten. Der Letztere, ein reiſender Prädicant, predigte Anfangs 1522 dreimal in Frankfurt, und rief dadurch eine außerordentliche Aufregung in der Bürgerſchaft hervor. Die neue Lehre war im beſten Gedeihen [1]). In den Diöceſen von Trier und Cöln war es nicht viel anders: in allen Städten regte ſich der Geiſt der Neuerung: von jenen verbreitete er ſich auf das Land. Beſonders in Boppart, Weſel, Trier, Coblenz, Bonn, Cöln, Cleve und Düſſeldorf fanden die neuen Ideen großen Beifall [2]). Der Erzbiſchof von Cöln ſelbſt, ein Graf Hermann von Wied, war ihr nicht ganz abgeneigt, wiewohl er, durch Rückſichten gezwungen, manchmal feindſelig gegen ſie auftrat.

Aber mit Entſchiedenheit begünſtigte ſie der rheiniſche Adel, der ebenſo wie der fränkiſche, von der Bewegung ergriffen war. An ſeiner Spitze ſtand der mächtige Franz von Sickingen, der Vertraute Ulrichs von Hutten, deſſen Burgen die Zufluchtsorte für Alle diejenigen waren, welche wegen der neuen Lehre aus ihrer Heimath vertrieben wurden. So befanden ſich bei ihm außer Ulrich von Hutten, noch Oecolompad, welcher Augsburg verlaſſen, Caſpar Aquila, welcher aus der Augsburger

1) Kirchner Geſchichte von Frankfurt am Main. II. S. 9 — 17.
2) Vogt. S. 43.

Diöceſe entfliehen mußte, Martin Bucer, der in Heidelberg ſeines Bleibens nicht mehr fand, Johann Schwebel, der aus Pforzheim vertrieben wurde [1]), Otto Brunfels [2]), welcher aus einem Mainzer Kloſter entſprungen. Sie alle fanden gaſtliche Aufnahme bei ihm und blieben ſo lange, bis ſie wo anders neue Wirkungskreiſe erhielten.

In den Niederlanden wurde die neue Lehre mit derſelben Begeiſterung aufgenommen, wie an andern Orten, obſchon hier die Regierung (Karl V.) ernſtere Schritte ihrer Unterdrückung that, als irgend eine andere. Denn waren, wie längs der Ufer des Rheins, eine Menge reicher Städte, welche ſchon in frühen Zeiten durch e Gewerbthätigkeit und den ausgebreiteten Handel, ſie führten, eine große Bedeutung erlangt und mit unerſchütterlichem Muthe ihre Selbſtändigkeit und Freiheit theils gegen die weltlichen, theils gegen die geiſtlichen Gewalten vertheidigt hatten. Auch gab es, wie wir geſehen, hier ſchon frühe Spuren der religiöſen Oppoſition: die Brüder des gemeinſamen Lebens, Johann Weſſel, Erasmus von Rotterdam gingen von hier aus: begreiflich wurde nun die Reformation mit Eifer ergriffen, und verbreitete ſich mit unglaublicher Schnelligkeit. Wohl wurden die heftigſten Anhänger derſelben von der Regierung ins Gefängniß geworfen: aber es kam nicht ſelten vor, daß ſie von dem Volke wieder befreit wurden [3]).

---

1) Adami vitae theologorum. 63.

2) Otto Brunfels an Zwingli. 15. Februar 1523. Epp. Zwinglii. I. 273.

3) Luther an W. Linck. 29. Dec. 1522. de Wette II. 265.

An andern Orten wurden die Mönche mit Gewalt aus ihren Klöstern getrieben: trotz aller Verbote wurde doch immer wieder im Freien die neue Lehre gepredigt. Da entschloß sich die Regierung zu Hinrichtungen. Aber dafür wurden die Inquisitoren und Ketzermeister in Holland vom Volke erschlagen[1]).

Norden.

Auch in dem benachbarten Ostfriesland zeigten sich schon sehr frühe Spuren der Anhänglichkeit an die neue Lehre. Kurz vor Luthers Auftreten bestritt daselbst ein Edelmann, Hilmer von Borsum, die Satzungen der Kirche und stellte die Bibel als die eigentliche Quelle der christlichen Religion hin. Die Schriften Luthers fanden bald Eingang: selbst der Graf Edzard neigte sich zur neuen Lehre hin, bewies dies aber nur dadurch, daß er ihr nicht in den Weg trat. In Kurzem breitete sie sich über ganz Friesland aus. In Aurich trat zuerst ein Mönch, Heinrich Bruno, für sie auf. Ihm folgte Heinrich Arnold von Zütphen in Oldersum. In Emden bestritt zuerst Georg Aportanus die päpstlichen Dogmen und Gebräuche. Wohl setzte sich ihm die Geistlichkeit entgegen, die ihm nicht mehr predigen lassen wollte. Da verließ er die Stadt und predigte das Evangelium unter

1) Michael Hummelberg an Zwingli. August 1522. Epp. Zwinglii. I. 219. Egmundanus Lovaniensis Theologista cum alio quodam ejusdem farinae sycophanta dignas factis suis poenas exsolverunt: dum enim Lutheranos caesareis diplomatis adjuti per Brabantiam persecuti essent, apud Hollandos necati sunt.

freiem Himmel, gefolgt von einer zahllosen Menge der Einwohner. Diese führten ihn auch gleich wieder in die Stadt und in die Kirche zurück. Nun mußte die Geistlichkeit weichen, und die neue Lehre faßte hier, wie im ganzen Lande feste Wurzeln[1]).

Die Hanseſtädte Bremen, Hamburg, Lübeck nahmen ebenfalls die neuen Ideen in ſich auf. In Bremen[2]) predigte ſchon im J. 1522, aufgefordert vom Rath und der Bürgerſchaft, Heinrich von Zütphen, das Evangelium. Sie ſchickten ſogar einen eigenen Buchhändler nach Wittenberg, um von dort Schriften der Oppoſition mitzubringen. Im Hamburg[3]) exiſtirten, wie in anderen freien Städten, ſchon ſeit geraumer Zeit Zwieſpälte zwiſchen Rath und Bürgerſchaft einerſeits und zwiſchen der Geiſtlichkeit, vorzüglich in Bezug auf politiſche Rechte. Die Theſen Luthers, welche hier bald bekannt wurden, fanden daher nicht unbedeutenden Anklang, wie ſich denn unter Anderen der alte Albert Kranz, den wir noch aus dem erſten Bande kennen, für ſie ausgeſprochen haben ſoll, freilich mit der Beſorgniß, die Sache werde nicht durchgeführt werden können. Es dauerte indeß doch noch geraume Zeit, bis die neuen Ideen hier feſten Fuß faſſen konnten. Erſt im J. 1521 begann Ordo Stemmel, Pfarrer an der Katharinenkirche, dieſelben vorzutragen. Er ſtieß jedoch auf einen ſo hartnäckigen Widerſtand von

---

1) Wiarda oſtfrieſiſche Geſchichte. II. S. 311 — 315.

2) Luther an Wenz. Linck. 19. Dec. 1522. de Wette II. 265.

3) Vergl. Otto Krabbe ecclesiae evangelicae Hamburgi instauratae historia. Hamburgi. 1840.

Seite der alten Partei, daß er ſich genöthigt ſah, ſeine Stelle niederzulegen. Aber ſchon hatten die neuen Ideen gezündet, namentlich unter den Bürgern, von denen Joachim Nigel, Dirck Oſtorp und Dettlev Schuldorp ſich beſonders auszeichneten: der letztere nahm einen reiſenden Prädicanten, einen Franziskaner Mönch, Johann Wydenbrügge, in ſein Haus auf und veranſtaltete ein Religionsgeſpräch zwiſchen ihm und den papiſtiſchen Pfaffen, bei welchem dieſe eine Niederlage erlitten. Die Bürger trieben ſodann den Official des Erzbiſchofs von Bremen, der ſich am Meiſten der Neuerung widerſetzte, aus der Stadt und verlangten von Luther Prediger. Und nun ſetzte ſich die neue Lehre immer feſter. Im J. 1523 predigte ſie Kemp, ein Franziskaner Mönch, im Kloſter zu Maria Magdalena, und Joachim Fiſchbeck, Pfarrer an der Katharinenkirche.

Im Holſteiniſchen wurde die neue Lehre von einigen Studenten verbreitet, welche in Wittenberg ſtudirt hatten und um das J. 1522 hieher zurückkehrten: insbeſondere von Hermann Taſt.[1]). Im Mecklenburgiſchen predigte ſie Heinrich Slüter zu Roſtock[2]).

Mit großer Energie brach ſie ſich auch in Pommern Bahn. Hier wird Bugenhagen als der Erſte genannt, welcher ſie bekannte. Er war Lehrer an der Schule in Treptow, einer von den Männern, welche im Norden die humaniſtiſchen Studien förderten. Luthers Buch von der babyloniſchen Gefangenſchaft, welches ihm beim erſten

1) Seckendorf Geſchichte des Lutherthums. S. 546.
2) Daſelbſt. S. 599.

: von Ketzereien zu wimmeln ſchien, brachte ihn näherem Studium auf die Seite der religiöſen Oppoſition. Er brachte auch zwei dortige Pfarrer, ſo wie auch den Abt Johann Toldewin und den Bruder Chriſtian Kettelhut vom Belbuckiſchen Kloſter zu anderer Ueberzeugung. Vorderhand indeß konnte die neue Richtung noch nicht durchdringen, indem die Geiſtlichkeit, unterſtützt vom Herzog Bogislaus, ihr entſchieden entgegenarbeitete. Bugenhagen entfloh nach Wittenberg, wo er Anfangs 1521 ankam[1]). Doch dauerte es nicht lange, ſo brach ſich die religiöſe Bewegung in Pommern gewaltig Bahn. Schon im J. 1521 verlangten die Stettiner von Wittenberg einen evangeliſchen Prediger. Es kam Paul von Rode, ſpäter Magiſter Nicolaus von Hofe, welche beide in Stettin mit großem Beifalle die neue Lehre verkündeten. Der Herzog, obwohl er ihr nicht geneigt war, wagte nun, bei der offenbar günſtigen Stimmung des Volks für dieſelbe, nichts dagegen zu thun. Die Domherren, Pfaffen, Mönche boten freilich Alles auf, um die Prediger wieder fortzubringen oder zu tödten. Es half aber nichts. Unter den Räthen des Herzogs ſelbſt befanden ſich Anhänger der neuen Lehre, ſo z. B. Valentin Stoientin, deſſen wir im erſten Bande ſchon erwähnt, Jakob Wobeſer und andere. Bald kam Peter Schwane, ein Schüler Luthers, von Wittenberg hier an, der dann ſeine ganze Wirkſamkeit für die neue Lehre entfaltete. So drang ſie durch ganz Pommern[2]).

---

1) Adami vitae theologorum. 313. 314.

2) Kantzow Pomerania, herausgegeben von Koſegarten. 1817. II. 336. 337.

Preußen war vermöge ſeiner eigenthümlichen Stellung zu Rom ſchon im Laufe des 15ten Jahrhunderts in eine Art Oppoſition gegen den Papſt getreten. Die Einwohner dieſes Landes waren vielleicht freier geſinnt, wie irgendwo [1]). Die Lehre Luthers fand daher bald Eingang. In Danzig predigte ſchon 1518 Jakob Knade in lutheriſchem Sinne. Nach ihm wirkten Johan Böſchenſtein, Bernhard Schulz, beſonders aber in den Jahren 1522 und 1523 Jakob Hegge. Er predigte im Freien, auf dem Hagelsberg oder auf dem Gertrudenkirchhof unter dem Schatten einer großen Linde, unter ungemeinem Zulaufe des Volks [2]). Vergebens befahl der König von Polen dem Danziger Rathe, dem gottloſen Treiben des Prieſters Einhalt zu thun. Es wurde ihm vielmehr die große Marienkirche eingeräumt: er verheirathete ſich, verließ auf ein halbes Jahr Danzig, um nach Wittenberg zu gehen, und kehrte unter großem Triumphe mit einigen gleichgeſinnten Begleitern wieder nach Danzig zurück. Unwiderſtehlich nahm hier die Reformation ihren Fortgang. In Thorn hatte Luthers Lehre ebenfalls ſchon im J. 1520 großen Beifall gefunden: begierig wurden ſeine Schriften geleſen. Als im J. 1521 die Geiſtlichkeit Luthers Bild verbrennen laſſen wollte, wurde das Volk ſo wüthend, daß es die Pfaffen faſt geſteinigt hätte: ſie mußten entfliehen. Mönche und Nonnen gingen aus den Klöſtern: ebenſo in Elbing. Hier war im J. 1523 der größte Theil des Rathes der neuen Lehre zugethan. In Königsberg förderte ſie der Biſchof von Samland,

1) Voigt Geſchichte Preußens. IX. 691.

2) Daſelbſt. 697.

von Polenz, ſelbſt, obwohl er ſich noch nicht öf-
lich für ſie bekannte. Im J. 1523 wurde Johann Brismann, von Luther empfohlen, als Prediger gerufen: bald folgte ihm ein anderer Schüler Luthers, Johann Amandus [1]). Der Hochmeiſter, Markgraf Albert von Brandenburg, war der religiöſen Bewegung ebenfalls nicht abgeneigt: doch hütete er ſich, von politiſchen Rückſichten beſtimmt, dieß auszuſprechen oder öffentliche Schritte für ſie zu thun [2]).

In der Mark Brandenburg trat der Churfürſt Joachim I. allerdings mit großer Energie gegen die neue Lehre auf, und verhinderte dadurch, daß ſie öffentlich um ſich griff. Allein im Stillen verbreitete ſie ſich doch nicht minder, wie in andern Ländern [3]).

Dagegen traten die Anhänger derſelben mit großer Entſchiedenheit gleich Anfangs in Schleſien auf [4]). Auch hier herrſchte ſchon vor der Reformation ein Widerſpruch zwiſchen den Bedürfniſſen und der Aufklärung der Zeit und zwiſchen der Geiſtlichkeit und der von ihr gepredigten Religion. Der Verſuch des Biſchofs Roth von Breslau (1482 — 1496), eine Reform ſeines entſittlichten Klerus vorzunehmen, ſcheiterte an der Halsſtarrigkeit des letztern. Aber die Intriguen, deren ſich hiebei und unter dem Nachfolger Roths, dem Biſchof Johann Thurzo, die

1) Daſelbſt. 668 — 700.

2) Daſelbſt. 709 folg.

3) Stenzel Geſchichte des preußiſchen Staats. I. 281.

4) Vergl. Wuttke die Entwicklung der öffentlichen Verhältniſſe Schleſiens, vornämlich unter den Habsburgern. 1842. I. welchem Buche ich die folg. Notizen entnommen habe.

Geistlichkeit schuldig machte, trugen nur dazu bei, ihr Ansehen bei der Bürgerschaft noch mehr zu untergraben. Man respektirte schon am Anfang des 16ten Jahrhunderts den geistlichen Stand als solchen nicht mehr. Der Rath der Stadt Breslau ließ ohne Weiteres Priester einsperren, die sich vergangen hatten, und als der Bischof sich darüber beklagte, drohte man mit Sturm. Mit dieser Verachtung der Geistlichkeit stieg auch die Geringschätzung der kirchlichen Gebräuche. Man spottete über die Wundergeschichten der Heiligenbilder, man schalt über den Ablaß und ähnliche Mißbräuche[1]). Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen die Lehre Luthers hier sehr bald Eingang fand. Gleich die ersten Schriften des Reformators kamen hieher: Schlesier, die in Wittenberg studirt, Luthern gehört hatten, trugen dazu bei, die neuen Ansichten weiter zu verbreiten. Schon im J. 1518 ließ der Freiherr Zedlitz auf seinem Schlosse in Neukirch nach Luthers Sinne predigen. Nicht lange darauf verkündete in der Nähe von Breslau, zu Wohlau, der dortige Pfarrer Ambrosius Kreusigk die neue Lehre. Dieser wurde nun zwar vom Bischof eingekerkert, allein die Bewegung nahm nichts desto weniger immer mehr zu. In Breslau wurden seit dem J. 1522 die Schriften Luthers und der Opposition überhaupt nachgedruckt. Die Menge begeisterte sich an ihnen, ließ die Ceremonien fahren: selbst die Klöster wurden von dem neuen Geiste ergriffen: in Massen liefen die Mönche davon, verheiratheten sich, trieben Handwerke. Manche Klöster, die beim alten System blieben, wurden gestürmt. Die Geistlichkeit ver-

1) Wuttke. S. 87 — 103.

mochte diesem Treiben nichts entgegen zu setzen, zumal da die Behörden, namentlich in den Städten, die neuen Ideen begünstigten. Im J. 1523 berief der Rath von Breslau den Johann Heß als Prediger dahin. In Liegnitz wurden schon 1522 von zwei Predigern die neuen Lehren verkündet. Und so verbreiteten sich diese bald durch das ganze Land.

Oestreich und Baiern.

Böhmen, damals noch ein selbständiges Königreich — erst im J. 1526 kam es an die Habsburger — barg noch von den Zeiten der Hussiten her eine Menge oppositioneller Elemente. Auch wissen wir, mit welchem Interesse die Einwohner gleich Anfangs den Streit Luthers verfolgten, daß sie sich mit ihm in Verbindung setzten und ihn als einen der Ihrigen betrachteten. Dem Grafen Schlick, Herrn zu Passau, Weißkirchen und Elnbogen dedicirte Luther seine Schrift gegen Heinrich von England. Im J. 1523 ließ derselbe eine neue Kirchenordnung nach der evangelischen Lehre verfassen [1]). In Joachimsthal lehrte Philipp Eberbach, einer jener Männer, welche zu dem literarischen Kreise in Erfurt gehörten, ein entschiedener Anhänger der religiösen Opposition, an der dortigen Schule. Mähren, wo sich noch Spuren der Waldenser fanden, war ebenfalls von der Bewegung ergriffen [2]). Auch nach Ungarn dehnte sie sich aus: in Ofen verkündete Symon Grynäus, der später nach Heidelberg kam, die neue Lehre [3]).

1) Strobel Beiträge zur Literatur. I. 463.
2) Siehe, was oben von Speratus erzählt ist.
3) Adami vitae philologorum. 119.

Im eigentlichen Oestreich hatte sie sich nicht minder verbreitet, wie wir schon oben bemerkt. Im J. 1521 kam Paul Speratus nach Wien, welcher durch seine Predigten große Bewegung verursachte. Er mußte zwar die Stadt verlassen, aber der neue Geist ward nicht unterdrückt: bald trat ein deutscher Schullehrer zu Linz, mit Namen Leonhard Eleutherobius, für sie auf [1]). Ihm folgten Andere, wie Caspar Tauber, ein Bürger zu Wien, Jacob Peregrinus in Passau, Johann Voysler, Hans Väsel, Priester zu Neustadt, Johann Eckenberger. Auch am Hofe Ferdinands fanden sich Anhänger der neuen Lehre.

Im Erzbisthum Salzburg [2]), dessen Oberhaupt Mathäus Lang, ein Beschützer früher, wie wir sahen, der neuen wissenschaftlichen Richtung, aber der religiösen Opposition durchaus abgeneigt war, breiteten sich demohngeachtet die neuen Ideen aus. Paul Speratus lehrte auch hier eine Zeit lang. Nachdem er vertrieben worden, nahm Stephan Agricola seine Stelle ein, ein rücksichtsloser Verfechter der neuen Lehre: auch er wurde verfolgt, ins Gefängniß geworfen, aber umsonst. Er vermochte nicht zum Widerrufe gebracht zu werden, und inzwischen tobte das Volk, das von ihm begeistert worden war, so gewaltig, daß man sich gezwungen sah, ihn wieder frei zu geben. Denn in Salzburg war ohngefähr dasselbe Verhältniß, wie in den meisten größern Städten Deutschlands, in welchen sich zugleich die Residenz eines geistlichen Fürsten befand. Es war nämlich eine be-

1) Raupach evangelisches Oestreich. Erste Fortsetzung. 9. 13. 25.

2) Vergl. Göcking Emigrationsgeschichte von Salzburg. S. 67 — 69.

ſtändige Reibung zwiſchen der geiſtlichen Gewalt und zwiſchen dem Freiheitsſinne der Bürger. Eben dieſer war es, welcher auch der religiöſen Bewegung hier den Eingang verſchaffte.

Wenden wir uns endlich nach Baiern, wo die Herzoge ſchon ſehr bald mit großer Energie die neuen Ideen zu unterdrücken ſuchten, ſo ſehen wir, daß ſie demohngeachtet auch hier allenthalben ſich verbreiteten. Wir haben oben ſchon angegeben, wie ſie gleich Anfangs in das Land eingedrungen waren: im Laufe der Zeit griffen ſie immer weiter um ſich. In Altenöttingen predigte Wolfgang Ruß wider die papiſtiſchen Mißbräuche, im Sinne der Neuerung [1]): ja ſelbſt in Ingolſtadt, einer Univerſität, welche ebenſo als der Repräſentant der Reaction angeſehen werden kann, wie Wittenberg als der Repräſentant der Oppoſition, trat ein Prediger nach dem andern für die neue Lehre auf: ſo der Guardian der Franziskaner [2]), ein Prieſter Jakob Dacer [3]): ſelbſt ein Webergeſelle predigte daſelbſt im Sinne Luthers, natürlich nicht in der Kirche, ſondern im Freien: die niedern Claſſen machten ſeine Zuhörer aus [4]). Am meiſten Aufſehen machte indeſſen Arſacius Seehofer. Dieſer Mann, aus München gebürtig, beſuchte zuerſt die Univerſität Ingolſtadt. Von da ging er nach Wittenberg, wo er Luthern hörte. Von hier aus ſchrieb er an ſeine Freunde in Baiern, namenlich in München und forderte ſie auf, die

1) Winter Geſchichte der evangeliſchen Lehre in Baiern. I. 87.
2) Daſelbſt. 84.
3) Daſelbſt. 98. 99.
4) Daſelbſt. 97. 98.

neue Lehre anzunehmen. Im J. 1522 kam er dann nach Ingolstadt zurück, wo er Magister wurde und biblische Exegese las. Aber es dauerte nicht lange, so wurde er wegen der Anhänglichkeit an die lutherischen Neuerungen verdächtigt: auch erfuhr man, daß er einen Kreis von jungen Leuten um sich versammelt habe, die er ebenfalls für sie zu begeistern suchte. Er wurde daher eingekerkert, verhört, schuldig befunden und dann in das Kloster Ettal eingesperrt. Es gelang ihm indessen später daraus zu entkommen: er floh nach Wittenberg, wo er Schutz bei Luther fand[1]). Für diesen Arsacius Seehofer trat dann als ritterliche Vertheidigerin Argula von Grumbach auf, eine geborene Freiin von Stauffen, Gemahlin Friedrichs Freiherrn von Grumbach, der nebst seinen Gütern in Franken, die Hofmark Leuting bei Ingolstadt und den Sitz Hagenhill bei Altmannstein besaß. Sie war durch das Studium lutherischer Schriften für die neuen Ideen gewonnen worden und suchte nun mit der ganzen Lebhaftigkeit ihres Charakters, mit dem Muthe, welchen sie in hohem Grade besaß, Proselyten für dieselben zu werben. In Dietfurt trat sie öffentlich als Lehrerin auf. Dann nahm sie sich Seehofers an, dessen Einkerkerung sie auf das Bitterste rügte: ja, sie schrieb selbst an die Universität Ingolstadt, und forderte sie zu einer öffentlichen Disputation heraus, in welcher sie die von der Universität als ketzerisch bezeichneten Artikel Seehofers zu vertheidigen sich erbot. Nach allen Seiten hin richtete sie ihre Thätigkeit: sie schrieb an den Rath in Ingolstadt, an den in Regensburg der neuen Lehre wegen: selbst an

1) Winter a. a. O. S. 100 — 115.

den Herzog Wilhelm von Baiern, in der Hoffnung, dieſem eine andere Ueberzeugung beibringen zu können. Doch war dieſes umſonſt: vielmehr wurde ſie von ihm wegen ihrer reformatoriſchen Beſtrebungen des Landes verwieſen [1]).

Dieß und noch ſtrengere Maßregeln, welche man gegen die Bekenner der neuen Lehre anwandte, hinderten jedoch das Umſichgreifen derſelben nicht: es geſchah nur im Stillen und Verborgenen. Namentlich fand ſie unter dem gemeinen Volke Anhänger. So wurden in Ingolſtadt Buchbinder und Buchbindergeſellen als Anhänger der Lehre Luthers denuncirt [2]): in München ein Bäcker, der auch enthauptet wurde [3]).

Mit mehr Kraft entwickelte ſich die Oppoſition in Regensburg. Zwar entſchied ſich der Rath auch nicht öffentlich zu ihrem Gunſten. In der Bürgerſchaft war aber deſto mehr Eifer dafür. Die Schriften Luthers wurden begierig geleſen: man beſuchte die evangeliſchen Prediger in der Nähe der Stadt, nahm ſie wohl auch mit herein: mehrere Mönche und Geiſtliche erklärten ſich für die neuen Ideen: ja, die Bürger wagten es hier ebenfalls, den katholiſchen Pfaffen, wenn ſie auf der Kanzel ſtanden, öffentlich zu widerſprechen. Oefter denn einmal kam die Bürgerſchaft beim Rathe ein, die Reformation bei ihnen einzuführen [4]).

---

1) Winter. S. 121. 128. 131.

2) Daſelbſt. S. 116. 117.

3) Daſelbſt. S. 144.

4) Seckendorf Geſch. des Lutherthums. S. 2103 folg. Luther an

Verhältniß zu den öffentlichen Gewalten.

Aus der Darstellung, die wir so eben versucht, wird schon klar geworden sein, daß die religiöse Bewegung, welche durch ganz Deutschland sich offenbarte, rein aus dem Volke hervorgegangen, und daß die herrschenden Gewalten so gut wie keinen Antheil an der außerordentlichen Aufregung hatten, welche durch die neuen Ideen über die ganze Nation verbreitet worden war. Selbst in den Städten, wo doch meistens der Rath sich für die Neuerung entschied, geschah dieß nicht sowohl aus eigenem Antriebe, als vielmehr weil er durch die Stimmung der Bürger, durch das Bedürfniß der Einwohnerschaft dazu gezwungen wurde. Von den Fürsten aber kann man gar nicht behaupten, daß sie an der bisherigen Bewegung irgend einen thätigen Antheil, nämlich zu ihrer Unterstützung, genommen hätten. Denn entweder waren sie entschieden gegen die Neuerung, wie die meisten geistlichen Fürsten, die Herzoge von Baiern, die Habsburger, Georg von Sachsen, der Herzog Bogislaus, der Churfürst von Brandenburg, oder sie waren indifferent gegen dieselbe, und warteten nur auf irgend eine Wendung der Dinge, um sich entweder für oder gegen sie zu entscheiden, wie z. B. die Markgrafen Georg und Casimir von Ansbach und Baireuth; oder sie wagten, wenn sie auch im Herzen den neuen Meinungen nicht abgeneigt waren, vorderhand noch keine Schritte, wodurch sie ihre offene Zustimmung ausgesprochen hätten:

---

den Stadtrath in Regensburg. 26. August 1523. de Wette II. 395.

ſie ließen die Neuerung nur gewähren und traten ihr nicht feindſelig in den Weg, wie z. B. Edzard von Oſtfriesland, Albert von Preußen, die Markgrafen von Baden, Philipp von Heſſen. Ja, zu dieſen Letzteren muß man auch den Churfürſten Friedrich den Weiſen von Sachſen rechnen, welcher in der That auch kein anderes Verdienſt um die Reformation hat, als daß er ihre Entwicklung in ſeinem Territorium nicht hemmte, was freilich ſchon von einer außerordentlichen Bedeutung war, da von ſeinem Lande die Bewegung ausgegangen.

Die Bewegung war alſo eine durchaus volksmäßige: die Diplomatie hatte gar nichts damit zu ſchaffen, ja wir fahren ſogar, daß die höchſten Gewalten im Reiche, der Kaiſer und die Reichsſtände ſich gegen ſie erklärt hatten, auf dem Reichstage zu Worms, und den Urheber der Neuerung ſowohl wie die Anhänger derſelben mit der Acht bedrohten.

Jedoch dieſer Beſchluß zu Worms war ſo ganz und gar im Widerſpruch mit der öffentlichen Meinung, daß Niemand darüber im Zweifel bleiben konnte. Die außerordentliche Aufregung der Gemüther, welche jezt erſt ſich recht kund gab, die Schnelligkeit, mit welcher ſich die neuen Ideen der ganzen Nation mitgetheilt, der ungemeſſene Beifall, den ſie allenthalben gefunden, der Widerſtand gegen die öffentlichen Gewalten, der ſich ſogleich zeigte, wenn dieſe der Neuerung in den Weg treten wollten: Alles dieß konnte Niemanden, ſelbſt nicht den Fürſten verborgen bleiben. Es war klar, daß man die Sache in ernſtere Ueberlegung ziehen mußte. Nun war nicht zu verkennen, daß die Fürſten ſelbſt, auch die geiſtlichen nicht ausgeſchloſſen, ſchon ſeit geraumer Zeit ei-

ner Seite der Opposition, nämlich der nationalen gegen die Eingriffe des Papstes Raum gegeben hatten, da sie selber darunter litten: auf dem Reichstage von Worms hatten sie, wie wir gesehen, jene 101 Beschwerden der deutschen Nation gegen den römischen Stuhl verabfaßt. Mit dieser Seite der Opposition, mit der Bekämpfung der päpstlichen Anmaßungen, waren sie daher ganz einverstanden: ja auch die Nothwendigkeit einer Reform der Kirche und des Klerus wurde von den Meisten anerkannt, selbst von den eifrigsten Gegnern Luthers, wie z. B. von dem Herzog von Sachsen. Zu allem diesem kam noch, daß ein bedeutendes Element des Reichstages, nämlich die Reichsstädte, durchgängig auf der Seite der Neuerung waren[1]), und daß die Gesandten derselben, meist ausgezeichnete Männer, keinen geringen Einfluß auf die übrigen Mitglieder übten.

So konnte es kommen, daß auf dem nächsten Reichstage, welcher im J. 1522 und 1523 zu Nürnberg gehalten wurde, bei welchem der Kaiser selbst nicht gegenwärtig war, sondern dessen Bruder Ferdinand, Erzherzog von Oestreich, seine Stelle vertrat, ein ganz anderer Beschluß hinsichtlich der neuen Lehre gefaßt wurde, als der Wormser gewesen war. Die nationale Opposition machte sich noch einmal mit Entschiedenheit geltend:

---

1) Kilian Leib in den annalibus sui temporis (Aretin Beiträge zur Gesch. u. Lit. VII.): Caesare vero regresso in Hispaniam (nach dem Reichstage von Worms) imperii civitates temporis lapsu una post alteram in Lutheri dilapsae sunt dogmata. Nur Donauwörth, Gemünd, Ravensburg und Ueberlingen wären beim alten Glauben geblieben.

noch einmal stellte man die vielen Beschwerden zusammen, die man gegen Rom zu erheben hatte: und noch einmal verlangte man mit ziemlich energischer Sprache die Abstellung der eingerissenen Mißbräuche. In Bezug auf die neue Lehre aber stellte man den Grundsatz auf, daß das Evangelium, das Wort Gottes rein gepredigt werden sollte, also wirklich im Wesentlichen nichts anderes, als was Luther wollte[1]).

Es war ein außerordentlich wichtiger Moment. Die höchste Gewalt im Reiche, der Reichstag, hatte sich für die Bestrebungen der Nation ausgesprochen, hatte diesen Tendenzen Worte geliehen, stellte sich gewissermassen an ihre Spitze. Ein Beharren auf diesem Wege mußte nothwendig zu dem vollkommensten Siege der neuen Ideen und zu einer allgemeinen nationalen Verwirklichung derselben führen: eine großartige Zukunft des ganzen deutschen Volkes wird uns in Aussicht gestellt: eine deutsche, freie, unabhängige Kirche, eine einige kräftige selbstbewußte Nation, ein geläutertes, einfaches und eben darum fruchtbareres Christenthum.

Da aber, in diesem entscheidenden Momente, trafen mehrere Umstände zusammen, um die Verwirklichung dieser Hoffnung zu verhindern.

Einmal war es ein höchst ungünstiges Geschick, daß Karl V., ein Fremder, ohne alle nationale Sympathie, Kaiser von Deutschland war. Er wußte die Bestrebungen der Nation nicht recht zu beurtheilen: sie blieben

---

1) Vergleiche über diesen Reichstag Ranke deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. II. 48 folg.

ihm fremd, ließen ihn kalt: nicht im Entfernteſten fiel es ihm ein, ſich an ihre Spitze zu ſtellen.

Zweitens war von nicht geringen, ebenfalls ungünſtigen Folgen, daß ein Theil jener katholiſch geſinnten Fürſten (1524) unter dem Einfluße des Papſtes eine Verbindung zur Aufrechthaltung der katholiſchen Lehre, und zur Unterdrückung der Neuerung ſchloſſen, alſo im Widerſpruch mit der öffentlichen Meinung, mit den Wünſchen der Nation, ſelbſt mit dem Beſchluſſe des Reichstags[1]). Denn durch dieſe einſeitige Conföderation kam die erſte Spaltung in die Nation: es war dadurch der Ton angegeben, nicht mehr auf die Gemeinſamkeit der Beſchlüſſe es ankommen zu laſſen, ſondern zu einſeitigen Bündniſſen zu greifen.

Doch würde dieß Alles wenig geſchadet haben. Denn die öffentliche Meinung war zu gewaltig, die Macht, welche dieſe für ſich hatte, nämlich das ganze Volk, zu groß, als daß ein Widerſtand auf die Dauer vor ihr hätte beſtehen können.

Allein es kam nun etwas Anderes hinzu, bei Weitem das Gefährlichſte, was hätte eintreten können: es entſtanden nämlich Gegenſätze innerhalb der reformatoriſchen Richtung ſelbſt, welche die Erreichung des gemeinſamen großen Zieles hemmten, und in der Folge Spaltungen hervorriefen, welche die urſprüngliche großartige Anlage der Reformation gänzlich untergruben.

Dieſen Gegenſätzen, welche von einer ſo außerordentlichen Bedeutung waren, müſſen wir von nun an unſere nährere Aufmerkſamkeit zuwenden.

1) Auch hierüber ſiehe das Nähere bei Ranke. II. 145 folg.

Anhang.

Belegstellen über die Begriffe „Vernunft“ und „Natur.“

Vernunft.

Luther im Karsthans: „So thut sowohl um Gottes und der Wahrheit willen: hört und lest meine Bücher auch in gleichem Fleiß, als meiner Feind Bücher, und kein Theil angesehen, sondern lauter und bloß die Wahrheit und Vernunft: dann so urtheilt zwischen mir und allen meinen Feinden.“

Wenzeslaus Link in seiner Schrift: „Eine heilsame Lehre, wie das Herz oder Gewissen durch die sieben Seligkeit als sieben Säulen des geistlichen Baues auf das Wort Gottes gebaut wird.“ 1518. K. 4 „Zum Vierten empfahet er (der Mensch) und wird mit Begierde gefangen, also daß er ohne Scham und Furcht lebt nach seinem Lust und Begehren und setzt den Willen vor der Vernunft. F. 2. „Wenn Einer ein neues Leben anfangen will, alsobald findet er einen Widerstreit in allen

Gliedern und ein ander Gesetz, welcher diesem heilsamen Gesetz der Vernunft widerstrebt und den Menschen gefangen führt in das Gesetz der Sünden. Dann laufen die Gliedmassen zu dem Willen als zu ihrer Frauen, welchen sie vormals in dem alten Leben von der Vernunft, als von dem Manne, sind zu dienen zugeeignet." K. 1. „Wenn der Wille mit der Vernunft anfahet zu concordiren oder übereinkommen, und die göttliche Süßigkeit zu schmecken oder begehren, dann fahet der Mensch anderweit an, weise zu werden und im Geist ergötzt oder gespeiset von dem Worte Gottes." K. 2. „Wenn das Herz also gesättiget wird, so untersteht und befleißigt der Wille ganz auszutreiben und auszureuten die Sünde, auch aus der Gedächtniß. Gürtet an sich das geistliche Schwert des Wortes Gottes. Zeuhet oder leget an die Stärke und zwinget alle Ding zu dem Gebot der Vernunft, läßt den Körper nicht dienen der Begierde, sondern legt oder reichet dar die Glieder der Vernunft, daß sie dienen der Gerechtigkeit zu Heiligung, nicht mit minderer Emsigkeit, wann sie vormals gedienet haben der Schalkheit zu Sünden und Befleckungen."

Derselbe Wenzeslaus Link in seinem „Dialogus der ausgelaufenen Münch." 1525. B. 2. „Zum Fünften sind Klostergelübde wider alle Vernunft und Menschensinnen, als nämlich über des Menschen Vermögen. — Daß aber vielen Menschen unmöglich ist, ohne Weib oder Mann zu leben, bedarf nicht viel Bewährens: denn es gibts die Erfahrung. Wie gar auch der Mönche Gehorsam und willig Armuth der Vernunft ungereimt sei, ist am Tage."

Johann Landtsperger in einer Schrift: „Ain nutzlicher Sermon, dem gemeinen Volk von der Liebe Gottes und des Nächsten, nach rechtem Verstand des natürlichen Gesetz und der Wort Christi, das ihr wollt, daß euch die Menschen thund, sollt ihr ihnen auch thun, auch wie man den Zehnten geben und wer ihn nehmen soll, nach Ordnung der christlichen Kirchen gleichförmig den Worten Christi und der heiligen Geschrift. Gepredigt im J. 1524." sagt, wer den Grundsatz, was du willst, daß dir die Leute thun, das thue ihnen auch, nicht befolge, sei kein wahrer Mensch, weil er dem widerstrebe, was ihm die Vernunft und sein Gewissen lehre. Jenen Grundsatz legten einige Doctores so aus, daß sie meinen, was man mit rechter Vernunft will ꝛc., allein das seie eine Subtilität. Denn was ohne Vernunft geschieht, ist weder Sünde, noch verdienstlich.

Mathäus Zell in seiner „christlichen Verantwortung auf etliche Artikel ꝛc. 1523." sagt Z. 4. b. „Was mag aber Uebleres dem Menschen zuston, wann daß er also seiner Vernunft beraubt wird, das wahr, klar, helle Licht nicht sehen kann noch will, und dannocht also muß wüten und toben."

Eine Schrift: „Ein Sprüchwort, was ein Münch gedenkt, das darf er thun." s. l. e. a. sagt T. 4. „Ein jeglich Ding, das nicht wirket in seiner Kraft, dazu es von Gott geordnet und naturt ist und dieselbig Kraft verloren hat, daßelbig Ding verliert auch seinen rechten Namen. Als die Münch zu Bern, als sie ihre christliche Vernunft verloren, empfingen sie einen anderen Namen und wurden geheißen Ketzer, darum wurden sie gebrannt und ihre christliche Vernunft durchs Feuer wie-

der erleuchtet. Ein Münch, der seine natürliche Vernunft allein auf die Bettel- und Käsfäck legt, den nennt man einen grauen Esel auf der Weide, denn er trägt Säck, nit allein am Rücken. Wann ein Apt oder Bischoff in seinem Harnasch daher reit und trabt, so sagt man, er sei ein Reiter; ein Fürst, Graf, Edelmann, der große Bet, Drunkgeld, das sie zu Worms verspielen und verhöfeliren, und große neue Zöll, Umgeld und Beschwerniß seinen armen Leuten auflegt, die mit Gewalt gedrungen werden und geschunden wider Billigkeit und kein Recht, und nit nach christlicher und menschlicher Vernunft barmherzig ist, den nennt man einen Wütherich und Tyrannen."

In einem Gedicht an den Kaiser Karl V. „Dr. Martin Luthers Lehre sammt andern des heil. Reichs Unterthanen Klage wahre Anzeig zu Hinlegung, Erinnerung und Bitt." s. l. e. a. sagt der Verf. C. 1.

„Ich sag bei Eid fürwahr ganz frei,
Daß ich bin ganz gar keiner Partei
Dann meiner Vernunft und Conscientz.
Der thu ich Folg und geb Consentz
Nach göttlicher Gebotes Lehr."

In „wider Dr. Murnars falsch erdicht Lied von dem Untergang des christlichen Glaubens Bruder Michaels Stiefels Auslegung und christlich Gloß darüber" heißt es C. 4. Luther sage, man solle sich nur an Christus halten, nicht an Päpste oder Bischöffe. „So nun der Lai Solches hört und die Vernunft ihm auch sagt, wie das die rechte Wahrheit sei, so wird er entzündet und spricht: Bei dem Luther will ich mein Leib und Leben lassen, denn er lehrt die göttliche Wahrheit."

Johann Landtsperger in einer Schrift: „Ain nutzlicher Sermon, dem gemeinen Volk von der Liebe Gottes und des Nächsten, nach rechtem Verstand des natürlichen Gesetz und der Wort Christi, das ihr wollt, daß euch die Menschen thund, sollt ihr ihnen auch thun, auch wie man den Zehnten geben und wer ihn nehmen soll, nach Ordnung der christlichen Kirchen gleichförmig den Worten Christi und der heiligen Geschrift. Gepredigt im J. 1524." sagt, wer den Grundsatz, was du willst, daß dir die Leute thun, das thue ihnen auch, nicht befolge, sei kein wahrer Mensch, weil er dem widerstrebe, was ihm die Vernunft und sein Gewissen lehre. Jenen Grundsatz legten einige Doctores so aus, daß sie meinen, was man mit rechter Vernunft will ꝛc., allein das sei eine Subtilität. Denn was ohne Vernunft geschieht, ist weder Sünde, noch verdienstlich.

Mathäus Zell in seiner „christlichen Verantwortung auf etliche Artikel ꝛc. 1523." sagt Z. 4. b. „Was mag aber Uebleres dem Menschen zuston, wann daß er also seiner Vernunft beraubt wird, das wahr, klar, helle Licht nicht sehen kann noch will, und dannocht also muß wüten und toben."

Eine Schrift: „Ein Sprüchwort, was ein Münch gedenkt, das darf er thun." s. l. e. a. sagt T. 4. „Ein jeglich Ding, das nicht wirket in seiner Kraft, dazu es von Gott geordnet und naturt ist und dieselbig Kraft verloren hat, daßelbig Ding verliert auch seinen rechten Namen. Als die Münch zu Bern, als sie ihre christliche Vernunft verloren, empfingen sie einen anderen Namen und wurden geheißen Ketzer, darum wurden sie gebrannt und ihre christliche Vernunft durchs Feuer wie-

der erleuchtet. Ein Münch, der seine natürliche Vernunft allein auf die Bettel- und Käsſäck legt, den nennt man einen grauen Esel auf der Weide, denn er trägt Säck, nit allein am Rücken. Wann ein Apt oder Bischoff in seinem Harnasch daher reit und trabt, so sagt man, er sei ein Reiter; ein Fürst, Graf, Edelmann, der große Bet, Drunkgeld, das sie zu Worms verspielen und verhöfeliren, und große neue Zöll, Umgeld und Beschwerniß seinen armen Leuten auflegt, die mit Gewalt gedrungen werden und geschunden wider Billigkeit und kein Recht, und nit nach christlicher und menschlicher Vernunft barmherzig ist, den nennt man einen Wütherich und Tyrannen."

In einem Gedicht an den Kaiser Karl V. „Dr. Martin Luthers Lehre sammt andern des heil. Reichs Unterthanen Klage wahre Anzeig zu Hinlegung, Erinnerung und Bitt." s. l. e. a. sagt der Verf. C. 1.

„Ich sag bei Eid fürwahr ganz frei,
Daß ich bin ganz gar keiner Partei
Dann meiner Vernunft und Conscientz.
Der thu ich Folg und geb Consentz
Nach göttlicher Gebotes Lehr."

In „wider Dr. Murnars falsch erdicht Lied von dem Untergang des christlichen Glaubens Bruder Michaels Stiefels Auslegung und christlich Gloß darüber" heißt es C. 4. Luther sage, man solle sich nur an Christus halten, nicht an Päpste oder Bischöffe. „So nun der Lai Solches hört und die Vernunft ihm auch sagt, wie das die rechte Wahrheit sei, so wird er entzündet und spricht: Bei dem Luther will ich mein Leib und Leben lassen, denn er lehrt die göttliche Wahrheit."

Luther in der Schrift „an den Adel deutscher Nation“: „Geistlich Gewalt soll geistlich Gut regieren, wie das die Vernunft lehret.“ In „Grund und Ursach aller Artikel, so in päpstlicher Bulle verdammt,“ 1521. sagt er unter Anderem: „Dieß Alles beweist auch die Vernunft und gemeiner Sinn aller Menschen. Denn wo man mit Worten und Zusagen handelt, da muß Glauben sein, auch unter den Menschen auf Erden.“ — „Weil denn im vergangenen Artikel erweiset ist, daß der Zunder Sünde sei, ists je aller Vernunft offenbar, daß in den Himmel Niemand wird kommen, dieselbe Sünde sei denn zuvor abgelegt.“ In dem Traktat: „wider den falsch genannten Stand der Geistlichen“ 1522 heißt es unter Anderem: „Siehe, das ist die Geistlichkeit Baal, davon ich ein eigen Büchlin geschrieben habe und mit genugsamer Schrift und Grund die geistlichen Gelübd aufgehoben, daß ich hoffe, es soll einem guten Gewissen und redlicher Vernunft daran begnügen, und sich nicht so erbärmlich in geistlichen Ständen fangen, betrügen und verderben lassen.“ — „Verzeihe mir meinen Scherz, lieber Mensch, über diese hohen unsinnigen und tiefblinden Larven, die doch so gar sind durch Gottes Zorn aller Sinn, Witz und Vernunft beraubt, daß Sau, Ochsen und Esel klüger, denn sie sind: dennoch sind sie geistliche Regenten.“ — „Denn Gott redet nicht wider sich selbst, Lügen straft auch seinen Mund nicht, wie das alle Schrift und Vernunft muß bekennen. So muß auch alle Vernunft bekennen, daß solchs Papsts Gesetz (der Cölibat) wider diese göttliche Ordnung Pauli ist.“ In der Schrift „an die Rathsherrn aller Städte in Deutschland, daß sie christliche

Schulen aufrichten," 1524 sagt er: „Wir sind leider lang genug in Finsterniß verfaulet und verdorben. Wir sind allzulang genug deutsche Bestien gewesen. Lasset uns auch einmal der Vernunft brauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter."

Natur.

Eberlin von Günzburg in „der frumm Pfaffen Trost" sagt: „Wer der Natur Widerstand thun will, wird auch von den Heiden närrisch geacht, so sie sagen: nihil feliciter agitur, reluctante Minerva. Und so wenig ohne Speise und Trank gelebt mag werden, so wenig einer sich aus Mensch Vieh und aus Mann Frau mag machen, so wenig mag menschlich Hilf, Rath, Anschlag hindern das Werk der Manigung, Sämung oder Gebährung, darum soll es Niemand unterstehn, er richt einen Heldenstreit an wider den Himmel, ohne Nutz, ohne Heil, darinnen er zuletzt wird und muß erliegen und zu Spott werden." Derselbe in der Schrift: „Wie gar gefährlich sei, so ein Priester kein Eheweib hat" 1522. „Die Natur hat den Pfaffen gegeben Liebe, wie anderen Männern, Liebe zu den Frauen, Begierd zu gebähren, und man will so offentlich der Natur widerig sein, und sie dämpfen mit diesem unsinnigen Gebot der Ehe."

Mathäus Zell in seiner „christlichen Verantwortung" 1523. sagt C. 2. „Wohlan, dem Handel sei, wie ihm wolle, der Jammer ist groß, der da entspringt aus solchem Verbieten des ehelichen Standes oder Aufrichtung der Stände, darinnen man der Natur Erforderung mit Verbot und mit ewigen Gelübden untersteht zu widerstreben." — „Hab darüber 1000 Concilia und mach

noch darüber 1000 Gebot oder Verbot darzu, so wirst du dennoch nichts wider das Wort Gottes vermögen und schaffen, wirst auch der Natur ihren Gang, den ihr Gott von Anfang geben, nicht nehmen." — „Wie gut es aber ist, daß Scham und Laster in eine Gewohnheit kommen, mag ein Jeder wohl betrachten und darneben, was recht, göttlich und natürlich ist, soll für unehrlich geachtet sein, also daß sich die Leut darob ärgern?"

Luther in dem Sermon von guten Werken, 1520: „Denn der Leib ist nicht darum gegeben, ihm sein natürlich Leben oder Werk zu töden, sondern allein seinen Muthwillen zu tödten." In dem Traktat: „von dem falsch genannten Stand der Geistlichen," 1522. Jenens. Ausgabe. II. 126. „Eine Dirne, wo nicht die hohe seltsame Gnade da ist, kann sie eines Mannes ebenso wenig gerathen, als essen, schlafen, trinken und andere natürliche Nothdurft. Wiederum also auch ein Mann kann eines Weibes nicht gerathen. Ursach ist die: es ist ebenso tieft eingepflanzt der Natur, Kinder zeugen, als essen und trinken. Darum hat Gott dem Leib die Glieder, Adern, Flüsse und Alles, was dazu dienet, geben und eingesetzt. Wer nun diesem wehren will und nicht lassen gehen, wie Natur will und muß, was thut er anders, denn er will wehren, daß Natur nicht Natur sei, daß Feuer nicht brenne, Wasser nicht netze, der Mensch nicht esse, noch trinke, noch schlafe?" — „Weiter, wo unwillige Keuschheit ist, da lesset die Natur ihr Werk nicht, das Fleisch samet sich, wie es Gott geschaffen hat, so gehen die Adern auch ihrer Art nach. Da hebt sich denn das Fließen und die heimliche Sünde, die St. Paulus nennt Unreinigkeit und Weichheit. Und daß ich's

grob herausſage, um der elenden Not willen, fleußet es nicht in das Fleiſch, ſo fleußet es ins Hemd. Solches ſchemet ſich denn das Volk zu klagen und zu bekennen. Darnach folget denn, daß ſie im Herzen ſich und Gott läſtern, verfluchen ihren Stand und ſind feind allen, die ihnen dazu verholfen haben. Und nehme wohl eine Solche einen Hirtenknaben zur Ehe in ſolcher Noth, die ſonſt kaum einen Grafen genommen hätt. Siehe, das wollt der Teufel haben, da er dich lehret die Natur dämpfen, zwingen, die ungezwungen ſein will." In dem Traktat „vom ehelichen Leben" 1522. Daſ. S. 146: „Denn dieß Wort, das Gott ſpricht: wachſet und mehret euch, iſt nicht ein Gebot, ſondern mehr, denn ein Gebot, nämlich ein göttlich Werk, das nicht bei uns ſtehet zu verhindern oder nachzulaſſen, ſondern iſt eben alſo noth, als daß ich ein Mannsbild ſei und nöthiger, denn eſſen und trinken, fegen und auswerfen, ſchlafen und wachen. Es iſt ein eingepflanzte Natur und Art, ebenſowohl als die Gliedmaß, die dazu gehören. Darum, gleichwie Gott Niemand gebeut, daß er Mann oder Weib ſei, ſondern ſchaffet, daß ſie ſo müſſen ſein, alſo gebeut er auch nicht ſich mehren, ſondern ſchafft, daß ſie ſich müſſen mehren. Und wo man das will wehren, da iſt's dennoch ungewehret, und gehet doch durch Hurerei, Ehebruch und ſtumme Sünd ſeinen Weg, denn es iſt Natur und nicht Willkühr hierinnen."

In der Auslegung der zweiten Epiſtel St. Petri, 1524. Jena, II. 374.: „Man ſoll den Leib alſo fein zwingen und zähmen, daß er nüchtern, wacker und geſchickt zum Guten bleibe, nicht, daß man ihm, als etliche tolle Heilige, zu wehe thue und erwürge. Denn ob Gott

gleich den Sünden feind iſt, die im Fleiſch bleiben, ſo will er dennoch nicht, daß du den Leib darum erwürgeſt. Seiner Schalkheit und Muthwillen ſollſt du wehren, ſollt ihn aber darum nicht verderben, noch ihm Schaden thun, ſondern ſein Futter und Nothdurft geben, daß er geſund und lebendig bleibe."

In dem Traktat: „von der Hauptſumme Gottes Gebots" 1524 eifert er gegen die mittelalterliche Anſicht, daß die Reinheit in der Löslöſung von allen Creaturen, (Kind, Mann, Frau ꝛc.) beſtehe. Das ſeie nichts. Denn wir können uns von den Creaturen, die ſo innig mit uns zuſammenhängen, nicht trennen. Sondern „darin ſtehet die Reinigkeit, daß das Gewiſſen gut ſei, der Menſch thue für Werk, was er wolle, daß das Herz nicht daran gebunden ſei und thue es nicht darum, daß er ein verdienſtlich Werk thun wolle, oder daß er's thun müßte, ſondern mit aller Liebe und Luſt, allein darum, daß es Gott gefällt."

In dem Buch „wider die himmliſchen Propheten" 1525, ſetzt er auseinander, daß die zehn Gebote natürliche Geſetze ſeien, und nur darum für uns verpflichtlich. Dann ſagt er: „Auch Chriſtus faßt ſelbſt alle Geſetze und Propheten in dieß natürliche Geſetz, was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr auch ihnen. Alſo thut auch Paulus, daß er alle Gebot in die Liebe faſſet, welche auch natürlich das Naturgeſetz lehret, liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt. Sonſt, wo es nicht natürlich im Herzen geſchrieben ſtünde, müßte man lange Geſetz lehren und predigen, ehe ſich's das Gewiſſen annehme. — Wo nu Moſe Geſetz und Naturgeſetz Ein Ding ſind, da bleibet das Geſetz und

wird nicht aufgehoben ꝛc. In dem „Unterricht, wie ſich die Chriſten in Moſen ſchicken ſollen“ 1525 Jena, III. 167. „Wir wollen Moſen nur halten für einen Lehrer, aber nicht für unſeren Geſetzgeber, es ſei denn, daß er gleich ſtimme mit dem neuen Teſtament, und dem natürlichen Geſetze.“ S. 168. „Die Moſaiſchen Geſetze halte ich nicht, weil ſie Moſes geboten hat, ſondern weil ſie mir von Natur eingepflanzt ſind, und Moſes hier mit der Natur übereinſtimmt.“

Michael Stiefel ſagt in ſeinem Buche: „von der chriſtförmigen rechten Lehr Dr. Martin Luthers, ein überaus ſchön künſtlich Lied ꝛc.“ bei der Auslegung des ſiebenten Gebots: „Aber kurz, kein beſſer Regel mag gegeben werden auf dieſes Gebot, das allen Mißbrauch zeitlicher Güter verbeut, es ſei mit Wuchern, Stehlen, Rauben, oder wie es immer geſchehen mag, dann dieſe, die Chriſtus ſelber gibt, ſo er ſpricht: Alles, was euch thun die andern Menſchen, das thut auch ihnen. Sieh, hie weiſt dich Chriſtus auf die Natur, die du geſchrieben findeſt in deinem Herzen. Ach Gott, wie viel ſchreibt man Bücher, da lehrt man, was Einer ſoll wirken, was er ſoll reden, was er ſoll gedencken. O wie viel Lehr bedarf ein Jeglicher deren. Aber was ſuchſt du lang außerhalb dein? So du in dir ſelbſt findeſt ſo klar in der Empfindniß mit ſo groben greiflichen Buchſtaben geſchrieben, wie du dich halten ſollteſt gegen deinen Nebenmenſchen in allen Dingen und dich alſo hüten vor Sünde. Alſo weiſet uns das Geſetz Gottes auf uns und in uns.“

Natur und Vernunft.

Wenzeslaus Link in der oben angeführten Schrift: „eine heilsame Lehre ꝛc." sagt B. 2.: „Es ist auch keine Stimme also gemäß, natürlich und stetlautig im Herzen, als daß er sich bekehren solle. Denn dazu ziehet ohne Unterlaß die natürliche Vernunft und das Fünklein Syntheresis genannt, welches allzeit murmelt wider die Sünde, gleich als die Vernunft allzeit reizet und vermahnet zum Guten."

Luther in dem Sermon „vom Papstthum zu Rom wider den Romanisten zu Leipzig" 1520. „Warum verbeut der Papst der ganzen Priesterschaft den ehelichen Stand, nicht allein wider die Figur (im alten Testament), sondern auch wider Gott, wider Recht, wider Vernunft und Natur?"

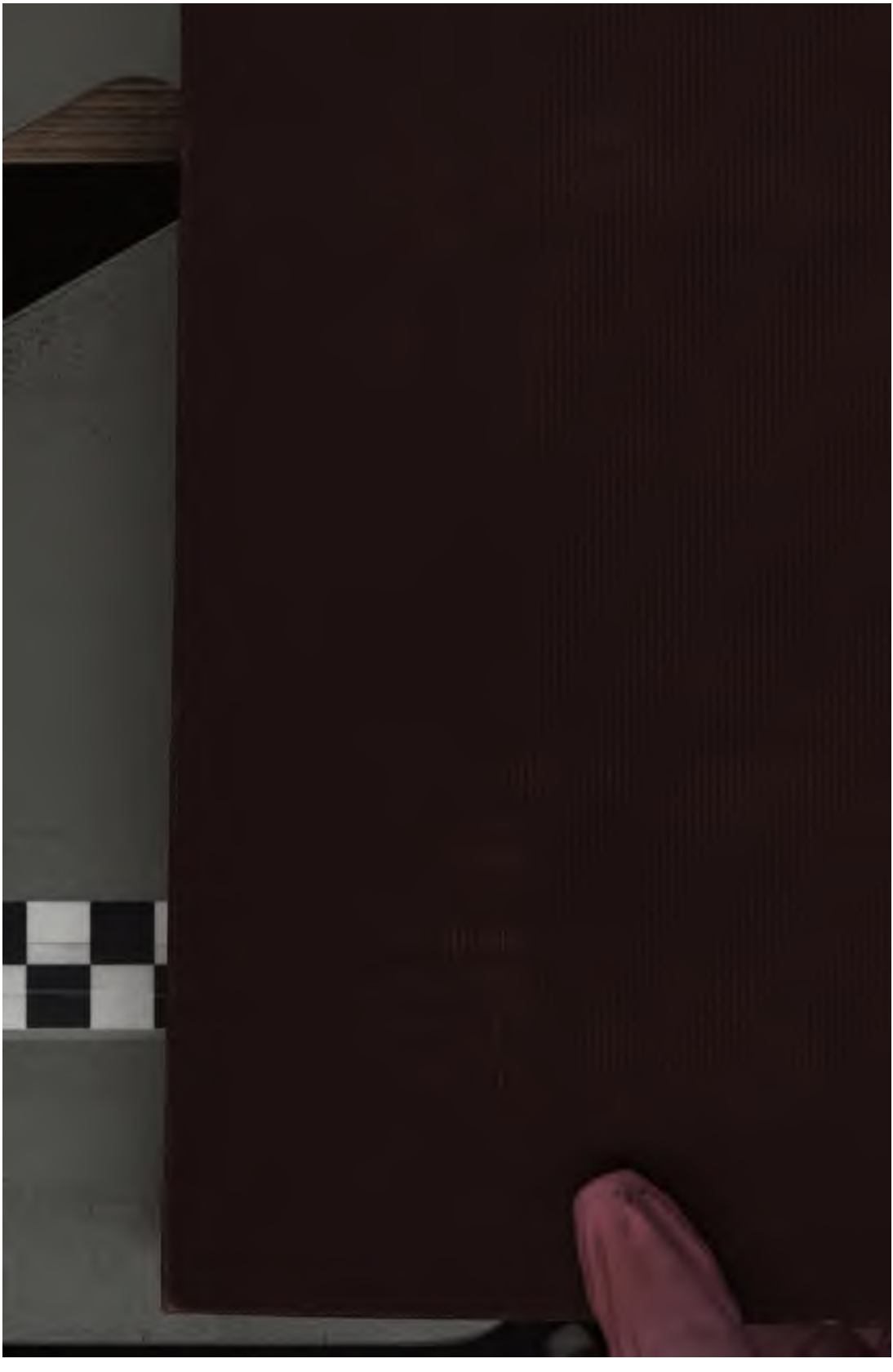
Eberlin von Günzburg in der Schrift: „wie gar gefährlich sei, so ein Priester kein Eheweib hat" sagt: „Ich sage, es ist ehrlich und wohlgethan (nämlich ein Weib zu nehmen): es gefallt Gott, den heiligen Concilien, es ist gemäß der Natur und rechten Vernunft."

Vernunft und Schrift.

Wenzeslaus Link in seinem „Dialogus der ausgelaufenen Münch" 1525 sagt zu den Papisten: „Also thut ihr Heuchler, wenn ihr nicht mit Schrift und Vernunft wisset zu fechten, so wüthet, tobet und dräuet ihr mit Bann und weltlichem Schwert."

In der Schrift „wider die Bulle des Endchrists" 1520 sagt Luther, obschon sie (die Papisten) weder mit Schriften noch mit Vernunft sich gründeten,

ja wider alle Schrift und Vernunft glaubten und lehrten." In dem Buche: „an den Bock zu Leipzig," 1521. „Also hat auch St. Augustinus gethan und schreibt, daß er keinem Lehrer glaube, wie heilig und gelehrt er sei, er beweise denn seine Lehre mit der Schrift oder heller Vernunft. Aus welchem wir aber lernen, wie die Väter zu lesen sind, nämlich daß wir nicht achten sollen, was sie sagen, sondern ob sie auch klare Schrift oder Vernunft führen." — „Ein ander Mal nimm für dich, daß du mit Schrift oder Vernunft beweisen kannst."

Lazarus Spengler in der Beschreibung des Reichstags von Worms bei Meier Spengleriana. S. 52. u. 53. Luther hätte erklärt, nicht widerrufen zu wollen, „er würde denn, wie er vorgesagt und sich in seinen Schriften hätte hören lassen, mit der Schrift oder vernünftigen Ursachen überzeigt." S. 61. Des Papstes angemaßte Gewalt, meint Spengler, seie „nicht nur ganz unchristlich, sondern auch der Vernunft offen entgegen."

Derselbe sagt in seiner Schutzrede für Luther (vom J. 1519 bei Riederer Beitrag zu den Reformationsurkunden. S. 198.) unter Anderem: „Erkenntniß christlicher heilsamer und zugelassener Lehr steht meines Bedünkens, und wie ein jeder Verständiger ohn Zweifel bekennen muß, gründlich und eigentlich in dem, ob dieselben Lehr und Predigt Christo als unserem Lehrmeister und Seligmacher gleichförmig, ob sie der evangelischen Unterweisung, auch den christlichen heilsamen Gesätzen und der Vernunft gemäß sei ꝛc." — „Ob nun Anfangs Doctor Luthers Lehr und Predigt christlich und